HEYNE

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

DIE ERLÖSER DES WÜSTEN PLANETEN

Roman

Das Buch

Mit dem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert eine Zukunftssaga geschaffen, die den größten Teil unserer Galaxis und einen Zeitraum von Tausenden von Jahren umfasst und in ihrer epischen Wucht und ihrem außerordentlichen Detailreichtum nur mit J. R. R. Tolkiens »Herr der Ringe« zu vergleichen ist. Nach dem Tod des Autors 1986 schien diese Saga – zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt – zu einem Abschluss gekommen zu sein. Doch nun geht das Abenteuer weiter: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit dem bekannten *Star-Wars*-Autor Kevin J. Anderson setzt Frank Herberts Sohn Brian Herbert das atemberaubende Epos fort.

Die Menschheit steht vor ihrer endgültigen Auslöschung. Eine jegliches Leben vernichtende Maschinenarmee rückt an allen Fronten vor, erobert einen Planeten nach dem anderen, löscht mit tödlichen Seuchen die Bewohner aus, verwandelt ganze Planeten mit dem Feuer ihrer riesigen Schlachtschiffe in Ödland. Billionen Menschen haben bereits den Tod gefunden, denn die Streitkräfte der Menschheit sind hoffnungslos unterlegen. Die Mannschaften ihrer Schiffe sind von Gestaltwandlern unterwandert, die im Dienst des Allgeistes Omnius stehen, des galaktischen Universalcomputers. Sie sabotieren die Antriebe und machen die Waffen unbrauchbar. Die Vereinigte Schwesternschaft und die Geehrten Matres haben ihre letzte Hoffnung auf den Ghola von Paul Atreides gesetzt, den legendären Paul Muad'dib von Arrakis, doch die Pläne schlagen fehl: Er ist nicht der erhoffte Kwisatz Haderach, der nach den alten Überlieferungen die Menschheit in den Kralicek, die »Letzte Schlacht«, führen soll. Doch wer ist der verheißene Erlöser? Wer kann den grausamen Krieg zwischen Mensch und Maschine beenden?

Die Autoren

Brian Herbert, der Sohn des 1986 verstorbenen Wüstenplanet-Schöpfers Frank Herbert, hat selbst SF-Romane verfasst, darunter den in Zusammenarbeit mit seinem Vater entstandenen »Mann zweier Welten«.

Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Zuletzt ist von ihm die gefeierte »Saga der Sieben Sonnen« erschienen.

Die beiden Autoren haben mit »Die Chroniken des Wüstenplaneten« und »Die Legenden des Wüstenplaneten« bereits die große Vorgeschichte von Frank Herberts Epos erzählt. Eine Liste aller im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Wüstenplanet-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

BRIAN HERBERT &
KEVIN J. ANDERSON

DIE ERLÖSER DES WÜSTEN-PLANETEN

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Erstausgabe

SANDWORMS OF DUNE

Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen
Das Umschlagbild ist von Stephen Youll

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norway.

Deutsche Erstausgabe 7/08
Redaktion: Frank-Dietrich Grehmsbaum
Copyright © 2007 by Herbert Properties LLC
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2008
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52449-1

Auch dieses Buch ist für Frank Herbert, einen Mann mit großartigen und wunderbaren Ideen. Dem Genie, das diese unglaubliche Serie geschaffen hat, sind wir auf ewig zu Dank verpflichtet. Er war unser Mentor, seit wir neue Geschichten in seinem phantastischen Dune-*Universum schreiben.* Die Erlöser des Wüstenplaneten *ist chronologisch das große Finale, wie er es sich vorgestellt hatte, und wir sind besonders glücklich darüber, es endlich seinen Millionen Fans zugänglich machen zu können.*

Danksagung

Wie bei allen vorangegangenen *Dune*-Romanen wurden wir von sehr vielen Menschen darin unterstützt, das Manuskript so gut wie möglich zu gestalten. Wir danken Pat LoBrutto, Tom Doherty und Paul Stevens von Tor Books, Carolyn Caughey von Hodder & Stoughton, Catherine Sidor, Louis Moesta und Diane Jones von WordFire, Inc., Penny Merritt, Kim Herbert und Byron Merritt von Herbert Properties LLC sowie Mike Anderson für die Internetseite dunenovels.com und Dr. Attila Torkos für die Überprüfung von Fakten und Schlüssigkeit.

Darüber hinaus hatten wir viele weitere Helfer bei der Arbeit an den neuen *Dune*-Romanen: John Silbersack, Robert Gottlieb und Claire Roberts von der Trident Media Group, Richard Rubinstein, Mike Messina, John Harrison und Emily Austin-Bruns von New Amsterdam Entertainment, Ron Merritt, David Merritt, Julie Herbert, Robert Merritt, Margaux Herbert und Theresa Shackleford von Herbert Properties LLC.

Und selbstverständlich würde es diese Bücher nicht geben, wenn wir nicht die ständige Hilfe und Unterstützung unserer Ehefrauen Janet Herbert und Rebecca Moesta Anderson hätten.

Kurz nach der Rückkehr der Geehrten Matres in das Alte Imperium lernte die Schwesternschaft der Bene Gesserit, sie zu hassen und zu fürchten. Die Eindringlinge setzten ihre schrecklichen Auslöscher ein, um Planeten der Bene Gesserit und der Tleilaxu zu vernichten. Auch die Industriewelt Richese mit ihren gewaltigen Waffenfabriken und selbst Rakis fiel ihnen zum Opfer.

Doch die Geehrten Matres benötigten verzweifelt das Wissen, das nur die Schwesternschaft besaß, um gegen den noch größeren Feind zu bestehen, der sie verfolgte. Um dieses Wissen zu erlangen, griffen sie wie gereizte Schlangen mit grausamer Gewalt an.

Nach der Schlacht auf Junction wurden die zwei verfeindeten Gruppen gezwungen, sich zur Neuen Schwesternschaft zu vereinigen. Dennoch setzten die Fraktionen ihren Kampf um die Vorherrschaft fort. Welche Verschwendung von Zeit, Begabung und Blut! Die wahre Bedrohung kam von außen, aber wir kämpften weiterhin gegen den falschen Feind.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Ansprache an die Neue Schwesternschaft

Zwei Menschen treiben in einem Rettungsboot über das offene Meer. Der eine sagt: »Da! Ich sehe eine Insel. Wir sollten die Chance nutzen, an Land zu gehen, uns eine Unterkunft zu bauen und auf Rettung zu warten.« Der andere sagt: »Nein, wir müssen weiter über das Meer treiben und hoffen, dass wir auf eine Schifffahrtsroute stoßen. Das ist unsere beste Chance.« Weil sie sich nicht einigen können, kämpfen die beiden gegeneinander, das Rettungsboot kentert, und sie ertrinken.

Das ist die Wesensart des Menschen. Selbst wenn es im gesamten Universum nur noch zwei von ihnen gäbe, würden sie unweigerlich gegensätzliche Standpunkte einnehmen.

Akoluthen-Handbuch der Bene Gesserit

Durch die Wiedererschaffung bestimmter Gholas verändern wir das Gewebe der Geschichte. Nun lebt Paul Muad'dib wieder unter uns, zusammen mit seiner geliebten Chani, seiner Mutter Lady Jessica und seinem Sohn Leto II., dem Gottkaiser des Wüstenplaneten. Die Präsenz des Suk-Arztes Wellington Yueh, dessen Verrat ein großes Haus in die Knie zwang, ist zugleich verstörend und tröstlich. Auch der Krieger-Mentat Thufir Hawat, der Fremen-Naib Stilgar und der große Planetologe Liet-Kynes existieren wieder. Welche Möglichkeiten sich daraus ergeben!

Sie bilden eine mächtige Armee. Wir werden ihre Genialität nötig haben, denn wir stehen einem Feind gegenüber, der schrecklicher ist, als wir uns vorstellen können.

Duncan Idaho,
Bekenntnisse nicht nur eines Mentaten

Ich habe fünfzehntausend Jahre lang gewartet, geplant und mich vorbereitet. Ich habe mich weiterentwickelt und bin stark geworden. Es wird Zeit.

Omnius

Erster Teil

21 Jahre nach der Flucht von Ordensburg

1

So viele Menschen, die ich einst gekannt habe, sind noch nicht wiedergeboren. Sie fehlen mir, obwohl ich mich nicht an sie erinnere. Die Axolotl-Tanks werden bald Abhilfe schaffen.

Lady Jessica, der Ghola

Während der Irrfahrt des Nicht-Schiffes *Ithaka* erlebte Jessica die Geburt ihrer Tochter, aber nur als Beobachterin. Sie war gerade erst vierzehn geworden, als sie sich gemeinsam mit vielen anderen in der medizinischen Abteilung drängte und zusah, wie sich zwei Suk-Ärzte der Bene Gesserit im Nebenraum bemühten, das winzige Mädchen aus einem Axolotl-Tank zu holen.

»Alia«, sagte eine Ärztin leise.

Dieses Kind war nicht Jessicas leibliche Tochter, sondern ein Ghola, der aus konservierten Zellen herangezüchtet worden war. Bisher war noch keiner der jungen Gholas an Bord des Nicht-Schiffes mit sich selbst identisch. Sie hatten noch keinen Zugang zu ihrer ursprünglichen Persönlichkeit und zu ihren Erinnerungen an die Vergangenheit gefunden.

Im Hintergrund ihres Bewusstseins versuchte etwas, an die Oberfläche zu gelangen, und obwohl es Jessica wie ein lockerer Zahn zu schaffen machte, konnte sie sich nicht an Alias erste Geburt erinnern. Im Archiv hatte sie immer wieder die legendären Berichte gelesen, die von Muad'dibs Biographen verfasst worden waren. Aber sie hatte keine eigene Erinnerung daran.

Sie kannte nur die Bilder in den historischen Aufzeichnungen: *Fremen umstanden einen trockenen, staubigen Sietch auf Arrakis. Jessica und ihr Sohn Paul waren auf der Flucht*

und wurden von den Wüstenmännern aufgenommen. Herzog Leto war tot, von den Harkonnens ermordet. Als Schwangere hatte Jessica das Wasser des Lebens getrunken und den Embryo in ihr nachhaltig verändert. Seit dem Augenblick ihrer Geburt war die ursprüngliche Alia anders als normale Säuglinge gewesen. Sie hatte Zugang zu uraltem Wissen und Wahnsinn, sie konnte die Weitergehenden Erinnerungen anzapfen, ohne sich der Gewürzagonie aussetzen zu müssen. Sie war die *Abscheulichkeit*.

Das war eine andere Alia gewesen. Zu einer anderen Zeit und unter anderen Voraussetzungen.

Nun stand Jessica neben ihrem »Sohn« Paul, dem Ghola, der chronologisch ein Jahr älter als sie war. Paul wartete an der Seite seiner geliebten Fremen-Gefährtin Chani und dem neunjährigen Ghola eines Jungen, der wiederum *ihr* gemeinsames Kind war, Leto II. In ihrer ersten Lebensversion war dies Jessicas Familie gewesen.

Der Orden der Bene Gesserit hatte diese historischen Gestalten wiederbelebt, damit sie den Kampf gegen den schrecklichen Äußeren Feind unterstützten, von dem sie gejagt wurden. Sie hatten Thufir Hawat, den Planetologen Liet-Kynes, den Fremenführer Stilgar und selbst den berüchtigten Dr. Yueh. Und nun, nachdem man sie innerhalb des Ghola-Programms fast ein Jahrzehnt lang zurückgehalten hatte, war auch Alia zur Gruppe gestoßen. Andere würden bald folgen. Die drei noch übrigen Axolotl-Tanks waren bereits mit neuen Kindern schwanger: Gurney Halleck, Serena Butler, Xavier Harkonnen.

Duncan Idaho warf Jessica einen fragenden Blick zu. Der ewige Duncan mit sämtlichen Erinnerungen aus all seinen früheren Leben ... Sie fragte sich, was er über das neue Ghola-Baby denken mochte, eine Blase aus der Vergangenheit, die an die Oberfläche der Gegenwart stieg. Vor langer Zeit war der erste Duncan-Ghola Alias Gemahl gewesen ...

* * *

Duncan war nicht anzumerken, wie alt er war. Der erwachsene Mann mit dem dunklen, drahtigen Haar sah genauso aus wie der Held aus den vielen historischen Aufzeichnungen, von der Zeit des Muad'dib über die fünfunddreißig Jahrhunderte währende Herrschaft des Gottkaisers bis jetzt, weitere fünfzehn Jahrhunderte später.

Verspätet und gehetzt stürmte der alte Rabbi in die Geburtskammer, begleitet vom zwölfjährigen Wellington Yueh. Die Stirn des jungen Yueh wurde nicht von der karoförmigen Tätowierung der berühmten Suk-Schule geziert. Der bärtige Rabbi schien zu glauben, er könnte den schlaksigen Jungen davor bewahren, die schrecklichen Verbrechen zu wiederholen, die er in seinem früheren Leben begangen hatte.

In diesem Moment blickte der Rabbi mürrisch drein, wie er es unweigerlich tat, wenn er in die Nähe der Axolotl-Tanks kam. Da die Bene-Gesserit-Ärzte ihn ignorierten, ließ der alte Mann sein Missfallen an Sheeana aus. »Nach Jahren der Vernunft haben Sie es wieder getan! Wann werden Sie damit aufhören, Gott herauszufordern?«

Nach einem unheilvollen prophetischen Traum hatte Sheeana einen vorläufigen Aufschub für das Ghola-Projekt verhängt, das sie von Anfang an mit großer Leidenschaft verfolgt hatte. Doch ihr kürzliches Martyrium auf dem Planeten der Bändiger, wo sie beinahe von Jägern des Feindes gefangen genommen worden war, hatte Sheeana gezwungen, diese Entscheidung zu überdenken. Die große historische und strategische Erfahrung der wiedererweckten Gholas mochte sich als stärkste Waffe erweisen, die das Nicht-Schiff aufzubieten hatte. Sheeana hatte sich entschieden, das Risiko einzugehen.

Vielleicht wird Alia eines Tages unsere Rettung sein, dachte Jessica. *Oder einer der anderen Gholas ...*

Sheeana hatte das Schicksal herausgefordert und an diesem ungeborenen Ghola ein Experiment vorgenommen,

damit das Kind der ursprünglichen Alia noch ähnlicher wurde. Sie hatte den Zeitpunkt geschätzt, als die ursprüngliche Jessica während ihrer Schwangerschaft das Wasser des Lebens zu sich genommen hatte, und die Suk-Ärzte der Bene Gesserit angewiesen, den Axolotl-Tank mit einer fast tödlichen Überdosis Gewürz zu fluten. Um den Fötus damit zu sättigen. Um zu versuchen, eine zweite Abscheulichkeit zu erschaffen.

Jessica war entsetzt gewesen, als sie davon erfahren hatte – aber zu spät, um noch etwas dagegen unternehmen zu können. Wie würde das Gewürz den Embryo beeinflussen? Eine Überdosis Melange war etwas anderes, als sich der Agonie zu unterziehen.

Eine Suk-Ärztin sagte zum Rabbi, dass er sich aus der Geburtskammer entfernen sollte. Mit finsterer Miene hob der alte Mann zitternd die Hand, als wollte er das blasse Fleisch des Axolotl-Tanks segnen. »Ihr Hexen glaubt, dass diese Tanks keine Frauen mehr sind, dass sie nicht mehr menschlich sind – aber das ist immer noch Rebecca. Sie ist und bleibt ein Kind meiner Herde.«

»Rebecca erfüllt eine überlebenswichtige Aufgabe«, sagte Sheeana. »Alle Freiwilligen wussten genau, was sie taten. Sie hat ihre Verantwortung angenommen. Warum können Sie es nicht?«

Der Rabbi wandte sich verzweifelt dem jungen Mann an seiner Seite zu. »Sprich du zu ihnen, Yueh. Vielleicht werden sie auf dich hören.«

Jessica hatte den Eindruck, dass der bleiche junge Ghola die Tanks eher mit Faszination als mit Empörung betrachtete. »Als Suk-Arzt«, sagte er, »habe ich schon viele Kinder zur Welt gebracht. Aber noch nie eins wie dieses. Zumindest glaube ich es nicht. Manchmal bin ich verwirrt, weil ich keinen Zugang zu meinen Ghola-Erinnerungen habe.«

»Rebecca ist ein Mensch, nicht nur irgendeine biologische Maschine, die Melange und Gholas ausbrüten soll. Das

musst du doch einsehen!« Die Stimme des Rabbi wurde lauter.

Yueh zuckte die Achseln. »Weil ich auf dieselbe Weise geboren wurde, kann ich das nicht völlig objektiv beurteilen. Wenn meine Erinnerungen wiederhergestellt wären, würde ich Ihnen vielleicht zustimmen.«

»Du brauchst keine Originalerinnerungen, um denken zu können! Du kannst doch denken, oder?«

»Das Baby ist bereit«, unterbrach sie eine Ärztin. »Wir müssen es jetzt dekantieren.« Sie wandte sich ungeduldig an den Rabbi. »Lassen Sie uns jetzt unsere Arbeit tun – sonst könnte auch der Tank Schaden erleiden.«

Mit angewidertem Schnauben drängte sich der Rabbi durch die Menschen in der Geburtskammer. Yueh blieb und sah weiter zu.

Eine der Suk-Frauen band die Nabelschnur ab, die vom organischen Tank zum Kind führte. Eine kleinere Kollegin durchschnitt die fleischfarbene Verbindung. Dann wusch sie das blutverschmierte Baby und hob die kleine Alia in die Luft. Das Kind stieß sofort einen lauten Schrei aus, als hätte es kaum erwarten können, geboren zu werden. Jessica seufzte erleichtert über die gesunde Stimme, die ihr verriet, dass dieses Mädchen keine Abscheulichkeit war. Die Original-Alia hatte bei ihrer Geburt angeblich mit den Augen und der Intelligenz eines Erwachsenen in die Welt hinausgeblickt. Das Geschrei dieses Babys klang normal. Doch dann verstummte es abrupt.

Während sich eine Ärztin um den erschlafften Axolotl-Tank kümmerte, trocknete die andere das Kind ab und hüllte es in eine Decke. Jessica spürte unwillkürlich ein Zerren an ihrem Herzen und hätte am liebsten nach dem Baby gegriffen, um es zu halten, aber sie konnte diesen Impuls unterdrücken. Würde Alia plötzlich zu sprechen beginnen, mit Stimmen aus den Weitergehenden Erinnerungen? Doch das Baby blickte sich nur in der medizinischen Abteilung

um, offenbar ohne den Blick auf etwas Bestimmtes konzentrieren zu können.

Andere würden sich um Alia kümmern, ähnlich wie die Bene-Gesserit-Schwestern neugeborene Mädchen unter ihre Fittiche nahmen. Die erste Jessica, die unter den prüfenden Augen von Zuchtmeisterinnen zur Welt gekommen war, hatte niemals eine Mutter in herkömmlicher Hinsicht gehabt. Genauso wenig wie diese Jessica, diese Alia oder irgendein anderes der Ghola-Babies. Die neue Tochter würde gemeinschaftlich in einer improvisierten Gesellschaft aufgezogen werden, und man würde ihr mehr wissenschaftliche Neugier als Liebe entgegenbringen.

»Was sind wir doch für eine seltsame Familie«, flüsterte Jessica.

2

Menschen sind niemals zur absoluten Genauigkeit fähig. Trotz all des Wissens, das wir von zahllosen »Botschaftern« der Gestaltwandler übernommen haben, stehen wir vor einem verwirrenden Bild. Dennoch gewinnen wir durch die mangelhaften Berichte aus der menschlichen Geschichte amüsante Einsichten in die Irrungen der Menschheit.

Erasmus,
Aufzeichnungen und Analysen, Backup-Version 242

Trotz jahrzehntelanger Bemühungen hatten die Denkmaschinen das Nicht-Schiff und seine kostbare Fracht immer noch nicht aufspüren können. Das hielt den Computer-Allgeist jedoch nicht davon ab, seine gewaltige Vernichtungsflotte gegen die Reste der Menschheit in Marsch zu setzen.

Duncan Idaho konnte sich Omnius und Erasmus immer wieder entziehen, obwohl sie ständig aufs Neue ihr schimmerndes Tachyonennetz ins Nichts auswarfen, um nach ihrer Beute zu fischen. Die Tarnungsfähigkeit des Nicht-Schiffes machte es unter normalen Umständen unsichtbar, aber von Zeit zu Zeit erhaschten die Verfolger einen flüchtigeen Blick, als wäre es hinter Gebüsch versteckt. Anfangs war die Jagd eine Herausforderung gewesen, aber nun wurde der Allgeist immer frustrierter.

»Du hast das Schiff schon wieder verloren«, drang Omnius' dröhnende Stimme aus den Lautsprechern in der Wand der zentralen, kathedralengleichen Halle in der Technologiemetropole Synchronia.

»Unzutreffend. Ich muss es zuerst finden, bevor ich es verlieren kann.« Erasmus bemühte sich, unbesorgt zu klin-

gen, als er seine Flussmetallhaut veränderte und die Maske einer liebenswürdigen alten Frau gegen die vertrautere Erscheinung eines Roboters mit Platinhaut austauschte.

Wie majestätische Baumstämme ragten Metallspitzen über Erasmus auf und bildeten eine gewölbte Kuppel innerhalb der Maschinenhalle. Photonen flirrten von den aktivierten Oberflächen der Säulen und badeten sein neues Labor in helles Licht. Er hatte sogar einen leuchtenden Brunnen installiert, in dem Lava brodelte – eine sinnlose Dekoration, aber der Roboter gönnte sich häufig solche künstlerischen Schwächen. »Werde nicht ungeduldig. Denke an die mathematischen Extrapolationen. Alles ist wunderbar vorherbestimmt.«

»Deine mathematischen Extrapolationen sind vielleicht nicht mehr als Wunschdenken. Wie kann ich wissen, ob sie korrekt sind?«

»Weil ich gesagt habe, dass sie korrekt sind.«

Mit dem Start der Maschinenflotte hatte endlich der seit langem vorhergesagte Kralizec begonnen. Kralizec ... Armageddon ... die Schlacht am Ende des Universums ... Ragnarök ... Arafel ... die Endzeit ... die Wolkenfinsternis. Es war eine Zeit fundamentaler Veränderungen, wenn sich die kosmische Achse des gesamten Universums verschob. Legenden der Menschen hatten ein derartiges kataklysmisches Ereignis seit den Anfängen der Zivilisation vorhergesagt. Die Menschheit hatte sogar schon mehrere Wiederholungen ähnlicher Kataklysmen durchlaufen: Butlers Djihad, Paul Muad'dibs Djihad, die Herrschaft des Tyrannen Leto II. Durch die Manipulation von Computerextrapolationen hatte Erasmus Erwartungen in Omnius geweckt und die Kette von Ereignissen initiiert, die eine andere fundamentale Verschiebung auslösen würden. Der Einfluss von Prophezeiungen auf die Realität oder umgekehrt – im Grunde spielte die Reihenfolge gar keine Rolle.

Wie ein Pfeil zielten Erasmus' sämtliche komplexen Kalkulationen, die mittels unendlich verzweigter Routinen Tril-

lionen von Daten abarbeiteten, auf ein einziges Resultat: Der finale Kwisatz Haderach – wer auch immer es sein würde – musste den Ablauf der Ereignisse am Ende des Kralizec bestimmen. Außerdem offenbarten die Extrapolationen, dass sich der Kwisatz Haderach an Bord des Nicht-Schiffes befand. Also war Omnius natürlich daran interessiert, dass eine solche Macht auf seiner Seite stand. Demzufolge mussten die Denkmaschinen dieses Schiff in ihre Gewalt bringen. Der Erste, der den finalen Kwisatz Haderach unter seine Kontrolle bekam, würde den Sieg erringen.

Erasmus verstand noch nicht zur Gänze, was dieser Übermensch tun könnte, wenn sie ihn lokalisiert und vereinnahmt hatten. Obwohl der Roboter die Menschheit über einen sehr langen Zeitraum studiert hatte, war er immer noch eine Denkmaschine, während das auf den Kwisatz Haderach nicht zutraf. Die neuen Gestaltwandler, die seit geraumer Zeit die Menschheit infiltriert hatten und dem Synchronisierten Imperium wichtige Informationen lieferten, standen irgendwo dazwischen, wie hybride biologische Maschinen. Sowohl er als auch Omnius hatten so viele Leben absorbiert, die von den Gestaltwandlern gestohlen worden waren, dass sie manchmal vergaßen, wer sie waren. Die ursprünglichen Tleilaxu-Meister hatten die Bedeutung dessen, was unter ihrer Mitwirkung erschaffen worden war, nicht vorhergesehen.

Der autonome Roboter wusste jedoch, dass er Omnius weiter unter Kontrolle behalten musste. »Wir haben genug Zeit. Du musst noch eine ganze Galaxis erobern, bevor wir den Kwisatz Haderach an Bord dieses Schiffes brauchen.«

»Ich bin froh, dass ich nicht gewartet habe, bis deine Suche Erfolg hat.«

Seit vielen Jahrhunderten hatte Omnius seine unbesiegbare Streitmacht aufgebaut. Mit konventionellen, aber äußerst leistungsfähigen Unterlichttriebwerken schwärmten die Abermillionen Maschinenraumschiffe nun aus und er-

oberten ein Sonnensystem nach dem anderen. Der Allgeist hätte auch die mathematischen Kompilatoren benutzen können, die neuen Ersatzsysteme zur Navigation, die seine Gestaltwandler der Raumgilde »geschenkt« hatten, doch es gab ein Element der Holtzman-Technologie, das zu unverständlich war. Etwas undefinierbar Menschliches wurde benötigt, um durch den Faltraum zu reisen, ein unfassbarer »Vertrauensvorschuss«. Der Allgeist würde niemals zugeben, dass diese bizarre Technik ihn tatsächlich sehr nervös machte.

Nach einer Reihe erster Scharmützel war die Flotte der robotischen Kriegsschiffe auf einen abgelegenen Vorposten der Menschen gestoßen, der in kürzester Zeit vernichtet worden war. Die Vorhut aus Drohnen erkundete die Planeten, die vor ihnen lagen, und verbreitete mit biologischen Waffen, die Erasmus entwickelt hatte, Seuchen. Wenn die eigentliche Maschinenflotte über einer Welt auftauchte, waren militärische Aktionen gegen die bereits im Sterben liegende Bevölkerung häufig überflüssig geworden. Jede Schlacht, selbst Zusammenstöße mit versprengten Gruppen der Geehrten Matres, war gleichermaßen entscheidend.

Um sich zu beschäftigen, ging der unabhängige Roboter die Datenströme durch, die von der Flotte geschickt wurden. Das war für ihn der vergnüglichste Teil. Ein summendes Wächterauge schwirrte vor ihm herum, und er verscheuchte es mit der Hand. »Wenn du mir gestatten würdest, mich zu konzentrieren, Omnius, finde ich vielleicht eine Möglichkeit, wie wir den Sieg über die Menschen beschleunigen können.«

»Wie kann ich mir sicher sein, dass du keine weiteren Fehler begehst?«

»Weil du volles Vertrauen in meine Fähigkeiten hast.«

Das Wächterauge huschte davon.

Während die Maschinenflotte einen Menschenplaneten nach dem anderen vernichtete, schickte Erasmus zusätzli-

che Anweisungen an die Invasionsstreitmacht. Wenn die infizierten Menschen von Krämpfen geschüttelt wurden, sich übergaben und aus allen Poren bluteten, plünderten Maschinenscouts beiläufig Datenbanken, Archive, Bibliotheken und andere Quellen. Das alles war etwas ganz anderes als die Informationen, die aus den Personen gewonnen werden konnten, die eher zufällig von Gestaltwandlern assimiliert wurden.

Mit den vielen neuen Daten, die hereinströmten, konnte sich Erasmus endlich wieder als Wissenschaftler betätigen, wie er es auch schon vor sehr langer Zeit getan hatte. Die Suche nach wissenschaftlichen Wahrheiten war stets der eigentliche Sinn seiner Existenz gewesen. Nun war die Flut größer als je zuvor. Froh über so viele neue Informationen und unverarbeitete Daten widmete er seinen komplexen Geist den nackten Fakten und Lebensgeschichten.

Nach der angeblichen Vernichtung der Denkmaschinen vor über fünfzehntausend Jahren hatten sich die fruchtbaren Menschen ausgebreitet, verschiedene Kulturen aufgebaut und vernichtet. Erasmus war fasziniert, wie die Familie Butler nach der Schlacht von Corrin ein Imperium begründet und es zehntausend Jahre lang unter dem Namen Corrino beherrscht hatte, abgesehen von ein paar Lücken und Interregna, nur um schließlich von einem fanatischen Anführer namens Muad'dib gestürzt zu werden.

Paul Atreides. Der erste Kwisatz Haderach.

Doch eine viel fundamentalere Veränderung war von seinem Sohn Leto II. ausgelöst worden, der auch als Gottkaiser oder Tyrann bezeichnet wurde. Ein weiterer Kwisatz Haderach, eine einzigartige Symbiose aus Mensch und Sandwurm, der dreitausendfünfhundert Jahre lang eine drakonische Herrschaft ausgeübt hatte. Nach seiner Ermordung hatte sich die menschliche Zivilisation fragmentiert. Die Menschen waren in die fernsten Regionen der Galaxis geflohen, und in der Diaspora hatte die Not sie härter ge-

macht, bis die schlimmste Art von Menschen – die Geehrten Matres – ins neu erwachte Maschinenimperium eingefallen war.

Ein anderes Wächterauge huschte herbei und scannte die Daten, die Erasmus las. Omnius sprach durch die Resonanzflächen in den Wänden. »Ich finde ihre Widersprüchlichkeit – als Tatsache betrachtet – äußerst beunruhigend.«

»Sie mag beunruhigend sein, aber sie ist auch faszinierend.« Erasmus wandte sich von den historischen Daten ab. »Ihre Lebensgeschichten zeigen, wie sie sich selbst und das Universum sehen. Offenkundig brauchen diese Menschen wieder jemanden, der eine strenge Herrschaft ausübt.«

3

Warum ist die Religion von so großer Bedeutung? Weil die Logik allein niemanden zu großen persönlichen Opfern bewegen kann. Doch mit genügend religiösem Eifer werden sich die Menschen auch dem aussichtslosesten Kampf stellen und darin die Erfüllung finden.

Missionaria Protectiva, Erstes Lehrbuch

Während einer angespannten Sitzung erschienen zwei männliche Arbeiter an der Tür zu Murbellas Ratssaal, der auf kühle Weise pompös wirkte. Mit Hilfe von Suspensorklammern trugen sie gemeinsam einen großen, bewegungslosen Roboter herein. »Mutter Befehlshaberin? Sie wollten, dass Ihnen das hier geliefert wird.«

Die Kampfmaschine bestand aus blauem und schwarzem Metall, und die Konstruktion wurde durch Streben und Panzerplatten verstärkt. Der kegelförmige Kopf enthielt mehrere Sensoren und Zielvorrichtungen, und vier motorengetriebene Arme wurden von Kabeln umhüllt und waren mit Waffen ausgestattet. Der Kampfroboter, der vor kurzem bei einem Scharmützel beschädigt worden war, wies dunkle Rußflecken auf dem klobigen Torso auf, wo Energieschüsse seine internen Prozessoren verkohlt hatten. Die Maschine war deaktiviert, tot, endgültig besiegt. Trotzdem wirkte sie auf die Anwesenden wie etwas aus einem Albtraum.

Murbellas Berater wurden aus ihren Diskussionen gerissen und starrten auf den großen Roboter. Alle versammelten Frauen trugen die schlichten schwarzen Ganzkörperanzüge der Neuen Schwesternschaft, gemäß der Vorschrift, Einheitskleidung zu tragen, die keinen Hinweis auf ihre

ehemalige Zugehörigkeit zu den Bene Gesserit oder den Geehrten Matres gab.

Murbella winkte den eingeschüchtert wirkenden Arbeitern. »Bringt das Ding herein, damit wir es ständig vor Augen haben, wenn wir über den Feind reden. Es wird uns helfen, an den Widersacher erinnert zu werden, mit dem wir es zu tun haben.«

Trotz der Unterstützung durch die Suspensorklammern schwitzten die Männer, als sie die Maschine in den Raum wuchteten. Murbella trat zu dem klobigen Kampfroboter und blickte auf die stumpfen optischen Sensoren. Dann wandte sie sich ihrer Tochter zu und sagte stolz: »Bashar Idaho hat dieses Exemplar aus der Schlacht von Duvalle mitgebracht.«

»Man sollte es auf den Schrottplatz schaffen. Oder in den Weltraum schießen«, sagte Kiria, eine eisenharte ehemalige Geehrte Mater. »Was ist, wenn dieses Ding passiv immer noch spionieren kann?«

»Es wurde gründlich deaktiviert«, erklärte Janess Idaho. Als frisch ernannte Befehlshaberin der militärischen Streitkräfte der Schwesternschaft war sie zu einer sehr pragmatischen jungen Frau geworden.

»Eine Trophäe, Mutter Befehlshaberin?«, fragte Laera, eine dunkelhäutige Ehrwürdige Mutter, die Murbella häufig aus dem Hintergrund unterstützte. »Oder ein Kriegsgefangener?«

»Das war die einzige Maschine, die unsere Armee intakt bergen konnte. Wir haben vier Maschinenschiffe vernichtet, bevor wir uns vom Planeten zurückzogen und zuließen, dass sie ihn verwüsteten. Sie hatten bereits Seuchen auf Ronto und Pital freigesetzt, sodass es keine Überlebenden gab. Die Zahl der Verluste geht in die Milliarden.«

Duvalle, Ronto und Pital waren nur die jüngsten Opfer des Feldzugs der Maschinenarmee durch die Randsysteme. Aufgrund der großen Entfernungen und der überwältigenden Macht der angreifenden Schiffe waren die Berichte häu-

fig unvollständig oder überholt. Flüchtlinge und Kuriere zogen sich aus den Kampfgebieten in den Ausläufern der Diaspora zurück.

Murbella wandte dem ausgeschalteten Roboter den Rücken zu und sah die Schwestern an. »Wir wissen, dass ein Sturm aufzieht, und haben die Möglichkeit der Evakuierung. Alle Brücken hinter sich abzubrechen wäre die Methode der Geehrten Matres.«

Einige Schwestern zuckten bei dieser Bemerkung zusammen. Vor langer Zeit hatten die Geehrten Matres es vorgezogen, vor dem Feind davonzulaufen. Unterwegs hatten sie geraubt und geplündert und gehofft, dem Sturm immer einen Schritt voraus zu sein. Für sie war das Alte Imperium nicht mehr als eine simple Barrikade gewesen, die sie vom direkten Zugriff des Feindes schützte. Sie hatten einfach nur gehofft, dass sie lange genug halten würde, bis sie selbst entkommen waren.

»Oder wir verriegeln unsere Fenster, verstärken unsere Festungsmauern und stehen die Sache durch. Und hoffen, dass wir den Sturm überleben.«

»Dies ist mehr als nur ein Sturm, Mutter Befehlshaberin«, sagte Laera. »Die Auswirkungen spüren wir schon jetzt. Flüchtlinge aus der Kampfzone überrennen die Welten der zweiten Verteidigungsstaffel, die sich ihrerseits schon auf die Evakuierung vorbereiten. Die Menschen werden nicht bleiben und kämpfen.«

»Wie vom Wasser umringte Ratten, die sich in der Ecke eines sinkenden Floßes drängeln«, murmelte Kiria.

»Sagt die Geehrte Mater, die genau das getan hat«, erwiderte Janess vom Ende des Tisches. Dann versuchte sie ihre Bemerkung zu überspielen, indem sie mit lautem Schlürfen von ihrem Gewürzkaffee trank. Kiria wandte sich mit einer ruckhaften Kopfbewegung zu ihr um.

»Ein tiefer Schatten, der über unserer Vergangenheit als Geehrte Matres liegt«, sagte Murbella. »Ihre Hybris und ihre

gewalttätige Neigung, zuerst zuzuschlagen und später zu verstehen, haben letztlich zu all diesen Problemen geführt.« Als sie tief in ihren Geist und ihre Geschichte eingetaucht war, hatte sie sich als Erste daran erinnert, wie ihre Schwestern vor langer Zeit aus Dummheit die Denkmaschinen provoziert hatten.

Kiria war empört und identifizierte sich offensichtlich immer noch mit den Geehrten Matres, was Murbella als beunruhigend empfand. »Sie selbst haben offenbart, warum die Geehrten Matres sind, wie sie sind, Mutter Befehlshaberin. Sie stammen von gefolterten Tleilaxu-Frauen, abtrünnigen Ehrwürdigen Müttern und ein paar Fischsprechern ab. Sie hatten jedes Recht dazu, Rache zu üben.«

»Aber sie hatten nicht das Recht dazu, sich dumm zu verhalten!«, gab Murbella schroff zurück. »Schmerzhafte Erfahrungen in der Vergangenheit gaben ihnen nicht das Recht, alles anzugreifen, was ihnen in die Quere kam. Sie konnten ihr Gewissen nicht damit beruhigen, dass sie wussten, was sie taten, als sie einen Außenposten der Maschinen überfielen und Waffen stahlen, deren Funktion sie gar nicht verstanden.« Sie lächelte matt. »Wenn überhaupt, dann kann ich ihren Rachefeldzug gegen die Tleilaxu-Welten verstehen – auch wenn ich ihn nicht billige. Aus den Weitergehenden Erinnerungen weiß ich, was die Tleilaxu meinen Vorfahrinnen angetan haben. Ich *erinnere* mich, wie ich ein abscheulicher Axolotl-Tank war. Aber täuschen Sie sich nicht – diese Art von provokanter und schlecht geplanter Gewalt hat der Menschheit unermesslichen Schaden zugefügt. Schauen Sie sich an, womit wir es jetzt zu tun haben!«

»Wie können wir uns gegen diesen Sturm wappnen, Mutter Befehlshaberin?« Die Frage kam von der uralten Accadia, einer Ehrwürdigen Mutter, die das Archiv der Ordensburg gehütet hatte. Accadia schlief kaum und erlaubte dem Sonnenlicht nur äußerst selten, ihre pergamentartige Haut zu berühren. »Womit können wir uns verteidigen?«

Die kauernde Gestalt des Kampfroboters schien sie aus der Ecke des Raums zu verspotten, wo die Männer ihn abgestellt hatten.

»Wir besitzen die Waffe der Religion. Insbesondere *Sheeana*.«

»Sheeana ist für uns ohne Nutzen!«, sagte Janess. »Ihre Anhänger glauben, dass sie vor Jahrzehnten auf Rakis starb.«

Die Priesterinnen von Rakis hatten einst sehr viel von dem Mädchen gehalten, das über die Sandwürmer gebot. Die Bene Gesserit hatten um Sheeana herum eine Graswurzelreligion geschaffen, und die Vernichtung des Wüstenplaneten hatte nur den höheren Zielen der Schwesternschaft gedient. Nach ihrem angeblichen Tod wurde das gerettete Mädchen auf Ordensburg isoliert, damit es eines Tages unter großem Getöse »aus dem Grab zurückkehren« konnte. Doch in Wirklichkeit war Sheeana mit Duncan vor über zwanzig Jahren mit dem Nicht-Schiff entkommen.

»Es ist nicht notwendig, dass wir *sie* haben. Suchen Sie einfach nach Schwestern, die ihr ähnlich sind. Alles Weitere lässt sich durch Make-up und Veränderungen des Gesichts bewerkstelligen.« Murbella tippte sich mit den Fingern gegen die Lippen. »Ja, wir werden mit zwölf neuen Sheeanas beginnen. Bringt sie zu den Flüchtlingswelten, denn die heimatlosen Überlebenden werden sich am leichtesten als neue Anhänger gewinnen lassen. Die wiederauferstandene Sheeana wird überall gleichzeitig erscheinen, als Messias, als Prophetin, als Führerin.«

Laera meldete sich in ausgesprochen vernünftigem Tonfall zu Wort. »Man wird mit genetischen Tests beweisen, dass unsere Sheeanas falsch sind. Dieser Plan wird sich gegen uns wenden, wenn die Menschen erkennen, dass wir versucht haben, sie zu übertölpeln.«

Kiria hatte bereits über die offensichtliche Lösung nachgedacht. »Wir können dafür sorgen, dass Ärztinnen der Bene Gesserit – Suk-Ärzte – die Tests durchführen ... und für uns die Ergebnisse fälschen.«

»Außerdem solltet ihr nicht den größten Vorteil unterschätzen, den wir haben.« Murbella streckte die Hände aus wie ein Bettelmönch, der um Almosen bat. »Die Menschen *wollen* glauben. Seit vielen tausend Jahren hat unsere Missionaria Protectiva religiöse Gedanken ausgestreut. Jetzt müssen wir diese Techniken nicht nur zu unserem eigenen Schutz einsetzen, sondern als zweckmäßige Waffe, als Mittel zur Beeinflussung von Armeen. Nicht mehr zur passiven Protektion, sondern als aktive Macht. Als Missionaria *Aggressiva*.«

Den anderen Frauen, insbesondere Kiria, schien diese Idee zu gefallen. Accadia blickte finster auf ihre ridulianischen Kristallblätter, als würde sie im eng geschriebenen Text nach tiefsinnigen Antworten suchen.

Murbella warf einen trotzigen Blick zum Kampfroboter. »Die zwölf Sheeanas werden Gewürz aus unseren Vorräten mit sich führen. Alle werden großzügige Mengen davon verteilen, wenn sie ihre Botschaften verkünden. Sie werden sagen, Shaitan hätte ihnen in einem Traum gesagt, dass das Gewürz schon bald wieder fließen wird. Obwohl Rakis verbrannt und leblos ist wie Sodom und Gomorrah, werden anderswo viele neue Wüstenplaneten erscheinen. Das wird Sheeana ihnen versprechen.« Vor Jahren waren mehrere Gruppen Ehrwürdiger Mütter in einer geheimen Diaspora ausgesandt worden, mit Raumschiffen und Sandforellen, um diese wertvolle Saat auf verschiedenen Planeten auszubringen und neue Wüstenplaneten für die Sandwürmer zu schaffen.

»Falsche Propheten und die Sichtung des Messias. Das gab es schon einmal.« Kiria klang gelangweilt. »Erklären Sie uns, welchen Nutzen wir davon haben sollen.«

Murbella bedachte sie mit einem berechnenden Lächeln. »Wir nutzen den Aberglauben, der sehr schnell sprießen wird. Die Menschen glauben, dass sie schwere Zeiten durchstehen müssen, einen Zyklus, der so alt ist wie die ältes-

ten Religionen, älter als die Erste Große Bewegung oder der Zensunni-Hadj. Also passen wir diesen Glauben unseren Zwecken an. Die Denkmaschinen sind das größte Übel, und wir müssen es besiegen, bevor die Menschheit die Früchte ihrer Bemühungen ernten kann.«

Sie wandte sich der alten Archivmutter zu. »Accadia, lies alles, was du über Butlers Djihad finden kannst, und wie Serena Butler ihre Krieger geführt hat. Mach es genauso mit Paul Muad'dib. Wir könnten sogar sagen, dass der Tyrann uns auf diese Zeit vorbereitet hat. Studier seine Schriften und suchte Passagen heraus, die unsere Botschaft unterstreichen, damit die Menschen überzeugt sind, dass dieser finale universale Konflikt schon von Anfang an geweissagt wurde – der *Kralizec*. Wenn sie an die Prophezeiungen glauben, werden sie immer noch weiterkämpfen, auch wenn es längst keine rational begründete Hoffnung mehr gibt.«

Sie gab den Frauen ein Zeichen, dass sie sich um ihre Aufgaben kümmern sollten. »Als Nächstes habe ich ein Treffen mit Ixianern und Vertretern der Gilde vereinbart. Nach der Zerstörung von Richese verlange ich von ihnen, dass sie ihre gesamten Produktionskapazitäten in den Dienst unserer Kriegsvorbereitungen stellen. Wir brauchen jeden Funken Widerstand, den die Menschheit aufbringen kann.«

Bevor sie ging, fragte Accadia: »Und was ist, wenn sich die uralten Prophezeiungen als wahr erweisen? Wenn tatsächlich die Endzeit bevorsteht?«

»Dann wären unsere Handlungen um so mehr gerechtfertigt. Und wir werden trotzdem kämpfen. Mehr können wir ohnehin nicht tun.« Murbella betrachtete den Roboter und sprach, als könnte die Maschine sie hören. »Und so werden wir euch besiegen.«

4

Ich bin der Hüter privaten Wissens und ungezählter Geheimnisse. Du wirst niemals wissen, was ich weiß! Ich würde dich bemitleiden, wenn du kein Ungläubiger wärst.

Erscheinung auf der Shariat-Straße,
apokrypher Tleilaxu-Text

Im riesigen Heighliner der Gilde ahnte keiner der Passagiere, was der Navigator und der Tleilaxu-Meister in seiner Gefangenschaft gewissermaßen vor den Nasen der anderen taten.

Die Bene-Gesserit-Hexen hatten ihre Gewürzvorräte als Druckmittel benutzt, um die Raumgilde in die Enge zu treiben und sie zur Suche nach drastischen Alternativen zu zwingen. Angesichts des drohenden Todes durch Gewürzentzug drängte die Fraktion der Navigatoren den Tleilaxu-Meister Waff zu größerer Eile bei der Bewältigung seiner Aufgabe. Waff verspürte ebenfalls den Drang, sich zu beeilen, da auch er zu sterben drohte, wenn auch aus anderen Gründen.

Waff wandte der Beobachtungslinse den Rücken zu und schluckte heimlich eine weitere Dosis Melange. Das zimtartige Pulver wurde ihm ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt. Auf Lippen und Zunge spürte er die brennende Substanz, und er schloss vor Ekstase die Augen. Bereits eine so geringe Menge – weniger als eine Prise – genügte heutzutage, um sich davon ein Haus auf einer Kolonialwelt zu kaufen! Der Tleilaxu spürte, wie neue Energie seinen kränklichen Körper durchströmte. Edrik würde ihm bestimmt nicht dieses bisschen Melange missgönnen, das ihm half, wieder klar zu denken.

Normalerweise lebten die Tleilaxu-Meister in immer neuen Körpern und erlangten durch die Gholas eine Form von Unsterblichkeit. Der Große Glaube hatte sie Geduld und die Fähigkeit zur Langzeitplanung gelehrt. Hatte nicht Gottes Bote selbst dreieinhalb Jahrtausende lang gelebt? Doch Waffs Wachstum im Axolotl-Tank war durch verbotene Techniken beschleunigt worden. Die Zellen seines Körpers verbrannten schneller als unter normalen Umständen, sodass er in nur wenigen Jahren von der Kindheit zur Reife gelangt war. Waffs Gedächtnisrekonstruktion war unvollständig gewesen und hatte nur Fragmente seiner früheren Leben und seiner Erfahrung zurückgebracht.

Auf der Flucht vor den Geehrten Matres war Waff gezwungen gewesen, sich in die Obhut der Navigatoren zu begeben. Schließlich hatten Edrik und seine Gefährten die finanziellen Mittel beigesteuert, damit er überhaupt als Ghola wiederbelebt werden konnte. Warum sollte er also nicht bei ihnen um Asyl ersuchen? Obwohl der kleine Mann sich nicht erinnerte, wie man Melange in Axolotl-Tanks herstellte, behauptete er, das Unmögliche bewerkstelligen zu können – er würde die angeblich ausgestorbenen Sandwürmer zurückbringen. Eine wesentlich spektakulärere und dringender benötigte Lösung.

Im isolierten Labor an Bord des Heighliners hatte Edrik ihm alle Forschungsinstrumente, technischen Systeme und Genproben zur Verfügung gestellt, die er nach menschlichem Ermessen brauchte. Waff tat, was die Navigatoren von ihm verlangten. Die Rekonstruktion der großartigen Würmer, die auf Rakis ausgerottet worden waren, ermöglichte ihm die Verwirklichung gleich zweier Ziele: die Herstellung von Gewürz und die Wiederauferstehung seines Propheten.

Ich muss es schaffen! Ein Scheitern kommt nicht in Frage.

Angesichts seiner beschleunigten körperlichen Entwicklung würde Waff nur noch für kurze Zeit in bester Verfassung sein, was seine Gesundheit und seine geistige Klarheit

betraf. Bevor die unvermeidliche schnelle Degeneration einsetzte, musste er noch sehr viel leisten. Die gewaltige Verantwortung trieb ihn an.

Konzentriere dich!

Er stieg auf einen Hocker und lugte in einen Tank aus Plazwänden, der mit Originalsand von Rakis gefüllt war. *Der Wüstenplanet.* Aufgrund der religiösen Bedeutung des Planeten begnügten sich Pilger, die sich die interstellare Reise nicht leisten konnten, mit Reliquien, Steintrümmern von Muad'dibs Palast oder aus Gewürzfasern gewobenen Stofffetzen, die mit den Weisheiten Letos II. bestickt waren. Selbst die ärmsten der frommen Anhänger wollten eine Probe vom Rakis-Sand, um damit die Fingerspitzen zu bestäuben und sich vorzustellen, dem Zerlegten Gott näher zu sein. Die Navigatoren hatten mehrere hundert Kubikmeter echten Sandes vom Wüstenplaneten erworben. Obwohl es zweifelhaft war, dass der Ursprung der Sandkörner irgendeinen Einfluss auf die Sandwurmexperimente hatte, zog Waff es vor, möglichst viele potenzielle Störfaktoren zu eliminieren.

Er beugte sich über den offenen Tank, sammelte Speichel in der Mundhöhle und ließ einen Tropfen in den weichen Sand fallen. Wie Piranhas in einem Aquarium rührte sich etwas unter der Oberfläche und schlängelte sich auf die plötzlich aufgetauchte Feuchtigkeit zu. An einem anderen Ort vor langer Zeit war Spucken – die Opferung eigener Körperflüssigkeit – unter den Fremen ein Zeichen von Respekt gewesen. Waff benutzte es nun, um die Sandforellen ans Licht zu locken.

Kleine Bringer. Sandforellen, die weitaus kostbarer waren als der Sand vom Wüstenplaneten.

Vor Jahren hatte die Gilde ein geheimes Schiff der Bene Gesserit abgefangen, das im Frachtraum Sandforellen transportiert hatte. Als sich die Hexen an Bord geweigert hatten, über ihre Mission zu reden, waren alle getötet und die Sand-

forellen konfisziert worden, und auf Ordensburg wusste niemand, was geschehen war.

Als Waff erfahren hatte, dass die Gilde ein paar der unausgereiften Sandwurmlarven besaß, hatte er verlangt, sie für seine Arbeit benutzen zu dürfen. Obwohl er sich nicht erinnern konnte, wie man mit einem Axolotl-Tank Melange herstellte, hatte dieses Experiment ein viel größeres Potenzial. Wenn er neue Würmer erschaffen konnte, würde er nicht nur das Gewürz, sondern den Propheten selbst zurückbringen!

Ohne Furcht vor den Sandforellen griff er mit der Hand ins Terrarium. Er packte eins der ledrigen Geschöpfe und zog das zappelnde Lebewesen aus dem Sand. Als sie die Feuchtigkeit auf Waffs Haut spürte, wickelte sich die Sandforelle um seine Finger, die Handfläche und das Handgelenk. Sie veränderte ständig ihre Gestalt, während er gegen die weiche Oberfläche stupste.

»Kleine Sandforelle, welche Geheimnisse kannst du mir verraten?« Er ballte die Hand zur Faust, und das Wesen umfloss sie, bis es sich wie ein geleeartiger Handschuh anfühlte. Waff spürte, wie seine Haut langsam austrocknete.

Er trug die Sandforelle zu einem sauberen Labortisch und stellte eine flache Schale bereit. Er versuchte das Geschöpf von der Hand zu ziehen, doch jedes Mal floss die Membran wieder zurück. Inzwischen fühlte sich seine Hand wie ausgedörrt an. Also goss er etwas Wasser in die Schale. Die Sandforelle ließ sich von der größeren Feuchtigkeitsmenge anlocken und hineinfallen.

Für Sandwürmer war Wasser ein tödliches Gift, aber nicht für das Larvenstadium dieser Lebewesen. Die Sandforellen hatten eine völlig andere Biochemie, bevor ihre Metamorphose zum Erwachsenenstadium einsetzte. Es war paradox. Wie konnte etwas in einem Stadium des Lebenszyklus geradezu gierig nach Wasser sein, während es später davon getötet wurde?

Waff spannte die Finger, um das unnatürliche Gefühl der Trockenheit zu vertreiben, während er fasziniert beobachtete, wie das Wesen das Wasser umschloss. Instinktiv hortete die Larve Feuchtigkeit, um eine völlig trockene Umwelt für die erwachsenen Exemplare der Spezies zu schaffen. Aus Erinnerungen an frühere Leben, die ihm geblieben waren, wusste er von uralten Experimenten der Tleilaxu zur Überwachung und Umsiedlung von Sandwürmern. Normale Versuche, ausgewachsene Würmer auf trockene Planeten zu verpflanzen, waren jedes Mal gescheitert. Selbst die extremsten Trockenregionen waren immer noch zu feucht für eine so empfindliche Lebensform wie die Sandwürmer.

Doch nun verfolgte er eine andere Strategie. Statt die *Welten* zu verändern, auf denen Sandwürmer angesiedelt werden sollten, konnte er vielleicht etwas an den Würmern im Larvenstadium ändern, damit sie sich besser an ihre Umgebung anpassten. Die Tleilaxu verstanden die Sprache Gottes, und mit ihrem genetischen Talent hatten sie schon viele Male scheinbar Unmögliches hervorgebracht. War Leto II. nicht Gottes Prophet gewesen? Es war Waffs heilige Pflicht, Ihn in die Welt zurückzubringen.

Das Prinzip und die Chromosomenmechanik schienen sehr einfach zu sein. An irgendeinem Punkt der Entwicklung der Sandforellen veränderte ein biochemischer Schalter die Reaktion des Organismus auf etwas so Simples wie Wasser. Wenn er diesen Schalter fand und ihn blockieren konnte, müsste die Sandforelle nach der Metamorphose nicht mehr so empfindlich darauf reagieren. Das wäre in der Tat ein Wunder!

Aber würde sich eine Raupe, wenn man sie daran hinderte, einen Kokon zu spinnen, immer noch in einen Schmetterling verwandeln? Waff würde äußerst behutsam vorgehen müssen.

Wenn er verstand, was die Hexen auf Ordensburg getan hatten, wäre er einen großen Schritt weiter. Sie hatten eine

Möglichkeit gefunden, Sandforellen in einer planetaren Umwelt freizusetzen – der Heimatwelt der Bene Gesserit. Dort vermehrten sich die Wurmlarven und lösten einen Prozess aus, mit dem das komplette Ökosystem verändert wurde. Aus einer grünen Welt wurde eine Trockenzone. Am Ende würden sie den ganzen Planeten in eine Wüste verwandelt haben, in der die Sandwürmer überleben konnten.

Auf diese Fragen folgten viele weitere, eine nach der anderen. Warum hatten die Bene-Gesserit-Schwestern Sandforellen an Bord ihrer Flüchtlingsschiffe? Wollten sie sie zu anderen Welten bringen und auf diese Weise noch mehr Wüstenplaneten erschaffen? Weitere Lebensräume für die Würmer? Ein solcher Plan konnte nur in einer großen gemeinsamen Anstrengung bewältigt werden. Es würde Jahrzehnte dauern, bis er Früchte trug, und dazu musste das gesamte einheimische Leben eines Planeten geopfert werden. Sehr ineffektiv.

Waff war auf eine viel schnellere Lösung gekommen. Wenn er eine Variante der Sandwürmer züchten konnte, die Wasser vertrug, vielleicht sogar darin gedieh, konnten die Geschöpfe auf zahllose Welten gebracht werden, wo sie heranwachsen und sich vermehren würden. Die Würmer mussten nicht die komplette Ökologie eines Planeten umstrukturieren, bevor sie mit der Produktion von Melange beginnen konnten. Allein dadurch ließen sich Jahrzehnte überspringen, die Waff nicht hatte. Seine modifizierten Würmer würden mehr Gewürz produzieren, als die Navigatoren der Gilde jemals verbrauchen konnten – und gleichzeitig würden sie Waffs Zwecken dienen.

Hilf mir, Prophet!

Die Sandforelle hatte sämtliches Wasser absorbiert, das sich in der Schale befunden hatte, und bewegte sich nun zum Rand, um die Grenzen des Gefäßes zu erkunden. Waff holte Forschungsinstrumente und Chemikalien – Alkohole, Säuren, Brenner und seine Probenextraktoren.

Der erste Schnitt war der schwierigste. Dann machte er sich an die Arbeit, dem formlosen, sich windenden Geschöpf auf jede erdenkliche Art die genetischen Geheimnisse zu entreißen.

Er hatte die besten DNS-Analysegeräte und Gensequenzierer, die die Gilde hatte beschaffen können ... und sie waren in der Tat äußerst leistungsfähig. Es dauerte sehr lange, bis die Sandforelle gestorben war, aber Waff war davon überzeugt, dass der Prophet sein Tun gutheißen würde.

5

Ein übler Geruch entströmt meinen Poren. Es ist der Gestank des Todes.

Scytale,
der letzte bekannte Tleilaxu-Meister

Das kleine grauhäutige Kind blickte besorgt auf sein älteres, ansonsten jedoch identisches Gegenstück. »In diesem Bereich hat nicht jeder Zutritt. Der Bashar wird sehr wütend auf uns sein.«

Der ältere Scytale zog ein finsteres Gesicht, enttäuscht, dass ein Kind mit einem so großen Schicksal so furchtsam sein konnte. »Diese Leute haben gar kein Recht, mir irgendwelche Vorschriften zu machen – ganz gleich, welcher Version von mir!« Trotz der jahrelangen Vorbereitung, Anweisung und Beharrlichkeit wusste Scytale, dass der Ghola-Junge immer noch nicht verstanden hatte, wer er eigentlich war. Der Tleilaxu-Meister hustete und zuckte zusammen. Er war nicht mehr in der Lage, seine körperlichen Beschwerden zu mildern. »Du musst dein genetisches Gedächtnis erwecken, bevor es zu spät ist!«

Das Kind folgte seinem älteren Ich durch den düsteren Korridor des Nicht-Schiffes, aber seine Schritte waren zu unsicher, um als verstohlen bezeichnet werden zu können. Gelegentlich benötigte der gebrechliche Scytale Unterstützung von seinem zwölf Jahre alten »Sohn«. Jeder Tag, jede Unterrichtsstunde sollte den Jungen näher an den kritischen Punkt heranführen, an dem die verborgenen Erinnerungen an die Oberfläche brechen würden. Dann konnte der alte Scytale endlich beruhigt sterben.

Vor Jahren war er gezwungen gewesen, seinen kostbarsten Besitz – seinen Geheimvorrat an wertvollem Zellmaterial – herzugeben, um die Hexen zu bestechen. Scytale bereute es, in diese Situation geraten zu sein, aber zum Dank für die Produktion von Helden aus der Vergangenheit, mit denen die Hexen ihre Ziele verfolgten, war Sheeana einverstanden gewesen, dass er in den Axolotl-Tanks einen Klon von sich heranzüchtete. Er hoffte nur, dass es nicht schon zu spät war.

Seit einigen Jahren verstärkte er mit jedem Satz, mit jedem Tag den Druck auf den jüngeren Scytale. Sein »Vater«, ein Opfer geplanten Zellverschleißes, bezweifelte, dass ihm überhaupt noch ein Jahr blieb, bevor er völlig zusammenbrach. Wenn der Junge sein Gedächtnis nicht bald – *sehr* bald – erlangte, wäre das gesamte Wissen des Tleilaxu verloren. Der alte Scytale zuckte angesichts dieser grausamen Vorstellung zusammen, die ihn mehr quälte als jeder körperliche Schmerz.

Sie erreichten eins der ungenutzten unteren Decks, wo sich eine Testkammer in den leeren Weiten des Schiffes verbarg. »Ich werde die Unterrichtsgeräte der Powindah einsetzen, um dir zu zeigen, wie die Tleilaxu nach Gottes Willen leben sollen.« Die Wände waren glatt und gekrümmt, die Leuchtflächen auf ein mattes Orange eingestellt. Der Raum schien voller schlaffer, geistloser Gebärmütter zu sein – der einzige Zustand, in dem Frauen einer wirklich zivilisierten Gesellschaft von Nutzen sein konnten.

Scytale lächelte bei diesem Anblick, während sich der Junge mit finsterer Miene umschaute. »Axolotl-Tanks. So viele! Woher kommen sie alle?«

»Bedauerlicherweise sind es nur holografische Projektionen.« Die nahezu perfekte Simulation schloss die Geräusche ein, die die Tanks normalerweise von sich gaben, sowie die Gerüche nach Desinfektionsmitteln und Medikamenten.

Als Scytale inmitten der wunderbaren Bilder stand, sehnte sich sein Herz nach der Heimat, die er so sehr vermisste, einer Heimat, die nun restlos zerstört war. Vor Jahren, bevor ihm erlaubt worden war, noch einmal das heilige Bandalong zu betreten, hatten sich Scytale und andere Tleilaxu einem langwierigen Reinigungsverfahren unterzogen. Seit die Geehrten Matres ihm keine andere Wahl gelassen hatten, als mit seinem Leben und ein wenig kostbarem Besitz zu fliehen, hatte er versucht, die Rituale und Praktiken so oft wie möglich zu beobachten. Und er hatte versucht, sie dem jungen Ghola beizubringen. Doch es gab Beschränkungen. Scytale hatte sich lange Zeit als nicht ausreichend gereinigt empfunden. Aber er wusste, dass Gott Verständnis für ihn haben würde.

»So sah ein typisches Brutlabor aus. Präg dir alles genau ein. Ruf dir ins Gedächtnis, wie die Dinge waren und wie sie sein sollten. Ich habe diese Bilder aus meiner Erinnerung geschaffen, und dieselben Erinnerungen liegen auch in dir. Finde sie.«

Scytale hatte die gleichen Worte immer wieder gesagt und sie dem Kind eingebläut. Seine jüngere Version war ein guter und sehr intelligenter Schüler. Alle Informationen waren ihm bereits bekannt, weil er sie auswendig gelernt hatte, aber das Wissen war nicht in seiner Seele verankert.

Sheeana und die anderen Hexen verstanden nicht, wie gravierend die Krise war, die ihm bevorstand. Vielleicht war es ihnen auch gleichgültig. Die Bene Gesserit verstanden überhaupt nur sehr wenig von den Feinheiten der Wiederherstellung des Gedächtnisses eines Gholas. Sie sahen nicht, in welchem Moment ein Ghola bereit war. Doch Scytale konnte sich den Luxus des Wartens vielleicht nicht erlauben. Das Kind war auf jeden Fall alt genug. Der Junge sollte längst erwacht sein! Bald wäre er der einzige überlebende Tleilaxu, und dann würde niemand mehr seine Erinnerungen wecken können.

Als er die Reihen der Bruttanks musterte, trat der Ausdruck von Ehrfurcht und Einschüchterung ins Gesicht des jüngeren Scytale. Er sog alles in sich auf. *Gut.* »Dieser Tank in der zweiten Reihe ist der, aus dem ich geboren wurde«, sagte er. »Die Schwesternschaft hat die Frau Rebecca genannt.«

»Ein Tank hat keinen Namen. Er ist keine Person und war auch nie eine. Selbst wenn er sprechen könnte, wäre er nur ein weibliches Wesen. Wir Tleilaxu haben unseren Tanks niemals Namen gegeben, auch nicht den Frauen, aus denen sie entstanden sind.«

Er erweiterte das Bild und ließ die Wände verschwinden, sodass die Projektion eines riesigen Bruthauses sichtbar wurde. Ein Tank reihte sich an den anderen, und draußen waren die Straßen und Türme von Bandalong zu erkennen. Diese visuellen Hinweise hätten eigentlich genügen müssen, aber Scytale wünschte sich, er hätte weitere Sinnesempfindungen hinzufügen können, die weiblichen reproduktiven Gerüche, das Gefühl des heimatlichen Sonnenlichts, das tröstliche Wissen, dass zahllose Tleilaxu die Straßen, die Gebäude, die Tempel füllten.

Er verspürte schmerzende Einsamkeit.

»Ich sollte nicht immer noch am Leben sein und vor dir stehen. Es kränkt mich, einen alten, schmerzenden, allmählich versagenden Körper zu haben. Der *Kehl* der wahren Meister hätte mir schon vor langer Zeit die Gnade der Euthanasie erweisen und mich in einem neuen Ghola-Körper weiterleben lassen sollen. Aber in diesen Zeiten ist vieles nicht so, wie es sein sollte.«

»Es ist nicht so, wie es sein sollte«, wiederholte der Junge und schritt rückwärts durch eins der Holobilder. »Du musst Dinge tun, die du andernfalls nicht dulden würdest. Du musst heroische Anstrengungen unternehmen, um lange genug zu überleben, bis ich erwacht bin. Aber ich verspreche dir aus ganzem Herzen, dass ich *Scytale* sein werde. Bevor es zu spät ist.«

Der Erweckungsprozess eines Gholas verlief weder einfach noch schnell. Jahr um Jahr hatte Scytale Druck ausgeübt und den Geist dieses Jungen beschäftigt. Jede Unterrichtsstunde und jede Forderung, die er an ihn stellte, erhöhte den Haufen aus Kieselsteinen, und früher oder später würde er so hoch sein, dass das instabile Gebilde ins Rutschen geriet. Und nur Gott und sein Prophet konnten wissen, welcher kleine Stein der Erinnerung diese Lawine auslösen und die Gedächtnisbarriere niederreißen würde.

Der Junge beobachtete die wechselnden Stimmungen, die über das Gesicht seines Mentors zogen. Da er nicht wusste, was er sonst tun sollte, zitierte er eine tröstliche Lektion aus seinem Katechismus. »Wer vor einer unmöglichen Entscheidung steht, muss stets den Weg des Großen Glaubens wählen. Gott führt den, der geführt zu werden wünscht.«

Dieser bloße Gedanke schien Scytale seiner letzten Kraft zu berauben, und er ließ sich auf einen Stuhl im Simulationsraum sinken, um sich zu erholen. Als der Ghola an seine Seite eilte, strich Scytale seiner jüngeren Version über das schwarze Haar. »Du bist jung, vielleicht zu jung.«

Der Junge legte dem alten Mann tröstend die Hand auf die Schulter. »Ich werde es versuchen, das verspreche ich dir. Ich werde mir alle Mühe geben.« Er schloss die Augen und schien geistigen Druck ausüben zu wollen, als würde er sich gegen die immateriellen Mauern in seinem Gehirn stemmen. Schließlich, als ihm bereits der Schweiß ausgebrochen war, gab er es auf.

Der ältere Scytale war niedergeschlagen. Er hatte bereits sämtliche Techniken, die er kannte, eingesetzt, um den Ghola über die Grenze zu stoßen. Krisen, Paradoxa, gnadenlose Verzweiflung. Doch er spürte es deutlicher als der Junge. Klinisches Wissen genügte einfach nicht.

Die Hexen hatten eine Methode sexueller Verwirrung eingesetzt, um die Persönlichkeit des Bashars Miles Teg zu aktivieren, als sein Ghola erst zehn Jahre alt gewesen war,

und Scytales Nachfolger hatte diese Marke bereits um zwei Jahre überschritten. Doch er konnte die Vorstellung nicht ertragen, wie die Bene-Gesserit-Frauen ihre unreinen Körper benutzten, um diesen Jungen zu brechen. Scytale hatte schon so viel geopfert und fast seine gesamte Seele verkauft, um einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft seines Volks zu erhalten. Der Prophet würde Scytale angewidert den Rücken zukehren. Das durfte nicht sein!

Er stützte den Kopf in die Hände. »Du bist ein fehlerhafter Ghola. Ich hätte schon vor zwölf Jahren deinen Embryo entsorgen und einen neuen ansetzen sollen!«

Die Stimme des Jungen klang rau und wie zerfasert. »Ich werde mich konzentrieren und die Erinnerungen aus meinen Zellen hervorholen!«

Der Tleilaxu-Meister spürte schweren Kummer auf seinen Schultern lasten. »Es ist ein instinktiver Vorgang, kein intellektueller. Es kann nur mit dir geschehen. Wenn deine Erinnerungen nicht zurückkehren, bist du für mich ohne Nutzen. Warum sollte ich dich am Leben lassen?«

Der Junge gab sich sichtlich Mühe, aber Scytale sah kein Aufblitzen der Ehrfurcht und Erleichterung, keine plötzliche Flut aus Erfahrungen eines ganzen Lebens. Beide Tleilaxu schienen zum Scheitern verdammt zu sein. Mit jedem verstreichenden Augenblick spürte Scytale, wie er mehr und mehr starb.

6

Das Schicksal unserer Spezies hängt von den Taten einer unwahrscheinlichen Ansammlung von Außenseitern ab.

Aus einer Bene-Gesserit-Studie
über die menschliche Natur

In seinem zweiten Leben ging es Baron Wladimir Harkonnen sehr gut. Mit nur siebzehn Jahren befehligte der erweckte Ghola eine große Burg voller antiker Relikte und eine Schar von Dienern, die ihm jeden Wunsch erfüllten. Und noch besser war, dass es sich um Burg Caladan handelte, den Stammsitz des Hauses Atreides. Er saß auf einem hohen Thron aus schwarzen Edelsteinen und blickte sich im großen Audienzsaal um, während die Angestellten ihren Pflichten nachgingen. Viel Pomp, wie es einem Harkonnen zustand.

Trotz des Anscheins hatte der Ghola-Baron jedoch nur sehr wenig wirkliche Macht, was er genau wusste. Die Gestaltwandler-Myriade hatte ihn zu einem bestimmten Zweck erschaffen, und trotz seiner erweckten Erinnerungen hatte sie ihn weiterhin fest im Griff. Zu viele wichtige Fragen waren unbeantwortet geblieben, und zu viel entzog sich seiner Kontrolle. Das gefiel ihm nicht.

Die Gestaltwandler schienen viel mehr am jungen Ghola von Paul Atreides interessiert zu sein – den sie »Paolo« nannten. Um ihn ging es eigentlich. Ihr Anführer Khrone sagte, dieser Planet und die restaurierte Burg würden aus dem einzigen Grund existieren, um Paolos Gedächtnis anzuregen. Der Baron war nur ein Mittel zum Zweck und in der »Sache Kwisatz Haderach« von zweitrangiger Bedeutung.

Das nahm er dem Atreides-Balg übel. Der Junge war erst acht und hatte noch viel von seinem Mentor zu lernen, obwohl der Baron noch nicht herausgefunden hatte, was die Gestaltwandler wirklich beabsichtigten.

»Bereite ihn vor und bilde ihn aus. Sorge dafür, dass er seinem Schicksal gerecht wird«, hatte Khrone gesagt. »Es gibt eine bestimmte Aufgabe, die er erfüllen muss.«

Eine bestimmte Aufgabe. Aber welche?

Du bist sein Großvater, sagte die nervtötende Stimme von Alia im Kopf des Barons. *Kümmere dich um ihn und gib gut auf ihn Acht.* Das Mädchen verspottete ihn ohne Unterlass. Seit dem Augenblick, in dem seine Erinnerungen geweckt worden waren, lauerte die Kleine ständig im Hintergrund seines Geistes. Ihre Stimme hatte immer noch ein kindliches Lispeln, genauso wie sie geklungen hatte, als sie ihn mit der vergifteten Nadel des Gom Jabbar getötet hatte.

»Ich würde mich lieber um dich kümmern, du kleine Abscheulichkeit!«, schrie er. »Ich würde dich würgen und dir das Genick brechen – einmal, zweimal, dreimal! Ich würde dir den zarten kleinen Schädel zerquetschen! Ha!«

Aber es ist doch dein eigener Schädel, lieber Baron.

Er presste die Hände an die Schläfen. »Lass mich in Ruhe!«

Da sich im Raum niemand in der Nähe des Barons aufhielt, warfen die Diener ihm verstörte Blicke zu. Der Baron tobte und sackte schließlich auf seinem glitzernden schwarzen Thron in sich zusammen. Nachdem sie ihn zu einer peinlichen Reaktion gereizt hatte, flüsterte die Alia-Stimme noch einmal spöttisch seinen Namen und zog sich dann zurück.

Genau in diesem Moment schritt Paolo unbeschwert und selbstbewusst in den Saal, gefolgt von seiner Leibwache aus androgynen Gestaltwandlern. Das Kind stellte eine übermäßige Zuversicht zur Schau, die der Baron gleichzeitig als faszinierend und beunruhigend empfand.

Baron Wladimir Harkonnen und dieser andere Paul Atreides waren unauflöslich miteinander verbunden. Sie zogen sich an und stießen sich ab wie zwei starke Magneten. Nachdem der Baron seine Erinnerungen wiedergewonnen und verstanden hatte, wer er war, hatte man Paolo nach Caladan gebracht und der Obhut des Barons anvertraut ... mit der ernsten Ermahnung, dass ihm auf gar keinen Fall etwas zustoßen dürfe.

Von seinem hohen schwarzen Thron blickte der Baron auf den großspurigen Jungen hinab. Weshalb war Paolo etwas Besonderes? Was hatte es mit diesem »Kwisatz Haderach« auf sich? Was wusste der Atreides?

Eine Zeit lang war Paolo sensibel, nachdenklich, sogar sorgsam gewesen. Er hatte eine starke Ader angeborener Güte gehabt, die der Baron ihm in fleißiger Kleinarbeit ausgetrieben hatte. Wenn er genug Zeit hatte, würde er zweifellos auch den schwersten Fall von Atreides-Ehrenhaftigkeit kurieren können. Damit würde er Paolo wirksam auf sein Schicksal vorbereiten! Obwohl der Junge immer noch gelegentlich mit seinem Gewissen haderte, hatte er große Fortschritte gemacht.

Mit seiner üblichen Unverschämtheit blieb Paolo genau vor dem Podium stehen. Einer der Gestaltwandler aus seinem Gefolge drückte dem Jungen eine antike Schusswaffe in die Hand.

Wütend beugte sich der Baron vor, um sie genauer betrachten zu können. »Stammt diese Waffe aus meiner privaten Sammlung? Ich habe dir doch gesagt, dass du dich davon fernhalten sollst.«

»Dieses Stück gehörte einst dem Haus Atreides, also habe ich das Recht, es an mich zu nehmen. Eine Klingenpistole, die laut Beschriftung meine Schwester Alia benutzt haben soll.«

Der Baron rutschte unruhig auf dem Thron hin und her. Es machte ihn nervös, dass die geladene Waffe ihm so nahe war.

»Das ist nur eine Frauenwaffe.«

In den wuchtigen schwarzen Armlehnen hatte der Baron eine Auswahl seiner eigenen Waffen deponiert. Jede davon konnte den Jungen im Nu in einen schmierigen Fleck am Boden verwandeln – *hmm, neues Material, um einen weiteren Ghola heranzuzüchten,* dachte er. »Trotzdem ist sie eine wertvolle Antiquität, und ich möchte nicht, dass sie durch ein unachtsames Kind beschädigt wird.«

»Ich werde sie nicht beschädigen«, sagte Paolo nachdenklich. »Ich habe großen Respekt vor Dingen, die von meinen Vorfahren benutzt wurden.«

Der Baron stand auf, um den Jungen daran zu hindern, zu viel nachzudenken. »Wollen wir damit nach draußen gehen, Paolo? Wir könnten uns ein Bild machen, wie sie funktioniert.« Er klopfte Paolo jovial auf die Schulter. »Und anschließend können wir etwas mit bloßen Händen töten, wie wir es mit den Mischlingskötern und Frettchen gemacht haben.«

Paolo wirkte unsicher. »Vielleicht an einem anderen Tag.«

Trotzdem drängte der Baron ihn aus dem Thronsaal. »Lass uns diese lärmenden Möwen über den Abfallhaufen loswerden. Habe ich schon erwähnt, wie sehr du mich an Feyd erinnerst? Den liebreizenden Feyd?«

»Mehr als nur einmal.«

Bewacht von den Gestaltwandlern verbrachten sie die nächsten zwei Stunden in der Nähe des Müllplatzes der Burg, wo sie abwechselnd mit der Klingenpistole auf die kreischenden Vögel schossen. Ohne Sinn für die Gefahr kreisten die Möwen lärmend umeinander und stritten sich um regennasse Abfallhappen. Paolo schoss, dann der Baron. Obwohl sie uralt war, hatte die Waffe eine große Treffgenauigkeit. Jede rotierende, ultradünne Klingenscheibe zerriss einen Vogel in Stücke aus blutigem Fleisch und losen Federn. Dann zankten sich die überlebenden Möwen um die neuen Happen.

Insgesamt erlegten sie vierzehn Vögel, obwohl der Baron nicht annähernd so erfolgreich war wie der Junge, der ein ruhiger und konzentrierter Schütze war. Als der Baron die Klingenpistole hob und sorgfältig zielte, ertönte erneut die ärgerliche Stimme des Mädchens in seinem Kopf. *Du weißt, dass das nicht meine Waffe ist.*

Er schoss und verfehlte das Ziel. Alia kicherte.

»Was meinst du damit, dass es nicht deine ist?« Er ignorierte Paolos verwunderten Blick, als der Junge von ihm die Waffe annahm.

Sie ist eine Fälschung. Ich habe niemals eine solche Klingenpistole besessen.

»Lass mich in Ruhe!«

»Mit wem redest du?«, fragte Paolo.

Der Baron griff in die Tasche und bot die Kapseln mit orangefarbenem Gewürzersatz Paolo an, der sie gehorsam nahm. Er riss dem Jungen die Waffe wieder aus der Hand. »Red keinen Unsinn. Der Antiquitätenhändler hat mir die Waffe zusammen mit einem Echtheitszertifikat verkauft.«

Ach, Großvater, du solltest dich nicht so leicht übers Ohr hauen lassen! Meine Waffe hat größere Klingenscheiben verschossen. Das hier ist eine billige Imitation, und am Lauf sind nicht einmal die Initialen des Herstellers eingraviert.

Er musterte den kunstvoll geschnitzten Griff, drehte die Waffe herum und betrachtete dann den kurzen Lauf. Keine Initialen. »Und was ist mit meinen anderen Stücken? Die Dinge, die angeblich Jessica und Herzog Leto gehört haben?«

Manche sind echt, andere nicht. Ich werde dir Hinweise geben, woran du es erkennen kannst. Der Händler, der die Vorliebe des Aristokraten für historische Artefakte kannte, würde bald nach Caladan zurückkehren. Niemand durfte den Baron ungestraft hintergehen! Der Ghola entschied, dass ihre nächste Begegnung nicht mehr ganz so freundlich verlaufen würde. Er wollte ein paar kritische Fragen stellen.

Alias Stimme verstummte, und er war froh, dass in seinem Kopf für einen Moment Frieden herrschte.

Paolo hatte zwei der orangefarbenen Kapseln geschluckt, und nun setzte die Wirkung der künstlichen Melange ein. Der Junge fiel auf die Knie und starrte selig in den Himmel. »Ich sehe einen großen Sieg in meiner Zukunft! Ich halte ein Messer, von dem Blut tropft. Ich stehe über meinem Feind ... über mir selbst.« Er runzelte kurz die Stirn, dann hellte sich seine Miene wieder auf, und er schrie: »*Ich* bin der Kwisatz Haderach!« Als Nächstes stieß Paolo einen grauenvollen Schrei aus. »Nein ... jetzt sehe ich mich, wie *ich* blutend, sterbend am Boden liege. Aber wie kann das sein, wenn ich der Kwisatz Haderach bin? Wie ist das möglich?«

Einer der Gestaltwandler kam interessiert näher. »Uns wurde aufgetragen, nach Anzeigen von Vorherwissen Ausschau zu halten. Wir müssen unverzüglich Khrone verständigen.«

Vorherwissen?, dachte der Baron. *Oder Wahnsinn?*

Alia lachte in seinem Kopf.

* * *

Tage später schlenderte der Baron auf den Klippen entlang und blickte aufs Meer hinaus. Caladan hatte noch nicht die angenehm rußige, industrielle Atmosphäre seiner geliebten Stammwelt Giedi Primus, aber er hatte zumindest schon die Gärten in der Umgebung der Burg zubetonieren lassen. Der Baron hasste Blumen mit ihren Farben und Gerüchen, die seine Augen und Nasenhöhlen belästigten. Der Duft von Fabrikrauch war ihm viel lieber. Er gab sich alle Mühe, Caladan in ein neues Giedi Primus zu verwandeln. Der industrielle Fortschritt war viel wichtiger als alle esoterischen Pläne, die die Gestaltwandler mit dem jungen Paolo verfolgten.

Im untersten Stockwerk der restaurierten Burg, wo andere große Häuser Räume eingerichtet hätten, die der »Durchsetzung politisch korrekten Verhaltens« dienten, hatte es im Stammsitz der Familie Atreides Speisekammern, einen Weinkeller und einen Schutzraum gegeben. Als traditionell orientierter Adeliger hatte der Baron Kerker, Verhörräume und eine gut ausgestattete Folterkammer anlegen lassen. Außerdem befand sich im gleichen Stockwerk ein Partyraum, in den er häufig junge Männer aus dem Fischerdorf für seine sexuellen Bedürfnisse mitnahm.

Du kannst die Spuren des Hauses Atreides mit solchen kosmetischen Veränderungen nicht auslöschen, Großvater, sagte Alias Stimme. *Mir war die alte Burg lieber.*

»Sei still, Teufelskind! Auch du warst zu deinen Lebzeiten niemals hier.«

Oh doch. Ich habe das Haus meiner Vorfahren besucht, als meine Mutter hier lebte, als Muad'dib Imperator war und sein Djihad sämtliche Sonnensysteme blutrot färbte. Erinnerst du dich nicht, Großvater? Oder warst du damals nicht in meinem Kopf?

»Ich wünschte, du wärst nicht in meinem. Ich wurde vor dir geboren! Ich kann deine Erinnerungen nicht in mir gehabt haben. Du bist die Abscheulichkeit!«

Alia gluckste auf besonders unangenehme Weise. *Ja, Großvater, das bin ich - und noch viel mehr. Vielleicht ist das der Grund, warum ich die Macht habe, in dir zu sein. Oder vielleicht bist du einfach nur fehlerhaft - und völlig wahnsinnig. Hast du schon über die Möglichkeit nachgedacht, dass du dir meine Anwesenheit nur einbildest? Das ist jedenfalls das, was alle anderen denken.*

Diener eilten vorbei und warfen ihm furchtsame Blicke zu. In diesem Moment sah der Baron ein Bodenfahrzeug, das die steile Straße vom Raumhafen herunterkam. »Ah, da nähert sich unser Gast.« Trotz der Belästigung durch Alia erwartete er, dass es ein unterhaltsamer Tag werden würde.

Als das Fahrzeug angehalten hatte, stieg ein groß gewachsener Mann aus und lief an den Statuen bedeutender Harkonnens vorbei, die der Baron im vergangenen Jahr hatte aufstellen lassen. Eine Suspensorplattform mit Waren schwebte hinter dem Antiquitätenhändler her.

Was willst du mit ihm machen, Großvater?

»Du weißt ganz genau, was ich mit ihm machen werde.« Der Baron blickte von seinem hohen Aussichtspunkt herab und rieb voller Vorfreude die Hände aneinander. »Mach dich zur Abwechslung mal nützlich, Abscheulichkeit.«

Alia kicherte, aber es klang, als würde sie ihn auslachen.

Der Baron eilte hinunter, während ein gehetzt wirkender Hausdiener den Besucher hereinführte. Shay Vendee war ein Antiquitätenhändler, der sich immer gerne mit einem seiner besten Kunden traf. Während er mit seinen Waren im Schlepptau ins Haus spazierte, strahlte sein rundes Gesicht so intensiv wie eine kleine rote Sonne.

Der Baron begrüßte ihn mit einem feuchten Händedruck. Er griff mit beiden Händen zu, etwas zu lange und etwas zu kräftig.

Der Händler entzog sich dem Griff seines Kunden. »Sie werden staunen, was ich Ihnen mitgebracht habe, Baron. Es ist kaum zu glauben, was durch ein wenig Grabungsarbeit ans Tageslicht kommt.« Er öffnete eine der Kisten auf der Suspensorplattform. »Diese Schätze habe ich exklusiv für Sie aufgehoben.«

Der Baron wischte einen Fleck von einem der Edelsteinringe, die er an den Fingern trug. »Zuerst möchte ich Ihnen etwas zeigen, mein lieber Mr. Vendee. Meinen neuen Weinkeller. Darauf bin ich besonders stolz.«

Ein überraschter Blick. »Haben die Weinberge von Dan wieder den Betrieb aufgenommen?«

»Ich habe andere Quellen.«

Nachdem sich der Händler von seiner Suspensorplattform gelöst hatte, führte der Baron ihn eine breite Stein-

treppe hinunter. Je tiefer sie kamen, desto düsterer wurde es. Ohne etwas von der Gefahr zu ahnen, plauderte Vendee liebenswürdig weiter. »Die Weine von Caladan waren einst sehr berühmt, und das verdientermaßen. Ich habe sogar Gerüchte gehört, dass man in den Ruinen von Kaitain eine Kiste davon gefunden hat. Die Flaschen waren in einem Nullentropie-Feld perfekt konserviert. Es hat verhindert, dass der Wein altern konnte – in diesem Fall mehrere tausend Jahre lang –, aber trotzdem muss es ein ganz außergewöhnlicher Jahrgang sein. Soll ich versuchen, für Sie ein paar Flaschen zu erwerben?«

Der Baron blieb am Fuß der dunklen Treppe sehen und musterte seinen Gast mit pechschwarzen Augen. »Wenn Sie die entsprechenden Zertifikate mitliefern können. Ich möchte auf gar keinen Fall dazu verleitet werden, eine Fälschung zu kaufen.«

Vendee setzte eine erschrockene Miene auf. »Natürlich nicht, Baron Harkonnen!«

Schließlich gingen sie durch einen schmalen Korridor, der von rauchenden Öllampen beleuchtet wurde. Leuchtgloben waren zu grell und sauber für den Geschmack des Barons. Er liebte den abgestandenen, rußigen Geruch der Luft, der hier die anderen Gerüche überlagerte.

»Da wären wir!« Der Baron stieß eine schwere Holztür auf und ging in seine Folterkammer voraus. Alle traditionellen Instrumente waren vorhanden: Bänke, Masken, elektrische Stühle und ein Strappado, an dem eine Person abwechselnd in die Luft gehoben und fallen gelassen werden konnte. »Das ist mein neuestes Spielzimmer. Mein ganzer Stolz.«

Vendee riss besorgt die Augen auf. »Ich dachte, Sie hätten gesagt, wir wollten zu Ihrem Weinkeller gehen.«

»Sicher, hier entlang, guter Mann.« Mit freundlicher Miene zeigte der Baron auf einen Tisch, von dem lose Riemen herabhingen. Darauf standen eine Weinflasche und zwei

Gläser. Er goss den Rotwein in beide Gläser und reichte eins seinem immer nervöser werdenden Gast.

Vendee blickte sich um. Misstrauisch betrachtete er die roten Flecken auf dem Tisch und dem Steinboden. Verschütteter Wein? »Ich habe eine lange Reise hinter mir, und ich bin sehr müde. Vielleicht sollten wir wieder nach oben gehen. Sie werden völlig begeistert von den Stücken sein, die ich Ihnen mitgebracht habe. Sehr wertvolle Relikte, wie ich Ihnen versichern kann.«

Der Baron spielte mit einem Riemen. »Zuvor möchte ich noch eine andere Angelegenheit klären.« Er kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Durch eine Nebentür trat ein Junge mit eingesunkenen Augen herein. Er trug etwas, das nach zwei kunstvoll gearbeiteten alten Waffen aussah, Klingenpistolen, die vor sehr langer Zeit gefertigt worden waren.

»Kommen sie Ihnen bekannt vor? Schauen Sie sich die Stücke genau an.«

Vendee nahm eine Waffe, um sie zu mustern. »Aber ja. Die antike Pistole von Alia Atreides. Die sie mit eigenen Händen benutzte.«

»Das haben Sie behauptet.« Der Baron nahm dem jungen Diener die andere Waffe ab. »Sie haben mir eine Fälschung verkauft. Zufällig weiß ich, dass die Waffe, die Sie in den Händen halten, nicht die Originalwaffe ist, die von Alia benutzt wurde.«

»Ich habe den Ruf der Ehrlichkeit, Baron. Wenn irgendwer Ihnen etwas anderes erzählt, lügt er.«

»Bedauerlicherweise ist meine Quelle über jeden Zweifel erhaben.«

Welches Glück, dass du mich in deinem Kopf hast und ich dich auf deine Fehler hinweisen kann, sagte Alia. *Sofern du glaubst, dass ich wirklich existiere.*

Empört legte Vendee die Waffe auf den Tisch und wandte sich zum Gehen. Doch er schaffte es nicht bis zur Tür.

Der Baron drückte den Abzug der Waffe, die er hielt, und eine große rotierende Scheibe traf den Händler genau im Genick und enthauptete ihn. Schnell und sauber. Der Baron war sich sicher, dass er nicht den geringsten Schmerz verspürt hatte.

»Guter Schuss, was?« Der Baron sah den Jungen grinsend an.

Der Diener ließ sich durch den Mord nicht im Geringsten aus der Fassung bringen. »Wünschen Sie sonst noch etwas von mir, Herr?«

»Du erwartest doch nicht, dass ich diese Sauerei selbst beseitige, oder?«

»Nein, Baron. Ich werde mich sofort darum kümmern.«

»Anschließend wäschst du dich gründlich.« Der Baron musterte ihn von oben bis unten. »Wir werden heute Nachmittag noch mehr Spaß miteinander haben.« In der Zwischenzeit würde er wieder nach oben gehen, um sich anzusehen, was der Antiquitätenhändler ihm mitgebracht hatte.

7

Einst wurde ich von einer natürlichen Mutter geboren und dann viele Male als Ghola wiedergeboren. Wenn ich bedenke, dass die Bene Gesserit, die Tleilaxu und andere viele tausend Jahre lang den Genpool manipuliert haben, frage ich mich, ob irgendjemand von uns überhaupt noch natürlich ist.

Duncan Idaho,
Eintrag ins Schiffslogbuch

Heute war der Tag, an dem Gurney Halleck wiedergeboren werden sollte. Paul Atreides hatte sich während des monatelangen Reifungsprozesses auf diesen Augenblick gefreut. Seit der Geburt seiner Schwester Alia vor kurzer Zeit war das Warten nahezu unerträglich geworden. Aber nun war es so weit, dass man Gurney in wenigen Stunden aus dem Axolotl-Tank holen würde. Den berühmten Gurney Halleck!

Während seiner Studien unter Anleitung der Proctor Superior Garimi hatte Paul viel über den Troubadour und Krieger gelesen, hatte Bilder des Mannes gesehen und Aufzeichnungen seiner Lieder gehört. Aber er wollte den wirklichen Gurney kennenlernen, den Freund, Mentor und Leibwächter aus einer epischen Vergangenheit. Auch wenn ihr Altersverhältnis nun umgekehrt war, würden sich die beiden eines Tages daran erinnern, wie eng ihre Freundschaft gewesen war.

Paul konnte nicht verhindern, dass er übers ganze Gesicht grinste, als er sich auf den Moment vorbereitete. Er pfiff ein altes Atreides-Lied, das er aus den gesammelten Aufzeichnungen Gurneys kannte, und trat in den Korridor. Im gleichen Augenblick kam Chani aus ihrem Quartier und

gesellte sich zu ihm. Die Dreizehnjährige war nur zwei Jahre jünger als er, gertenschlank, flink, redegewandt und wunderschön, auch wenn sie bislang nur eine Ahnung der Frau bot, die sie einst werden würde. Da sie ihre Bestimmung kannten, waren Paul und sie schon jetzt unzertrennlich. Er nahm ihre Hand, und das Pärchen eilte gut gelaunt zur medizinischen Abteilung.

Er fragte sich, ob Gurney schon als hässliches Baby auf die Welt gekommen oder erst durch die Folter der Harkonnens so übel zugerichtet worden war. Er hoffte, dass auch Gurneys Ghola eine natürliche Begabung für das Baliset hatte. Paul war davon überzeugt, dass sich mit den Mitteln des Nicht-Schiffes eins dieser antiken Musikinstrumente rekonstruieren ließ. Vielleicht würden sie beide gemeinsam musizieren.

Auch andere würden sich zur Geburt einfinden: seine »Mutter« Jessica, Thufir Hawat und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Duncan Idaho. Gurney hatte hier viele Freunde. Niemand an Bord des Schiffes hatte Xavier Harkonnen oder Serena Butler gekannt, die anderen beiden Gholas, die heute dekantiert werden sollten. Sie waren Legenden aus der Zeit von Butlers Djihad. Jeder Ghola, so sagte Sheeana, hatte eine bestimmte Rolle zu spielen, und irgendeiner von ihnen – oder sie alle zusammen – waren möglicherweise der Schlüssel, um den Feind zu besiegen.

Abgesehen von den Ghola-Kindern waren während des langjährigen Fluges der *Ithaka* viele andere Jungen und Mädchen geboren worden. Die Schwestern paarten sich mit männlichen Arbeitern der Bene Gesserit, die ebenfalls von Ordensburg entkommen waren. Sie wussten um die Notwendigkeit, ihre Zahl zu vergrößeren und eine solide Grundlage für eine neue Kolonie zu schaffen, sofern das Nicht-Schiff jemals einen geeigneten Planeten fand, auf dem sich die Menschen ansiedeln konnten. Die jüdischen Flüchtlinge, die vom Rabbi betreut wurden und die ebenfalls geheiratet

und Familien gegründet hatten, warteten immer noch auf eine neue Heimat, in der sie ihr langes Exil beenden konnten. Das Nicht-Schiff war riesig und bot noch genug Platz für eine wesentlich größere Bevölkerung. Also bestand keine Gefahr, dass in absehbarer Zeit die Kapazitätsgrenze erreicht werden könnte. Noch lange nicht.

Während sich Paul und Chani dem Geburtszentrum näherten, eilten vier weibliche Proctoren durch den Korridor in ihre Richtung. Sie riefen verzweifelt nach einem qualifizierten Suk-Arzt. »Sie sind tot! Alle drei!«

Pauls Herzschlag setzte aus. Mit fünfzehn Jahren hatte er bereits einige der Fähigkeiten trainiert, die ihn einst zum historischen Führer gemacht hatten, der Muad'dib genannt worden war. Er legte alle stählerne Entschlossenheit, die er aufzubringen imstande war, in seine Stimme, und verlangte, dass die zweite Proctor innehielt. »Erkläre dich!«

Die Antwort platzte aus der überraschten Bene Gesserit heraus. »Drei Axolotl-Tanks, drei Gholas. Sabotage – und Mord. Jemand hat alles zerstört.«

Paul und Chani eilten zur medizinischen Abteilung. Duncan und Sheeana standen mit erschütterten Mienen vor dem Eingang. Drinnen waren drei Axolotl-Tanks zu erkennen. Die Verbindungen zu den Lebenserhaltungssystemen waren herausgerissen, und sie lagen in Pfützen aus Flüssigkeit und verbranntem Fleisch. Jemand hatte eine Strahlenwaffe und Säuren benutzt, um nicht nur die Lebenserhaltung zu zerstören, sondern auch die Körper der Tanks und die ungeborenen Gholas.

Gurney Halleck. Xavier Harkonnen. Serena Butler. Alle drei waren tot. Und die Tanks, die einst lebende Frauen gewesen waren.

Duncan sah Paul an und fasste das Entsetzen in Worte. »Wir haben einen Saboteur an Bord. Jemanden, der die Absicht verfolgt, dem Ghola-Projekt zu schaden – oder vielleicht sogar uns allen.«

»Aber warum jetzt?«, fragte Paul. »Das Schiff ist schon seit über zwanzig Jahren auf der Flucht, und das Ghola-Projekt läuft schon seit langer Zeit. Was hat sich verändert?«

»Vielleicht hatte jemand Angst vor Gurney«, sagte Sheeana. »Oder vor Xavier Harkonnen oder Serena Butler.«

Paul sah, dass die anderen drei Axolotl-Tanks in der Kammer unbeschädigt waren, einschließlich desjenigen, der vor kurzem die mit Gewürz gesättigte Alia auf die Welt gebracht hatte.

Er trat vor Gurneys Tank und sah das tote, halb geborene Baby inmitten des verbrannten und aufgelösten Körpergewebes. Mit einem Gefühl der Übelkeit kniete er sich hin und berührte die feinen Strähnen des blonden Haars. »Armer Gurney.«

Während Paul sich von Duncan auf die Beine helfen ließ, sprach Sheeana mit kalter, sachlicher Stimme. »Wir haben immer noch das Zellmaterial. Wir können von allen dreien neue Gholas heranzüchten.« Paul spürte ihre tiefe Wut, die kaum von ihrer Bene-Gesserit-Disziplin im Zaum gehalten wurde. »Dazu brauchen wir weitere Axolotl-Tanks. Ich werde bekanntmachen, dass wir Freiwillige benötigen.«

Der Ghola von Thufir Hawat trat ein und starrte fassungslos auf die schreckliche Szene. Sein Gesicht war eine aschfahle Maske. Nach den Torturen auf dem Planeten der Bändiger hatten er und Miles Teg eine enge Freundschaft entwickelt. Nun half Thufir dem Bashar mit der Sicherung und Verteidigung des Schiffes. Der Vierzehnjährige bemühte sich, selbstbewusst zu klingen. »Wir werden herausfinden, wer das getan hat.«

»Seht die Überwachungsaufnahmen durch«, sagte Sheeana. »Der Mörder kann nicht verborgen bleiben.«

Thufir warf ihr einen verlegenen Blick zu. Er wirkte sehr wütend und gleichzeitig noch sehr jung. »Das habe ich bereits getan. Die Überwachungskameras sind gezielt abgeschaltet worden, aber es muss noch andere Spuren geben.«

»Wir alle sind Opfer dieses Angriffs, nicht nur diese Axolotl-Tanks.« Duncan machte keinen Hehl aus seinem Zorn, als er sich dem jungen Thufir zuwandte. »Der Bashar hat mehrere frühere Zwischenfälle angeführt, von denen er glaubt, dass sie Sabotageversuche waren.«

»Das konnte nie bewiesen werden«, sagte Thufir. »Vielleicht war es nur technisches Versagen oder Materialermüdung.«

Pauls Stimme klang eiskalt, als er einen letzten Blick auf das Kind warf, aus dem Gurney Halleck hätte werden sollen. »Das war kein technisches Versagen.«

Dann verwandelten sich Pauls Beine plötzlich in Gummi. Ihm wurde schwindlig, und sein Bewusstsein trübte sich. Während Chani zu ihm eilte, um ihn zu stützen, drehte er sich, verlor den Halt und schlug mit dem Kopf auf den Boden. Einen Moment lang umgab ihn Schwärze, eine Finsternis, die dann von einer furchterregenden Vision erhellt wurde. Paul Atreides hatte sie schon einmal gesehen, aber er wusste nicht, ob es Bilder aus seiner Vergangenheit oder seiner Zukunft waren.

Er sah sich selbst in einem großen, unbekannten Raum am Boden liegen. Durch eine tiefe Messerwunde in seiner Seite floss das Leben aus ihm heraus. Es war eine tödliche Wunde. Sein Blut ergoss sich auf den Boden, und seine Vision verwandelte sich in einen grauen Schleier. Als er aufblickte, sah er sein eigenes junges Gesicht, das lachend seinen Blick erwiderte. »Ich habe dich getötet!«

Chani schüttelte ihn. »Usul!«, rief sie ihm ins Ohr. »Usul, sieh mich an!«

Er spürte die Berührung ihrer Hand an seiner, und als sich sein Sichtfeld klärte, sah er ein anderes besorgtes Gesicht. Für einen kurzen Moment dachte er, es wäre Gurney Halleck, mit der Inkvine-Narbe am Unterkiefer, den eindringlich blickenden Augen und dem schütteren blonden Haar.

Das Bild veränderte sich, und ihm wurde klar, dass er den schwarzhaarigen Duncan Idaho sah. Einen anderen alten Freund und Beschützer. »Wirst du mich vor Gefahren schützen, Duncan?«, sagte Paul mit stockender Stimme. »Wie du es geschworen hast, als ich noch ein Kind war? Gurney ist nicht mehr dazu in der Lage.«

»Ja, Meister Paul. Immer.«

8

Die Geehrten Matres haben sich ihren Namen offensichtlich selbst gegeben, denn kein anderer würde den Begriff »geehrt« auf sie anwenden, nachdem er ihr feiges, egoistisches Verhalten erlebt hat. Die meisten Menschen haben ganz andere Bezeichnungen für diese Frauen.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Einschätzung vergangener und gegenwärtiger Stärken

Waffen und Kriegsschiffe waren genauso wichtig wie Luft und Nahrung in dieser angeblichen Endzeit. Murbella wusste, dass sie das Problem auf andere Weise würde angehen müssen, aber sie hatte nie mit so starkem Widerstand von Seiten ihrer eigenen Schwesternschaft gerechnet.

Gleichzeitig voller Wut und Verachtung rief Kiria: »Sie bieten ihnen Auslöscher an, Mutter Befehlshaberin? So destruktive Waffen können wir doch nicht einfach Ix überlassen!«

Allmählich verlor sie die Geduld. »Wer sonst soll sie für uns bauen? Wenn wir Geheimnisse für uns behalten, nützen wir damit nur dem Feind. Du weißt genauso gut wie ich, dass nur die Ixianer diese Technik entschlüsseln und in ausreichender Menge für den bevorstehenden Krieg herstellen können. Deshalb muss Ix uneingeschränkten Zugang bekommen. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

Viele Welten bauten ihre eigenen gigantischen Flotten, rüsteten jedes Schiff aus, das sie auftreiben konnten, und arbeiteten an neuen Waffensystemen, doch bislang hatte sich nichts als Durchbruch gegen die Übermacht der Denkmaschinen erwiesen. Aber mit genügend neuen Auslöschern

konnte Murbella die vernichtende Waffe des Feindes gegen ihn wenden.

Nachdem sie vor Jahrhunderten von abgelegenen Welten der Maschinen gestohlen worden war, hätten die Geehrten Matres eine undurchdringliche Front aufbauen und den anrückenden Feind mit den Auslöschern in Schach halten können. Wenn sie zum Wohl aller zusammengehalten hätten, wäre dieses ganze Problem verhindert worden. Doch stattdessen hatten die Matres die Flucht ergriffen.

Wenn Murbella an die verborgene Geschichte dachte, die sie tief aus den Weitergehenden Erinnerungen hervorgeholt hatte, wurde ihr Zorn auf diese Vorfahren keineswegs geringer. Die Geehrten Matres hatten die Waffe an sich genommen, sie eingesetzt, ohne sie wirklich zu verstehen, und fast den gesamten Vorrat während ihres unsinnigen Rachefeldzugs gegen die verhassten Tleilaxu verbraucht. Nun gut, vor vielen Generationen hatten die Tleilaxu ihre Frauen gemartert, und die Geehrten Matres hatten allen Grund, ihnen die schlimmste Rache zu wünschen.

Aber es war eine unglaubliche Vergeudung gewesen!

Weil die Geehrten Matres die zerstörerische Waffe so verschwenderisch gegen jeden Planeten eingesetzt hatten, der ihnen missfallen hatte, waren nur noch wenige intakte Auslöscher übrig. Als Murbella vor kurzem einen Feldzug gegen die aufsässigen Festungswelten der Geehrten Matres geführt hatte, war sie davon überzeugt gewesen, dass sie weitere Vorräte entdecken würden. Aber die Schwesternschaft hatte nichts gefunden. Hatte jemand anderer die Waffen gestohlen? Vielleicht die Gilde, unter ihrem ursprünglichen Vorwand, den Geehrten Matres helfen zu wollen? Oder hatten die Huren sie tatsächlich allesamt verbraucht, ohne eine Reserve zurückzubehalten?

Nun verfügte die Menschheit im Kampf gegen den wirklichen Feind über unzureichende Waffen. Die Auslöscher waren genauso unverständlich wie die Technik, die Tio

Holtzman zur Faltung des Raums entwickelt hatte, und die Frauen hatten keine Ahnung, wie sie neue herstellen sollten. Im Interesse der Menschheit hoffte Murbella, dass die Ixianer dazu in der Lage waren.

Extreme Zeiten erfordern extreme Maßnahmen.

Unter ihrer Anleitung entfernten die Mitglieder der vereinten Schwesternschaft nun die mächtigen Waffen aus ihren Nicht-Schiffen, Schlachtkreuzern und Erkundungseinheiten. Sie würde sie persönlich nach Ix bringen. Murbella unterband weitere Diskussionen, als sie mit einem kleinen Gefolge zum Raumhafen von Ordensburg marschierte.

»Mutter Befehlshaberin, wir sollten zumindest über den Patentschutz verhandeln«, sagte Laera, und selbst ihre dunkle Haut wirkte vor Aufregung leicht gerötet. »Erlegen Sie den Ixianern Restriktionen auf, damit sich die Technik nicht ungehindert verbreiten kann.« Sie gehörte zu den geschäftstüchtigsten Ehrwürdigen Müttern und füllte die Lücke aus, die Bellonda hinterlassen hatte. »Wenn jeder planetare Kriegsherr Zugang dazu hat, könnte das zur Vernichtung ganzer Sonnensysteme führen. Allein die MAFEA könnte in Zusammenarbeit mit den Ixianern die dramatischsten ...«

Murbella schnitt ihr mit einem unmutigen Knurren das Wort ab. »Es interessiert mich nicht, wer kommerziell davon profitiert oder auch nicht, *nachdem wir diesen Krieg gewonnen haben*. Wenn die Ixianer uns helfen, den Sieg zu erringen, stört es mich nicht im Geringsten, wenn sie damit Gewinn erwirtschaften.« Sie rieb sich nachdenklich das Kinn, als sie zur Rampe ihres kleinen, schnellen Leichters hinaufblickte. »Die planetaren Kriegsherren sollten selbst mit ihren Problemen zurechtkommen.«

9

Ihr spielt mit Gefühlen, wie ein Kind mit Puppen spielt. Ich weiß, warum eure Schwesternschaft Emotionen keinen Wert beimisst. Weil ihr nicht einschätzen könnt, was ihr nicht versteht.

Duncan Idaho,
Brief an die Ehrwürdige Mutter Bellonda

Sheeana setzte einen herrischen Tonfall ein, der fast die Wirkung der *Stimme* erreichte. »Respekt vor der Wahrheit ist beinahe schon die Grundlage aller Ethik.‹ Und ich will die Wahrheit von euch hören. *Jetzt.*«

Garimi hob die Augenbrauen und sagte ruhig: »Ein Zitat von Herzog Leto Atreides, zur Unterstützung der Befragung? Wollen wir helle Lampen und eine Wahrsagerin dazuholen?«

»Mein Wahrheitssinn genügt völlig. Ich habe dich schon immer gut genug gekannt, um dich durchschauen zu können.«

Die Schockwellen nach dem entsetzlichen Verbrechen im Geburtszentrum liefen immer noch durch das Schiff. Das Gemetzel an den ungeborenen Gholas, die Zerstörung dreier Axolotl-Tanks – die aus *Schwestern* geschaffen worden waren, die sich freiwillig geopfert hatten! – ging weit über alles hinaus, was Sheeana von ihren ärgsten Widersachern erwartet hätte. Ihr Hauptverdacht richtete sich naturgemäß gegen die Anführerin der ultrakonservativen Fraktion.

Im Konferenzraum, dessen Türen versiegelt waren, stand Sheeana wie eine strenge Lehrerin vor neun ihrer schärfsten Gegnerinnen. Diese Frauen waren von Anfang an in Opposition zum Ghola-Projekt gegangen und hatten es sogar

noch vehementer kritisiert, als Sheeana entschieden hatte, es wieder aufzunehmen.

Garimi erwiderte ihren prüfenden Blick, während ihre Anhängerinnen sich offen feindselig zeigten – vor allem die grobschlächtige Stuka. »Warum sollte ich einen Axolotl-Tank beschädigen? Das würde keinen Sinn ergeben.«

In ihrem Geist hörte sie in den vielen Leben der Weitergehenden Erinnerungen die inzwischen vertraute, entsetzte Stimme von Serena Butler. *Ein Kind zu töten!* Serena war eine seltene Besucherin, eine Frau, deren Gedanken aus uralten Zeiten eigentlich gar nicht durch die Korridore der Generationen hätte übermittelt werden können, und dennoch machte sie sich Sheeana nun schon seit Jahren immer wieder bewusst.

»Ihr habt schon einmal die Bereitschaft gezeigt, ein Ghola-Kind zu töten«, sagte Sheeana und setzte sich endlich.

Garimi bemühte sich, ihr Zittern zu beherrschen. »Ich habe versucht, uns zu retten, bevor Leto zu einer großen Gefahr wird, bevor er erneut zum Tyrannen wird. Das war alles, und ich habe versagt. Meine Gründe waren allgemein bekannt, und ich stehe dazu. Aber warum sollte ich jetzt so extreme Maßnahmen ergreifen? Was kümmert mich Gurney Halleck? Oder der alte General Xavier Harkonnen? Selbst Serena Butler liegt so tief in der Vergangenheit begraben, dass sie kaum mehr als der Hauch einer Legende ist. Warum sollte ich mich an ihnen stören, wenn die schlimmsten Gholas – Paul Muad'dib, Leto II., Lady Jessica und die Abscheulichkeit Alia – bereits unter uns weilen?« Garimi stieß ein angewidertes Grunzen tief aus der Kehle hervor. »Ihre Anschuldigungen beleidigen mich.«

»Und die Beweise beleidigen mich!«

»Trotz all unserer Meinungsverschiedenheiten sind wir Schwestern«, insistierte Garimi.

Zu Anfang hatten die flüchtenden Bene Gesserit ein gemeinsames Ziel verfolgt. Doch schon wenige Monate nach

dem Aufbruch von Ordensburg war es zu den ersten Schismen und Machtkämpfen gekommen. Befehle waren in Frage gestellt worden, die Visionen gingen in unterschiedliche Richtungen. Duncan und Sheeana konzentrierten sich auf die Flucht vor dem Äußeren Feind, während Garimi eine neue Festung begründen und den Nachwuchs der Bene Gesserit nach ihren Traditionen ausbilden wollte.

Wie konnten wir uns so dramatisch verändern? Wie konnte die Kluft so tief werden?

Sheeana blickte von Gesicht zu Gesicht und suchte nach Hinweisen auf Schuldgefühle, vor allem in den Augen. Die stämmige Stuka mit dem lockigen Haar hatte eine Spur von Feuchtigkeit auf der Oberlippe – ein Anzeichen für Nervosität. Doch sie erkannte keinen Hass, keine Verachtung, die tief genug war, um eine so brutale Tat auslösen zu können. Zu ihrem Bedauern konnte sie nur die Schlussfolgerung ziehen, dass sich der Täter nicht in diesem Raum aufhielt.

»Dann brauche ich eure Hilfe. Jede Person, die neben uns steht, könnte ein Saboteur sein. Wir müssen jeden befragen. Ruft unsere qualifizierten Wahrsagerinnen zusammen und benutzt unsere letzten Vorräte der Wahrheitstrancedroge.« Sheeana rieb sich die Schläfen und fühlte sich schon jetzt von dieser gewaltigen Aufgabe erschöpft »Bitte lasst mich jetzt allein, damit ich meditieren kann.«

Nachdem die neun Dissidentinnen gegangen waren, stand Sheeana mit halb geschlossenen Augen da. Die Bevölkerung an Bord der *Ithaka* war gewachsen und hatte sich im Laufe der Jahre über das Nicht-Schiff ausgebreitet. Selbst sie wusste nicht mehr genau, wie viele Kinder es gab, obwohl sie es ohne Schwierigkeiten hätte in Erfahrung bringen können. Zumindest ging sie davon aus.

»Also, Serena Butler«, sprach sie murmelnd ihre Weitergehenden Erinnerungen an. »War dein Mörder oder deine Mörderin in diesem Raum? Wenn es keine von ihnen war, wer dann?«

Serenas Stimme erklang voller Traurigkeit. *Ein Lügner kann sich hinter Barrikaden verstecken, aber irgendwann wird jede Barrikade fallen. Dir stehen noch andere Möglichkeiten offen, den Mörder zu finden. Es wird mit Sicherheit weitere Sabotageakte geben.*

* * *

Zuerst überprüften sich die Wahrsagerinnen gegenseitig.

Achtundzwanzig qualifizierte Ehrwürdige Mütter wurden aus Garimis Anhängerinnen und aus der allgemeinen Bevölkerung der Schwestern ausgewählt. Die Frauen beteuerten weder ihre Unschuld noch beklagten sie sich über das Misstrauen, das ihnen entgegengebracht wurde. Stattdessen akzeptierten sie die gegenseitigen Verhöre.

Sheeana beobachtete mit kühler Distanz, wie die Frauen Dreiergruppen bildeten. Jeweils zwei übernahmen die Befragung der dritten. Sobald ein Individuum den strengen Test bestanden hatte, wurden die Rollen getauscht, bis alle überprüft worden waren. Eine nach der anderen bildeten die Wahrsagerinnen ein immer größer werdendes Netz aus zuverlässigen Ermittlerinnen. Alle bestanden den Test.

Nachdem sich die Wahrsagerinnen gegenseitig bestätigt hatten, erlaubte Sheeana ihnen, sie selbst zu befragen. Auch Garimi und ihre Dissidentinnen stellten sich der Probe und bewiesen ihre Unschuld, genauso wie Sheeanas treueste Anhängerinnen. Alle.

Als Nächstes stand Sheeana mit einer Wahrsagerin namens Calissa vor Duncan Idaho. Die bloße Vorstellung, dass Duncan ein Mörder und Saboteur war, kam ihr völlig absurd vor. Sheeana konnte es sich bei niemandem an Bord des Nicht-Schiffes vorstellen, aber es war nun einmal eine Tatsache, dass drei Axolotl-Tanks und drei Ghola-Kinder brutal abgeschlachtet worden waren.

Aber Duncan ... Als sie ihm so nahe war, seinen Schweiß roch und spürte, wie er den Raum mit seiner Präsenz ausfüllte, wurden gefährliche Erinnerungen in ihr geweckt. Sie hatte ihre sexuellen Bindungstechniken benutzt, um ihn aus Murbellas Bann zu befreien. Trotz ihrer Vergangenheit wussten sie beide, dass bei dieser Begegnung mehr geschehen war als nur die Erfüllung einer notwendigen Aufgabe. Seitdem hatte sich Duncan in ihrer Nähe unbehaglich gefühlt und Angst vor dem gehabt, wozu er sich vielleicht hinreißen lassen würde.

Doch in dieser Situation waren weder romantische noch sexuelle Empfindungen im Spiel. Es ging nur um Anschuldigungen. »Duncan Idaho, weißt du, wie man die Bilder der Überwachungskameras in der medizinischen Abteilung ausschaltet?«

Er blickte an ihr vorbei, ohne zu blinzeln. »Das liegt im Rahmen meiner Fähigkeiten.«

»Hast du diese schreckliche Tat begangen und die Spuren verwischt?«

Jetzt sah er ihr in die Augen. »Nein.«

»Hast du irgendeinen Grund, die Geburt von Gurney Halleck, Serena Butler oder Xavier Harkonnen zu verhindern?«

»Nein.«

In dieser Situation hätte Sheeana ihm Fragen über ihr persönliches Verhältnis stellen können, um seine Reaktion zu beobachten. Er wäre nicht in der Lage gewesen, sie anzulügen oder ausweichend zu antworten. Aber sie fürchtete sich vor seinen Antworten. Sie wagte es nicht, Fragen zu diesem Thema zu stellen.

»Er spricht die Wahrheit«, sagte Calissa. »Er ist nicht der Saboteur, den wir suchen.«

Duncan blieb im Raum, als Bashar Miles Teg zur Befragung kam. Calissa ließ Bilder der schrecklichen Szenen aus der Geburtskammer projizieren. »Bist du in irgendeiner Weise für dies verantwortlich, Miles Teg?«

Der Bashar starrte auf die Bilder, blickte zu ihr und wandte sich dann zu Duncan um. »Ja.«

Sheeana war so überrascht, dass sie Mühe hatte, sich die nächste Frage zu überlegen.

»Wie kann das sein?«, wollte Duncan von ihm wissen.

»Ich bin für die Sicherheit an Bord des Nicht-Schiffes verantwortlich. Offenkundig habe ich bei der Erfüllung meiner Pflichten versagt. Wenn ich bessere Arbeit geleistet hätte, wäre es nie zu dieser Gräueltat gekommen.« Er blickte zur besorgten Calissa. »Da Sie mich in Gegenwart einer Wahrsagerin gefragt haben, konnte ich nicht lügen.«

»Nun gut, Miles. Aber das haben wir nicht mit der Frage gemeint. Hast du diese Sabotage ausgeführt oder daran mitgewirkt? Hast du vorher irgendetwas darüber gewusst?«

»Nein«, antwortete er mit Nachdruck.

Mehrere Räume wurden abgetrennt, damit die Verhöre ungestört weitergehen konnten. Sie befragten auch sämtliche Ghola-Kinder, von Paul Atreides bis zum neunjährigen Leto II., doch die Wahrsagerinnen konnten keine verbrecherische Gesinnung erkennen.

Dann kamen der Rabbi und die Juden an die Reihe.

Und jeder andere Passagier des Nicht-Schiffes.

Nichts. Keine einzige Person schien irgendwie in den mörderischen Zwischenfall verwickelt zu sein. Duncan und Teg setzten ihre Mentatenfähigkeiten ein, um immer wieder die Liste der Personen an Bord zu überprüfen, doch sie stießen nirgends auf Unregelmäßigkeiten. Niemand hatte sich der Befragung entzogen.

Duncan saß Sheeana im ansonsten leeren Verhörraum gegenüber und verschränkte die Finger vor dem Gesicht. »Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Saboteur in der Lage, eine Wahrsagerin zu täuschen ... oder jemand, von dem wir nichts wissen, versteckt sich an Bord der *Ithaka*.«

* * *

In gut organisierten Gruppen verriegelten die Bene Gesserit die Decks des Nicht-Schiffes, teilten sie in abgeschottete Sektionen auf und durchsuchten systematisch sämtliche Privatkabinen und Räume. Doch das erwies sich als gewaltige Aufgabe. Die *Ithaka* hatte die Größe einer Kleinstadt mit über einem Kilometer Länge und einer Höhe von mehreren hundert Decks, die aus einem Labyrinth von Korridoren, Räumen und versteckten Türen bestanden.

Während er zu erraten versuchte, wie sich ein Unbekannter ohne ihr Wissen an Bord hätte schleichen können, erinnerte sich Duncan an die Entdeckung der mumifizierten Überreste von gefangenen Bene Gesserit, die von den Geehrten Matres zu Tode gefoltert worden waren. Diese versiegelte Kammer des Schreckens war während der ganzen Zeit, die Duncan als Gefangener auf dem Raumhafen von Ordensburg im Schiff verbracht hatte, unentdeckt geblieben.

Konnte jemand – vielleicht eine unbekannte Geehrte Mater – während dieser Zeit versteckt und unbemerkt an Bord gelebt haben? Über dreißig Jahre lang? Es erschien unmöglich, aber im Schiff gab es Tausende von Wohnquartieren, Werkstätten, Korridoren und Lagerräumen.

Eine andere Möglichkeit: Während der Flucht vom Planeten der Bändiger waren mehrere Gestaltwandler mit kleinen Kampfjägern gegen die Hülle des Nicht-Schiffes gekracht. Man hatte verstümmelte Leichen aus den Wracks dieser Schiffe gezogen ... aber war das alles vielleicht nur eine List gewesen? Was wäre, wenn jemand diese Kamikazeaktion tatsächlich überlebt und sich davongeschlichen hatte? Vielleicht lauerte ein Gestaltwandler – oder mehrere – in den selten besuchten Bereichen des Nicht-Schiffes und wartete auf Gelegenheiten zum Zuschlagen. Wenn diese Möglichkeit zutraf, war es von eminenter Bedeutung, den oder die Gestaltwandler zu finden.

Teg hatte an strategisch wichtigen Stellen Hunderte weiterer Überwachungskameras installiert, aber das war bes-

tenfalls ein Notbehelf. Die *Ithaka* war so groß, dass selbst das beste Sicherheitssystem Tausende von blinden Flecken haben musste, und es gab einfach nicht genug Personal, um die Bilder auszuwerten, die von den bereits vorhandenen Kameras geliefert wurden. Ein solches Unterfangen war schlichtweg unmöglich.

Trotzdem versuchten sie es.

Als Duncan eine Gruppe von fünf Suchern begleitete, fühlte er sich an Treiber erinnert, die durchs hohe Gras stapften, um Jagdwild aufzuscheuchen. Er fragte sich, ob sie irgendwo in den Weiten des Schiffes einen schlafenden Löwen aufschrecken würden.

Ein Raum nach dem anderen wurde durchsucht, doch selbst mit mehreren Dutzend Teams würde eine komplette Durchkämmung vom obersten Deck bist zum untersten Frachtraumlevel sehr viel Zeit beanspruchen, und die eingeschränkte Suche, die sie durchführten, brachte kein Ergebnis. Duncan fühlte sich erschöpft und gestresst.

Und der Mörder – sofern es wirklich nur einer war – hielt sich immer noch an Bord auf.

10

Jetzt stehen uns nur noch zwei Möglichkeiten offen: uns zu verteidigen oder vor dem Feind zu kapitulieren. Aber wenn irgendjemand von euch glaubt, dass die Kapitulation eine realistische Möglichkeit darstellt, haben wir bereits verloren.

Bashar Miles Teg,
Ansprache vor dem Gefecht von Pellikor

Murbella ließ die Auslöscher auf Ix zurück, damit die Fabrikatoren sie studieren und nachbauen konnten, und reiste als Nächstes nach Junction, dem bedeutendsten Werftplaneten der Gilde.

Administrator Rentel Gorus, der langes, bleiches Haar und milchweiße Augen hatte, führte Murbella zwischen den Fabrikationshallen, Suspensorkränen, Fließbändern und Montageeinheiten hindurch. Überall wimmelte es von Arbeitern. Die Gebäude waren riesig und klobig, die Straßen eher nach praktischen als ästhetischen Kriterien angelegt. Alles auf Junction geschah in atemberaubenden Maßstäben. Große Heber wuchteten Bauteile an den Skeletten gigantischer Schiffe hinauf. In der Luft lag der bittere Geschmack von heißem Metall, die chemischen Rückstände von Schweißarbeiten, mit denen die Teile zu gewaltigen Konstruktionen verbunden wurden.

Gorus schien übermäßig stolz auf das alles zu sein. »Wie Sie sehen, haben wir die Produktionskapazitäten geschaffen, die Sie von uns verlangen, Mutter Befehlshaberin. Alles ist möglich, wenn der Preis stimmt.«

»Der Preis wird angemessen sein.« Mit dem in Melange und Soosteinen angelegten Vermögen der Neuen Schwes-

ternschaft konnte Murbella praktisch jede Zahlungsforderung begleichen. »Wir entlohnen Sie gut für jedes Schiff, das Sie uns bauen und das sich am Kampf gegen die Armee des Feindes beteiligen kann. Es droht das Ende unserer Zivilisation, wenn wir die Denkmaschinen nicht besiegen.«

Gorus ließ sich davon anscheinend nicht einschüchtern. »In einem Krieg glaubt jede Partei, dass der Konflikt von großer historischer Bedeutung ist. Doch meistens sind diese Gedanken nicht mehr als Selbsttäuschungen und übertriebene Panikmache. Dieser Krieg ist vielleicht schon vorbei, bevor Sie zu solchen Maßnahmen greifen müssen.«

Sie sah ihn mit finsterer Miene an. »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Es gibt andere Möglichkeiten, das Problem zu lösen. Wir wissen, dass Kräfte von außen in viele Planetensysteme eindringen. Aber was *wollen* sie eigentlich? Zu welchen Bedingungen würden sie sich zurückziehen? Wir glauben, dass solche Diskussionen ein sinnvoller Ansatz sind.« Er blinzelte mit den milchigen Augen.

»Mit welcher Art von Trick will die Gilde uns diesmal in den Rücken fallen?«

»Kein Trick. Wir gehen nur vernünftig an die Sache heran. Ganz gleich, welche politischen Entscheidungen getroffen werden – der Handel muss weitergehen. Die Notlage eines Krieges inspiriert technische Innovationen, aber auf lange Sicht verspricht nur der Frieden dauerhaften Profit. Die Wirtschaft produziert weiter, unabhängig davon, wer den Konflikt gewinnt.«

Heighliner waren lange Zeit die Luxusschiffe des Universums gewesen. Nun zwang Murbella die Raumgilde dazu, ihre Werften für die Herstellung von Kriegsinstrumenten zu nutzen. Über Jahrhunderte war die kommerzielle Flotte der Gilde ein stabiler Faktor gewesen, und der Bedarf an Han-

delsgütern war stetig angestiegen, während immer mehr Menschen aus der Diaspora zurückgekehrt waren. Nun jedoch löschte Omnius' Flotte ganze Planetenbevölkerungen aus und trieb die panischen Flüchtlinge ins Herz des Alten Imperiums, was dazu führte, dass die MAFEA und die Gilde in Aufruhr waren.

Ein heißer Wind von den Produktionsanlagen wehte Murbella ins Gesicht, und in ihrer Nase brannten chemische Abgase. Ein Schauder lief ihr über den Rücken.

»Unser gemeinsamer Feind muss rationalen Argumenten zugänglich sein«, fuhr Gorus fort. »Deshalb haben wir Abgesandte in die Kriegszone geschickt. Wir werden die Denkmaschinen finden und ihnen unser Verhandlungsangebot unterbreiten. Die Gilde würde es vorziehen, ungehindert weiter Handel zu treiben, ganz gleich, wie dieser Konflikt ausgeht.«

Murbella keuchte überrascht. »Sind Sie wahnsinnig? Omnius verfolgt die Ausrottung der gesamten Menschheit. Das schließt auch Sie ein.«

»Sie übertreiben die Dramatik der Angelegenheit, Mutter Befehlshaberin. Ich glaube daran, dass einige unserer Abgesandten das gewünschte Ziel erreichen werden.«

Im Hintergrund schoss Dampf aus den gemauerten Schornsteinen, doch sie bemühte sich, den Lärm und den Gestank zu ignorieren. »Sie sind ein ausgemachter Narr, Administrator Gorus. Die Denkmaschinen folgen nicht den Regeln, die Sie aufgestellt haben.«

»Wie dem auch sei, wir fühlen uns verpflichtet, es zu versuchen.«

»Und was haben Sie bisher erreicht?«

»Akzeptable Verluste. Unsere ersten Abgesandten sind verschwunden, aber wir werden die Bemühungen fortsetzen. Wir sind auf alle Eventualitäten vorbereitet – einschließlich einer Katastrophe.« Beiläufig führte er sie auf ein weites, offenes Feld unter dem teilweise montierten Rumpf

eins riesigen Schiffes. »Daher sind wir einverstanden, der Neuen Schwesternschaft gewisse vorteilhafte Bedingungen zuzugestehen. Sie gehörten stets zu unseren geschätztesten Kunden, aber Ihre Bestellung ist von enormen Ausmaßen. Selbst unter Kriegsbedingungen können wir nicht so viele Schiffe produzieren, wie Sie verlangen.«

»Dann bieten Sie Ihren Arbeitern einen größeren Anreiz.«

»Eine gute Idee, Mutter Befehlshaberin, aber werden Sie auch *uns* einen größeren Anreiz bieten?«

Sie wurde ärgerlich. »Wie können Sie ausschließlich an Ihren Profit denken, wenn das Schicksal der gesamten Menschheit auf dem Spiel steht?«

»Der Profit bestimmt unser aller Schicksal.« Der Administrator machte eine vage Geste, als wollte er damit die gewaltigen Werftanlagen mit den Schiffen umfassen.

»Wir werden zahlen, was Sie verlangen, und die Gildenbank wird uns nötigenfalls Kredit geben. Wir brauchen diese Schiffe, Gorus.«

Er lächelte kühl. »Sie sind jederzeit kreditwürdig, aber wir müssen noch ein anderes Problem ansprechen. Wir haben nicht genug Navigatoren für so viele neue Schiffe. Alle Schiffe, die wir für Sie bauen, müssen mit ixianischen mathematischen Kompilatoren ausgerüstet werden. Ist das für Sie akzeptabel?«

»Wenn die Schiffe gemäß unseren Anforderungen funktionieren, habe ich keine Einwände. Uns bleibt nicht genügend Zeit, eine neue Generation von Navigatoren auszubilden.«

Gorus schien zufrieden und rieb sich die Hände. »Seit kurzem verhalten sich die Navigatoren etwas unnachgiebiger als sonst, und zwar aufgrund des herrschenden Mangels an Gewürz – eines Mangels, für den Ihre Schwesternschaft verantwortlich ist, Mutter Befehlshaberin. Sie selbst sind der Grund, dass wir nach Alternativen zu den Navigatoren suchen mussten.«

»Ich habe keine persönliche Beziehung zu den Navigatoren, genauso wenig wie zu Ihrem obszönen Profit. Es ist mir gleichgültig, wie die Gilde es schafft. Ich weiß nur, dass wir diese Schiffe brauchen.«

»Natürlich, Mutter Befehlshaberin. Wir werden Ihnen liefern, was Sie benötigen.«

»Das ist genau die Antwort, die ich hören wollte.«

11

Welchen Nutzen haben Zukunftsvisionen, wenn sie nur dazu dienen, unseren eigenen Untergang vorherzusagen?

Navigator Edrik,
Botschaft an das Orakel der Zeit

Die Bürokraten der Gilde besaßen die Unverfrorenheit, Edriks Heighliner zu den Werften auf Junction zurückzurufen. Administrator Gorus starrte mit milchen Augen ins Leere, während er fröhlich bekanntgab, dass der Heighliner mit einem der neuen ixianischen mathematischen Kompilatoren ausgerüstet werden sollte. »Unsere Gewürzversorgung ist unzuverlässig. Wir müssen gewährleisten, dass jedes Schiff sicher sein Ziel erreicht, sollte der Navigator ausfallen.«

In den vergangenen zwei Jahren waren immer mehr Gildenschiffe mit den verhassten künstlichen Systemen ausgestattet worden. Mathematische Kompilatoren! Simple Maschinen oder Instrumente konnten unmöglich die überwältigend komplexen Projektionen nachvollziehen, zu denen ein Navigator imstande sein musste. Edrik und seine Vorgänger hatten sich durch Sättigung mit Gewürz in Navigatoren verwandelt. Ihre Fähigkeit, in die Zukunft zu sehen, war durch die Eigenschaften der Melange verstärkt worden. Dafür konnte es keinen mechanischen Ersatz geben.

Trotzdem blieb Edrik keine andere Wahl, als den Besuch einer Gruppe qualifizierter und arroganter Ixianer zu akzeptieren, die mit einem Shuttle von Junction hergebracht wurden. Unter den wachsamen Augen der Gilde gingen

die Männer mit zusammengepressten Lippen an Bord des Heighliners. Sie kamen mit selbstgefälligen Mienen, mechanischen Kompilatoren und gefährlicher Neugierde.

In seinem Tank machte Edrik sich Sorgen, dass sie unter dem Vorwand, umfangreiche Installationen vornehmen zu müssen, herumschnüffeln würden. Die Fraktion der Navigatoren konnte es sich nicht leisten, dass sie Waffs Labor fanden und die genetisch veränderten Sandforellen und die kleinen mutierten Würmer sahen, die er in seinen Tanks heranzüchtete. Der Tleilaxu behauptete, große Fortschritte zu machen, und seine Arbeit musste ein Geheimnis bleiben.

Deshalb entschied sich Edrik, als die ixianischen Techniker allesamt an Bord waren, einfach den Raum zu falten und niemanden auf dem Werftplaneten mitzuteilen, wohin er sich begab. Er versetzte den leeren Heighliner in einen Raumsektor, der weit von bewohnten Sonnensystemen entfernt lag, und entließ die fassungslosen Ixianer zusammen mit ihren verfluchten Navigationsmaschinen ins eiskalte Vakuum.

Problem gelöst.

Irgendwann würde man entdecken, was er getan hatte, aber das ließ sich nicht vermeiden. Edrik war ein Navigator. Menschliche Administratoren hatten keine Macht über ihn.

Edrik vermutete, dass der intrigante Administrator und seine Fraktion die Melangekrise als Gelegenheit betrachteten, die Gilde zumindest teilweise vom Problem der eigenwilligen Navigatoren zu befreien. Im Grunde wollten sie gar keine neue Quelle für das Gewürz auftun. Gorus war inzwischen ein treuer Verbündeter, wenn nicht gar eine Marionette der Ixianer. Edrik hatte sich die Wirtschaftlichkeitsberechnungen angesehen und wusste, dass die Navigationsmaschinen für den Administrator kosteneffektiver waren als die Navigatoren – und sie ließen sich besser kontrollieren.

Nachdem er die Ixianer und ihre Maschinen erfolgreich entsorgt hatte, wurde Edrik klar, dass es Zeit für ein weiteres Treffen mit seinen Kollegen war. Die Navigatoren brauchten neue Hinweise vom Orakel der Zeit. Da Junction und mehrere andere Gildenplaneten bereits unter dem Einfluss von Gorus und seinen Spießgesellen standen, wählte Edrik einen Ort, zu dem niemand außer den Navigatoren Zugang hatte.

Nachdem ihnen gezeigt worden war, wie es ging, konnten sie mit ihren Schiffen durch eine extreme Raumfaltung in eine andere Dimension vordringen, ein unkonventionelles Universum, in dem das Orakel gelegentlich auf private, unergründliche Erkundungsreisen ging.

Kosmische Gase, die vom Licht sieben neugeborener Sterne zum Leuchten angeregt wurden, umflossen sein riesiges Schiff und schienen zu brennen. Der Nebel schimmerte rosa, grün und blau, je nachdem, durch welches spektrale Fenster Edrik blickte. Der Schleiervorhang bot ein großartiges Schauspiel, einen gewaltigen Wirbel aus ionisierten Gasen – und ein perfektes Versteck.

Als sich die Schiffe versammelten, waren die Navigatoren ziemlich in Aufruhr, und ihre Zahl war kleiner, als Edrik gehofft hatte. Bislang waren vierhundert Heighliner außer Dienst gestellt und ausgeschlachtet worden, um die Bauteile für neue Nicht-Schiffe zu verwenden, die mit künstlichen Navigationssystemen arbeiteten. Siebzehn Navigatoren waren auf schreckliche Weise gestorben, als man ihre Tanks entleert hatte. Edrik erfuhr, dass sechs seiner Kollegen auf ähnliche Weise wie er die ixianischen Ingenieure ermordet hatten, damit in ihren Schiffen keine mathematischen Kompilatoren installiert werden konnten. Vier Navigatoren hatten die Maschinen einfach von den Schiffssystemen getrennt, und die Ixianer an Bord hatten nicht erkannt, dass ihre vielgepriesene Technik gar nicht mehr funktionierte.

»Wir brauchen Melange«, übermittelte er den anderen. »Wir sind auf das Gewürz angewiesen, um durch den gefalteten Raum zu blicken.«

»Aber die Schwesternschaft hat es uns verweigert«, sagte ein anderer Navigator.

»Sie haben Gewürz. Sie schicken Gewürz. Aber sie geben es uns nicht.«

»Die Hexen haben es der Gilde gegeben, damit sie Schiffe baut ... aber die Administratoren haben uns vom Nachschub abgeschnitten. Sie haben uns verraten.«

»Sie herrschen über das Gewürz.«

»Aber sie herrschen nicht über uns«, bekräftigte Edrik. »Wenn wir eine eigene Gewürzquelle finden, brauchen wir die Administratoren nicht mehr. Hier geht es um das Überleben der Navigatoren, nicht nur um die Wirtschaft. Wir kämpfen seit Jahren mit diesem Problem. Der Tleilaxu-Ghola hat endlich eine Lösung gefunden.«

»Eine neue Gewürzquelle? Liegt der eindeutige Beweis vor?«

»Lässt sich irgendetwas eindeutig beweisen? Wenn dieser Plan funktioniert, können wir die korrupte alte Raumgilde vernichten und an ihre Stelle treten.«

»Wir müssen mit dem Orakel sprechen.«

Edrik wedelte mit den winzigen, missgebildeten Händen. »Das Orakel weiß bereits von unserem Problem.«

»Das Orakel lässt sich nicht dazu herab, uns zu helfen«, sagte ein anderer.

»Das Orakel hat seine eigenen Gründe.«

Edrik trieb im Tank und bestätigte das Rätsel. »Ich habe persönlich mit ihr gesprochen, aber vielleicht können wir sie gemeinsam zu einer Reaktion drängen. Lasst uns das Orakel rufen.«

Mit ihren durch das Gewürz erweiterten Bewusstseinen sandten die vielen Navigatoren eine gezielte Botschaft durch die Falten des Raums. Edrik wusste, dass es für sie unmög-

lich war, das Orakel der Zeit zu irgendetwas zu zwingen – oder das Orakel der Unendlichkeit, wie es auch gelegentlich genannt wurde. Trotzdem spürte er ihre Anwesenheit und ihre tiefe Beunruhigung.

Mit einem lautlosen Blitz öffnete sich eine Falltür im Vakuum, und der uralte Behälter traf ein. Es war eigentlich kein Raumschiff, da das Orakel ohne technische Hilfsmittel an jeden gewünschten Ort reisen konnte.

Obwohl es in diesem kleinen und unbedrohlichen Behälter steckte, wusste Edrik sehr genau, welche gewaltige Macht dieser hoch entwickelte Geist besaß. In menschlicher Gestalt hatte Norma Cenva als Erste erkannt, wie das Gewürz prophetische Gaben förderte. Sie hatte die Technik der Raumfaltung entwickelt und die unglaublich komplizierten Gleichungen formuliert, die Tio Holtzman als seine eigenen ausgegeben hatte.

Obwohl das Orakel keine bekannte Sendevorrichtung benutzte, waren seine Worte im Geist der Navigatoren laut und deutlich zu verstehen. »Eure Sorgen sind engstirnig. Ich muss das geflohene Nicht-Schiff finden. Ich muss bestimmen, wohin Duncan Idaho es gebracht hat, bevor es dem Feind in die Hände fallen kann.«

Das Orakel verfolgte häufig seine eigenen esoterischen Ziele, ohne sie näher zu erklären.

»Warum ist das Nicht-Schiff von so großer Bedeutung, Orakel?«, fragte einer der Navigatoren.

»Weil der Feind es an sich bringen will. Unser großer Widersacher ist Omnius – nur dass er sich so weit von seinem früheren Entwicklungsstand als Computer-Allgeist entfernt hat, wie ich eine Evolutionsstufe über dem Menschen stehe, der ich einst war. Die Maschinen haben ihre komplexen Berechnungen abgeschlossen. Der Allgeist weiß, dass er den Kwisatz Haderach in seine Gewalt bringen muss, genauso wie ich weiß, dass der Feind ihn *nicht* bekommen darf.« Das Orakel legte eine Schweigepause ein, die wie ein Loch

im Raum hing, bevor es einen schweren Tadel hinzufügte. »Eure Gier nach dem Gewürz hat keine Priorität. Ich muss das Schiff finden.«

Das Orakel beendete abrupt die Diskussion, verschwand wieder aus dieser Dimension und kehrte an einen anderen Ort in einem alternativen Universum zurück.

Edrik und die versammelten Navigatoren waren von ihrer Antwort schockiert. Die Navigatoren starben, die Gewürzzufuhr schrumpfte allmählich auf null zusammen, die Administratoren versuchten die Gilde umzustürzen – und das Orakel interessierte sich nur dafür, ein verlorenes Schiff wiederzufinden?

Zweiter Teil

22 Jahre nach der Flucht von Ordensburg

12

Diese neuen Gestaltwandler lassen sich weder durch DNS-Analysen oder sonstige Zelluntersuchungen erkennen. Soweit uns bekannt ist, kann nur ein Tleilaxu-Meister sie aufspüren.

Bene-Gesserit-Studie
über menschliche Mutationen

Obwohl die ixianischen Spezialisten die Auslöscher schon seit einem halben Jahr untersuchten, hatten sie der Schwesternschaft immer noch keine Antwort geschickt. Murbella saß grübelnd in ihrem Büro auf Ordensburg und wartete. Die Nachrichtenlage schien sich mit jedem vergehenden Tag zu verschlechtern.

Sie empfing regelmäßige Berichte über die Verheerungen, die die Flotte der Denkmaschinen anrichtete. Die mächtigen Schiffe des Feindes rückten unaufhaltsam wie eine Flutwelle gegen die Randsysteme vor und überschwemmten eine Welt nach der anderen. Wieder zehn Planeten, die evakuiert werden mussten oder deren Bevölkerung durch Seuchen dahingerafft wurde, und neue Flüchtlingsströme ergossen sich ins Alte Imperium.

Die Schwestern hatten ein Netzwerk eingerichtet, das jedes Flüchtlingsschiff aus den umkämpften Systemen in Empfang nahm. Sie befragten die Überlebenden und stellten ein detailliertes dreidimensionales Modell zusammen, das die Bewegungen der Maschinenflotte wiedergab. Das Muster breitete sich wie ein Blutfleck über die Galaxis aus.

In einer verzweifelten Schlacht verbrauchten neunzehn Nicht-Schiffe der Schwesternschaft ihre letzten drei Auslöscher, um eine komplette Kampfstaffel anrückender Ma-

schinenschiffe zu vernichten und die Zerstörung eines von Menschen besiedelten Systems zumindest vorübergehend zu verhindern. Doch letztlich lief selbst diese enorme Verwüstung nur auf eine kurze Verzögerung hinaus, denn die Denkmaschinen kehrten mit einer noch größeren Streitmacht zurück und vernichteten den Planeten trotzdem. Sämtliche Bewohner kamen ums Leben. Nachdem nun keine Auslöscher mehr übrig waren, stand es bestürzend schlecht um die Verteidigungsfähigkeit der Neuen Schwesternschaft.

Jetzt waren sie auf die Hilfe der Ixianer angewiesen. *Warum brauchten sie so lange?*

Schließlich traf ein einzelner ixianischer Ingenieur auf Ordensburg ein, um einen Bericht zu überbringen. Als er sagte, dass er nur mit der Mutter Befehlshaberin sprechen würde, führten die Wachen ihn in die Festung. Während sie auf ihrem imposanten Thron vor den segmentierten, staubverschleierten Fenster wartete, konnte Murbella den Mann verstehen, dass er die Bürokratie umgehen und gleich zur Sache kommen wollte.

Das Gesicht des Abgesandten war nichtssagend, sein braunes Haar kurz geschnitten, seine Haltung bescheiden. Er hatte einen eigenartigen, unangenehmen Geruch an sich, der vielleicht von chemischen Rückständen der unterirdischen Fabriken auf Ix herrührte. Er deutete eine Verbeugung an und trat vor Murbella. »Unsere besten Ingenieure und Wissenschaftler haben die Auslöscher demontiert und analysiert, die Sie uns zur Verfügung gestellt haben.«

Murbella beugte sich vor und schenkte ihm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. »Und Sie können sie nachbauen?«

»Viel besser, Mutter Befehlshaberin.« In seinem zuversichtlichen Lächeln war keine Spur von Wärme, es war nur die Imitation eines Gesichtsausdrucks. »Unsere Experten haben das Grundprinzip der Waffe verstanden und konnten sich ganz auf ihre destruktive Kraft konzentrieren. Zu-

vor waren mehrere Schlachtschiffe der Geehrten Matres nötig, die mehrere Auslöscher gleichzeitig einsetzen mussten, um einen Planeten zu vernichten. Mit unserer verbesserten Version kam ein einziges Schiff genügend Vernichtungskraft entfesseln, um dasselbe zu bewirken, was mit Rakis geschehen ist.« Er zuckte beiläufig die Achseln. »Stellen Sie sich vor, was eine solche Energieentfaltung unter feindlichen Kriegsschiffen anrichten würde.«

Murbella bemühte sich, ihr Entzücken nicht zu offen zu zeigen. »Wir brauchen davon so viele, wie Sie herstellen können. Weisen Sie Ihre Fabriken an, sofort mit der Produktion der Auslöscher zu beginnen.« Sie sprach mit harter Stimme und ließ ihrer Ungeduld freien Lauf. »Aber warum mussten Sie mich persönlich aufsuchen? Sie hätten ohne Mühe eine Nachricht mit diesen Informationen schicken können.« Sie verzog die Lippen. »Wollen Sie, dass ich Ihnen auf die Schulter klopfe? Soll ich Ihnen applaudieren?«

Der Ixianer blieb völlig ungerührt. »Bevor wir damit beginnen, müssen wir noch die Frage der Bezahlung klären, Mutter Befehlshaberin. Fabrikationsleiter Sen hat mich angewiesen, Ihnen mitzuteilen, dass Ix angemessen entschädigt werden muss, wenn wir unsere profitablen Produktionsanlagen für die Arbeit an diesen Auslöschern umrüsten müssen, die Sie für Ihren Krieg benötigen.«

»*Meinen* Krieg? Alle Menschen müssen sich an den Kosten beteiligen!«

»Bedauerlicherweise sehen wir das anders. Die einzige Bezahlung, die wir akzeptieren, wäre Gewürz. Und die einzige Quelle des Gewürzes ist Ihre Neue Schwesternschaft.«

»Wir haben andere Möglichkeiten, Sie zu bezahlen.« Murbella versuchte ihre Besorgnis zu verbergen. Sie war sich nicht sicher, ob ihre gerade erst angelaufene Gewürzproduktion die notwendigen Kosten decken konnte. Und warum war Ix überhaupt an Gewürz interessiert? Die Konten der Schwesternschaft bei den Gildenbanken konnten abge-

räumt werden, die MAFEA konnte überzeugt werden, wichtige Bedarfsgüter zur Verfügung zu stellen, und die Soosteine waren kostbarer als je zuvor, insbesondere nach den jüngsten Unruhen auf Buzzell.

Doch als sie ihm diese Alternativen anbot, schüttelte der ixianische Abgesandte nur den Kopf. »Bei diesen Verhandlungen habe ich keinen Freiraum, Mutter Befehlshaberin. Wir müssen in Melange bezahlt werden. Eine andere Währung kann nicht akzeptiert werden.«

Sie knirschte mit den Zähnen, aber sie war zu ungeduldig für weitere Verzögerungen. »Also ausschließlich Gewürz. Fangen Sie so schnell wie möglich mit der Produktion an.«

* * *

Als er von Ordensburg abreiste, fühlte sich der Gestaltwandler Khrone rundum zufrieden. Die Neue Schwesternschaft hatte seinen Forderungen nachgegeben, woran er keinen Augenblick lang gezweifelt hatte. Auf Ix würde er seinen Einfluss auf den Fabrikationsleiter nutzen, und seine Gestaltwandler hatten bereits die wichtigsten Produktionszentren auf Ix übernommen.

Khrone war sich der Ironie bewusst, ausgerechnet Gewürz als Bezahlung zu verlangen, da Ix so viel Mühe darauf verwendet hatte, die Schiffe der Raumgilde mit Navigationsmaschinen auszustatten. Dank der mathematischen Kompilatoren wurde Melange allmählich obsolet, was die Faltraumtechnologie betraf, und die Navigatoren traten langsam von der Bühne ab.

Wenn er sich die gewaltige Summe ausschließlich in Gewürz auszahlen ließ, um es dann zu horten, würde Khrone eine große Menge vom Markt nehmen und das Angebot zusätzlich verknappen. Das würde wiederum die Notwendigkeit erhöhen, noch mehr Schiffe mit den ixianischen Navigationsmaschinen auszustatten, weil die Gilde den Me-

langebedarf ihrer Navigatoren nicht mehr decken konnte. Und wenig später, wenn die Gilde ihre eigenen Navigatoren nicht mehr versorgen konnte, würde die gesamte Raumgilde in Khrones Hände fallen. Er hatte diesen wunderbaren Plan in allen Einzelheiten ausgearbeitet.

In der Zwischenzeit würden er und seine getarnten Mitarbeiter den Anschein erwecken, als würden sie alles liefern, was die Schwesternschaft verlangte. Sollten sie doch ihre sinnlosen Kämpfe fortsetzen, während der eigentliche Krieg längst gewonnen war, und zwar genau vor ihrer Nase! Mutter Befehlshaberin Murbella würde äußerst zufrieden sein – bis zu dem Moment, wenn ein Vorhang aus Dunkelheit über die Menschheit fiel. Für immer.

13

Jeder macht Fehler. Doch wenn ein Sicherheitschef Fehler macht, hat es Konsequenzen. Menschen sterben.

Thufir Hawat, das Original

Der Bashar und sein Schützling marschierten durch die Korridore zum Lebenserhaltungszentrum des Nicht-Schiffes. »Ich bin zutiefst beschämt, Thufir. Es ist schon fast ein Jahr her, und ich bin nicht in der Lage, einen unverfrorenen Saboteur und Mörder ausfindig zu machen.«

Der junge Hawat blickte zu ihm auf, voll offensichtlicher Bewunderung für das militärische Genie. »Wir haben einen begrenzten Kreis von Verdächtigen, und einen eingeschränkten Bereich, in dem er oder sie sich verstecken können. Wir haben alles Menschenmögliche unternommen, Bashar.«

»Trotzdem läuft der Saboteur immer noch hier irgendwo frei herum«, erwiderte Teg, ohne seine Schritte zu verlangsamen. »Deshalb haben wir nicht alles Menschenmögliche getan, weil wir den Verantwortlichen bisher nicht gefunden haben. Die Tatsache, dass es keine weiteren Morde gegeben hat, bedeutet nicht, dass wir in unserer Wachsamkeit nachlassen dürfen. Ich bin davon überzeugt, dass der Saboteur immer noch unter uns weilt.«

Die *Ithaka* wurde ständig durchsucht und überwacht. Weitere Kameras waren installiert worden, aber der Attentäter schien äußerst begabt im Versteckspielen zu sein. Teg vermutete, dass der Saboteur viel mehr angerichtet hatte als den Mord an den Ghola-Kindern und den Axolotl-Tanks. In den vergangenen Monaten waren viele Schiffssysteme aus

unerklärlichen Gründen ausgefallen – zu viele, als dass zufällige Ereignisse und normale Defekte dafür verantwortlich sein konnten. »Unser Widersacher ist weiter aktiv.«

Der Thufir-Ghola hob trotzig das glatte Kinn. Er war kräftig und schlaksig und hatte buschige Augenbrauen. Er hatte sich das Haar lang wachsen lassen. »Dann werden wir beide ihn finden.«

Teg sah Thufir lächelnd an. »Sobald du deine Erinnerungen und Erfahrungen als Kriegermentat und Meister der Assassinen wiedererlangt hast, wirst du ein starker Verbündeter sein.«

»Ich bin schon jetzt stark.« Thufir hatte das bereits während der Flucht vor den Bändigern bewiesen und sein Leben aufs Spiel gesetzt, um dem Rabbi zu helfen, den Gestaltwandlern zu entkommen, die mit dem Feind im Bunde waren. Teg glaubte daran, dass der junge Ghola das Potenzial besaß, noch viel mehr zu leisten.

Er beharrte auf anstrengenden Runden täglicher Sicherheitsinspektionen, die er immer wieder variierte, während er Duncan Idaho auf der Navigationsbrücke zurückließ, wo dieser unermüdlich nach dem schimmernden Netz des Feindes Ausschau hielt.

Die *Ithaka* durchstreifte weiter den leeren Raum. Anfangs hatte ihr Ziel lediglich darin bestanden, den Jägern des Feindes zu entkommen. Duncan hatte sich unter dem Nicht-Feld des Schiffes verbergen müssen, da der alte Mann und die alte Frau es offenbar speziell auf ihn abgesehen hatten. Nun, nachdem mehr als zwei Jahrzehnte vergangen waren, hatte die Bevölkerung an Bord zugenommen; Kinder wuchsen auf und wurden in lebenswichtigen Fähigkeiten unterrichtet, ohne jemals den Fuß auf die Oberfläche eines Planeten gesetzt zu haben.

Trotz der vielen Welten, die in der Diaspora besiedelt wurden, schienen bewohnbare Sonnensysteme eher spärlich gesät zu sein. Zum ersten Mal fragte sich Teg, ob viele

Schiffe, die während der Hungerjahre geflohen waren, nicht einfach im Nichts gestrandet waren, ohne jemals ihr Ziel zu erreichen. Die *Ithaka* hatte keinen Gildennavigator; wenn sie in die Nähe von Planeten kamen, geschah es nur durch pures Glück. Bisher waren sie erst auf zwei Welten gestoßen, die für eine Besiedlung geeignet gewesen wären: den Planeten der Geehrten Matres, dessen Bevölkerung restlos von einer Seuche des Feindes dahingerafft worden war, und den Planeten der heimtückischen Bändiger.

Doch mit den Recyclingsystemen, den Gewächshäusern und Algentanks sollte die schon etwas betagte *Ithaka* in der Lage sein, die gegenwärtige Anzahl von Passagieren über Jahrhunderte am Leben zu erhalten, falls es nötig war. Sie – und ihre Nachfolger – konnten unbegrenzt an Bord weiterleben und immer weiter fliehen. *Ist das unser Schicksal?*, fragte sich Teg. Doch wegen der häufigen Lecks, Verluste und »Unfälle« machten sich die Passagiere immer mehr Sorgen. Früher oder später würden sie ihre Vorräte aufstocken müssen.

Während der Bashar an die Versorgungsprobleme dachte, bog er in einen Seitenkorridor ein, der zu den Fermentierungsbottichen und den daneben liegenden Tanks für die Algenzucht führte. Die Biomasse, die in der feuchten Kuppelkammer erzeugt wurde, lieferte das Rohmaterial für die Herstellung von Lebensmitteln. Ein äußerst verwundbarer Punkt des Schiffes.

Als er eine Luke öffnete, nahm Teg den intensiven, sumpfigen Geruch nach Kompost und Algen wahr. Sie stiegen über eine Metalltreppe auf einen Steg und blickten von oben in die zylindrischen Bottiche, die mit fasrigem grünem Schleim gefüllt waren. Die feuchte, stinkende Algensubstanz verdaute alles, was organisch war, und wuchs zu großen Mengen einer ess-, aber kaum genießbaren Masse heran, aus der sich geschmacklich verfeinerte Nahrung herstellen ließ. An der Decke surrten Ventilatoren und sogen

die stinkende Luft nach oben durch Filter in das komplexe System aus Röhren, die das Schiff mit Atemluft versorgten. Nachdem er ein paar Proben genommen und das chemische Gleichgewicht in den Tanks überprüft hatte, stellte Teg fest, dass alles in Ordnung war. Kein Anzeichen für Sabotage seit seiner letzten Inspektion.

Der ernst dreinblickende junge Mann trottete neben ihm her. »Ich bin noch kein Mentat, Herr, aber ich habe sehr viel über das Problem der Sabotage nachgedacht.«

Teg wandte sich seinem Schützling mit hochgezogenen Augenbrauen zu. »Und? Bist du zu einer vorläufigen Einschätzung gelangt?«

»Mir ist eine Idee gekommen.« Thufir gab sich keine Mühe, seinen Zorn zu verbergen. »Ich schlage vor, dass Sie einen längeren Spaziergang mit dem Yueh-Ghola unternehmen. Vielleicht weiß er mehr, als er bisher zugegeben hat.«

»Yueh ist erst dreizehn. Er hat seine Erinnerungen noch nicht wiedererlangt.«

»Vielleicht liegt ihm die Schwäche im Blut. Bashar, wir wissen, dass *irgendjemand* die Sabotage begangen hat.« Der junge Mann schien zutiefst von sich enttäuscht zu sein, dass er sie nicht hatte verhindern können. »Selbst der ursprüngliche Thufir Hawat war nicht in der Lage, den Verräter im Haus Atreides aufzuspüren, bevor er uns an die Harkonnens verriet. Dieser Verräter war Yueh.«

»Ich werde daran denken.«

Als sie wieder durch die Korridore gingen, kamen die beiden an einem kränklich aussehenden Scytale und seinem Klon vorbei, die gerade ihr Quartier verließen. Weil sie sich von den anderen isolierten und nach merkwürdigen Traditionen lebten, zählten die Tleilaxu zu den Hauptverdächtigen, aber Teg hatte ihnen nichts nachweisen können. Er war sogar davon überzeugt, dass sich der wahre Saboteur unauffällig verhielt und großen Wert darauf legte, in der Masse aufzugehen und kein Aufsehen zu erregen. An-

ders hätte er sich nicht über einen so langen Zeitraum verstecken können.

Zwei schwangere Frauen kamen ihnen plaudernd durch den Korridor entgegen. Beide waren Teil von Sheeanas konventionellem Zuchtprogramm, mit dem die Population der Schwesternschaft auf adäquater genetischer Basis erhalten werden sollte, falls die Splittergruppe irgendwann einmal eine Kolonie gründete.

Schließlich erreichten Teg und Thufir die gewaltige, summende Maschinenhalle und betraten die Hecksektion durch eine runde Tür. Seit dem letzten Sprung durch den Faltraum war die *Ithaka* offenbar in Sicherheit und trieb einfach nur dahin, obwohl Duncan darauf bestand, dass das Holtzman-Triebwerk jederzeit bereit war.

Dickes Klarplaz trennte den Bashar und Thufir von drei Kraftwerken, die die Maschinen mit Energie versorgten. Stege umringten die Außenseite einer explosionssicheren Plazkammer, die die nebeneinander montierten Triebwerke enthielt. Die beiden Männer blickten zu den gigantischen Maschinen auf, die den Raum falten konnten. Ein wahres Wunderwerk der Technologie. Alle Anzeigen befanden sich im grünen Bereich. Auch hier kein Anzeichen für Sabotageakte.

»Wir übersehen irgendetwas«, sinnierte Teg. »Das kann ich deutlich spüren.«

Schon einmal, am Ende der Schlacht von Junction, hatte der Bashar die schreckliche und tödliche »Waffe« übersehen, die die Geehrten Matres als letzte Reserve zurückgehalten hatten. Durch diesen Fehler hätte er beinahe den Krieg verloren. Er versuchte, ihre gegenwärtige Situation einzuschätzen. *Welche tödliche Waffe werde ich diesmal übersehen?*

14

Die Menschheit besitzt einen großen genetischen Kompass, der uns ständig eine Richtung vorgibt. Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass der Kompass stets in die richtige Richtung zeigt.

Ehrwürdige Mutter Angelou,
berühmte Zuchtmeisterin

Wellington Yueh verspürte das intensive Bedürfnis nach Vergebung. Die Leerstelle in seinem Geist wurde von Schuldgefühlen ausgefüllt. Er war nur ein Ghola und erst dreizehn Jahre alt, aber er wusste, dass er schreckliche Dinge getan hatte. Seine Vorgeschichte klebte wie Teer an seinen Schuhen.

In seinem ersten Leben hatte er seine Suk-Konditionierung durchbrochen. Er hatte zugelassen, dass die Harkonnens seine Frau Wanna als Druckmittel benutzten, damit er Herzog Leto verriet und den Sturz des Hauses Atreides auf Arrakis in die Wege leitete.

Nachdem er die Aufzeichnungen über sein früheres Leben studiert und auf schmerzhafte Weise jedes Detail seiner Taten erfahren hatte, versuchte Yueh Trost in der Lektüre der Orange-Katholischen Bibel zu finden. Auch beschäftigte er sich mit anderen uralten Religionen, Sekten, Philosophien und Interpretationen, die im Verlauf vieler Jahrtausende entstanden waren. Die häufig wiederholte Doktrin der Erbsünde – wie ungerecht! – war ihm ein besonders schmerzhafter Dorn im Auge. Yueh hätte sich feige damit herausreden können, dass er sich nicht erinnern und man ihm deshalb keine Vorwürfe machen konnte, aber das war nicht

der Weg, der zur Erlösung führte. Er musste sich in eine andere Richtung wenden.

Jessica war die Einzige, die ihm vergeben konnte.

Die acht Ghola-Kinder waren gemeinsam aufgezogen und ausgebildet worden. Gemäß ihrer individuellen Persönlichkeiten hatten sich zwischen ihnen verschiedene Bindungen und Freundschaften ausgeprägt. Noch bevor er die Geschichte erfahren hatte, die sie auseinanderreißen sollte, hatte Yueh versucht, sich mit Jessica anzufreunden.

Er hatte die Tagebücher und analytischen Schriften der ursprünglichen Lady Jessica gelesen, die die Konkubine des Herzogs Leto Atreides gewesen war. Gleichzeitig war sie eine Ehrwürdige Mutter gewesen, eine Verbannte, die Mutter von Paul Muad'dib und die Großmutter des Tyrannen. Jene vor Jahrtausenden gestorbene Jessica war eine starke Frau gewesen, ein großes Vorbild, obwohl die Bene Gesserit sie für ihren Makel, ihre Schwäche verdammt hatten. Weil sie *geliebt* hatte.

Gemeinsam standen die Gholas nun einem viel mächtigeren Feind als den Harkonnens gegenüber. Wenn Jessicas Erinnerungen erweckt waren, wäre die gemeinsame Bedrohung dann stark genug, um sie davon abzuhalten, sich an ihm zu rächen? Er hatte ihre eigenen Worte gelesen, wie sie von Prinzessin Irulan niedergeschrieben worden waren, in denen sich ihr tief empfundener Schmerz ausdrückte: »Yueh! Yueh! Yueh! Eine Million Tode wären nicht genug für Yueh!«

Ja, sie war die Einzige, von der er sich irgendeine Form von Vergebung erhoffen konnte. Wenn er eine reine Weste und ein offenes Herz hatte, war es ihm vielleicht möglich, diesmal ein ehrenhaftes Leben zu führen.

Jessica beschäftigte sich häufig im Hauptgewächshaus und kümmerte sich um die Pflanzen, die der Ergänzung des Speiseplans der mehreren hundert Schiffspassagiere dienten. Sie hatte eine Begabung für gärtnerische Arbeit

und liebte es, mit der fruchtbaren Erde zu hantieren, den Sprinkleranlagen, den sattgrünen Blättern und duftenden Blumen. Mit ihrem bronzefarbenen Haar und dem ovalen Gesicht sah die junge, edle Frau ausgesprochen hübsch aus. Wie sehr sie und Herzog Leto sich vor langer Zeit geliebt haben mussten ... bis Yueh alles zerstört hatte.

Jessica schaute von den Blumen und Kräutern auf und richtete ihren besorgten Blick auf Yueh.

»Ist Ihnen etwas Gesellschaft genehm, Mylady?«, fragte er.

»Bitte nenn mich nicht so, Wellington. Zumindest jetzt noch nicht. Ich kann noch nicht die Lady Jessica sein, bis ich ... nun, bis ich zu Lady Jessica geworden bin. Deine Gesellschaft ist mir stets genehm. Ich genieße die Nähe eines Menschen, der mir keine Dinge vorwirft, an die ich mich gar nicht erinnere.«

»Ich hoffe, du begegnest mir mit der gleichen Rücksichtnahme.« Er überlegte, was der Grund für ihre düstere Stimmung sein mochte. »Hat Garimi dir wieder die Leviten gelesen?«

»Manche Bene Gesserit werden mir nie verzeihen, dass ich mich gegen die strikten Befehle der Schwesternschaft gewandt und ihr Zuchtprogramm verraten habe.« Sie schien etwas zu zitieren, das sie gelesen hatte. »Die Konsequenzen dieser Tat ließen ein Imperium stürzen und bürdeten der Menschheit eine mehrtausendjährige tyrannische Herrschaft und viele weitere Jahrhunderte der Not auf.« Sie stieß ein bitteres Lachen aus. »Wenn deine Handlungen tatsächlich den Tod von Paul und mir zur Folge gehabt hätten, würden die Bene Gesserit dich wahrscheinlich als historischen Helden feiern.«

»Ich bin kein Held, Jessica.« Man musste dem ursprünglichen Yueh zugute halten, dass er Paul und ihr die Mittel verschafft hatte, in der Wüste zu überleben, nachdem die Harkonnens Arrakis überrannt hatten. Er hatte ihnen bei der Flucht geholfen, aber genügte das, um ihm zu vergeben?

Sie ging weiter, roch an den Blumen, überprüfte die Feuchtigkeit des Bodens. Sie hatte die Angewohnheit, mit den Fingerspitzen an den Blättern entlangzustreichen und sie auf der Unterseite zu berühren.

Yueh folgte ihr, als sie durch einen kleinen Hain aus Zwergzitronenbäumen schlenderte. Von oben drang nur das Licht ferner Sterne und keiner nahen Sonne durch die segmentierten Scheiben der Filterfenster. »Warum hat die Schwesternschaft uns zurückgeholt, wenn sie uns so sehr hasst?«

Ihre Miene zeigte bitteren Spott. »Die Bene Gesserit haben eine schreckliche Gewohnheit, Wellington. Selbst wenn sie wissen, dass ein Haken im fetten Wurm steckt, beißen sie trotzdem an. Sie glauben fest daran, dass sie Fallen entgehen können, in die alle anderen tappen werden.«

»Aber du bist selbst eine Bene Gesserit.«

»Nicht mehr ... oder noch nicht.«

Yueh berührte seine glatte Stirn. »Wir fangen noch einmal ganz von vorn an, Jessica. Als *tabula rasa*. Schau mich an. Der erste Yueh durchbrach seine Suk-Konditionierung – aber *ich* wurde ohne die karoförmige Tätowierung geboren. Völlig ohne Makel.«

»Vielleicht bedeutet das, dass sich manche Dinge ausradieren lassen.«

»Ist das *wirklich* möglich? Wir Gholas wurden zu einem ganz bestimmten Zweck herangezüchtet: wieder die zu werden, die wir einst waren. Haben wir überhaupt ein Recht auf eine eigene Persönlichkeit? Oder sind Gholas nicht mehr als Werkzeuge, Mieter, die auf Zeit in Häusern leben, bis die rechtmäßigen Eigentümer zurückkehren? Was wäre, wenn wir unser altes Leben gar nicht zurückhaben wollten? Ist es richtig, wenn Sheeana und die anderen es uns aufzwingen? Was ist mit *uns*, wie wir in diesem Moment sind?«

Unvermittelt schien das Netz der Sonnenlichtstrahler heller zu leuchten, als hätte das System von außen einen Ener-

gieschub erhalten. Die Reihen der dicht gepflanzten Gewächse im Treibhaus wurden plötzlich deutlicher, als wären seine Augen mit einem Mal schärfer geworden. Er sah ein komplexes Geflecht aus dünnen irisierenden Linien, die das Bild überlagerten und immer klarer wurden.

Etwas geschah – etwas, das Yueh nie zuvor erlebt hatte. Die Linien wurden nun überall sichtbar, wie ein feines Gespinst, das durch die Luft trieb. Die Fäden knisterten vor Energie.

»Jessica, was ist das? Siehst du es?«

»Ein Geflecht ... ein Netz.« Sie hielt den Atem an. »Es ist das, was Duncan behauptet, sehen zu können!«

Yuehs Herz machte einen Satz. *Die Jäger?*

Eine laute Alarmsirene ertönte, dann war Duncans Stimme zu hören. »Alles bereitmachen für die Aktivierung des Holtzman-Triebwerks!«

Immer, wenn das Nicht-Schiff ohne Führung durch einen Navigator den Raum faltete, riskierten sie, dass es zu einer Katastrophe kam. Bis jetzt waren Duncans Warnungen nicht durch andere Zeugen bestätigt worden, obwohl die Bändiger bewiesen hatten, dass die Gefahr durch den mysteriösen Feind sehr real war.

Aus den Korridoren des Schiffes hörte Yueh die Rufe von Leuten, die zu den Notstationen eilten. Das Netzgeflecht wurde heller und mächtiger, es umgab das Schiff von allen Seiten und durchdrang es. Das hier konnte zweifellos jeder sehen!

Er spürte, wie das Deck erzitterte, dann das Gefühl der Desorientierung und ein *Gleiten*, als sich das riesige Schiff durch den gefalteten Raum bewegte. Er starrte durch die Decke des Gewächshauses und sah Sternensysteme, wirbelnde Nebel und Farben ... als wäre der Inhalt des Universums in eine Schüssel gegeben und durchgerührt worden.

Plötzlich trieb die *Ithaka* woanders durch den Raum, weit vom Netz entfernt. Duncans ruhige Stimme drang aus

den Lautsprechern. »Wir sind wieder in Sicherheit, zumindest vorläufig.«

»Warum haben wir das Netz nie zuvor gesehen?«, fragte Jessica.

Yueh rieb sich das Kinn. Seine Gedanken waren in Aufruhr. »Vielleicht benutzt der Feind jetzt eine andere Art Netz, eine stärkere Variante. Oder man probiert neue Möglichkeiten aus, uns aufzuspüren und einzufangen.«

15

Wir dürfen niemals Zweifel äußern. Wir müssen fest daran glauben, *dass wir diesen Kampf gegen unseren Feind gewinnen können. Doch in meinen düstersten Stunden allein in meinem Quartier fragte ich mich immer wieder: Ist es wirklich Zuversicht oder einfach nur Dummheit?*

Mutter Befehlshaberin Murbella,
privates Ordensburg-Archiv

Als sich Murbellas kleiner Missionaria-Aggressiva-Rat erneut versammelte, herrschte eine angespannte Atmosphäre. Im vergangenen Jahr hatte die Schwesternschaft sieben Sheeanas zu Flüchtlingslagern geschickt, um Kämpfer zu mobilisieren. Die falschen Sheeanas hatten die Aufgabe, Fanatiker zu überzeugen, selbst angesichts einer sicheren Niederlage nicht zurückzuweichen.

Die scheinbar unaufhaltsamen Kriegsschiffe des Feindes vermehrten sich wie die Köpfe der Hydra. Ganz gleich, wie viele Einheiten von den menschlichen Streitkräften zerstört wurden, es tauchten immer mehr auf. Omnius hatte Jahrtausende Zeit gehabt, sich auf seinen finalen Eroberungsfeldzug vorzubereiten und nichts dem Zufall überlassen. Die Punkte auf den Sternenkarten zeigten, wie ein Planet nach dem anderen dem Ansturm der Denkmaschinen zum Opfer fiel.

Murbella saß auf einem harten, unbequemen Stuhl am Ende des Tisches. Die meisten anderen hatten pelzige Stuhlhunde vorgezogen. Am Kopf des Tisches wartete Bashar Janess Idaho darauf, ihren Bericht abliefern zu können.

»Ich habe Neuigkeiten.«

»Gute oder schlechte?«, fragte Murbella besorgt.

»Urteilt selbst.«

Ihre Tochter wirkte ausgezehrt, erschöpft und erheblich älter, als sie tatsächlich war. Nachdem sie sich der Gewürzagonie und einer intensiven Bene-Gesserit-Ausbildung unterzogen hatte, besaß Janess die Fähigkeit, ihren Stoffwechsel zu verlangsamen, nicht um den schönen Schein zu wahren, sondern um kräftiger und beweglicher zu bleiben. Die ständigen Kämpfe erforderten es. Trotzdem forderte die endlose Krise ihren Tribut. Murbella bemerkte eine Narbe an der linken Wange ihrer Tochter und eine Brandwunde am Arm.

Die Stimme des weiblichen Bashars klang emotionslos, aber Murbella spürte den Aufruhr in ihren abgehackten Worten. »Noch bevor die ersten Kampfschiffe des Feindes im Jhibraith-System gesichtet wurden, hatten die Maschinen Sonden geschickt, um Seuchen zu verbreiten. Die Bewohner von Jhibraith hatten bereits um Evakuierung gebeten, doch nach den ersten Anzeichen der Seuche kehrten die Schiffe der Gilde um und weigerten sich, sich dem Planeten zu nähern. Ein Heighliner musste unter Quarantäne gestellt werden. Zum Glück beschränkte sich die Seuche auf sieben isolierte Fregatten im Transportraum. Sämtliche Passagiere in diesen Fregatten starben, aber die übrigen konnten gerettet werden.«

»Was geschah mit dem Planeten?«, fragte Murbella.

»Die Seuche breitete sich sehr schnell über alle Kontinente aus, wie zu erwarten war. Die derzeitigen Virenstämme sind viel tödlicher als alles, womit wir es zuvor zu tun hatten. Es ist viel schlimmer als die legendären Seuchen, die während Butlers Djihad wüteten.«

Laera überflog ein ridulianisches Kristallblatt, das vor ihr lag. »Jhibraith hat eine Bevölkerung von dreihundertachtundzwanzig Millionen Menschen.«

»Jetzt nicht mehr«, sagte Kiria.

Janess verschränkte die Finger, als wollte sie aus ihrem eigenen Griff Kraft gewinnen. »Eine unserer Sheeanas war auf Jhibraith. Als die Gilde den Planeten unter Quarantäne stellte, sprach die Prophetin immer wieder zu den Menschen, während sich die Seuche ausbreitete. Sie wussten, dass sie alle sterben würden. Sie wussten, dass die Streitmacht der Denkmaschinen zu ihnen unterwegs war. Aber sie überzeugte sie, dass sie als Helden sterben sollten, wenn sie ohnehin sterben mussten.«

»Aber wie konnten sie kämpfen, wenn die Gildenschiffe bereits abgezogen waren?«, fragte Kiria skeptisch. »Haben sie Steine geworfen?«

»Jhibraith verfügte über ein paar eigene Fregatten, Frachtschiffe und Transportshuttles, von denen keins mit Holtzman-Triebwerken oder Nicht-Feldern ausgestattet war. Während die Menschen von der Seuche dahingerafft wurden, stellten die Überlebenden eilig eine eigene militärische Streitmacht zusammen, die Omnius Widerstand leisten sollte.« Sie verzog ihre Lippen zu einem kalten Lächeln, während sie mit ihrem Bericht fortfuhr.

»Unsere falsche Sheeana war wie ein Dämon. Es steht fest, dass sie fünf Tage lang nicht geschlafen hat, weil sie pausenlos in immer neuen Städten und vor anderen Fabriken auftrat, die Bürger mobilisierte und sie dazu antrieb, notfalls zu ihren Sammelstellen zu kriechen. Niemand kümmerte sich noch um Quarantänevorschriften, weil sowieso schon jeder infiziert war. Die Menschen starben in den Fabriken, und ihre Leichen wurden hinausgetragen und zu Massengräbern oder riesigen Scheiterhaufen getragen. Sofort übernahmen andere ihre Arbeitsplätze. Auch als die feindliche Flotte die Welt bereits umzingelt hatte, gönnten sich die Menschen keine Ruhe. Dann tauchte unsere Sheeana auf.« Janess blickte sich am Tisch um und senkte die Stimme. »Später erfuhr ich aus einer codierten Bene-Gesserit-Mitteilung, dass unsere Prophetin an der Seuche gestorben war.«

Murbella war verblüfft. »Sie ist *gestorben*? Wie kann das sein? Jede Ehrwürdige Mutter weiß, wie man sich gegen eine Infektion wehrt.«

»Dazu sind große Konzentration und erhebliche körperliche Kraftreserven nötig. Unsere Sheeana hatte ihre Energie völlig aufgebraucht. Wenn sie sich ein oder zwei Tage lang ausgeruht hätte, wäre sie wieder zu Kräften gekommen und hätte die Krankheit unschädlich machen können. Aber sie schuftete unbeirrt weiter und verwandte auch ihre allerletzten Kräfte auf ihre Mission. Sie wusste, dass Jhibraith dem Untergang geweiht war, dass die Invasionsarmee der Maschinen sie töten würde, wenn es die Seuche nicht tat. Also ließ Sheeana keinen Augenblick lang in ihren Bemühungen nach.«

Die alte Accadia nickte. »Sie hat die Menschen zu fanatischer Leidenschaft angestachelt. Zweifellos erkannte sie, dass sie den Mut verlieren würden, wenn die Prophetin vor ihren Augen schwach wurde und starb. Es war klug von ihr, sich zuvor aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen.«

Janess' mattes Lächeln verriet ehrliche Bewunderung. »Sobald sie die eindeutigen Symptome bemerkte, wandte sich Sheeana mit einer letzten großen Rede an die Menschen und sagte ihnen, dass sie nun ihre Himmelfahrt antreten würde. Dann isolierte sie sich und starb allein, damit niemand sah, wie die schreckliche Seuche sie dahinraffte.«

»Eine wunderbare tapfere Geschichte für das historische Archiv.« Accadia schürzte die runzligen Lippen. »Wir werden ihr Opfer niemals vergessen.«

»Falls in Zukunft noch irgendjemand historische Aufzeichnungen liest«, murmelte Kiria.

»Und wie ging der Kampf um Jhibraith weiter?«, fragte Murbella. »Haben die Menschen sich verteidigt?«

»Als der Feind anrückte, kämpften die Menschen wie die legendären Berserker, bis zum letzten Mann und zur letzten Frau. Nichts konnte sie aufhalten. Sie warfen sich dem

Feind mit allen Schiffen entgegen, die sie hatten. Die Besatzung bestand aus Großvätern, Jugendlichen, Müttern, Ehemännern und sogar Verbrechern, die man aus den Gefängnissen entlassen hatte. Alle kämpften und starben als tapfere Helden. Ihre Entschlossenheit brachte den Vormarsch der Maschinen ins Stocken. Selbst ohne regulär organisiertes Militär gelang es den Bewohnern von Jhibraith, über eintausend feindliche Schiffe zu vernichten.«

Die Realität ließ Murbellas Stimme eiskalt werden. »Meine Begeisterung wird durch das Wissen gemäßigt, dass die Denkmaschinen selbst nach dem Verlust von tausend Einheiten immer noch unvorstellbar viele Schiffe haben, mit denen sie gegen uns Krieg führen können.«

»Aber wenn alle Planeten auf diese Weise kämpfen, hätte die Menschheit eine Chance, den Kampf zu überleben«, gab Janess zu bedenken. »Zumindest die Spezies würde erhalten.«

Kiria nutzte den Moment für ihren Vorstoß. Sie zog Kristallblätter aus einem anderen Stapel von Berichten und aktivierte einen Bildprojektor, der mitten auf dem Tisch stand. Der Stuhlhund bewegte sich gehorsam, um sich ihren Bewegungen anzupassen. »Dieser neue Bericht zeigt, warum wir uns nicht auf alle Planeten verlassen können. Wir werden nicht nur durch die Flotte von außen bedroht, sondern außerdem durch innere Zersetzung.«

Murbella runzelte die Stirn. »Woher hast du das?«

»Aus meinen Quellen«, sagte die ehemalige Geehrte Mater mit selbstgefälliger Miene. »Während wir an der Front im Kampf gegen die Denkmaschinen stehen, unterminiert uns ein viel hinterhältigerer Feind von innen.«

Der Projektor zeigte einen Mob. »Das ist Belos IV, aber solche Vorfälle sind auch anderswo dokumentiert worden. Angefacht durch die Hilflosigkeit im Angesicht der anrückenden Flotte des Feindes brechen auf vielen Planeten gewalttätige Unruhen und politische Auseinandersetzungen

aus. Die Menschen haben Angst. Wenn ihre Anführer ihnen nicht sagen, was sie hören wollen, proben sie den Aufstand, stürzen ihre Regierungschefs und bringen andere Politiker an die Macht. Und in vielen Fällen setzen sie auch diese Anführer sehr schnell wieder ab.«

»Davon wissen wir.« Murbella blickte zu Janess, die weiterhin stocksteif und aufmerksam am Ende des Tisches stand. Sie wünschte sich, ihre Tochter würde sich setzen. Die Bilder zeigten, wie die Bürger von Belos IV gegen ihren Gouverneur protestierten, der sich für die Kapitulation vor den Denkmaschinen ausgesprochen hatte. »Offenbar wollte das Volk eine solche Botschaft nicht hören. Warum ist das von Bedeutung?«

Kiria stieß mit einem langen Zeigefinger ins Bild. »Schaut genau hin!«

Als die Menge den Politiker angriff, wehrte er sich bemerkenswert gut und setzte kämpferische Fähigkeiten ein, die bei Bürokraten sehr selten waren. Während Murbella zusah, schlussfolgerte sie, dass dieser Gouverneur eine spezielle Ausbildung genossen haben musste. Seine Kampfmethoden waren ungewöhnlich und sehr wirksam, aber der Mob war ihm zahlenmäßig weit überlegen. Sie zerrten den Mann durch die Straßen auf den Balkon des Gouverneurspalasts und warfen ihn von dort in die Tiefe. Als er reglos am Boden lag, wich der johlende Mob zurück. Das Bild zoomte näher heran. Der tote Gouverneur veränderte sich und wurde bleicher. Sein Gesicht sank ein und wurde puppenhaft, als würden sich die individuellen Züge zurückbilden. Ein Gestaltwandler!

»Wir haben schon seit längerem den Verdacht, dass die neuen Gestaltwandler fragwürdige Ziele verfolgen. Sie haben sich mit den Geehrten Matres verbündet und sich gegen die alten Tleilaxu gewandt. Wir haben sie unter den aufsässigen Huren auf Gammu und Tleilax gefunden, und nun sieht es danach aus, dass die Gefahr viel größer ist, als

wir vermutet haben. Hört auf die Worte des Gouverneurs. Er plädierte für die Kapitulation vor den Denkmaschinen. Für wen arbeiten die Gestaltwandler wirklich?«

Murbella gelangte zur offensichtlichen Schlussfolgerung und ließ ihren scharfen Blick wie ein gewetztes Messer über die anderen Schwestern schweifen. »Diese neuen Gestaltwandler sind Omnius' Marionetten und haben die Bevölkerungen der Menschenplaneten infiltriert. Sie sind den alten weit überlegen und halten fast jeder Prüfung durch Bene Gesserit stand. Wir haben uns die ganze Zeit gefragt, wie die Verlorenen Tleilaxu so etwas erschaffen konnten, obwohl ihre Fähigkeiten angeblich nicht an die der alten Meister herankommen. Es schien einfach nicht möglich zu sein.«

»Es ist möglich«, sagte Laera kalt, »wenn die Denkmaschinen bei ihrer Erschaffung mitgeholfen haben, um sie dann den Tleilaxu mitzugeben, als sie aus der Diaspora zurückkehrten.«

»Eine erste Welle aus Erkundern und Unterwanderern.« Kiria nickte. »Wie weit haben sie sich ausgebreitet? Könnte es Gestaltwandler unter *uns* geben, ohne das die Wahrsagerinnen sie entlarven können?«

Accadia zog eine finstere Miene. »Eine furchterregende Vorstellung, wenn wir keine Möglichkeiten haben, diese neuen Gestaltwandler zu erkennen. Soweit ich weiß, sind ihre Mimikrifähigkeiten perfekt.«

»Nichts ist perfekt«, sagte Murbella. »Selbst Denkmaschinen haben Fehler.«

Ohne eine Spur von Humor warf Kiria ein: »Natürlich können wir sie auf ganz einfache Weise entlarven. Wenn man sie tötet, verwandeln sich alle Gestaltwandler in ihren Grundzustand zurück.«

»Also schlägst du vor, dass wir jeden töten?«

»Das ist genau das, was der Feind sowieso beabsichtigt.«

Rastlos stand Murbella auf. Sie konnte hier auf Ordensburg bei den anderen besorgten Schwestern bleiben und

noch ein Jahr lang auf neue Berichte warten, sich Analysen anhören und den Vormarsch der Denkmaschinen auf einer Karte verfolgen, als wäre das Ganze nur eine Art Kriegsspiel. In der Zwischenzeit bemühten sich die ixianischen Ingenieure, Waffen zu bauen, die den Auslöschern entsprachen, während die Gildenwerften Tausende von Schiffen montierten, die allesamt mit mathematischen Kompilatoren ausgestattet waren.

Aber die Krise ging weit über innenpolitische Machtkämpfe hinaus. Sie beschloss, sich selbst auf den Weg zu machen und zu den Welten am Rand der Kampfzone zu reisen, nicht als Mutter Befehlshaberin, sondern als aufmerksame Beobachterin. Sie würde einen Rat aus Ehrwürdigen Müttern einsetzen, die sich um die alltäglichen Probleme auf Ordensburg kümmerten, sich mit bürokratischen Angelegenheiten auseinandersetzten und die Gilde mit rationierten Gewürzlieferungen zur Fortsetzung der Kooperation bewegten.

Als Murbella ihre Absicht bekanntgab, rief Laera: »Mutter Befehlshaberin, das ist unmöglich! Wir brauchen Sie hier – es ist noch so viel zu tun!«

»Ich repräsentiere mehr als die Neue Schwesternschaft. Da niemand sonst auf dieses Podest steigen will, übernehme ich eben die Verantwortung für die gesamte Menschheit.« Sie seufzte. »Irgendjemand muss es tun.«

16

Unser Nicht-Schiff enthält viele Geheimnisse, sicher, aber nicht annähernd so viele, wie wir selbst in uns verbergen.

Leto II., der Ghola

Leto II. und Thufir Hawat waren sich während ihrer ersten Lebenszeiten niemals begegnet. Für sie war das kein Nachteil. Damit hatten sie die Freiheit, eine Freundschaft ohne Erwartungen oder Vorurteile zu schließen.

Der neunjährige Leto eilte durch den Korridor voraus. »Komm mit, Thufir. Jetzt, wo niemand zusieht, kann ich dir einen besonderen Ort zeigen.«

»Schon wieder einen? Verbringst du deine Tage nur mit Erkundungen, statt zu lernen?«

»Wenn du der Stellvertreter des Sicherheitschefs werden willst, musst du alles über die *Ithaka* wissen. Vielleicht finden wir hier unten den Saboteur.« Leto bog unvermittelt nach rechts ab, sprang in einen kleinen Notlift und wartete dann auf einem dunkleren, tieferen Deck, wo alles viel größer und düsterer wirkte. Er führte Thufir zu einem versiegelten Schott, auf dem Warnungen und Verbote in einem halben Dutzend Sprachen angebracht waren. Trotz der Verriegelungen hatte er es im Nu geöffnet.

Thufir wirkte verblüfft, vielleicht sogar ein wenig beleidigt. »Wie konntest du die Sicherheitssperren so schnell umgehen?«

»Dieses Schiff ist alt, und die Systeme brechen ständig zusammen. Niemand wird überhaupt bemerken, dass dieses Schott ausgefallen ist.« Er drang geduckt in den niedrigen Gang vor.

Es war ein Tunnel, durch den kühle Luft pfiff. Ein Stück weiter wurde das Heulen lauter, und der Wind der Luftversorgung wehte stärker. Thufir schnupperte. »Wohin führt dieser Gang?«

»Zu einer Lufterneuerungsanlage.« Die Gänge waren glatt und gekrümmt, wie Wurmtunnel. Leto erschauderte unwillkürlich, vielleicht eine Erinnerung an die Zeit, als er mit zahlreichen Sandforellen verbunden gewesen war, als er der Gottkaiser des Wüstenplaneten gewesen war, der Tyrann ...

Die beiden erreichten die zentrale Recyclingeinheit, wo große Ventilatoren die Luft durch dicke Vorhänge aus Filtermatten drückten, die Verschmutzungen zurückhielten und die Atmosphäre reinigten. Der Luftzug zerrte an den Haaren der Jungen. Vor ihnen versperrten die Lagen aus Filtermaterial den weiteren Weg. Das waren die Lungen des Schiffes, die neuen Sauerstoff in den Kreislauf einspeisten.

Seit kurzem trug Thufir preiselbeerrote Flecken auf seine Lippen auf. Während die beiden in den Eingeweiden des Schiffes standen und auf den brausenden Wind horchten, fragte Leto schließlich: »Warum machst du das mit deinem Mund?«

Verlegen strich sich der Vierzehnjährige über die Lippen. »Mein Vorbild nahm die Sapho-Droge, die solche Flecken hinterlässt. Der Bashar möchte, dass ich diesen Teil nachlebe. Er sagt, dass es eine Vorbereitung auf die Erweckung meiner Erinnerungen ist.« Thufir klang nicht, als wäre er restlos davon begeistert. »Sheeana hat darüber gesprochen, mich zu zwingen, den Erinnerungsprozess durchzumachen. Sie kennt spezielle Techniken, die die Erweckung eines Gholas auslösen können.«

»Findest du das nicht aufregend? Thufir Hawat war ein großer Mann.«

Thufir ließ sich nicht aus seinen sorgenvollen Gedanken reißen. »Das ist es nicht, Leto. Ich will meine Erinnerungen

gar nicht wiederhaben, aber Sheeana und der Bashar sind fest entschlossen, mich dazu zu bringen.«

»Deshalb wurdest du doch geschaffen«, sagte Leto verdutzt. »Warum wehrst du dich gegen dein vergangenes Leben? Der Meister der Assassinen würde nicht vor dieser Herausforderung zurückschrecken.«

»Ich schrecke nicht davor zurück. Es ist nur so, dass ich lieber der Mensch werde, zu dem ich mich entwickle, statt fertig in die Welt zu treten. Ich finde, das habe ich gar nicht verdient.«

»Vertrau mir, sie werden dafür sorgen, dass du es dir verdienst, sobald du wieder zum wahren Thufir geworden bist.«

»Ich *bin* der wahre Thufir! Oder bezweifelst du das auch?«

Leto dachte an den rastlosen Wurm, der sich in ihm verbarg, und war sich all der grauenhaften Dinge bewusst, an die er sich bald erinnern würde. Er wusste genau, wie es Thufir ging.

17

Wenn man immer denselben Glaubenssätzen folgt und dieselben Entscheidungen trifft, verkommt das Leben zu einem ausgetretenen Pfad, der im Kreis verläuft, der nirgendwohin führt, auf dem man nichts erreicht, auf dem man keinen Fortschritt macht. Doch mit Gottes Hilfe können wir abbiegen, aus dem Kreis ausbrechen und zur Erleuchtung gelangen.

Shariat-Gesänge

Endlich war Waff bereit, seine neuen Würmer in die Freiheit zu entlassen, und Buzzell war dazu ein durchaus geeigneter Planet, der auf Edriks üblicher Route lag. Das perfekte Testgelände.

An Bord des riesigen Schiffes reisten Soostein-Händler. Vor Jahren hatten die Geehrten Matres Buzzell erobert, die meisten der dort im Exil lebenden Ehrwürdigen Mütter ermordet und den Gewinn eingestrichen, den die Soosteine abwarfen. Seitdem waren nur wenige der aquatischen Edelsteine auf dem galaktischen Markt angeboten worden, wodurch ihr Wert in ungeahnte Höhen geschossen war. Nachdem die Neue Schwesternschaft Buzzell zurückerobert hatte, war die Soostein-Produktion wieder auf den früheren Stand angehoben worden. Die Hexen führten das Geschäft mit strenger Hand und gingen gegen Schmuggler vor, womit sie stabile, aber hohe Preise für die Soosteine gewährleisteten. Geschützt von Söldnerarmeen begannen Händler der MAFEA damit, große Mengen der Steine zu verkaufen, um einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen, bevor ein Überangebot die Preise wieder fallen ließ. Der Markt war in Bewegung.

Soosteine waren zwar hübsch und erstrebenswert, aber nicht *notwendig*. Melange hingegen wurde dringend gebraucht, was die Navigatoren am besten wussten. Waff war sich bewusst, dass durch seine Experimente schließlich viel mehr Vermögen produziert würde, als die Unterwasserperlen jemals repräsentieren konnten. Wenn alles nach seinen Erwartungen verlief, hatte Buzzell bald etwas viel Interessanteres als Klunker zu bieten ...

Der Heighliner erschien über der saphirgrünen Wasserwelt. Nur winzige Inseln ragten aus dem weiten Ozean. Die Meere von Buzzell waren tief und fruchtbar, eine riesige Ökosphäre, in der seine genetisch veränderten Würmer gedeihen würden, vorausgesetzt, sie überstanden ihre erste Taufe.

Der Tleilaxu-Meister ging auf dem kalten Metallboden seines Labors auf und ab. Bald würde Edrik ihm mitteilen, dass die kommerziellen Leichter und Frachttransporter zu den Siedlungen auf den Inseln unterwegs waren. Wenn sie verschwunden waren, konnte Waff unbeobachtet mit seiner eigentlichen Arbeit auf Buzzell beginnen.

Im Labor hatte der Duft nach Salz, Jod und Zimt die strengen chemischen Gerüche ersetzt. Waffs Testtanks waren voll mit trübem grünem Wasser, das mit Algen und Plankton angereichert war. Wenn sie in den Ozean entlassen wurden, mussten sich die modifizierten Würmer ihre eigenen Nahrungsquellen suchen, aber Waff war davon überzeugt, dass sie sich anpassen konnten. Gott würde es möglich machen.

Schlangengleiche Gestalten, die wie geringelte Aale aussahen, schwammen in den Tanks umher. Die Segmente irisierten blaugrün, und dazwischen zeigten sich weiche rosafarbene Membranen – Ersatzkiemen, die Sauerstoff aus dem Wasser aufnahmen. Ihre Mäuler waren rund wie bei Neunaugen. Obwohl sie keine Augen hatten, konnten sich die neuen Seewürmer mit Hilfe von Schwingungen im Was-

ser orientieren, ähnlich wie sich die Sandwürmer von Rakis von Erschütterungen der Dünen hatten anlocken lassen. Durch sorgfältigen Vergleich mit den Chromosomen der Sandforellen wusste Waff, dass diese Geschöpfe den gleichen internen Metabolismus hatten wie ein traditioneller Sandwurm.

Aus diesem Grund sollten sie trotzdem Gewürz erzeugen, auch wenn Waff nicht wusste, was für eine Art von Gewürz oder wie es geerntet werden konnte. Er trat zurück und verschränkte die grauen Finger ineinander. Das war nicht mehr sein Problem. Er hatte getan, was Edrik ihm befohlen hatte. Er war nur an den Würmern interessiert.

Das alles hatte mehr als ein Jahr seiner beschleunigten Lebenszeit beansprucht, aber wenn es Waff gelang, die Boten Gottes wiederauferstehen zu lassen, wäre seine Bestimmung erfüllt. Selbst wenn der kleine Mann keine weitere Ghola-Lebensspanne erhielt, hätte er sich einen Platz in den höchsten Sphären des Himmels an Gottes Seite verdient.

Unter geeigneten Bedingungen vermehrten sich die Sandforellen sehr schnell. Aus ihnen hatte er fast einhundert Seewürmer erzeugt, von denen er die meisten in den Ozean von Buzzell entlassen würde. Diese neue Spezies stand vor einer ziemlich großen Herausforderung, wenn sie in einer unvertrauten Umwelt überleben wollte, und Waff rechnete fest damit, dass bei diesem Test viele Würmer sterben würden. Vielleicht sogar die meisten. Aber gleichzeitig war er davon überzeugt, dass einige überlebten – genug, um eine Population zu begründen.

Waff reckte sich auf Zehenspitzen empor und presste sein Gesicht an den Tank. »Wenn du da drin bist, Prophet, werde ich dir bald ein ganz neues Reich verschaffen, in dem du wirken kannst.«

Fünf Gildenassistenten betraten das Labor, ohne anzuklopfen. Als Waff sich unvermittelt herumdrehte, spürten die Seewürmer seine Bewegung. Mit dumpfem Aufprall schlu-

gen die Köpfe gegen die verstärkte Wand des Tanks. Waff erschrak ein zweites Mal und drehte sich wieder herum.

»Die Passagiere sind auf dem Weg nach Buzzell«, sagte einer der grau gekleideten Männer. »Navigator Edrik hat uns befohlen, Ihren Anweisungen zu folgen.«

Alle fünf hatten seltsam missgestaltete Köpfe, dicke Augenbrauenwülste und asymmetrische Gesichtszüge. Jeder Tleilaxu-Meister hätte die genetischen Mängel reparieren können, sodass sie körperlich ansehnliche Nachkommen hervorgebracht hätten. Aber das würde keinem praktischen Zweck dienen, und Waff interessierte sich nicht für Kosmetik.

Er deutete auf die Tanks, während die Gildenmänner sie für den Abtransport vorbereiteten. »Seien Sie extrem vorsichtig. Diese Geschöpfe sind viel mehr wert als das Leben von Ihnen allen.«

Die wenig gesprächigen Assistenten brachten Griffe an den Tanks an und schleppten sie durch die gekrümmten Korridore des Heighliners. Da er wusste, dass ihm nur vier Stunden blieben, um seine Aufgabe zu erfüllen, bevor die Passagiershuttles zurückkehrten, drängte Waff sie zur Eile.

Wegen des internen Konflikts der Gilde zwischen den Navigatoren und Administratoren mochte es Leute geben, die nicht wollten, dass er diese neue Möglichkeit zur Gewürzproduktion auftat. Die Ixianer, die Neue Schwesternschaft und selbst die bürokratische Fraktion der Gilde arbeiteten vielleicht zusammen oder auch getrennt daran, ihn aus dem Weg zu schaffen. Waff wusste nicht, nach welchen Kriterien diese fünf Gildenmänner ausgewählt worden waren, ihm zu assistieren. Waff wusste, wenn er irgendwelche Bedenken zum Ausdruck brachte, würde der Navigator nicht zögern, alle fünf zu töten, nur damit sein Tleilaxu-Forscher zufrieden war. Während die Gruppe zu einem kleinen Transportraumschiff lief, entschied Waff, dass er genau das tun würde. Die Zeugen mussten verschwinden. Anschließend.

Die Probentanks wurden in das kleine Schiff geladen. Normalerweise verließ Waff die sichere Zuflucht des Heighliners nicht, aber er bestand darauf, die Männer auf dem Flug zum Meer zu begleiten. Es war sein Experiment, und er wollte persönlich anwesend sein, um sich zu vergewissern, dass die Würmer richtig behandelt wurden. Er traute den fünf Gildenmännern nicht genügend Kompetenz und Umsicht zu.

Dann wurde er noch misstrauischer. Wer sollte diese Männer davon abhalten, mit dem Schiff davonzufliegen, um die Seewürmer an eine der gegnerischen Fraktionen auszuliefern – oder zu verkaufen? Wer garantierte, dass sie Edrik gegenüber wirklich loyal waren? Waff sah überall Gefahren lauern.

Als der Transporter den Frachtraum verließ, bereute Waff es, keine zusätzlichen Leibwächter mitgenommen zu haben. Oder zumindest eine hinreichend leistungsfähige Handwaffe. Wem konnte er wirklich vertrauen?

Mittels technischer Vorrichtungen, die an ihren Kehlen angebracht waren, kommunizierten die Gildenmänner auf elektronischem Wege. Sie übermittelten Gehirnimpulse, ohne Worte formulieren zu müssen. Er wusste, dass sie auch laut sprechen konnten – warum waren sie so verschwiegen? Vielleicht intrigierten sie gegen ihn. Waff blickte auf den gewaltigen Heighliner, der weit über ihnen im Orbit hing, und wünschte sich innig, dass diese Aktion schon vorbei wäre.

Der kleine Transporter tauchte in die Wolken ein und kämpfte gegen böige Luftströmungen. Waff wurde übel. Schließlich brachen sie durch die feuchten Atmosphärenschichten, und unter ihnen breitete sich der Ozean in alle Richtungen aus. Auf den Karten, die an die Cockpitkuppel projiziert wurden, suchte Waff nach einer gemäßigten Zone, wo er die Würmer aussetzen konnte, einen Ort, wo das Meer reich an Plankton und Fischen war. Dort hätten diese Geschöpfe die größte Überlebenschance.

Er deutete auf eine Reihe von Felsen, die nicht weit vom Stützpunkt der Schwesternschaft auf der Hauptinsel und dem Zentrum der Soostein-Produktion entfernt war. »*Da.* Sicher und nahe genug, um die Würmer beobachten zu können.« Er lächelte, als er sich die ersten panischen Augenzeugenberichte vorstellte. »Es dürfte zu interessanten Gerüchten und abenteuerlichen Geschichten kommen.«

Die Gildenmänner nickten nur und waren ganz auf ihre Aufgabe konzentriert. Das Transportschiff flog tief über den Wellen dahin und hielt schwebend über der leichten Dünung an. Die untere Frachtluke öffnete sich, und Waff stieg hinunter, um die Leerung der Tanks zu beobachten. Er roch die würzige Meeresluft, den Geruch nach Tang, die feuchten Brisen, die über den Ozean wehten. Bald würde ein Sturm beginnen.

Zwei der stummen Gildenmänner trugen den ersten Tank an den Griffen zu Öffnung, entfernten die Plazdeckel und schütteten das Wasser mit den sich windenden Seewürmern in die Freiheit des Meeres.

Die schlangengleichen Geschöpfe stürzten wie wütende Schlangen ins Wasser. Sobald sie unter die grüne Oberfläche getaucht waren, schossen sie davon. Waff beobachtete, wie ihre segmentierten Körper abtauchten und verschwanden. Sie schienen in der neuen Freiheit glücklich zu sein, eine ganze Welt ohne Plazwände für sich zu haben.

Schroff gab er den Gildenmännern einen Wink und sagte ihnen, dass sie auch die übrigen Würmer freilassen sollten. An Bord des Heighliners hatte Waff ein volles Aquarium mit Exemplaren zurückbehalten, aus denen er jederzeit neue züchten konnte.

Als er an der offenen Luke stand, erschauderte er plötzlich, als ihm seine Verletzbarkeit bewusst wurde. Würde Edrik seine Dienste überhaupt noch benötigen, nachdem die Würmer jetzt in die Freiheit entlassen waren? Der Tleilaxu sorgte sich, dass die schweigenden Assistenten ihn

durch die Luke stießen und ihn hilflos im Meer treibend, Kilometer vom nächsten Land entfernt zurückließen. Misstrauisch zog er sich tiefer in den Frachtraum zurück und hielt sich an einer Metallverstrebung fest.

Doch die Gildenmänner verhielten sich völlig friedlich. Sie führten ihre Arbeit genauso aus, wie er es ihnen sagte und wie der Navigator es ihnen vorgegeben hatte. Vielleicht fürchtete sich Waff nur, weil er beabsichtigte, diese Männer töten zu lassen. Zwangsläufig hegte er das Misstrauen, sie könnten das Gleiche mit ihm vorhaben.

Waff rechnete damit, dass die Seewürmer auf Buzzell gediehen. Die Umwelt begünstigte ihr Wachstum und ihre Vermehrung. Die Würmer würden ihre Reviere abstecken, und wenn sie groß genug waren, würden sie Leviathane der Tiefe sein. Eine angemessene Gestalt für den Propheten.

Mit einem tiefen Zischen schloss sich die Frachtschleuse des Transporters wieder, und der Gildenpilot leitete den Rückflug ein. Waff und seine Gruppe würden längst wieder an Bord des Heighliners sein, wenn die mit Soosteinen beladenenen Händlerschiffe zurückkehrten. Niemand würde etwas bemerken.

Der Tleilaxu-Meister blickte durch die Cockpitkuppel auf die kleiner werdenden Wellen. Er sah keinen Hinweis auf die Anwesenheit der Seewürmer, aber er wusste, dass sie irgendwo da unten waren.

Er stieß einen tiefen, zufriedenen Seufzer aus und war voller Zuversicht, dass sein Prophet zurückkehren würde.

18

Es ist das Prinzip der tickenden Zeitbombe, eine Strategie der Aggression, die seit langem ein Teil der menschlichen Gewalt ist. Also haben wir unsere eigenen »Zeitbomben« in die Zellen der Gholas geschleust, um ein bestimmtes Verhalten zu einem Zeitpunkt unserer Wahl zu aktivieren.

Das geheime Handbuch der Tleilaxu-Meister

Das Nicht-Schiff hatte seinen eigenen Zeitablauf, seine eigenen Zyklen. Die meisten Menschen schliefen, bis auf zwei Wachen und die Wartungsteams. Auf den Decks war es still, die Leuchtflächen waren gedimmt. In der halbdunklen Kammer, in der die Axolotl-Tanks standen, lief der Rabbi auf und ab und murmelte Gebete aus dem Talmud.

Sheeana beobachtete den Mann aufmerksam auf einem Überwachungsbildschirm, jederzeit bereit, einen neuen Sabotageakt zu verhindern. Als der Unbekannte drei Gholas und Axolotl-Tanks getötet hatte, hatte er – oder sie – die Überwachungskameras ausgeschaltet, doch Bashar Teg hatte dafür gesorgt, dass das nun nicht mehr möglich war. Alles wurde registriert. Als ehemaliger Suk-Arzt hatte der Rabbi Zugang zur medizinischen Abteilung. Dort hielt er sich häufig in der Nähe dessen auf, was einst eine Frau gewesen war, die er als Rebecca gekannt hatte.

Obwohl der alte Mann alle Fragen beantwortet hatte, die die Wahrsagerinnen ihm gestellt hatten, schenkte Sheeana ihm immer noch nicht ihr uneingeschränktes Vertrauen. Trotz ihrer Bemühungen lief der Saboteur und Mörder weiter frei herum. Und als vor kurzem das leuchtende Netz er-

schienen war, war ihnen der Feind viel zu nahe gekommen und hatte den Passagieren bewusst gemacht, wie real die Gefahr war. Jeder an Bord hatte es gesehen. Die Bedrohung war unstrittig.

Drei relativ neue Axolotl-Tanks standen auf den Podesten. Freiwillige hatten sich auf Sheeanas Aufruf hin gemeldet, wie sie erwartet hatte. Die drei neuen Tanks produzierten gegenwärtig Melange in flüssiger Form, die in kleine Sammelflaschen tropfte, doch sie hatte bereits mit den Vorbereitungen begonnen, Zellen aus Scytales Nullentropie-Behälter in eine Gebärmutter zu verpflanzen. Ein neuer Embryo, der zu einer anderen historischen Gestalt heranwachsen sollte. Sie würde nicht zulassen, dass der Saboteur sie von der Weiterführung ihres Ghola-Projekts abhielt.

Der Rabbi stand vor den neuen Tanks, und seine Anspannung verriet deutlich, wie sehr er von Verachtung und Abscheu erfüllt war. Er sprach zu einem der unförmigen Fleischklumpen: »Ich hasse dich. Du bist unnatürlich, unheilig.«

Nachdem sie den alten Mann aufmerksam beobachtet hatte, verließ Sheeana die Überwachungsbildschirme, ging zur medizinischen Abteilung und trat lautlos in den Raum. »Ist es ehrenhaft, die Hilflosen zu hassen, Rabbi? Diese Frauen sind keine bewussten, menschlichen Wesen mehr. Warum verachten Sie sie?«

Er fuhr herum, und das Licht spiegelte sich auf seinen Brillengläsern. »Hören Sie auf, mir nachzuspionieren! Ich möchte allein sein, wenn ich für Rebeccas Seele bete.« Rebecca war seine Lieblingsschülerin gewesen, jederzeit bereit, ihren Verstand mit seinem zu messen. Der alte Mann hatte ihr nie verziehen, dass sie sich freiwillig zu einem Tank modifizieren ließ.

»Auch Sie müssen überwacht werden, Rabbi.«

Seine ledrige Haut rötete sich vor Zorn. »Sie und Ihre Hexen hätten auf die Warnungen hören und Ihre grotesken

Experimente einstellen sollen. Ich wünschte, die Geehrten Matres hätten auch Scytale aus dem Weg geschafft, als sie sämtliche Welten der Tleilaxu vernichteten. Dann wäre dieses verfluchte Wissen über Tanks und Gholas endgültig verloren gewesen.«

»Die Geehrten Matres haben auch Ihr Volk gejagt, Rabbi. Sie und die Tleilaxu haben einen gemeinsamen Feind.«

»Aber aus völlig unterschiedlichen Gründen. Wir wurden im Lauf der Geschichte immer wieder ungerechtfertigt verfolgt, während die Tleilaxu ihre gerechte Strafe erhalten haben. Ihre eigenen Gestaltwandler haben sich gegen sie gewandt, wie ich gehört habe.« Er trat einen Schritt von der Gebärmutter zurück, um den chemischen und biologischen Ausdünstungen der Tanks zu entgehen. »Ich kann mich kaum noch erinnern, wie Rebecca ausgesehen hat, bevor sie zu diesem *Ding* wurde.«

Sheeana suchte in ihrem Gedächtnis und bat die Stimmen in ihr um Unterstützung. Diesmal taten sie es, und sie bekam, was sie wollte, als würde sie auf alte Archivbilder zugreifen. In ihrem braunen Gewand und mit den geflochtenen Zöpfen war die Frau eine elegante Erscheinung gewesen. Sie hatte Kontaktlinsen getragen, um die blauen Augen zu verbergen, die von ihrer Gewürzabhängigkeit herrührten.

Mit verbittertem Ausdruck legte der Rabbi eine Hand auf Rebeccas exponierten Körper. Eine Träne rann ihm über die Wange. Er murmelte jedes Mal das Gleiche, wenn er sie besuchte, wie eine Litanei. »Ihr Hexen habt ihr das angetan, ihr habt sie zu einem Monstrum gemacht.«

»Sie ist kein Monstrum, nicht einmal eine Märtyrerin.« Sheeana tippte sich gegen die Stirn. »Rebeccas Gedanken und Erinnerungen sind hier drinnen, wie auch in vielen anderen Schwestern, weil sie mit uns *geteilt* hat. Rebecca hat getan, was notwendig war, und genauso werden wir es halten.«

»Indem Sie noch mehr Gholas machen? Wird es denn niemals aufhören?«

»Sie machen sich Sorgen wegen eines Steinchens in Ihrem Schuh, während wir versuchen, eine Lawine zu verhindern. Früher oder später werden wir nicht mehr in der Lage sein, erneut vor dem Feind zu flüchten. Dann brauchen wir das Genie und die besonderen Fähigkeiten dieser Gholas, vor allem jene, die das Potenzial haben, zu einem neuen Kwisatz Haderach zu werden. Aber wir müssen sorgfältig mit dem Genmaterial umgehen, es nähren und die richtige Reihenfolge und den richtigen Zeitpunkt für die Entwicklung wählen.« Sie ging zu einem der neuen Tanks hinüber, einer jungen Frau, deren Gestalt sich noch nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte.

Während sie dort stand, bemerkte sie, dass sich ein besorgniserregender Gedanke hartnäckig weigerte, ihr aus dem Sinn zu gehen, ganz gleich, wie sehr sie sich bemühte, ihn zu verdrängen. Es war ein absurder Gedankengang, aber er hatte schon den ganzen Tag in ihr gebrodelt. *Könnte es sein, dass meine eigenen Fähigkeiten denen eines Kwisatz Haderach äquivalent sind? Ich besitze bereits das natürliche Talent, die großen Sandwürmer zu beherrschen. Ich habe Atreides-Gene in mir und kann auf Wissen zurückgreifen, das in Jahrhunderten von der Schwesternschaft gewonnen wurde. Soll ich es wagen?*

Sie spürte, wie ihre inneren Stimmen an die Oberfläche drängten, und eine setzte sich gegen die anderen durch. Die uralte Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam wiederholte etwas, das sie vor langer Zeit zum jungen Paul Atreides gesagt hatte: »Aber es gibt einen Ort, den keine Wahrsagerin sehen kann, vor dem wir entsetzt zurückschrecken. Es heißt, dass eines Tages ein Mann kommen wird, der fähig ist, mit Hilfe dieser Droge sein inneres Auge zu finden. Er wird sehen, was wir nicht sehen können – sowohl die männlichen als auch die weiblichen Vergangenheiten ... derjenige,

der an vielen Orten zugleich sein kann ...« Die Stimme der alten Frau verhallte, ohne Sheeana einen Rat zu geben, weder in die eine noch in die andere Richtung.

Schnaufend unterbrach der Rabbi ihre Gedanken. »Und Sie vertrauen darauf, dass dieser alte Tleilaxu Ihnen hilft, obwohl er verzweifelt seine eigenen Ziele verfolgt, bevor er sterben muss? Scytale hat diese Zellen über lange Jahre versteckt. Wie viele davon enthalten gefährliche Geheimnisse? Sie haben bereits Gestaltwandlerzellen unter den Proben entdeckt. Wie viele von Ihren Ghola-Missgeburten sind Fallen der Tleilaxu?«

Sie sah ihn leidenschaftslos an und wusste, dass es kein Argument gab, mit dem er sich würde umstimmen lassen. Der Rabbi machte das Zeichen des bösen Auges und ergriff vor ihr die Flucht.

* * *

Duncan begegnete Sheeana in einem ansonsten leeren Korridor im Dämmerlicht der künstlichen Nacht. Die Recycler und Lebenserhaltungssysteme des Nicht-Schiffes sorgten dafür, dass die Luft angenehm kühl war, doch als er sie hier ganz allein sah, verspürte Duncan eine Hitzewelle.

Sheeanas große Augen fixierten ihn wie das Zielerfassungssystem einer Waffe. Seine Haut reagierte mit einem Kribbeln wie von einem statischen elektrischen Feld, und er verfluchte seinen Körper, dass er sich so leicht verführen ließ. Sogar jetzt noch, drei Jahre nachdem Sheeana die lähmenden Ketten von Murbellas Liebe gebrochen hatte, fühlten sich die beiden unwiderstehlich zueinander hingezogen und erlebten unerwartete Sexanfälle, die wilder waren als alles, was er mit Murbella geteilt hatte.

Duncan war es lieber, wenn er die Begleitumstände ihrer Begegnungen organisieren konnte, wobei er immer dafür sorgte, dass andere Personen anwesend waren, dass er ein sicheres Geländer hatte, das ihn vor einem Sturz von der ge-

fährlichen Klippe bewahrte. Es gefiel ihm nicht, wenn er die Kontrolle verlor. Das war schon viel zu oft geschehen.

Er und Sheeana hatten voreinander kapituliert wie zwei ängstliche Menschen, die sich in einer ausgebombten Kampfzone aneinander drückten. Sie hatte ihm die Schwäche ausgebrannt und ihn von Murbellas Einfluss geheilt, und trotzdem kam er sich wie ein Kriegsopfer vor.

Als er jetzt sah, wie Sheeanas Gesichtsausdruck unsicher wurde, glaubte er, dass sie die gleichen Gefühle des Schwindels und der Desorientierung empfand. Sie bemühte sich, ihrer Stimme einen reservierten und rationalen Tonfall zu geben. »Es ist besser, wenn wir es nicht tun. Wir haben zu viele Sorgen, es gibt zu viele Gefahren. Soeben ist ein weiteres Regenerationssystem ausgefallen. Der Saboteur ...«

»Du hast recht. Wir sollten es nicht tun.« Seine Stimme klang heiser, aber sie waren bereits auf einen Weg abgebogen, der immer stärkere Konsequenzen haben würde. Duncan trat zögernd einen Schritt vor. Das gedämpfte Licht im Korridor spiegelte sich an den Metallwänden des Nicht-Schiffes. »Es ist besser, wenn wir es nicht tun«, wiederholte er.

Das Begehren überschwemmte die beiden wie eine Welle. Als Mentat konnte er beobachten und analysieren. Er konnte die Schlussfolgerung ziehen, dass ihr Tun lediglich eine Bestätigung ihres Menschseins war. Wenn sich ihre Fingerspitzen berührten, ihre Lippen, ihre Haut, würden sie beide sich darin verlieren ...

Später ruhten sie sich auf den zerwühlten Laken in Sheeanas Quartier aus. In der Luft hing ein feuchter Moschusduft. Duncan lag befriedigt auf dem Rücken und hatte die Finger im dunklen, drahtigen Haar verschränkt. Er war verwirrt und gleichzeitig von sich selbst enttäuscht. »Du hast mir zu viel von meiner Selbstbeherrschung genommen.«

Sheeana zog im schwachen Licht die Augenbrauen hoch und sah ihn amüsiert an. Er spürte ihren warmen Atem am

Ohr. »Aha? Und Murbella hat es nicht getan?« Als Duncan sich abwandte und nicht darauf einging, lachte sie leise. »Du hast ein schlechtes Gewissen! Du glaubst, du hättest sie irgendwie betrogen. Aber wie viele weibliche Prägerinnen hast du auf Ordensburg ausgebildet?«

Er beantwortete die Frage auf seine eigene Weise. »Murbella und ich saßen gemeinsam in einer Falle, und kein Teil unseres Verhältnisses war freiwillig. Wir waren gegenseitig voneinander abhängig, zwei Menschen, die sich gegenseitig in einem Teufelskreis festhielten. Das hatte nichts mit Liebe oder Zärtlichkeit zu tun. Für Murbella war unser Sex – wie für euch alle – nicht mehr als eine ›sachliche Angelegenheit‹. Aber ich habe trotzdem etwas für sie empfunden, verdammt! Es ging nicht darum, ob das richtig oder falsch war. Doch du warst für mich wie eine heftige Entgiftungskur. Für Murbella erfüllte die Agonie den gleichen Zweck, weil sie damit die Bindung an mich brechen konnte.« Er berührte Sheeanas Kinn. »Das kann nicht noch einmal passieren.«

Sie reagierte mit noch stärkerer Belustigung. »Ich stimme dir zu, dass es nicht so sein sollte ... aber es wird trotzdem geschehen.«

»Du bist eine geladene Waffe, eine voll ausgebildete Bene Gesserit. Jedes Mal, wenn wir uns lieben, könntest du dich entscheiden, schwanger zu werden. Ist es nicht genau das, was die Schwesternschaft von dir erwarten würde? Du könntest mein Kind auf die Welt bringen, wenn du nur dazu bereit wärst.«

»Richtig. Aber ich habe es nicht getan. Wir sind weit von Ordensburg entfernt, und ich treffe jetzt meine eigenen Entscheidungen.« Sheena zog ihn erneut zu sich heran.

19

Für Wissenschaftler sind die Sandwürmer Untersuchungsobjekte, während die Fremen sie als Gott sehen. Aber die Würmer verschlingen jeden, der versucht, ihnen Informationen zu entreißen. Wie soll ich unter solchen Voraussetzungen arbeiten?

Pardot Kynes, Imperialer Planetologe,
uralte Aufzeichnungen

Sheeana stand auf der hohen Beobachtungsgalerie, wo sie einst mit Garimi über die Zukunft ihrer Reise diskutiert hatte. Der kilometerlange Frachtraum war groß genug, um die Illusion von Freiheit zu schaffen, auch wenn er viel zu klein für einen Schwarm von Sandwürmern war. Die sieben Geschöpfe wurden zwar größer, blieben aber hinter ihrem natürlichen Wachstum zurück, während sie auf das versprochene Trockenland warteten. Sie hatten schon sehr lange gewartet – vielleicht zu lange.

Vor über zwei Jahrzehnten hatte Sheeana sie als kleine Würmer in das Nicht-Schiff gebracht, nachdem sie sie aus dem Wüstenstreifen von Ordensburg gestohlen hatte. Es war von Anfang an ihre Absicht gewesen, sie auf eine andere Welt zu bringen, weit von den Geehrten Matres und dem Feind entfernt. Seit Jahren waren die Würmer endlos in der sandigen Enge des Frachtraums umhergeirrt, genauso verloren wie jeder andere an Bord der *Ithaka* ...

Sie fragte sich, ob das Nicht-Schiff jemals einen Planeten finden würde, wo sie ihre Reise beenden konnten, wo die Schwestern einen neuen und orthodoxen Stammsitz errichten konnten, im Gegensatz zur gemischten Organisation, die

zu viele Zugeständnisse an die Geehrten Matres erforderte. Wenn das Schiff die Flucht einfach über mehrere Generationen fortsetzte, würde es unmöglich sein, eine geeignete Welt für die Sandwürmer, für Garimi und ihre konservativen Bene Gesserit, für den Rabbi und die Juden zu finden.

Sie dachte daran, wie sie am Vorabend ihre Weitergehenden Erinnerungen um Rat gebeten hatte. Zunächst hatte es keine Antwort gegeben. Dann war Serena Butler, die uralte Anführerin des Djihad, zu ihr gekommen, als Sheeana in ihrem Quartier fast schon eingeschlafen war. Serena hatte ihr von der Erfahrung erzählt, sich in einem endlosen Krieg verloren zu fühlen, gezwungen zu sein, viele Menschen zu führen, obwohl sie selbst nicht wusste, welcher Weg der richtige war.

»Aber du hast deinen Weg gefunden, Serena. Du hast getan, was du tun musstest. Du hast getan, was für die Menschheit notwendig war.«

Auch du wirst den Weg finden, Sheeana.

Als sie nun sah, wie die Würmer tief unter ihr wellenförmige Bewegungen im Sand erzeugten, konnte Sheeana ihre Empfindungen auf unbestimmbare Weise spüren, wie sie auch ihre Empfindungen spürten. Träumten sie von endlosen, trockenen Dünen, zwischen denen sie ihre Reviere abstecken konnten? Der größte der Würmer mit fast vierzig Metern Länge und einem Maul, das mühelos drei aufrecht stehende Menschen auf einmal verschlingen konnte, war offensichtlich das dominante Exemplar. Diesem Individuum hatte Sheeana einen Namen gegeben: Monarch.

Die sieben Würmer wandten Sheeana die augenlosen Gesichter zu und zeigten ihre kristallinen Zähne. Die kleineren gruben sich in den flachen Sand, bis nur noch Monarch übrig war, der Sheeana zu rufen schien. Sie blickte auf den dominanten Wurm und versuchte zu verstehen, was er von ihr wollte. Die Verbindung zwischen ihnen fühlte sich wie ein Brennen in ihr an, das an ihr zerrte.

Sheeana stieg zum sandgefüllten Frachtraum hinab. Sie trat auf die aufgewühlten Dünen hinaus und schritt furchtlos auf den Wurm zu. Sie hatte den Geschöpfen schon häufig von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden und wusste, dass sie von ihnen nichts zu befürchten hatte.

Monarch ragte gewaltig über ihr auf. Sheeana legte die Hände an die Hüften, blickte nach oben und wartete. In den berauschenden Tagen auf Rakis hatte sie gelernt, auf dem Sand zu tanzen und die Giganten zu beherrschen, aber sie hatte schon damals gewusst, dass sie zu mehr imstande war. Wenn sie dazu bereit war.

Der Wurm schien mit ihrem Bedürfnis nach Verständnis zu spielen. Sie war das Mädchen, das mit den Tieren kommunizieren konnte. Und nun musste sie einen Schritt weiter gehen, wenn sie ihre eigene Zukunft erkennen wollte – sowohl buchstäblich als auch metaphorisch. Das war es, was Monarch von ihr wollte. Das gefährliche und furchterregende Geschöpf dünstete den Gestank eines Glutofens und den von reiner Melange aus.

»So, und was machen wir jetzt, du und ich? Bist du Shaitan oder nur ein Hochstapler?«

Der rastlose Wurm schien genau zu wissen, was ihr durch den Kopf ging. Statt sich herumzurollen, damit sie ein Körpersegment erklettern und auf ihm reiten konnte, wandte Monarch ihr sein offenes Maul zu. Jeder milchweiße Zahn im Mund, der die Größe eines Höhleneingangs hatte, konnte als Crysmesser benutzt werden. Sheeana zeigte nicht die leiseste Furcht.

Der Sandwurm legte den Kopf auf die weichen Dünen genau vor ihr. Wollte er sie zu einer symbolischen Reise auffordern, wie Jonas im Wal? Sheeana rang einen Moment lang mit ihren Bedenken, aber sie wusste genau, was sie tun musste – nicht um ein Kunststück vorzuführen, da sie bezweifelte, dass irgendjemand sie beobachtete, sondern weil es notwendig war, damit sie zur Erkenntnis gelangte.

Monarch wartete mit offenem Maul auf sie. Der Wurm wurde zu einem geheimen Eingang, der wie die Verlockung eines gefährlichen Liebhabers war. Sheeana ging am Fallgitter der Crysmesser-Zähne vorbei und kniete sich in den Rachen, wo sie den intensiven Zimtgeruch einatmete. Ihr wurde schwindlig, und sie bekam kaum noch Luft. Der Sandwurm rührte sich nicht. Sie zwang sich dazu, tiefer vorzudringen, sich zu opfern, obwohl sie davon überzeugt war, dass ihr Opfer nicht angenommen würde. Das war es nicht, was der Wurm von ihr wollte.

Ohne sich noch einmal umzublicken, kroch sie tiefer in den Rachen hinein in die trockene, dunkle Wärme. Monarch ließ es reglos geschehen. Sheeana ging weiter und spürte, wie sich ihr Atem verlangsamte. Immer weiter drang sie vor, bis sie den Wurm nach ihrer Einschätzung mindestens zur Hälfte durchquert hatte. Ohne die Reibungshitze, die beim Durchstreifen der endlosen Wüste erzeugt wurde, war es in der Kehle des Geschöpfes nicht mehr heiß wie in einem Glutofen. Ihre Augen gewöhnten sich an das, was sich nun doch nicht als totale Finsternis offenbarte. Sie sah ihre Umgebung in einem unheimlichen Licht, das sie nicht auf die übliche Weise mit den Augen wahrzunehmen schien, sondern eher mit einem anderen, geistigen Sinn. Sie erahnte die rauen Oberflächen, die sie umgaben, und während sie weiterging, wurde der Geruch nach unverdauten Melangevorstufen immer stärker und konzentrierter.

Schließlich erreichte sie eine fleischige Höhle, die vielleicht Monarchs Magen war, auch wenn es hier keine Verdauungssäuren gab. Wovon lebten die gefangenen Sandwürmer? Der Gewürzduft war hier so stark, wie sie ihn noch nie zuvor erlebt hatte, und ein normaler Mensch wäre vermutlich längst daran erstickt.

Aber ich bin kein normaler Mensch.

Sheeana lag in der Wärme, nahm sie in sich auf und ließ die Melange durch jede Pore ihres Körpers eindringen,

während sie spürte, wie Monarchs schwaches Bewusstsein mit ihrem verschmolz. Sie atmete tief ein und empfand eine große, kosmische Ruhe, als wäre sie in den Leib der Großen Mutter des Universums zurückgekehrt.

Trotz des ungewöhnlichen Besuchers tief in seinem Rachen tauchte der Wurm überraschend in die künstliche Wüste ab und bewegte sich durch den Sand. Er nahm Sheeana mit auf eine außerordentliche Reise. Als wäre sie direkt mit Monarchs Nervensystem verbunden, konnte Sheeana durch den augenlosen Wurm hindurchsehen und seine Artgenossen unter dem Sand wahrnehmen. Gemeinsam bildeten die sieben Sandwürmer im Frachtraum feine Adern von Gewürz.

Sie bereiten sich vor.

Sheeana verlor jedes Zeitgefühl und dachte erneut an Leto II., dessen Bewusstseinsperlen sich nun in diesem Geschöpf und allen anderen befanden. Sie fragte sich, welchen Platz sie in diesem Reich des Paranormalen einnahm. Den als Gemahlin des Gottkaisers? Als weiblicher Teil der Gottheit? Oder als etwas ganz anderes, eine Entität, die sie sich nicht einmal ansatzweise vorstellen konnte?

Die Würmer verbargen Geheimnisse, und Sheeana verstand, wie ähnlich die Ghola-Kinder ihnen in diesem Punkt waren. Jedes Kind trug in jeder einzelnen Zelle einen Schatz in sich, der größer als das Gewürz war – ihre vergangenen Erinnerungen und Leben. Paul und Chani, Jessica, Yueh, Leto II. Selbst Thufir Hawat, Stilgar, Liet-Kynes ... und nun auch noch das Baby Alia. Jeder von ihnen würde eine entscheidende Rolle spielen, aber nur, wenn sie sich erinnern konnten, wer sie gewesen waren.

Sie sah jedes der Bilder, aber sie kamen nicht aus ihrer eigenen Vorstellungskraft. Die Sandwürmer wussten, was in diesen verlorenen Gestalten verborgen war. Eine dringende Botschaft raste nun wie ein Wüstensturm auf sie zu. Die Zeit und damit ihre Überlebenschancen schwanden

viel zu schnell dahin. Sie stellte sich eine Abfolge der möglichen Gholas vor, die alle wie scharf gemachte Waffen waren, aber das Bild, was jeder Einzelne leisten konnte, blieb verschwommen.

Sie durfte nicht länger auf den Feind warten. Sie musste jetzt handeln.

Der Wurm tauchte wieder auf, und nachdem er sich durch den Sand bewegt hatte, hielt er mit einem Ruck an. In seinem Innern gewann Sheeana ihr Gleichgewicht zurück. Dann zog das Geschöpf die Membranen zusammen, um sie behutsam nach draußen zu drängen. Sie kroch aus dem Maul und stürzte in den Sand.

Staub und Splitt klebten am Film, von dem ihr Körper überzogen war. Monarch stupste sie an, wie eine Vogelmutter, die ihr Küken dazu bewegen wollte, flügge zu werden. Gefangen in verwirrenden Visionen kämpfte sie sich hoch und hockte auf Knien im trockenen Sand. Die Gesichter der Ghola-Kinder umringten sie und lösten sich in helle Lichtpunkte auf. *Erwacht!*

Sie schnappte nach Luft, während ihr Körper und ihre Kleidung von Gewürzessenz gesättigt waren. Neben Sheeana kehrte der große Wurm um, grub sich wieder in den Sand und verschwand.

Wankend machte sich Sheeana auf den Rückweg zum Eingang des Frachtraums, doch sie verlor immer wieder das Gleichgewicht und stürzte. Sie musste zu den Ghola-Kindern ... Der Wurm hatte ihr eine wichtige Botschaft mitgegeben, etwas, das wie eine wortlose Idee aus den Weitergehenden Erinnerungen in ihr Bewusstsein gesickert war. Kurz darauf trug sie in sich die überwältigende Gewissheit, was sie jetzt zu tun hatte.

20

Ihr sagt, dass wir aus der Vergangenheit lernen müssen. Aber ich - ich fürchte die Vergangenheit, denn ich war schon einmal dort, und ich hege nicht den Wunsch, dorthin zurückzukehren.

Dr. Wellington Yueh, der Ghola

Nachdem sie geduscht und abgeschrubbt war, um den Gewürzgestank zu vertreiben, der so stark war, dass selbst die Schwestern, die ihr assistierten, sich Mund und Nase zuhalten mussten, schlief Sheeana zwei Tage lang und wurde von beunruhigenden Träumen heimgesucht.

Als sie schließlich wieder aufstand und zu Duncan Idaho und Miles Teg auf die Navigationsbrücke kam, verkündete sie ihre Botschaft. »Alle Gholas sind jetzt alt genug. Selbst Leto II. ist im gleichen Alter, in dem ich den Bashar erweckt habe.« Sheeanas Atem roch immer noch streng nach Melange. »Es ist an der Zeit, sie alle zu erwecken.«

Duncan kehrte dem Aussichtsfenster, vor dem er stand, den Rücken zu. »Die Auslösung des Erinnerungsprozesses ist nicht wie die Aktivierung einer Programmroutine oder die Behandlung eines Gedächtnisverlusts. Du kannst nicht einfach die Anweisung geben und erwarten, dass sie ausgeführt wird.«

»Die Ghola-Kinder haben die ganze Zeit gewusst, dass wir genau dies von ihnen erwarten«, sagte sie. »Ohne die Erinnerung an ihre Vergangenheit, ohne ihre genialen Fähigkeiten haben sie für uns nicht mehr Wert als irgendwelche anderen Kinder.«

Der Bashar nickte bedächtig. »Die Erinnerung an das frühere Leben eines Gholas ist eine Erfahrung, die die Psyche

zerstört und neu erschafft. Es gibt mehrere erprobte Methoden, von denen manche schmerzvoller als andere sind, aber keine ist einfach. Du kannst nicht alle Kinder gleichzeitig erwecken. Dieses kritische Ereignis muss auf jedes Individuum abgestimmt werden. Es ist eine grausame, alles erschütternde Krise für jedes einzelne.« Tegs Gesicht waren die Echos seiner Schmerzen anzusehen. »Du hast geglaubt, bei mir eine humane Erweckungsmethode anzuwenden, Sheeana ... als ich ein Kind von zehn Jahren war.«

Obwohl auch Duncan bei dieser Vorstellung Unbehagen zu empfinden schien, trat er vom Aussichtsfenster zurück und ging auf Sheeana zu. »Sie hat recht, Miles. Wir haben diese Gholas zu einem bestimmten Zweck erschaffen, und im Augenblick sind sie wie ungeladene Waffen. Wir müssen unsere Gholas laden – unsere einzigartigen Waffen. Das Netz des Feindes ist stärker geworden, und beim letzten Mal hätten wir uns beinahe darin verfangen. Wir alle haben es gesehen. Beim nächsten Mal schaffen wir es vielleicht nicht, ihm zu entkommen.«

»Wir haben lange genug gewartet.« Sheeanas Stimme war hart und duldete keinen Widerspruch.

»Einige Gholas könnten uns vor größere Herausforderungen stellen als andere.« Teg kniff die Augen zusammen. »Der eine oder andere könnte dem Wahnsinn verfallen. Bist du darauf vorbereitet?«

»Ich habe die Gewürzagonie durchlebt, genauso wie alle Ehrwürdigen Mütter an Bord dieses Schiffes. Wir haben die unerträglichen Schmerzen überlebt.«

»Ich habe mich an mein vergangenes Leben erinnert«, sagte Teg. »An Kriege und Grausamkeiten und unerträgliche Folter. Irgendwie scheinen die schlimmen Momente viel lebhafter zu sein als die angenehmen, aber nichts ist so brutal wie die Erweckung.«

Sheeana winkte ab. »In der Geschichte haben Männer und Frauen schon immer ein Monopol auf ihre jeweiligen

Arten von Schmerz beansprucht, die jede Seite für die schlimmere gehalten hat.« Sie lächelte grimmig. »Natürlich werden wir mit dem Ghola von geringster Bedeutung anfangen. Falls irgendetwas schiefgeht.«

* * *

Wellington Yueh wurde in einen Konferenzraum des Nicht-Schiffes gerufen, wo er vor den Bene Gesserit erscheinen sollte. Der schlaksige Jugendliche hatte ein spitzes Kinn und zusammengepresste Lippen. In seinem Gesicht waren bereits Anzeichen der vertrauten, scharf geschnittenen Züge und die breite Stirn angelegt – das Gesicht, das jeder mit Verachtung betrachtet hatte und in galaxisweiten Darstellungen zum Synonym für den Begriff »Verräter« geworden war.

Der junge Mann war nervös. Sheeana richtete sich zu voller Größe auf und trat näher. Er zuckte vor ihrer einschüchternden Gegenwart zusammen, fand aber irgendwie den Mut, nicht vor ihr zurückzuweichen. »Sie haben mich gerufen, Ehrwürdige Mutter. Was kann ich für Sie tun?«

»Du sollst dich an dein früheres Leben erinnern. Morgen wirst du der Erste der neuen Gholas sein, den wir erwecken werden.«

Yuehs gelbliches Gesicht erbleichte. »Aber ich bin noch gar nicht bereit!«

»Deshalb geben wir dir einen ganzen Tag für die Vorbereitung.« Proctor Superior Garimi sprach wie gewohnt mit scharfer Zunge.

Obwohl Garimi dem Projekt von Anfang an kritisch gegenübergestanden hatte, wollte nun auch sie, dass es zu Ende gebracht wurde. Sheeana wusste, was die Frau dachte: Wenn der Erweckungsprozess scheiterte, wollte Garimi verhindern, dass weitere Gholas herangezüchtet wurden. Wenn die Angelegenheit erfolgreich verlief, würde sie darauf pochen, dass das Programm seinen Zweck erfüllt hatte

und nun eingestellt werden konnte. Sie wusste, dass Sheeana plante, mit all den faszinierenden Zellen in der Nullentropie-Kapsel des Tleilaxu weitere Ghola-Experimente durchzuführen.

Yueh fühlte sich wie erstarrt. Er schien kurz vor einer Ohnmacht zu stehen und konnte sich mit Mühe an einem Stuhl in der Nähe festhalten. »Schwestern, ich möchte meine Erinnerungen nicht zurückhaben. Ich bin nicht der Mann, den Sie ins Leben zurückgeholt zu haben glauben, sondern eine andere Person – ich habe meine eigene Persönlichkeit. Der alte Wellington Yueh hat in seinem Leben so viel Leid erdulden müssen. Auch wenn er zum Teil mit mir identisch ist, wie kann ich ihm je verzeihen, was er getan hat?«

Garimi machte eine wegwerfende Geste. »Trotzdem haben wir dich aus einem ganz bestimmten Grund zurückgeholt. Erwarte kein Mitleid von uns. Du musst eine Aufgabe erfüllen.«

Nachdem die Proctoren den bestürzten jungen Mann hinausgeführt hatten, blickte Sheeana zu Garimi und den anderen beiden älteren Schwestern – Calissa und Elyen –, die die Diskussion verfolgt hatten. »Ich werde bei ihm die sexuelle Methode anwenden, die auch beim Ghola des Bashar funktioniert hat. Es ist die beste Technik, die uns bekannt ist.«

Elyen meldete sich zu Wort. »Sie konnten die Erinnerungen des Bashar nur deshalb durch die sexuelle Prägung freisetzen, weil Sie ihn damit in eine Krise gestürzt haben. Teg wurde durch seine Mutter ausgebildet, sich vor einer sexuellen Prägung zu schützen. Es war nicht Ihre Technik, die seine Vergangenheit erweckt hat, sondern sein Widerstand dagegen.«

»Richtig. Also werden wir jeden anderen unserer Gholas einer maßgeschneiderten Agonie unterziehen, die an ihren persönlichen Ängsten und Schwächen ansetzt.«

»Warum soll Sex bei Yueh auf die gleiche Weise wirken wie beim Bashar?«, fragte Garimi.

»Nicht der eigentliche Sex, sondern Yuehs Widerstand dagegen. Er hat Angst davor, sich an seine Vergangenheit zu erinnern. Wenn er glaubt, dass wir wissen, wie wir seine Erinnerungen freisetzen können, wird er sich mit allen Mitteln dagegen wehren. Und während er kämpft, werde ich meine wirksamsten Methoden einsetzen, damit er über die Grenze in den Wahnsinn getrieben wird.«

Garimi zuckte die Achseln. »Wenn es nicht funktioniert, haben wir noch andere Methoden.«

* * *

Im Raum herrschte schwaches Licht, und die Schatten waren tief, wodurch Yuehs Angst viel greifbarer wurde. Hier gab es kein Mobiliar außer einer Matte am Boden, ähnlich denen, die die Ghola-Kinder während ihrer sportlichen Trainingsstunden benutzten.

Die Hexen hatten ihm nicht gesagt, was ihn erwartete. Der junge Mann wusste aus seinen Studien, dass der Vorgang der Wiedererweckung der Vergangenheit schmerzhaft war. Er war weder sehr kräftig noch besonders mutig. Trotzdem machte ihm die Aussicht auf Schmerzen längst nicht so viel Angst wie die Erinnerungen.

Die Tür glitt mit einem sanften Zischen auf, als sich Metall in der geschmierten Führungsschiene bewegte. Aus dem Korridor fiel grelles Licht herein, das viel intensiver war als der Schein der Leuchtflächen in seiner Zelle. Er sah den Schattenriss einer Frau – Sheeana? Er wandte sich ihr zu und konnte nur ihre Silhouette sehen, die sinnlichen Kurven ihres Körpers, die nicht mehr durch fließende Gewänder verhüllt wurden. Als sich die Tür hinter ihr schloss, kamen seine Augen wieder besser mit den Lichtverhältnissen zurecht.

Er sah, dass Sheeana völlig nackt war, und seine Angst wuchs. »Was hat das zu bedeuten?« Unter dem Druck der Nervosität brachte seine Stimme nur ein Krächzen zustande.

Sie trat näher. »Du wirst dich jetzt ausziehen.«

Yueh, der noch ein Jugendlicher war, schluckte. »Nicht bevor Sie mir erklären, was mit mir geschehen wird.«

Sie setzte die Sturmgewalt der Bene-Gesserit-*Stimme* ein. *»Du wirst dich jetzt ausziehen!«*

In einer krampfartigen Reaktion riss er sich mit zuckenden Armen und Beinen die Kleidung vom Leib. Sheeana musterte ihn, ließ den Blick über seinen dünnen, nackten Körper auf und ab gleiten wie ein Falke, der seine Beute begutachtete. Yueh hatte den Eindruck, dass sie ihn als unzulänglich empfand.

»Tun Sie mir nicht weh«, bettelte er und hasste sich selbst dafür, dass er es gesagt hatte.

»Natürlich wird es weh tun, aber ich selbst werde dir keinerlei Schmerzen zufügen.« Sie berührte seine Schulter. Er spürte fast so etwas wie einen elektrischen Schlag, aber er war wie hypnotisiert und konnte sich nicht von der Stelle rühren. »Das werden deine eigenen Erinnerungen tun.«

»Ich will sie nicht haben. Ich werde mich gegen dich wehren.«

»Wehre dich, so viel du willst. Es wird dir nichts nützen. Wir wissen genau, wie wir dich erwecken können.«

Yueh schloss die Augen und knirschte mit den Zähnen. Er versuchte sich abzuwenden, aber sie hielt ihn an den Armen fest. Dann lockerte sie den Griff, um ihn auf andere Weise zu berühren. Die Zärtlichkeiten fühlten sich wie eine heiße Linie an, die ein brennendes Streichholz auf seinem Arm und seiner Brust hinterließ. »Deine Erinnerungen sind in deinen Zellen gespeichert. Um sie zu erwecken, muss ich deinen Körper erwecken.« Sie streichelte ihn, und

er erschauerte, ohne sich ihr entziehen zu können. »Ich werde deinen Nervenenden beibringen, Dinge zu tun, die sie vergessen hatten.« Wieder ein elektrischer Schlag, und er keuchte.

Sie berührte ihn erneut, und seine Knie gaben nach, genau wie sie beabsichtigt hatte. Sheeana drängte ihn zur Matte auf dem Boden. »Ich muss dir das volle Bewusstsein aus jedem Chromosom in jeder deiner Zellen reißen.«

»Nein.« Das Wort klang in seinen Ohren unglaublich schwach.

Während sie sich an ihn drückte und ihre Haut dafür sorgte, dass ihm der Schweiß ausbrach, zog sich Yueh mental in sich selbst zurück, um ihr zu entfliehen. In all dem, was er über seine Vergangenheit erfahren hatte, fand er einen Faktor, an dem er sich verankern konnte. *Wanna!* Seine geliebte Bene-Gesserit-Frau, das schwache Glied in seiner langen Kette verräterischer Aktionen und das stärkste Glied in seiner ersten Lebensspanne.

Die bösen Harkonnens hatten gewusst, dass Wanna der Schlüssel war, um seine Suk-Konditionierung zu brechen, und es hatte nur funktioniert – es hatte nur funktionieren *können* –, weil Yueh sie von ganzem Herzen geliebt hatte. Den Bene Gesserit war es untersagt, sich der Liebe hinzugeben, aber er wusste, dass sie seine Gefühle erwidert haben musste.

Er dachte an ihr Bild, das er aus der Bibliothek kannte, und an alles, was er im Zuge seiner Recherchen über sie erfahren hatte. »Wanna!« Sein Geist sehnte sich nach ihr, versuchte sich an sie wie an eine Rettungsleine zu klammern.

Sheeana strich ihm über die Hüfte, ließ die Finger tiefer hinabgleiten und bestieg ihn. Yueh hatte keinen Einfluss auf seine Muskeln mehr. Er konnte sich nicht rühren, aber er spürte, wie sein Glied sich versteifte und in sie hineinglitt. Ihre Lippen vibrierten an der Haut seiner Schulter, an

seinem Hals. Sheeana konnte die sexuelle Prägung sehr geschickt einsetzen. Ihr Körper war eine Waffe, und er war das Ziel.

Eine Flut von Empfindungen hätte beinahe das Archivbild von Wanna aus seinem Bewusstsein getrieben, aber Yueh wehrte sich gegen das, was Sheeana ihn zu empfinden zwang. Stattdessen konzentrierte er sich auf das, was er in Wannas liebevoller Umarmung getan hätte. *Wanna!*

Als sich der Rhythmus ihrer Vereinigung steigerte, drangen reale Erinnerungen durch die Informationen, die er sich in den Studien angeeignet hatte. Yueh sah wieder die schrecklichen Szenen, als seine Frau von den Harkonnens überwältigt wurde. Er sah Bilder des widerwärtigen fetten Barons, seines rüpelhaften Neffen Rabban, der Schlange Feyd-Rautha und des Mentaten Piter de Vries, dessen Lachen wie Essig klang.

Schwach, hilflos und voller Wut war er gezwungen worden, sie dabei zu beobachten, wie sie Wanna in einer isolierten Kammer folterten. Sie war eine Bene Gesserit. Sie konnte ihre Schmerzen ausblenden, ihre körperlichen Reaktionen unterdrücken. Doch Yueh konnte solche Dinge nicht so mühelos verdrängen, ganz gleich, wie sehr er sich bemühte.

In seinen albtraumhaften Erinnerungen lachte der Baron mit grollendem Bass. »Sehen Sie die kleine Kammer, in der sie sich befindet, Doktor? Ein Spielzeug mit ein paar sehr interessanten Möglichkeiten.« Während die Männer die benommene Wanna beobachteten, stand sie auf schwachen Knien, aber kopfüber im winzigen Raum. »Wir können die Schwerkraft in etwas verwandeln, das nur noch eine Frage der Perspektive ist.«

Rabban stieß abrupt ein hartes, amüsiertes Glucksen aus. Er bediente die künstliche Gravitationskontrolle, und plötzlich stürzte Wanna mit dumpfem Aufprall zu Boden. Sie konnte den Kopf und die Schultern gerade noch recht-

zeitig wegdrehen, um sich nicht das Genick zu brechen. Mit der Geschwindigkeit und Gewandtheit einer Schlange eilte Piter de Vries mit einem Schmerzverstärker herbei. Im letzten Moment riss Rabban dem Verderbten Mentaten das Gerät aus den Händen und setzte es selbst an Wannas Kehle. Sie wand sich in heftigen Todeszuckungen.

»Aufhören! Aufhören! Ich flehe Sie an!«, rief Yueh.

»Ach, Doktor, Doktor ... Sie wissen doch, dass es nicht so einfach sein kann ...« In der Vision verschränkte der Baron die plumpen Arme über der Brust.

Rabban drehte erneut an der Gravitationskontrolle, und Wanna wurde wie eine schlaffe Puppe von einer Wand an die andere geworfen. »Wenn jemand so hübsch ist, muss etwas getan werden, um diesen Zustand zu ändern.«

Meine wunderschöne Wanna!

Jetzt waren die Erinnerungen viel lebhafter und detaillierter als alles, was er in der Bibliothek gelesen hatte. Keine bloße Dokumentation konnte so präzise und klar sein ...

In einer anderen, erst jetzt geöffneten Sektion seines Gehirns durchlebte er eine andere Erinnerung. Er wurde künstlich paralysiert und gezwungen, während eines Trinkgelages des Barons zuzusehen, wie Piter mit einem funkensprühenden Schmerzverstärker Wannas aufgehängten Körper malträtierte. Jeder Funke löste eine heftige Zuckung aus. Die anderen Gäste lachten über ihre Schmerzen und seine erbärmliche Hilflosigkeit.

Als er aus der Paralyse befreit wurde, zitterte Yueh und versuchte sich zu wehren. Der Baron stand mit einem breiten Grinsen im aufgedunsenen Gesicht über ihm. Er reichte Yueh eine Projektilpistole. »Als Suk-Arzt sollten Sie alles in Ihrer Macht Stehende tun, um einen Patienten vor Schmerzen zu bewahren. Sie wissen, wie sie Wannas Schmerzen Einhalt gebieten können, Doktor.«

Yueh, der seine Konditionierung nicht überwinden konnte, stand erschaudernd und zuckend da. Nichts wünschte

er sich sehnlicher, als tun zu können, was der Baron von ihm verlangte. »Ich ... kann es nicht!«

»Natürlich können Sie es. Wählen Sie einen Gast aus, irgendeinen Gast. Es ist mir egal, welchen. Sehen Sie, wie begeistert sie von unseren Spielchen sind?« Er packte Yuehs zitternde Handgelenke und half dem Arzt, die Projektilwaffe auf verschiedene Ziele im Raum zu richten. »Aber versuchen Sie keine Tricks, sonst werden wir dafür sorgen, dass ihre Qualen noch viel länger dauern!«

Er wünschte sich, er könnte Wanna von ihrer Pein erlösen und sie töten, statt zuzulassen, dass die Harkonnens weiterhin ihre perversen Späße mit ihr trieben. Er sah ihre Augen, den Funken von Schmerz und Hoffnung, aber Rabban hielt ihn zurück. »Konzentrieren Sie sich, Doktor. Machen Sie keinen Fehler.«

In seinem verschwommenen Sichtfeld konnte er zahlreiche Ziele ausmachen und versuchte sich auf eins zu konzentrieren, einen tatterigen alten Aristokraten, einen Semuta-Süchtigen. Dieser Kerl hatte ein langes Leben geführt, in dem er zweifellos zahlreiche Ausschweifungen mitgemacht hatte. Aber für einen Suk-Arzt war das Töten ...

Er feuerte.

Überwältigt von den schrecklichen Szenen, die sich in seinem Kopf abspielten, achtete Yueh nicht weiter auf Sheeanas Zärtlichkeiten. Sein Körper war schweißgebadet, aber eher durch die psychischen Qualen als durch sexuelle Erregung. Er sah, wie Sheeana ihn musterte. Die Erinnerungen waren für ihn so eindringlich, dass sich sein ganzer Körper wie eine offene Wunde anfühlte. Wanna wand sich im Todeskampf, und er spürte den Bruch seiner Suk-Konditionierung wie einen scharfen Kristallsplitter. Das alles war *vor vielen Jahrtausenden* geschehen!

Die Jahre vor und nach dieser Wasserscheide seines Lebens breiteten sich vor ihm aus und erfüllten seinen Geist, der nun hungrig und wie neu war. Als die Erinnerungen

rücksichtslos zurückkehrten, brachten sie weitere Qualen und Schuldgefühle mit sich, begleitet von einem tiefen Abscheu vor sich selbst.

Yueh fühlte sich, als müsste er sich übergeben. Tränen strömten ihm über die Wangen.

Im Trainingsraum begutachtete Sheeana die feuchten Spuren mit klinischem Blick. »Du weinst. Bedeutet das, dass deine Erinnerungen erfolgreich geweckt wurden?«

»Ich habe sie wieder.« Seine Stimme war heiser und klang unendlich alt. »Und dafür verdamme ich euch Hexen in die tiefste Hölle.«

21

Es fällt uns sehr leicht, Feinde zu finden, weil die Gewalt ein angeborener Teil der menschlichen Natur ist. Also besteht unsere größte Aufgabe darin, den bedeutendsten Feind zu bestimmen, weil wir es niemals schaffen werden, gegen alle zu kämpfen.

Bashar Miles Teg,
militärische Analyse im Auftrag der Bene Gesserit

Nachdem sie von Ordensburg aufgebrochen war, reiste Murbella zur Kampfzone – dorthin, wo sich eine Mutter Befehlshaberin aufhalten sollte. Sie gab vor, nicht mehr als eine Inspektorin der Neuen Schwesternschaft zu sein, und traf auf Oculiat ein, einem der Planetensysteme, die genau auf dem Weg der anrückenden Denkmaschinenflotte lagen.

Einst hatte Oculiat am äußersten Rand des bewohnten Teils der Galaxis gelegen und war nach dem Tod des Tyrannen ein Sprungbrett für die Diaspora gewesen. Objektiv betrachtet war diese schwach bevölkerte Welt von geringer Bedeutung und nur irgendein Punkt auf der großen kosmischen Landkarte. Doch für Murbella stellte Oculiat eine wichtige psychologische Barriere dar. Wenn diese Welt den Maschinen zum Opfer fiel, wäre der Feind erstmals ins eigentliche *Alte Imperium* eingedrungen, nicht nur in Bereiche mit abgelegenen und unbekannten Planeten, die auf alten Sternkarten gar nicht verzeichnet waren.

Bis die Ixianer die Auslöscher geliefert und die Gilde sämtliche bestellten Schiffe zur Verfügung gestellt hatte, besaß die Mutter Befehlshaberin keine andere Möglichkeit, die

Denkmaschinen aufzuhalten oder ihren Vormarsch auch nur ins Stocken zu bringen.

Unter einem dunstigen Himmel, der von wässrig-gelblichem Sonnenlicht erhellt wurde, stieg Murbella aus ihrem Schiff. Das Landefeld sah verlassen aus, als würde sich niemand mehr um diesen Raumhafen kümmern. Als würde man nicht einmal mehr nach dem Feind Ausschau halten.

Doch als sie sich der aufgeregten Menge im Stadtzentrum näherte, sah sie, dass die Planetenbewohner bereits ihren eigenen Feind gefunden hatten. Der Mob belagerte das Hauptverwaltungsgebäude, in dem sich die Regierungsmitglieder verschanzt hatten. Die Einheimischen probten den Aufstand und verlangten laut nach Blut oder einem göttlichen Zeichen. *Vorzugsweise Blut.*

Murbella kannte die unbändige Energie, die die Wut der Menschen freisetzen konnte, aber sie wurde offenkundig in die falschen Kanäle geleitet. Die Menschen von Oculiat – genauso wie alle verzweifelten Welten, die im Aufmarschgebiet des Feindes lagen – brauchten Führung durch die Schwesternschaft. Sie waren eine bereits geladene Waffe, die nur noch aufs Ziel gerichtet werden musste. Stattdessen waren sie außer Kontrolle geraten. Sie sah, was geschah, und stürmte vor, hielt jedoch inne, bevor sie sich kopfüber in die Menge stürzte.

Die Leute würden ihr die Gliedmaßen einzeln ausreißen und es für Sheeana tun.

Die vereinzelten Erscheinungen und Predigten der »wiederauferstandenen Sheeana« hatten Milliarden von Menschen auf den Kampf eingestimmt. Die Sheeanas hatten die Wut und Inbrunst der Menschen angefacht, sodass die Schwesternschaft diese Energie nun in ihrem Sinne umleiten konnte. Doch sobald dieser Fanatismus freigesetzt war, wurde er schnell zu einer chaotischen Macht. Da sie wussten, dass sie kaum eine Überlebenschance gegen die anrü-

ckenden Maschinen hatten, flüchteten sich die Männer und Frauen in die Gewalt, suchten sich irgendeinen Feind, den sie in die Hände bekommen konnten ... selbst wenn er ihrem eigenen Volk angehörte.

»Gestaltwandler!«, schrie jemand. Murbella drängte sich näher zum Zentrum des Geschehens durch, stieß fuchtelnde Arme und Fäuste beiseite und versetzte jemandem einen Schlag gegen den Kopf. Doch die wilde, aufgestachelte Menge drängte immer weiter. »Gestaltwandler! Sie haben uns die ganze Zeit manipuliert – uns an den Feind verkauft!«

Jene, die den Bene-Gesserit-Anzug der Mutter Befehlshaberin erkannten, wichen vor ihr zurück; andere, die unwissend oder viel zu wütend waren, um darauf zu achten, ließen sich nicht beirren, bis sie die *Stimme* einsetzte. Unter dem Ansturm des unwiderstehlichen Befehls taumelten sie zurück. Allein gegen die Menge schritt Murbella auf den Säulengang vor dem Eingang zum Regierungsgebäude zu, das sich die Menschen als Angriffsziel ausgesucht hatten. Sie benutzte erneut die *Stimme*, konnte aber nicht alle Menschen gleichzeitig abwehren. Die Rufe und Anklagen brausten wie ein Gewitter hin und her.

Als sie sich bis zur Barrikade vorkämpfte, bemerkten mehrere Menschen in den vorderen Reihen ihre Uniform und stießen lauten Jubel aus. »Eine Ehrwürdige Mutter ist gekommen, um uns zu helfen!«

»Tötet die Gestaltwandler! Tötet sie alle!«

»Für Sheeana!«

Murbella packte eine ältere Frau, die zusammen mit den anderen gebrüllt hatte. »Woher wollt ihr wissen, dass es Gestaltwandler sind?«

»Wir *wissen* es. Denken Sie über ihre Entscheidungen nach, hören Sie sich ihre Reden an. Es ist offensichtlich, dass sie Verräter sind.« Murbella glaubte nicht, dass Gestaltwandler so plump vorgehen würden, das eine lärmende

Menge die subtilen Anzeichen erkennen konnte. Aber der Mob hatte eine feste Meinung gefasst.

Sechs schnaufende Männer liefen vorbei und trugen einen schweren Balken aus Plastahl, den sie als Rammbock einsetzen wollten. Im Regierungsgebäude hatten die furchtsamen Funktionäre Hindernisse vor die Türen und Fenster gerückt. Steine flogen und zertrümmerten die verzierten Plazscheiben, aber für die Menge war es nicht so einfach, die Barrikade zu durchbrechen. Riegel und schwere Gegenstände versperrten den Weg.

Mit der Kraft aus Panik und Hysterie geschwungen krachte der Rammbock gegen die dicken Türen. Scharniere wurden aus den Wänden gerissen, und Holz splitterte. Kurz darauf stürmte die Welle aus menschlichen Körpern vor.

»Wartet!«, rief Murbella. »Wir sollten beweisen, dass sie Gestaltwandler sind, bevor ihr irgendjemanden tötet ...«

Die alte Frau drängte sich an ihr vorbei, um sich an den Regierungsmitgliedern zu rächen. Sie trat Murbella auf den Fuß, hörte ihre gerufenen Warnungen und wandte sich mit schlangengleich zusammengekniffenen Augen zu ihr um. »Warum zögern Sie, Ehrwürdige Mutter? Helfen Sie uns, die Verräter zu bestrafen. Oder sind Sie selbst ein Gestaltwandler?«

Die Reflexe, die sie als Geehrte Mater trainiert hatte, kamen an die Oberfläche, und ihre Hand schlug zu, schnitt in den Hals der Frau, sodass sie sofort bewusstlos war. Murbella hatte nicht die Absicht verfolgt, die Frau zu töten, doch als sie auf die Treppenstufen fiel und die Menge vorstürmte, wurde sie zu Tode getrampelt.

Mit pochendem Herzen drückte sich Murbella an die Wand, um nicht in den Weg der Stampede zu geraten. Wenn ihr Ruf – »Gestaltwandler! Gestaltwandler!« – aufgenommen und mit Fingern auf sie gezeigt worden wäre, hätte die Menge sie ohne weitere Überlegung getötet. Selbst mit ihren überlegenen Kampffähigkeiten hätte sich Mur-

bella niemals gegen so viele Angreifer gleichzeitig wehren können.

Sie wich immer weiter zurück und ging hinter der hohen Plasteinstatue eines längst vergessenen Helden der Hungerjahre in Deckung. Der schreiende Mob würde noch mehrere Mitglieder der Menge zerquetschen, um in das Regierungsgebäude zu gelangen.

Sie hörte Rufe von drinnen, Schüsse und kleine Explosionen. Einige der verschanzten Regierungsbeamten schienen sich zu ihrem Schutz mit Waffen ausgerüstet zu haben. Murbella wartete und wusste, dass es bald vorbei sein musste ...

Der blutige Angriff hatte schon nach einer halben Stunde jeden Schwung verloren. Der Mob spürte zwanzig Regierungsmitarbeiter auf und tötete sie, weil sie im Verdacht standen, feindliche Gestaltwandler zu sein. Da der Blutdurst der Menge noch lange nicht gestillt war, wandte man sich nun gegen alle Mitglieder, die nicht genügend mörderische Leidenschaft an den Tag gelegt hatten, bis die Welle der Gewalttätigkeit zu schuldbewusster Erschöpfung verebbt war ...

Mutter Befehlshaberin Murbella richtete sich auf und trat in das Gebäude, wo sie die zerstörten Fenster, Schaukästen und Kunstwerke begutachtete. Jubelnde Mörder zerrten Leichen auf den gekachelten Boden der legislativen Kammer. Fast dreißig Männer und Frauen waren tot, einige durch Schusswaffen, andere zu Tode geprügelt, viele davon mit solcher Gewalt, dass kaum noch ihre Geschlechtszugehörigkeit zu erkennen war. Die Gesichter der Leichen auf dem glatten Steinboden zeigten Entsetzen und Schrecken.

Inmitten des blutigen Haufens befand sich tatsächlich ein Gestaltwandler.

»Wir hatten recht! Sehen Sie, Ehrwürdige Mutter?« Ein Mann zeigte auf den toten Agenten. »Wir wurden infiltriert, aber wir haben den Feind zur Strecke gebracht.«

Murbella blickte sich um, auf all die unschuldigen Menschen, die ermordet worden waren, um einen Gestaltwandler zu entlarven. War das die Ökonomie des Blutvergießens? Sie bemühte sich um eine sachliche Einschätzung. Wie viel Schaden konnte dieser eine Gestaltwandler angerichtet haben? Hatte er den näher rückenden feindlichen Streitkräften Informationen über Schwächen der Verteidigung zugespielt? Hatten deswegen all diese Menschen ihr Leben lassen müssen? Ja, entschied sie, und noch viel mehr.

Die jubelnden Bewohner von Oculiat betrachteten ihren Aufstand offenkundig als Sieg, und Murbella konnte ihnen in diesem Punkt nicht widersprechen. Aber wenn diese Welle des revolutionären Wahnsinns weiterging, würden dann sämtliche Regierungen stürzen? Selbst auf Ordensburg? Wer sollte die Menschen anschließend führen, damit sie sich verteidigen konnten?

22

Ein schwacher Geist ist leichtgläubig. Je schwächer die Gedankenprozesse, desto absurder die Dinge, an die jemand glauben kann. Ein starker Geist wie meiner kann das zu seinem Vorteil nutzen.

Baron Wladimir Harkonnen,
Originalaufzeichnungen

Obwohl er unbewaffnet war, erwiderte der Baron den Blick des rotäugigen Hundes mit Verachtung. Das knurrende Tier kam ihm ein Stück entgegen, bleckte die scharfen Zähne und machte sich sprungbereit.

Zum Glück hatte der Baron das wilde Geschöpf schon vor einiger Zeit mit einer Giftpfeilpistole getötet, und diese ausgestopfte mechanische Version folgte nur einem eingegebenen Programm. Die Nachbildung erstarrte, als er ein bestimmtes Handzeichen machte. Ein amüsantes Spielzeug.

Der neunjährige Paolo spazierte im Trophäensaal umher und bewunderte die ausgestellten Tiere. Der Baron hatte den Jungen auf vielen Jagdzügen durch die unberührte Natur von Caladan mitgeschleift, damit er das Töten aus erster Hand miterlebte. Das war gut für seine Entwicklung und Erziehung.

Rabban war immer für solche Dinge zu haben gewesen, aber Paolo hatte anfangs gezögert, sich am Gemetzel zu beteiligen. Vielleicht war es irgendein genetischer Defekt. Doch allmählich räumte der Baron den Widerstand des Jungen aus dem Weg. Mit intensivem Training und einem System aus Belohnungen und Strafen (vor allem Letzteres) war

es dem Baron gelungen, die angeborene Neigung zur Güte in diesem Ghola von Paul Atreides fast völlig auszumerzen.

Die Wettersatelliten hatten für den Rest der Woche Dauerregen und Wind angekündigt. Der Baron hatte sich auf eine neue Jagd gefreut, aber in der Kälte und Feuchtigkeit wäre ein solcher Ausflug kein Vergnügen gewesen. Er und Paolo waren in der Burg gefangen. Die beiden hatten eine bemerkenswerte Beziehung aufgebaut. Das Haus Atreides und das Haus Harkonnen – welche Ironie! Aber auch wenn Paolo ein Klon des Sohnes des verhassten Herzogs war, entwickelte er sich unter guter Aufsicht eher zu einem Harkonnen.

Schließlich ist er dein Enkel, nervte ihn die innere Stimme Alias.

Der Baron unterdrückte den Wunsch, sie anzuschreien, und beobachtete vier Arbeiter, die mit Suspensoren einen riesigen ausgestopften Mastofanten auf einen Sockel hievten. Dieses ebenfalls nahezu ausgestorbene wilde Tier war vergangenen Herbst auf einem Feld in ihre Richtung gestürmt und hatte mit den sägeförmigen Stoßzähnen angegriffen. Doch der Baron, Paolo und ein halbes Dutzend Leibwächter hatten das Feuer mit Lasguns, Scheibenklingen und Giftpfeilen eröffnet und dem Geschöpf Einhalt geboten. Es war eine wahrlich aufregende Jagd gewesen!

Paolo betrachtete die künstlich bewegten Tiere auf den Sockeln. »Wenn wir nicht draußen durch die Wildnis streifen können, wollen wir hier auf die Jagd gehen. Wir können so tun, als wären sie noch gar nicht tot. Dann müssen wir uns nicht sorgen, ob es uns zu kalt oder zu nass ist.«

Der Baron blickte durch ein Fenster auf den wolkenverhangenen Himmel und fragte sich, ob das Wetter der wahre Grund für Paolos Widerstreben war. »Schmerzen machen mir nichts aus, aber körperliches Unbehagen ist etwas ganz anderes.« Er schaute sich um und schätzte ein, wie viel Schaden angerichtet werden könnte. Dann grinste er. »Du

hast absolut recht, mein Junge!« Es freute ihn, wenn er hörte, wie tief seine Stimme bereits geworden war.

Sie befahlen den Dienern, eine Auswahl an Lasguns, Pfeilpistolen, Schwertern und Messern zu bringen, mit denen sie ihr Ersatzabenteuer bestehen konnten. Als die mechanischen Systeme aktiviert wurden, verfielen die toten Tiere im ganzen Trophäensaal gleichzeitig in Raserei. Die beiden Jäger gingen in Deckung, steigerten in ihrer Phantasie die Gefahr und schossen die mechanischen Geschöpfe von den Sockeln. Sie zerhackten künstliche Knochen, Ausstopfmaterial und konserviertes Fell. Zuletzt animierten sie den riesigen Mastofanten und beobachteten, wie er durch die Trümmer stapfte. Schließlich nahmen sie ihn mit den Lasguns ins Kreuzfeuer und amputierten ihm die Beine. Die Bestie krachte zu Boden, während die automatischen Servos im Leerlauf rotierten.

Der Baron empfand die Gewaltorgie als außerordentlich befriedigend, und selbst Paolo schien sich dafür erwärmen zu können. Anschließend begutachteten die mutigen Jäger den Schaden und lachten, als sie in den Korridor hinausmarschierten. Der Baron sah drei Arbeiter, die den Eindruck erweckten, als würden sie sich wünschen, unsichtbar zu sein. »Geht hinein und räumt den Saustall auf!«

Du scheinst jedes Mal eine Menge Unordnung zu hinterlassen, nicht wahr, Großvater?

Der Baron presste die Hände gegen den Schädel. »Sei still, du Verfluchte!« Alia summte eine sich ständig wiederholende Melodie, mit der sie ihn zweifellos in den Wahnsinn treiben wollte. Als Paolo ihn verdutzt mit Fragen belästigte, stieß der Baron ihn von sich weg. »Lass mich in Ruhe! Du bist genauso schlimm wie deine Schwester!«

Verwirrt und beleidigt lief Paolo davon.

Die nervtötende Stimme des Mädchens hallte in seinem Kopf, bis er sie nicht mehr ertragen konnte. Er flüchtete aus der Burg. Er konnte kaum etwas sehen und stieß mit einer

wuchtigen Harkonnen-Statue zusammen, bevor er auf den Weg zu den Klippen am Meer einbog. »Ich werde mich in den Abgrund stürzen – ich schwöre es dir, Abscheulichkeit –, wenn du mich nicht in Ruhe lässt!«

Erst als er die windige Felskante erreicht hatte, verstummte Alias Stimme endlich. Der Baron fiel auf die Knie und genoss das Gefühl des Schwindels, als er in die Tiefe blickte. Vielleicht sollte er es trotzdem tun und sich zu den feuchten schwarzen Felsen und den brodelnden Wellen hinabstürzen. Wenn die verdammten Gestaltwandler ihn so dringend brauchten, konnten sie einfach einen neuen Ghola züchten, der vielleicht nicht so fehlerhaft war. Baron Harkonnen würde zurückkehren!

Er spürte eine Hand auf der Schulter. Er raffte seinen letzten Rest von Würde zusammen und blickte auf. Ein Gestaltwandler mit Knollennase starrte ihn an. Obwohl sie in seinen Augen alle gleich aussahen, wusste er irgendwie, dass es Khrone war. »Was willst du?«

»Du wirst zusammen mit Paolo Caladan verlassen und nie mehr zurückkehren«, antwortete der Gestaltwandler. »Der große Krieg macht Fortschritte, und der Allgeist hat entschieden, dass er den Kwisatz Haderach in seiner Nähe braucht. Omnius will, dass du die Vorbereitung des Jungen unter seiner direkten Überwachung im Herzen des Maschinenimperiums fortsetzt. Du wirst nach Synchronia aufbrechen, sobald ein Schiff bereit ist.«

Der Blick des Barons ging am Gestaltwandler vorbei zu Paolo, der neben einer Harkonnen-Statue kauerte, nahe genug, um ihr Gespräch belauschen zu können. Er lachte leise in sich hinein, denn dieser Junge war genauso hartnäckig wie Piter de Vries! Sobald ihm bewusst wurde, dass man ihn bemerkt hatte, eilte Paolo herbei. »Redet er von mir?«

»Erkläre Paolo unterwegs, was ihm bevorsteht«, sagte Khrone zum Baron. »Erkläre es nicht nur, sorge dafür, dass der Junge daran *glaubt*.«

»Paolo neigt dazu, alles zu glauben, was seine Illusionen von Größe und Vornehmheit verstärkt«, sagte der Baron, ohne den Jungen anzusehen. »Also ist diese Kwisatz-Haderach-Sache ... real?«

Obwohl die Gestaltwandler ihm schließlich die Wahrheit gesagt hatten, kam ihm diese Vorstellung immer noch grotesk vor. Er war nicht davon überzeugt, dass dieser junge Ghola eine so bedeutende Rolle im großen Plan spielen konnte.

Khrone sah in seinem Grundzustand schauderhaft aus. Die Schatten um seine Augen wurden tiefer, als er sein Missvergnügen zum Ausdruck brachte. »Ich glaube daran, und Omnius ist davon überzeugt. Wie kannst du es in Frage stellen?«

Glaub es, lieber Großvater, sagte die ärgerliche Stimme. *Allein durch seine Gene besitzt Paul Atreides das Potenzial, größer zu werden, als du es jemals sein wirst, ganz gleich, in welcher Inkarnation.*

Der Baron verweigerte eine Antwort, weder laut ausgesprochen noch rein gedanklich. Wenn er die Abscheulichkeit ignorierte, brachte er sie damit häufig zum Verstummen.

Und nun würden sie nach Synchronia reisen, zur Heimatwelt von Omnius. Er freute sich darauf, das Imperium der Denkmaschinen zu Gesicht zu bekommen. Neue Herausforderungen, neue Gelegenheiten.

Trotz der Summe der Erinnerungen aus seinem ersten Leben waren die Geschichten über die bösen Denkmaschinen und Butlers Djihad viel zu fern, um von Bedeutung sein zu können. Obwohl er beträchtlichen Groll gegen die Gestaltwandler hegte, war er froh, auf der Seite der größeren Macht zu stehen.

Später, während des Shuttlefluges in den Orbit, blickte der Baron auf die Küste hinab, auf die Dörfer, die neuen Schornsteine und die Bergwerke von Caladan. Aufgeregt hetzte Paolo von einem Fenster zum anderen. »Wird die Reise lange dauern?«

»Ich bin kein Pilot. Woher soll ich das wissen? Die Denkmaschinen müssen sehr weit weg sein, sonst hätten die Menschen schon viel früher von ihrer Existenz erfahren.«

»Was wird passieren, wenn wir dort sind?«

»Frag einen Gestaltwandler.«

»Sie weigern sich, mit mir zu reden.«

»Dann frag Omnius, wenn du ihn siehst. In der Zwischenzeit solltest du dich amüsieren.«

Paolo setzte sich im Passagierabteil neben ihn und probierte die abgepackte sirupartige Bordnahrung. »Ich bin etwas Besonderes, weißt du. Sie haben mich gehegt und gepflegt und mich gründlich beobachtet. Was genau ist überhaupt ein Kwisatz Haderach?« Er wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab.

»Lass dich nicht von ihren seltsamen Vorstellungen in die Irre führen, Junge. So etwas wie einen Kwisatz Haderach gibt es nicht. Das ist nur ein Mythos, eine Legende, etwas, für das es hundert schwammige Erklärungen in ebenso vielen Prophezeiungen gibt. Das gesamte Zuchtprogramm der Bene Gesserit ist absoluter Blödsinn.« Aus seinen tiefsten Erinnerungen wusste er, dass er selbst Teil eines solchen Zuchtprogramms gewesen war, als die widerliche Hexe Mohiam ihn gezwungen hatte, sie zu schwängern. Er hatte sie während des Akts erniedrigt, aber als Rache hatte die Vettel ihm die lähmende Krankheit angehängt, durch die er zu einem aufgedunsenen Fettwanst geworden war.

»Es kann kein Blödsinn sein. Ich habe Visionen, vor allem, wenn ich Gewürztabletten nehme. Ich sehe immer wieder dieselben Bilder. Ich habe ein blutiges Messer in der Hand, und ich bin der Sieger. Ich sehe mich, wie ich mich auf meine Beute stürze – Melange. Aber es ist mehr als nur Melange. Außerdem sehe ich mich selbst am Boden liegen und verbluten. Welcher von beiden ist der Richtige? Es ist sehr verwirrend!«

»Halt die Klappe und mach ein Nickerchen.«

Sie dockten an ein unscheinbares Schiff an, das hoch über Caladan stand. Es war nicht mit den Markierungen der Gilde versehen, und es flog ohne Navigator. Das Tor zu einem großen Hangar öffnete sich, und das Shuttle wurde hineingezogen. Silbrig glänzende Gestalten bewegten sich über das kalte, luftlose Landefeld und dirigierten das kleine Schiff zu einem Andockplatz. Roboter – Dämonen aus der antiken Geschichte! Also schien es, dass zumindest ein Teil von Khrones abenteuerlichen Erzählungen wahr sein könnte.

Der Baron sah lächelnd den Jungen an, der aus den Fenstern starrte. »Wir beide haben uns soeben auf eine sehr interessante Reise begeben, Paolo.«

23

Ein Dolch in der Scheide ist in einem Kampf nutzlos. Eine Maula-Pistole ohne Projektile ist nicht mehr wert als ein Knüppel. Und ein Ghola ohne seine Erinnerungen ist einfach nur ein Körper.

Paul Atreides, geheimes Ghola-Tagebuch

Nachdem nun die Erinnerungen des Gholas von Dr. Yueh wiederhergestellt waren, wusste Paul Atreides, dass er zu etwas innovativeren Maßnahmen greifen musste, um sich zu erwecken. Paul war von den Ghola-Kindern das älteste, derjenige mit dem (mutmaßlich) größten Potenzial, aber Sheeana und die Beobachterinnen der Bene Gesserit hatten Yueh als Testfall ausgesucht. Doch im Gegensatz zum Suk-Arzt wollte Paul wieder Zugang zu seiner Vergangenheit erhalten. Er sehnte sich nach den Erinnerungen an sein Leben mit und seine Liebe zu Chani, seine Kindheit mit Herzog Leto und Lady Jessica, seine Freundschaften mit Gurney Halleck und Duncan Idaho.

Stattdessen wurde Paul von seinen Visionen der Zukunft geplagt, in denen er seinen eigenen zweifachen Tod sah. Und er wurde zunehmend ungeduldiger.

Wie konnten die Passagiere des Nicht-Schiffes glauben, dass der nächste Angriff mit ausreichend Vorwarnzeit erfolgen würde? Erst vor einigen Monaten waren sie dem Netz des Feindes nur knapp entronnen, und es war heller und stärker als je zuvor gewesen. Eine weitere große Sorge war, dass der Saboteur immer noch nicht gefasst war. Obwohl er nichts mehr getan hatte, das so dramatisch wie der Mord an den Axolotl-Tanks und ungebo-

renen Ghola-Kindern gewesen war, blieb die Gefahr präsent.

Paul wusste, dass die *Ithaka* ihn brauchte, und er hatte es satt, nur ein Ghola zu sein. Er wollte eine Idee ausprobieren, die gleichzeitig verzweifelt und gefährlich war, aber er schrak nicht davor zurück. Seine wahren Erinnerungen hingen wie eine Fata Morgana knapp hinter dem Hitzeflimmern des Horizonts.

Mit der treuen Chani an seiner Seite stand er vor der Luke, die in den großen, mit Sand gefüllten Frachtraum führte. Er hatte niemandem erzählt, was er zu tun beabsichtigte. Während der vergangenen zwei Jahre hatten sich der Bashar und der eifrige Thufir Hawat alle Mühe gegeben, die Sicherheitsvorkehrungen zu verschärfen, aber niemand bewachte den Eingang zum Frachtraum. Die sieben Sandwürmer wurden als hinreichend gefährlich erachtet, um die Rolle ihrer eigenen Wachhunde übernehmen zu können. Nur Sheeana durfte sich gefahrlos zu den großen Geschöpfen wagen, und als sie es das letzte Mal getan hatte, war selbst sie vorübergehend verschluckt worden.

Paul betrachtete Chanis wunderschönes elfenhaftes Gesicht und ihr dichtes dunkelrotes Haar. Auch ohne Wissen über sein früheres Leben, über seine Bestimmung, mit ihr zusammen zu sein, hätte er das Fremenmädchen als atemberaubend anziehend empfunden. Sie wiederum musterte systematisch seinen neuen Spezialanzug mit dem Werkzeug. »Du siehst wie ein echter Fremenkrieger aus, Usul.«

Nachdem sie die Aufzeichnungen studiert und mit einer Fabrikationsanlage in der technischen Abteilung gearbeitet hatte, war es Chani gelungen, einen authentischen Destillanzug für ihn herzustellen – vermutlich das erste Exemplar seit Jahrhunderten –, und hatte ihn mit einem Seil, Bringerhaken und Klammern ausgestattet. Die ungewöhnlichen Werkzeuge fühlten sich in seinen Händen seltsam vertraut an. Nach der Legende hatte Muad'dib ein gefährliches Mons-

trum herbeigerufen und war zum ersten Mal auf einem Wurm geritten. Obwohl diese Geschöpfe in der Gefangenschaft des Frachtraums nicht zur vollen Größe heranwachsen konnten, waren sie dennoch Giganten.

Die Luke ging auf, und Chani und er traten in die künstliche Wüste. Als ihm der Feuersteingeruch und die trockene Hitze entgegenschlugen, sagte er: »Bleib hier, wo es sicher ist. Ich muss diesen Weg allein gehen, sonst hat es keinen Sinn. Wenn ich mich dem Wurm stelle und ihn reite, könnte das mein Gedächtnis aktivieren.«

Chani versuchte nicht, ihn aufzuhalten. Sie verstand die Notwendigkeit genauso gut wie er.

Er stieg die erste Düne empor, hinterließ seine Fußspuren im Sand und hob beide Hände. »Shai-Hulud!«, rief er. »Ich bin zu dir gekommen!« In diesem begrenzten Raum brauchte er keinen Klopfer, um die Würmer zu rufen.

Etwas in der Luft veränderte sich. Er spürte, wie sich in den flachen Dünen etwas bewegte, und sah sieben schlangengleiche Gestalten auf sich zukommen. Statt zu fliehen, lief er ihnen entgegen und suchte eine Stelle, wo er einen von ihnen besteigen konnte. Sein Herz pochte. Seine Kehle war trotz der Destillmaske, die seinen Mund und die Nase bedeckte, völlig trocken.

Paul hatte sich Holofilme angesehen, um die Technik der fremenitischen Sandreiter zu studieren. Theoretisch wusste er, was zu tun war, genauso wie er – theoretisch – die Tatsachen aus seiner Vergangenheit kannte. Aber ein theoretisches Verständnis war etwas ganz anderes als die tatsächliche Erfahrung. Als er nun klein und verletzlich auf dem Sand stand, kam ihm in den Sinn, dass die effektivste Form des Lernens das Tun war, da es ein viel tieferes Verständnis vermittelte als das Stöbern in verstaubten Archiven.

Ich werde gut lernen, dachte er und ließ die Furcht von sich abfallen.

Mit dem Geräusch von rieselndem Sand schob sich einer der Würmer auf ihn zu. Er hob den Haken und die Klammer und ging in die Hocke, um sich auf den Sprung vorzubereiten. Die Bewegungen des Monstrums waren nun so laut, dass er die Rufe der Frau zunächst gar nicht hörte. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Sheeana über die Dünen hetzte und sich vor ihn warf. Der größte der Würmer brach wie eine Explosion durch die Sandoberfläche und erhob sich vor ihm. Im riesigen runden Maul funkelten die kristallinen Zähne.

Sheeana hob die Hände und rief: »Halt ein, Shaitan!«

Der Wurm zögerte und schaukelte den Kopf hin und her, als wäre er verwirrt.

»Halt! Dieser ist nicht für dich.« Sie legte eine Hand auf die Brust von Pauls Destillanzug und schob ihn hinter sich. »Er ist nicht für dich, Monarch.«

Als würde er schmollen, zog sich der Wurm zurück, den augenlosen Kopf weiterhin auf die Menschen gerichtet. »Geh zurück zur Luke, du dummer Junge«, fuhr Sheeana Paul zischend an. Dabei setzte sie gerade so viel von der *Stimme* ein, dass seine Beine reagierten, bevor er nachdenken konnte.

Duncan Idaho war ebenfalls zur Luke gekommen und blickte finster drein. Chani wirkte gleichzeitig ängstlich und erleichtert.

Sheeana führte Paul zu den wartenden Beobachtern. »Dieser Wurm hätte dich vernichtet!«

»Ich bin ein Atreides. Sollte ich nicht in der Lage sein, sie genauso zu beherrschen, wie du es kannst?«

»Das ist eine Theorie, die ich nicht an dir ausprobieren möchte. Du bist viel zu wichtig für uns. Wenn von allen Gholas ausgerechnet *du* dein Leben durch eine Dummheit wegwirfst, was sollen wir dann noch machen?«

»Aber wenn du mich zu sehr beschützt, bekommst du nie, was du haben willst. Der Ritt auf einem Wurm hätte

mein Gedächtnis zurückbringen können. Dessen bin ich mir ganz sicher.«

»Ihr habt Yueh wiederhergestellt«, gab Chani zu bedenken. »Warum nicht auch Usul? Er ist viel älter.«

»Yueh war entbehrlich, und wir waren uns nicht ganz sicher, was wir mit ihm tun. Wir haben bereits detaillierte Pläne ausgearbeitet, wie wir Liet-Kynes und Stilgar erwecken werden, und wenn wir bei ihnen Erfolg haben, folgen vielleicht andere – einschließlich Thufir Hawat und dir, Chani. Eines Tages wird auch Paul Atreides seine Chance erhalten. Aber erst, nachdem wir uns ganz sicher sind.«

»Und wenn wir gar nicht mehr genug Zeit haben?« Paul drehte sich um und entfernte sich, während er sich Sand und Staub von seinem neuen Destillanzug klopfte.

* * *

Duncan erwachte von einem lauten Signal, das die Tür zu seinem Quartier von sich gab. Sein erster Gedanke war, dass Sheeana noch einmal zu ihm gekommen war, trotz ihrer gegenseitigen Bedenken. Er schob die Tür auf und machte sich auf eine Diskussion gefasst.

Paul stand im Korridor. Er trug die Nachbildung einer Militäruniform der Atreides, ein Anblick, der in Duncan automatisch Respekt und Loyalität auslöste. Der junge Mann hatte sich absichtlich so gekleidet. Zu diesem Zeitpunkt war der Ghola von Paul fast genau im gleichen Alter wie das Vorbild, als Arrakeen von den hinterhältigen Harkonnens besetzt worden war, als der erste Duncan gestorben war, als er ihn und seine Mutter verteidigen wollte.

»Duncan, du sagst, dass du ein enger Freund von mir warst. Du sagst, du hättest Paul Atreides gekannt. Hilf mir jetzt.« Er fasste den kunstvoll geschnitzten Elfenbeingriff und zog einen bläulich-weiß schimmernden Kristalldolch aus einer Scheide an seiner Hüfte.

Duncan starrte voller Erstaunen darauf. »Ein Crysmesser? Es sieht ... ist es echt?«

»Chani hat es aus einem Wurmzahn gemacht, den Sheeana im Frachtraum gefunden hat.«

Atemlos berührte Duncan die Klinge mit den Fingern und bemerkte, wie hart und scharf sie war. Er glitt mit dem Daumen über die Schneide und fügte sich absichtlich eine kleine Schnittwunde zu. Er ließ einen einzigen Blutstropfen auf das milchweiße Messer fallen. »Nach der uralten Tradition darf ein Crysmesser nie gezogen werden, wenn es kein Blut schmecken kann.«

»Ich weiß.« Paul wirkte offensichtlich besorgt, als er die Waffe zurücknahm und wieder in die Scheide steckte. Nach kurzem Zögern platzte er mit dem heraus, was er sagen wollte. »Warum wollen die Bene Gesserit mich nicht erwecken, Duncan? Ihr braucht mich. Jeder an Bord dieses Schiffes braucht mich.«

»Ja, junger Herr. Wir brauchen dich, aber wir brauchen dich *lebend*.«

»Ihr braucht meine Fähigkeiten, und zwar so schnell wie möglich. Ich war der Kwisatz Haderach, und dieser Ghola ist genetisch identisch. Stell dir vor, wie ich euch helfen könnte.«

»Der Kwisatz Haderach ...« Duncan seufzte und setzte sich auf sein Bett. »Die Schwesternschaft hat Jahrhunderte für seine Erschaffung benötigt, aber gleichzeitig hatte sie große Angst vor ihm. Angeblich kann er Zeit und Raum überbrücken, in die Zukunft und die Vergangenheit blicken, dorthin, wo selbst eine Ehrwürdige Mutter niemals zu blicken wagt. Durch brutale Gewalt oder Tücke kann er ein Bündnis zwischen den verfeindetsten Parteien schmieden. Er ist ein Füllhorn mit unvorstellbarer Macht.«

»Was auch immer das für eine Macht ist, Duncan, ich brauche sie. Und dafür brauche ich meine Erinnerungen. Überzeuge Sheeana, mich als Nächsten auf die Probe zu stellen.«

»Sie wird tun, was sie tun wird, und sie wird über den Zeitpunkt entscheiden. Du überschätzt den Einfluss, den ich bei den Schwestern habe.«

»Aber was ist, wenn der Feind uns mit seinem Netz fängt? Was ist, wenn der Kwisatz Haderach unsere einzige Hoffnung ist?«

»Auch Leto II. war ein Kwisatz Haderach, obwohl weder du noch dein Sohn so wurden, wie die Bene Gesserit beabsichtigt hatten. Die Schwestern haben große Angst vor jedem, der ungewöhnliche Fähigkeiten entwickelt.« Er lachte. »Als die Schwesternschaft nach der Diaspora den großen Duncan Idaho zurückkehren ließ, warfen einige von ihnen sogar *mir* vor, ein Kwisatz Haderach zu sein. Sie töteten elf meiner Gholas, entweder durch Häretiker der Bene Gesserit oder Intriganten der Tleilaxu.«

»Aber warum wollen sie auf diese Macht verzichten? Ich dachte ...«

»Natürlich wollen sie die Macht, Paul, aber nur unter genauestens kontrollierten Bedingungen.« Er empfand großes Mitgefühl für den jungen Mann, der so verloren und so verzweifelt wirkte.

»Ohne meine Vergangenheit kann ich nichts bewirken, Duncan. Hilf mir, sie wiederzufinden! Du hast einen Teil davon an meiner Seite miterlebt. Du erinnerst dich.«

»Oh ja, ich erinnere mich sehr gut.« Duncan verschränkte die Hände hinter dem Kopf und lehnte sich zurück. »Ich erinnere mich an deine Taufe auf Caladan, nachdem du als Baby beinahe im Zuge einer imperialen Intrige ermordet worden wärst. Ich erinnere mich, wie die ganze Familie von Herzog Leto während des Krieges der Assassinen in Gefahr geriet. Mir wurde die große Ehre übertragen, dich in Sicherheit zu bringen, und wir beide zogen gemeinsam hinaus in die Wildnis von Caladan. Wir wohnten bei deiner verbannten Großmutter Helena, und wir versteckten uns unter den einfachen Bewohnern von Caladan. In dieser Zeit sind wir

zu guten Freunden geworden. Ja, an all das erinnere ich mich noch sehr gut.«

»Ich nicht«, erwiderte Paul seufzend.

Duncan schien sich in der Abfolge seiner vergangenen Leben zu verlieren. Caladan ... Arrakis ... die Harkonnens ... Alia ... Hayt. »Weißt du, worum du mich bittest, wenn du deine Erinnerungen, dein Leben wiederhaben willst? Die Tleilaxu haben meinen ersten Ghola als Mordwerkzeug erschaffen. Sie haben mich manipuliert, weil ich dein Freund war. Sie wussten, dass du mich nicht abweisen konntest, obwohl du die Falle erkannt hast.«

»Ich hätte dich niemals abgewiesen, Duncan.«

»Ich hatte das Messer bereits gegen dich erhoben und wollte zustechen, aber im letzten Moment geriet ich in Konflikt mit mir selbst. Der programmierte Assassine wurde zum loyalen Duncan Idaho. Du kannst dir nicht vorstellen, welche Qualen ich durchlebt habe!« Er richtete ernst einen Zeigefinger auf den jungen Mann. »Für den Zugriff auf deine Vergangenheit wäre eine ähnlich schwere Krise nötig.«

Paul schob entschlossen den Unterkiefer vor. »Ich bin bereit. Ich habe keine Angst vor Schmerzen.«

Duncan runzelte die Stirn. »Du bist viel zu ausgeglichen, junger Paul, weil deine Chani dir Halt gibt. Sie stabilisiert dich und macht dich glücklich – und das ist ein großer Nachteil. Sieh dir im Gegensatz dazu Yueh an. Er hat sich mit jeder Faser seines Seins gegen die Erinnerung gewehrt, und daran ist sein Widerstand zerbrochen. Aber du ... wo könnten sie bei dir den Hebel ansetzen, Paul Atreides?«

»Wir müssen nur irgendetwas finden.«

»Bist du wirklich dazu bereit?« Duncan beugte sich vor und sah ihn mit gnadenlosem Blick an. »Was wäre, wenn die einzige Möglichkeit, deine Vergangenheit wiederzufinden, darin bestünde, Chani zu *verlieren*? Was wäre, wenn sie blutend in deinen Armen sterben muss, damit du dich erinnerst?«

24

Das Wichtigste für mich ist, meinem Vater zu zeigen, dass ich nicht versagt habe. Ich will nicht, dass er denkt, ich wäre seiner Gene nicht würdig, wenn er stirbt.

Der Scytale-Ghola, Vernehmungsprotokoll der Sicherheitskräfte an Bord der *Ithaka*

»Sie muss nach exakten Vorgaben gebaut werden«, beharrte der alte Tleilaxu mit krächzender Stimme. »Nach *exakten* Vorgaben.«

»Ich werde dafür sorgen, Vater.« Der erst dreizehn Jahre alte Ghola kümmerte sich um den geschwächten Meister, der in einem harten Sessel saß. Der alte Scytale wollte sich nicht niederlegen, bevor eine traditionelle Bahre für seinen Körper gebaut war. Er hielt sein asketisches Wohnquartier absichtlich verschlossen, um andere fernzuhalten. Er wollte auf gar keinen Fall gestört oder belästigt werden, während er im Sterben lag.

Die Organe, die Gelenke und die Haut des Tleilaxu-Meisters versagten auf zunehmend dramatische Weise. Das erinnerte ihn daran, wie das Nicht-Schiff allmählich den Geist aufgab – immer mehr Systeme fielen aus, Luft entwich in den Weltraum, Wasser ging auf unerklärliche Weise verloren, und Lebensmittelvorräte verschwanden. Manche der paranoider veranlagten Passagiere sahen einen Sabotageakt in jeder flackernden Leuchtfläche, und viele musterten misstrauisch den Tleilaxu. Für ihn war das ein weiterer Anlass, sich zu ärgern. Es tröstete ihn ein wenig, dass er bald nicht mehr da sein würde.

»Ich dachte, du hättest gesagt, meine Bahre wäre längst fertig.«

Der Jugendliche senkte den Blick. »Mach dir keine Sorgen. Ich folge den strengen Regeln der Shariat.«

»Dann zeig sie mir.«

»Deine Bahre? Aber das würde bedeuten, deinen Körper zu tragen, kurz nachdem du ... nachdem du ...«

Der alte Scytale blickte finster. »Befreie dich von diesen nutzlosen Emotionen! Du hast dich viel zu sehr in diesen Prozess hineingesteigert. Das ist schändlich.«

»Soll ich mich nicht um dich sorgen, Vater? Ich sehe, dass du Schmerzen hast ...«

»Hör auf, mich Vater zu nennen. Sieh mich als *dich selbst*. Sobald du ich geworden bist, werde ich nicht tot sein. Kein Grund für Tränen. Jede unserer Inkarnationen ist entbehrlich, solange das Gedächtnis eine kontinuierliche Kette bildet.«

Der junge Scytale bemühte sich, seine Fassung wiederzugewinnen. »Trotzdem bist du für mich ein Vater, ganz gleich, welche Erinnerungen in mir verborgen sind. Werde ich diese Emotionen nicht mehr verspüren, wenn mein altes Leben wiederhergestellt ist?«

»Natürlich. In diesem wunderbaren Augenblick wirst du die Wahrheit verstehen – und deine Verpflichtung.« Scytale packte den jungen Mann am Hemdkragen und zog sein Gesicht näher an seins heran. »Wo sind deine Erinnerungen? Was ist, wenn ich morgen sterben sollte?«

Der alte Scytale wusste, dass er nicht mehr lange zu leben hatte, aber er übertrieb seine Schwäche, um seinen Nachfolger unter Druck zu setzen. Die vorzeitige Herstellung einer Bahre war ein weiterer Versuch, eine Krise zu provozieren. Wenn sie doch nur auf Tleilax wären, wo das gänzliche Eintauchen in die heiligen Traditionen des Großen Glaubens genügen würde, um selbst beim widerspenstigsten Ghola die Erweckung auszulösen. Doch hier an Bord

des Nicht-Schiffes schienen die Schwierigkeiten unüberwindlich zu sein.

»Es hätte niemals so lange dauern dürfen.«

»Ich habe deine Hoffnungen enttäuscht.«

Die wässrigen Augen blitzten auf. »Du hast nicht meine Hoffnungen enttäuscht, sondern die unseres Volkes. Wenn dein Gedächtnis nicht erweckt wird, werden unser gesamtes Volk, unsere gesamte Geschichte und das Wissen in meinem Geist aus dem Universum verschwinden. Möchtest du dafür verantwortlich sein? Ich weigere mich, daran zu glauben, dass Gott uns wirklich den Rücken zugekehrt hat. Bedauerlicherweise liegt unser Schicksal allein in deinen Händen.«

Der Ghola schaute bestürzt drein, als würde ein unerträgliches Gewicht auf seinen Schultern lasten. »Ich tue alles, was ich kann, um dieses Ziel zu erreichen, *Vater*.« Er benutzte das Wort absichtlich. »Und bis es mir gelungen ist, musst du alles tun, um am Leben zu bleiben.«

Endlich zeigt er ein wenig Stärke, dachte Scytale verbittert. *Aber das genügt noch nicht.*

* * *

Tage später stand der Ghola am Totenbett seines Vaters – an seinem *eigenen* Totenbett. Er fühlte sich, als hätte er eine außerkörperliche Erfahrung und würde beobachten, wie ihm sein Leben immer mehr entglitt. Es war eine sehr seltsame Empfindung der Losgelöstheit.

Seit er aus dem Axolotl-Tank gekommen war, hatte Scytale nur eine einzige Person geliebt: sich selbst ... sowohl sein älteres Selbst als auch jenes, das er sein würde. Der kränkliche Mann hatte Zellen seines eigenen Körpers benutzt, in denen all seine Erinnerungen und Erfahrungen steckten, alles Wissen der Tleilaxu.

Aber er hatte ihm nicht den Schlüssel gegeben, mit dem der junge Ghola Zugang dazu erhalten würde. Ganz gleich,

wie sehr er sich anstrengte, sein Gedächtnis weigerte sich hartnäckig, an die Oberfläche zu kommen. Er griff nach der Hand des alten Mannes. »Noch nicht, Vater. Ich habe es immer wieder versucht.«

Mit nahezu blinden Augen funkelte der alte Scytale sein junges Gegenstück an. »Warum hast du ... mich so schwer enttäuscht?«

Yueh hatte den Zugang zu seinem vergangenen Leben gefunden, und in diesem Augenblick wurden zwei weitere Gholas – Stilgar und Liet-Kynes – über mentalen Kohlen geröstet. Wie konnten die Hexen Erfolg haben, wo ein Tleilaxu-Meister versagte? Die Bene Gesserit dürften eigentlich gar nicht so geschickt darin sein, die Lawine der Erinnerung auszulösen. Wenn Scytale es nicht schaffte, würden die Tleilaxu in die Papierkörbe der Geschichte wandern.

Der alte Mann auf dem Bett hustete und keuchte, während sich der jüngere näher heranbeugte. Tränen liefen ihm über die Wangen. Der alte Scytale spuckte Blut. Seine tiefe Enttäuschung und Verzweiflung waren beinahe greifbar.

Ein Signal von der Tür kündigte die Ankunft zweier Suk-Ärzte an. Dem Rabbi mit der Brille war seine Pflicht offensichtlich zuwider, während der junge Yueh immer noch von der kürzlichen Wiederkehr seines Gedächtnisses erschüttert zu sein schien. Scytale erkannte am Ausdruck ihrer Augen, dass beide wussten, wie bald der alte Meister von ihnen gehen würde.

Unter den Hexen gab es weitere Suk-Medizinerinnen, aber Scytale hatte darauf bestanden, nur vom Rabbi behandelt zu werden, und auch das nur, wenn es unvermeidbar war. Sie alle waren unreine Powindah, aber der Rabbi war zumindest keine *Frau*. Vielleicht sollte Scytale nur Wellington Yueh erlauben, ihn zu behandeln. Der alte Tleilaxu-Meister musste gewisse medizinische Untersuchungen über sich ergehen lasen, damit er wenigstens so lange am Leben blieb, bis sein »Sohn« erweckt war.

Scytale hob die Hand. »Gehen Sie! Wir beten.«

»Glauben Sie, es würde mir gefallen, Gholas zu behandeln? Schmutzige Tleilaxu? Glauben Sie, ich wäre *freiwillig* hier? Wenn es nach mir ginge, könnten Sie beide sterben!«

Yueh jedoch trat mit einem Arztkoffer vor und drängte den jüngeren Scytale zur Seite, um die Werte des Sterbenden zu prüfen. Hinter Yueh blinzelte der Rabbi mit Geieraugen hinter den Brillengläsern. »Es wird nicht mehr lange dauern.«

Ein sehr seltsamer alter heiliger Mann, dachte der junge Scytale. Selbst im Vergleich zu den Gerüchen nach Desinfektionsmitteln, Medikamenten und Krankheit hatte er schon immer eigenartige Ausdünstungen verbreitet.

In mitfühlendem Tonfall sagte Yueh: »Es gibt nicht mehr viel, was wir für Sie tun können.«

Der alte Scytale schnappte nach Luft und krächzte: »Ein Tleilaxu-Meister sollte nicht so krank und altersschwach sein. Das ist ... ungebührlich.«

Sein jugendliches Gegenstück bemühte sich erneut, den Strom der Erinnerungen auszulösen, sie durch bloße Willenskraft in sein Gehirn zu drücken, wie er es schon viele Male zuvor versucht hatte. Die lebenswichtige Vergangenheit musste irgendwo in ihm sein, tief vergraben. Aber er spürte keine Veränderung, nicht die leiseste Ahnung eines Erfolges. *Was wäre, wenn die Erinnerungen gar nicht da sind?* Wenn es zu einem schrecklichen Fehler gekommen war? Sein Puls beschleunigte sich, als er in Panik geriet. Nicht mehr viel Zeit. Nie genug Zeit.

Er versuchte den Gedanken zu verdrängen. Der Körper verfügte über Unmengen von Zellmaterial. Sie konnten weitere Scytale-Gholas erzeugen, es noch einmal versuchen, es immer wieder versuchen, wenn es nicht anders ging. Aber wenn er keinen Zugang zu seinem Gedächtnis erhielt, warum sollte dann ein identischer Ghola ohne die Anleitung durch das Original mehr Erfolg haben?

Ich bin der Einzige, der den Meister aus direkter Anschauung kennt.

Er wollte Yueh schütteln, damit er ihm sagte, wie er sich an seine Vergangenheit erinnerte. Nun flossen seine Tränen ungehindert und tropften auf die Hand des alten Mannes, aber Scytale wusste, dass Tränen nicht genügten. Der Brustkorb seines Vaters verkrampfte sich zu einem kaum hörbaren Todesröcheln. Die Lebenserhaltungssysteme arbeiteten hektischer, und die Anzeigen der Instrumente schwankten stärker.

»Er ist ins Koma gefallen«, meldete Yueh.

Der Rabbi nickte. Wie ein Henker, der den Zeitplan bekanntgab, sagte er: »Zu sehr geschwächt. Er wird jetzt sterben.«

Scytale sackte in sich zusammen. »Er hat mich aufgegeben.« Jetzt würde sein Vater nie erfahren, ob er Erfolg gehabt hatte. Er würde in Ungewissheit und Sorge sterben. Das letzte große Unglück in einer langen Reihe von Katastrophen, die das Volk der Tleilaxu heimgesucht hatten.

Er griff nach der Hand des alten Mannes. Sie war kalt, viel zu kalt. Er spürte, wie das Leben daraus entwich. *Ich habe versagt!*

Als wäre er von einer Lähmwaffe getroffen worden, fiel Scytale vor dem Bett auf die Knie. Mit niederschmetternder Verzweiflung wurde ihm die absolute Gewissheit klar, dass er seine widerspenstigen Erinnerungen niemals würde erwecken können. Nicht wenn er allein war. *Verloren! Für immer verloren! Alles, was einst das große Volk der Tleilaxu ausgemacht hat.* Er konnte das Ausmaß dieser Katastrophe nicht ertragen. Die Tatsache seiner Niederlage schnitt wie Glasscherben durch sein Herz.

Im nächsten Moment spürte der junge Tleilaxu, wie sich etwas in ihm veränderte, gefolgt von einer Explosion zwischen seinen Schläfen. Der Schmerz war so entsetzlich, dass er aufschrie. Zuerst dachte er, dass auch er sterben würde,

aber statt von der Finsternis verschlungen zu werden, spürte er neue Gedanken, die sich mit brennender Glut durch sein Bewusstsein fraßen. Erinnerungen strömten verschwommen vorbei, aber Scytale verfolgte jede einzelne, nahm sie erneut in sich auf und prägte sie den Synapsen seines Gehirns ein. Die kostbaren Erfahrungen kehrten dorthin zurück, wo sie schon immer hingehört hatten.

Der Tod seines Vaters hatte die Blockade aufgebrochen. Endlich erhielt Scytale Zugang zu dem, was er wissen sollte, zur wertvollen Wissensdatenbank eines Tleilaxu-Meisters, zu all den uralten Geheimnisse seines Volks.

Erfüllt von Stolz und einem neuen Gefühl der Würde erhob er sich, wischte sich die heißen Tränen ab und blickte auf die abgelegte Kopie von sich selbst hinab. Sie war nur noch eine vertrocknete Hülle. Den alten Mann auf dem Totenbett brauchte er nicht mehr.

25

Die Ghola-Kinder enthalten uralte Seelen, die den Stimmen der Weitergehenden Erinnerungen einer Ehrwürdigen Mutter ähnlich sind. Die Aufgabe besteht darin, Zugang zu ihnen zu erhalten und sie zu nutzen.

Duncan Idaho,
Eintrag ins Schiffslogbuch

Im schlaksigen Körper eines Jugendlichen und erfüllt von den Erinnerungen an ein langes Leben und die Schande, die er mit seinen Taten über sich gebracht hatte, bewegte sich Wellington Yueh mit sorgfältigen, langsamen Schritten. Jeder brachte ihm dem Augenblick näher, vor dem er sich fürchtete. Die Haut auf seiner Stirn brannte an der Stelle, wo sich eine karoförmige Tätowierung befinden sollte. Wenigstens stellte er diese Lüge jetzt nicht mehr zur Schau.

Yueh wusste, was er tun musste, wenn er ein anderes Leben als in seiner mit Irrtümern gespickten Vergangenheit führen wollte. Er musste sich den schrecklichen Dingen stellen, die er getan hatte.

Hier und jetzt, viele Jahrtausende später und auf der anderen Seite des Universums, war das Haus Atreides fast vollständig um ihn herum versammelt: Paul Atreides, Lady Jessica, Duncan Idaho, Thufir Hawat. Wenigstens war Herzog Leto nicht als Ghola wiedergeboren worden. Noch nicht. Yueh glaubte nicht, dass er dem Mann, den er verraten hatte, würde in die Augen blicken können.

Die Konfrontation mit Jessica würde schon schwierig genug sein.

Während er sich nachdenklich ihrem Quartier näherte, hörte Yueh Stimmen, das Kichern eines Kindes und den Tadel einer Frau. Plötzlich schoss die kleine Alia durch eine Tür nach draußen und ging in einer Nische in Deckung, gefolgt von einer schimpfenden Proctor. Die Zweijährige war außerordentlich frühreif, fast so genial wie die erste Alia. Die Sättigung mit Gewürz im Axolotl-Tank hatte sie durchaus verändert, aber sie besaß nicht die Weitergehenden Erinnerungen ihrer Vorgängerin. Die Proctor folgte ihr und verschloss hinter sich die Tür. Keine von beiden würdigte Yueh eines Blickes.

Alia war der jüngste Ghola. Das Programm war nach dem entsetzlichen Mord an den Tanks und den ungeborenen Kindern eingestellt worden. *Wenigstens ein Verbrechen, das nicht auf meinem Gewissen lastet.* Aber die Bene Gesserit würden das Programm schon bald fortsetzen. Sie diskutierten bereits darüber, welche Zellen sie als Nächste in die neuen Axolotl-Tanks verpflanzen sollten. Irulan? Imperator Shaddam höchstpersönlich? Graf Fenring? Oder jemand noch Schlimmeres? Yueh erschauderte bei der Vorstellung. Er befürchtete, dass es den Hexen gar nicht mehr um Notwendigkeiten ging, sondern dass sie nur noch mit Leben spielten, dass sie in ihrer teuflischen Neugier jede Vorsicht außer Acht ließen.

Er blieb vor Jessicas Quartier stehen und wappnete sich. *Ich werde mich meiner Furcht stellen.* Hieß es nicht so ähnlich in der Litanei, die die Hexen immer wieder zitierten? In ihrer gegenwärtigen Inkarnation als Gholas waren sich Jessica und Yueh nahe genug gekommen, um sich als Freunde zu sehen. Aber seit er wieder zu Dr. Wellington Yueh geworden war, hatte sich alles geändert.

Jetzt erhalte ich eine zweite Chance, dachte er. *Aber mein Weg zur Erlösung ist lang und steil.*

Kurz nach dem Signal öffnete Jessica die Tür. »Oh, hallo, Wellington! Mein Enkel und ich lesen gerade in einem Ho-

lobuch über die jungen Jahre von Paul, einen der dicken Bände, die Prinzessin Irulan am laufenden Band geschrieben hat.« Sie forderte ihn zum Eintreten auf, und er sah, wie Leto II. im Schneidersitz auf dem Teppich saß. Leto war ein Einzelgänger, obwohl er viel Zeit mit seiner »Großmutter« verbrachte.

Yueh zuckte nervös zusammen, als sie die Tür hinter ihm schloss, als wollte sie sein Schicksal besiegeln und ihm den Fluchtweg abschneiden. Er hielt den Blick gesenkt, und nach einem tiefen Seufzer sagte er: »Ich möchte Sie um Verzeihung bitten, Mylady. Obwohl mir bewusst ist, dass es für meine Taten keine Verzeihung gibt.«

Jessica legte ihm einen Arm auf die Schulter. »Darüber haben wir doch schon einmal gesprochen. Du kannst nicht die Schuld für Dinge auf dich nehmen, die vor so langer Zeit geschehen sind. Was jemand getan hat, der du eigentlich nicht warst.«

»Doch, ich war es, weil ich mich jetzt an alles erinnere! Wir Gholas wurden zu einem bestimmten Zweck erschaffen, und jetzt müssen wir die Konsequenzen tragen.«

Jessica sah ihn mit ungeduldiger Miene an. »Wir alle wissen, was du getan hast, Wellington. Das habe ich schon vor langer Zeit akzeptiert und dir verziehen.«

»Aber wirst du es auch tun, nachdem du dich erinnert hast? Eines Tages werden diese Kammern auch in deinem Geist geöffnet, und du wirst die grausamen alten Wunden spüren. Wir müssen uns der Schuld stellen, die unsere Vorgänger uns hinterlassen haben, sonst werden wir von Dingen aufgezehrt, die wir niemals getan haben.«

»Das ist für uns alle unerkundetes Territorium, aber ich vermute, dass jeder von uns für viele Dinge Buße tun muss.« Sie versuchte ihn zu trösten, aber er hatte das Gefühl, dass er es gar nicht verdiente.

Leto stoppte das Filmbuch und blickte mit Augen auf, in denen eine unheimliche Intelligenz schimmerte. »Also, ich

werde nur die Verantwortung für das übernehmen, was ich in *diesem* Leben tue.«

Jessica legte zärtlich eine Hand an Yuehs Gesicht. »Ich kann nicht verstehen, was du durchgemacht hast oder was du immer noch durchmachst. Wahrscheinlich werde ich es schon bald erfahren. Aber du solltest darüber nachdenken, wer du gerne sein möchtest, statt Angst vor dir selber zu haben.«

Aus ihrem Mund klang es so einfach, aber trotz seiner Bemühungen war er schon einmal verderbt worden. »Was ist, wenn ich auch in diesem Leben etwas Böses tue?«

Jessicas Miene wurde härter. »Dann kann dir niemand mehr helfen.«

26

Du glaubst, deine Augen seien offen, und doch siehst du nicht.

Ermahnung der Bene Gesserit

Die Wellen krachten gegen das schwarze Riff auf Buzzell und wirbelten einen Schleier aus Gischt empor. Mutter Befehlshaberin Murbella stand mit der einst in Ungnade gefallenen Schwester am Rand der kleinen Bucht und beobachtete, die die Phibianer im tiefen Wasser tollten. Die amphibischen Geschöpfe mit der glatten Haut schwammen umher, tauchten unter die Wellen und stießen wieder zur Oberfläche empor.

»Sie lieben ihre neue Freiheit«, sagte Corysta.

Wie Delfine in den Meeren der Alten Erde, dachte Murbella und bewunderte ihre Gestalten. Menschlich ... und doch auf entscheidende Weise anders.

»Ich würde viel lieber sehen, wie sie Soosteine ernten.« Sie drehte ihr Gesicht in den salzigen Wind. Graue Wolken zogen auf, aber die Luft blieb warm und feucht. »Die Schulden, die wir durch diesen Krieg aufnehmen müssen, sind enorm. Unsere Kreditwürdigkeit ist bereits jetzt erschöpft, und manche unserer wichtigsten Lieferanten akzeptieren nur noch harte Währungen – wie Soosteine.«

In den Monaten, seit sie Oculiat verlassen hatte, war die Mutter Befehlshaberin von Planet zu Planet gereist und hatte sich ein Bild von den Verteidigungsmaßnahmen gemacht. Wenn lokale Könige, Präsidenten und Generäle die Gefahr erkannten, stellten sie unabhängige Schlachtschiffe zur Verfügung, um die neu gebauten Gildenschiffe zu ergänzen, die von den Werften auf Junction geliefert wurden.

Jede Regierung und jeder politische Zusammenschluss von verbündeten Welten bemühte sich, neue Waffen zu erfinden oder zu erwerben, um sie gegen den Feind einzusetzen, doch bislang hatte sich nichts als wirksam erwiesen. Die Ixianer testeten immer noch die neuen Auslöscher, deren Herstellung offenbar erheblich schwieriger war, als man erwartet hatte. Murbella forderte ständig mehr Arbeit, mehr Material und mehr Opfer. Es war noch lange nicht genug.

Und der Krieg ging unaufhaltsam weiter. Seuchen breiteten sich aus. Die Maschinenflotten vernichteten jeden von Menschen besiedelten Planeten, auf den sie stießen. Am Rand einer Hauptkampfzone stachelten drei neue Ersatz-Sheeanas die Menschen auf, die zwischen Hammer und Amboss gefangen waren, jedoch ohne Erfolg. Seit Omnius seinen Feldzug begonnen hatte, konnte Murbella keinen einzigen klaren Sieg vorweisen.

In ihren betrübtesten Momenten kamen ihr die Chancen gering vor und die Hindernisse unüberwindbar. Vor Jahrtausenden hatten die Kämpfer in Butlers Djihad vor einer anderen unmöglichen Situation gestanden, und die Menschheit hatte nur gesiegt, weil sie einen entsetzlichen Preis gezahlt hatte. Sie hatten zahllose Atomwaffen gezündet, die nicht nur die Denkmaschinen, sondern auch Billionen von Menschen vernichtet hatten, die als Sklaven gehalten wurden. Dieser Pyrrhussieg hatten einen grässlichen Schandfleck auf der Seele der Menschheit hinterlassen.

Und nun war Omnius trotz dieses gigantischen Opfers zurückgekehrt, wie ein hartnäckiges Unkraut, dessen Wurzeln man nicht herausgerissen hatte. Wenn die Denkmaschinen im bisherigen Tempo weiter vorrückten, wäre die Menschheit in ein oder zwei Jahren zum letzten Endkampf gezwungen.

Wenn die ixianische Industrie endlich die sehnsüchtig erwarteten Auslöscher zur Verfügung stellte, würden alle militärischen Truppenverbände von den verschiedenen Pla-

neten eine Verteidigungslinie durch den Weltraum ziehen. Wenn es nach ihr ging, konnten sie gar nicht früh genug damit anfangen.

»In den letzten zwei Jahren konnten wir unsere Soostein-Lieferungen jeden Monat steigern.« Während sie sprach, wandte Corysta den Blick nicht von den herumtollenden Wasserwesen ab. »Die Phibianer arbeiten wesentlich produktiver, nachdem sie jetzt nicht mehr von den Geehrten Matres gefoltert werden. Und sie haben früher nie so ausgelassen gespielt. Sie betrachten den Ozean von Buzzell nun als ihre Heimat und nicht mehr als Gefängnis.«

Corysta war eine ehemalige Zuchtmutter, die hierher verbannt worden war, weil sie das Verbrechen begangen hatte, ihr Baby nicht hergeben zu wollen. Sie war zu einer unentwegten Wächterin der Soostein-Ernte geworden. Sie überwachte die Auslese, Reinigung und Verpackung der perlenartigen Edelsteine, die regelmäßig von Zwischenhändlern der MAFEA abgeholt wurden.

»Trotzdem brauchen wir mehr Soosteine.«

»Ich werde mit den Phibianern reden, Mutter Befehlshaberin. Ich erkläre ihnen, dass unsere Not groß ist, weil der Feind näher kommt. Wenn ich es ihnen sage, arbeiten sie vielleicht härter.« Corystas Lächeln war auf seltsame Weise undurchschaubar. »Ich werde es so formulieren, dass ich sie um einen Gefallen bitte.«

»Und das funktioniert?«

Corysta zuckte die Achseln. Die Phibianer sprangen hoch in die Luft und tauchten wieder ins Wasser, während Corysta ihnen lachend zuwinkte. Den Wassermenschen schien bewusst zu sein, dass sie beobachtet wurden. Das Sonnenlicht glitzerte auf dem Wasser. War es eine besondere Darbietung der Phibianer?

Unvermittelt tauchte etwas Großes, Schlangenähnliches neben den plantschenden Geschöpfen aus der Tiefe auf. Ein augenloser Kopf erhob sich über die Wellen, und im auf-

gerissenen runden Maul funkelten kristalline Zähne. Der Kopf drehte sich suchend, hinter den Flossen spürten die Kiemenklappen Vibrationen, wie eine Seeschlange aus uralten Legenden.

Murbella hielt den Atem an. Zu ihrer maßlosen Verblüffung ähnelte dieses Wesen einem Sandwurm von Rakis, obwohl es nur etwa zehn Meter lang war – und über Anpassungen verfügte, die es ihm ermöglichten, im Wasser zu leben. Unmöglich! Ein Seewurm?

Corysta lief aufgeregt die Felsen hinunter und watete in die Brandung. Die Phibianer hatten das Monstrum bereits gesehen und versuchten davonzuschwimmen. Der Wurm schoss auf sie zu, dass Gischt an seinen grünlichen Ringsegmenten aufschäumte.

Zwei weitere Ungeheuer kamen aus der Tiefe und umkreisten die Phibianer. Die Wassermenschen drängten sich zu einer Verteidigungformation zusammen. Ein Männchen mit einer Narbe auf der Stirn zog ein breites Messer mit flacher Klinge, das normalerweise dazu benutzt wurde, Cholister vom Meeresgrund abzulösen. Die anderen Phibianer schwenkten ebenfalls ihre Waffen, die gegen eine Seeschlange lächerlich wirkten.

Corysta, die knietief im Wasser stand, rutschte auf den algenglatten Felsen aus. Murbella lief zu ihr, völlig gebannt von dem, was sie im Meer sah. »Was sind das für Kreaturen?«

»Ungeheuer! Ich habe sie noch nie zuvor gesehen.«

Der narbige Phibianer stieß einen lauten vibrierenden Ruf aus und schlug die mit Schwimmhäuten versehene Hand laut aufs Wasser. Die Gruppe der Phibianer löste sich schlagartig auf. Einige tauchten unter, andere schwammen zügig durch die Wellen.

Obwohl sie keine Augen hatten, wussten die Würmer des Meeres genau, wo die Phibianer waren. Mit unglaublich schnellen Bewegungen ihrer langen Schlangenkörper ver-

folgten sie die amphibischen Arbeiter und trieben sie auf das felsige Ufer zu.

Murbella und Corysta beobachteten, wie der größte Wurm einen der Phibianer packte und ihn im feuchten Rachen verschwinden ließ. Die anderen Würmer griffen an wie ein Rudel fresswütiger Haie.

Murbella watete hinaus und packte Corystas Schulter, damit sie nicht weiter ins brodelnde Wasser hinausschwamm. Sie beide konnten das grausame Geschehen nur hilflos mitansehen. »Mein Meereskind!«, stöhnte Corysta.

Die Seewürmer schlugen spritzend um sich, während sie fraßen. Blutige Wellen schwappten gegen Murbellas Beine, während sie die schluchzende Corysta zurück ans Ufer zerrte.

27

Ein Planet ist viel mehr als nur ein Studienobjekt. Er ist eher ein Werkzeug, vielleicht sogar eine Waffe, mit der wir der Galaxis unseren Stempel aufdrücken können.

Liet-Kynes, das Original

Nachdem Stilgar und Liet ihre Erinnerungen wiedergewonnen hatten, waren sie zu Schiffsexperten für extremes Recycling geworden, um das meiste aus ihren reduzierten Ressourcen herauszuholen. Die Lebenserhaltungssysteme der *Ithaka* waren in der Diaspora von Genies entworfen worden, Abkömmlingen jener Menschen, die die grausamen Hungerjahre überlebt hatten. Die hocheffiziente Technik konnte Passagiere und Besatzung über einen langen Zeitraum versorgen, selbst wenn die Bevölkerungszahl zunahm. Aber nicht, wenn sie es mit absichtlicher Sabotage zu tun hatten.

Der große und schlanke Stilgar mit dem Körper eines Jugendlichen und den alten Augen eines Naib machte den Eindruck, als wäre er bereit, zu einer Reise durch die Wüste aufzubrechen. Er und Liet-Kynes waren anfangs durch gemeinsame Interessen verbunden gewesen und seit kurzem zusätzlich durch ihre wiedererweckte gemeinsame Vergangenheit. Liet weigerte sich, über die Krise zu sprechen, durch die Sheeana seinen Widerstand gebrochen hatte. Dieses Thema war für ihn viel zu privat, um auch mit engen Freunden darüber reden zu können.

Stilgar selbst konnte nicht vergessen, was die Hexen ihm angetan hatten. Er war durch und durch ein Wüstenmann von Arrakis. Unter der Anleitung von Proctor Superior Ga-

rimi hatte er seine Geschichte gelesen, wie er in jungen Jahren als Widerstandskämpfer gegen die Harkonnens, später als Naib und schließlich als Anhänger Muad'dibs gewirkt hatte. Doch um sein Ghola-Gedächtnis zu aktivierten, hatten die Schwestern versucht, ihn zu *ertränken*.

An einem wassergefüllten Recyclingbecken hatten Sheeana und Garimi ihm Gewichte an die Fußknöchel gebunden. Stilgar hatte sich gewehrt, aber die Hexen waren ihm körperlich überlegen. »Was habe ich getan? Warum macht ihr das mit mir?«

»Finde den Zugang zu deiner Vergangenheit«, sagte Sheeana, »oder stirb.«

»Ohne deine Erinnerungen bist du für uns nutzlos und solltest lieber ertränkt werden«, sagte Garimi. Dann warfen sie ihn ins Wasser.

Stilgar, der sich nicht von den Gewichten an seinen Füßen befreien konnte, war schnell untergetaucht. Er wehrte sich heftig, aber das Wasser war überall, erstickender als die dichteste Staubwolke. Verzweifelt blickte er nach oben und erkannte vage die verzerrten Schemen der Frauen. Keine von beiden rührte eine Hand, um ihm zu helfen.

Seine Lungen schrien, und Finsternis zog sich um ihn zusammen. Stilgar schlug wild um sich und wurde von Sekunde zu Sekunde schwächer. Er gierte nach einem Atemzug. Er wollte schreien – er *musste* –, aber es war keine Luft da. Ausgeatmete Blasen entströmten seinem offenen Mund. Schließlich war es mehr als unerträglich geworden, und er sog seine Lungen voll, flutete seine Atemwege. Er sah keinen Weg, wie er aus dem Tank herauskommen konnte ...

... und plötzlich war es kein Tank mehr, sondern ein breiter, tiefer Fluss. Ihm wurde bewusst, dass es einer der Planeten war, auf denen er in Muad'dibs Djihad gekämpft hatte. Er war mit einem Regiment caladanischer Soldaten marschiert, und schließlich hatten sie den Fluss überqueren müssen. Das Wasser war tiefer als erwartet, und alle

gingen unter. Seine Kameraden, die wie selbstverständlich schwimmen konnten, hatten nicht weiter darüber nachgedacht. Sie hatten sogar gelacht, als sie sich auf dem Weg zum anderen Ufer machten. Stilgar jedoch wurde unter die Wasseroberfläche gezogen. Er reckte sich empor, der Luft entgegen. Auch damals hatte er Wasser eingeatmet und wäre fast ertrunken ...

Schließlich zog Sheeana ihn aus dem Tank und pumpte seine Lungen leer. Ein Suk-Arzt mit missbilligender Miene tadelte die beiden Frauen, während Sheena den jungen Ghola wiederbelebte. Sie drehten ihn auf den Bauch, und er erbrach säuerliches Wasser. Er war kaum in der Lage, sich auf Knien vom Boden zu erheben.

Als er sich mit zornigem Blick zu Sheeana umdrehte, war er mehr als nur ein elfjähriger Junge. Er war der Naib Stilgar.

Als er später sah, dass auch Liet sein altes Ich wiedergefunden hatte, wagte Stilgar es nicht, ihn zu fragen, welche schrecklichen Qualen sein Freund über sich hatte ergehen lassen müssen ...

Nun waren die beiden zum großen Frachtraum unterwegs, um sich die Sandwürmer anzusehen, wie sie es schon viele Male zuvor getan hatten. Der hohe Beobachtungsraum war einer ihrer Lieblingsplätze geworden – und jetzt erst recht. Die gewaltigen Würmer riefen starke atavistische Empfindungen in ihnen wach.

Während sie sich näherten, atmete Stilgar den tröstenden Geruch der warmen, trockenen Luft ein, den Geruch nach Würmern und Zimt. Die Nostalgie ließ ihn kurz lächeln, bevor er die Stirn runzelte. »Eigentlich dürfte ich das gar nicht riechen.«

Liet ging schneller. »Dieses Biotop muss sorgfältig isoliert bleiben. Wenn die Versiegelungen undicht werden, könnte Feuchtigkeit in den Frachtraum eindringen.« Eine weitere technische Störung, nachdem es schon so viele andere gegeben hatte!

Sie eilten zum Beobachtungsraum und fanden dort den jungen Thufir Hawat, der die Reparaturarbeiten überwachte. Zwei Bene-Gesserit-Schwestern und Levi, einer der jüdischen Flüchtlinge, waren dabei, neue Plazscheiben einzusetzen. Sie versiegelten die Fenster hoch über dem sandgefüllten Frachtraum mit einer dicken Schicht Dichtungsmasse. Thufir zog eine finstere Miene.

Stilgar trat vor und nahm eine einschüchternde Haltung ein. Die Überwachung der Sandwürmer und der Recyclingsysteme war normalerweise seine und Liets Aufgabe. »Was tust du hier, Hawat?«

Thufir reagierte überrascht auf den kalten, anklagenden Tonfall des Fremen. »Jemand hat Säure auf die Versiegelungen geschüttet. Dadurch wurden nicht nur die Dichtungen, sondern auch ein Teil der Plazscheiben und der Wandverkleidung zerstört.«

»Wir konnten es rechtzeitig flicken«, sagte Levi. »Außerdem haben wir einen Zeitzünder gefunden, durch den eins unserer Wasserreservoirs geleert worden wäre. Die Flüssigkeit hätte den Frachtraum geflutet.«

Stilgar zitterte vor Wut. »Das hätte die Würmer getötet!«

»Erst vor zwei Tagen habe ich all diese Systeme persönlich überprüft«, sagte Liet. »Das ist keine technische Panne.«

»Nein«, stimmte Thufir ihm zu. »Unser Saboteur ist wieder aktiv geworden.«

Während Stilgar misstrauisch die versammelten Personen musterte, eilte Liet zur Instrumentenkonsole, um die Klimawerte im Frachtraum zu überprüfen. »Anscheinend wurde kein nachhaltiger Schaden angerichtet. Die Anzeigen liegen immer noch im Toleranzbereich der Würmer. Die Filteranlagen dürften die Luftfeuchtigkeit schon bald auf den Sollwert reduziert haben.«

Stilgar untersuchte die neue Versiegelung mit besonders großer Sorgfalt und stellte fest, dass sie den Anforderungen genügte. Er tauschte mit Liet einen Blick, der besagte, dass

für sie jeder an Bord des Schiffes verdächtig war. *Abgesehen von uns beiden,* dachte Stilgar.

Vor langer Zeit, als er und Liet sich erstmals begegnet waren, hatten die beiden Männer viele gemeinsame Abenteuer im Kampf gegen die ruchlosen Harkonnens bestanden. Genauso wie sein Vater hatte Liet ein Doppelleben geführt, indem er mit den Wüstenmännern an seinem großen Traum arbeitete, während er gleichzeitig als Imperialer Planetologe und Schlichter tätig war. Liet war außerdem der Vater von Chani. Der Ghola des Fremenmädchens hatte sich noch nicht an ihn erinnert, aber er wusste nun wieder alles über sie und betrachtete Chani mit einer seltsamen, alt gewordenen Liebe in den Augen.

Belästigt vom beißenden Geruch nach Säure und Dichtungsmasse wandte Stilgar sich vom Beobachtungsfenster ab. »Von nun an werde ich hier schlafen. Ich lasse nicht zu, dass Shai-Hulud stirbt, nicht, solange ich noch atmen kann.«

»Ich arbeite mit dem Bashar zusammen. Es muss irgendwelche Spuren geben, wir müssen nur danach suchen. Die Säure stammt aus einem gesicherten Lager, also gibt es dort vielleicht Fingerabdrücke oder DNS-Spuren.« Im Gegensatz zu den berühmten alten Porträts waren Thufirs Lippen nicht vom Saphosaft rot gefleckt, seine Haut war nicht ergraut, und seine Augen waren nicht von Alter und Erschöpfung gezeichnet. »Vielleicht haben die Kameras den Saboteur aufgezeichnet, während er sich zum Beobachtungsraum geschlichen hat. Wenn ich ihn endlich gefasst habe, werden wir alle wieder ruhiger schlafen können.«

»Nein«, sagte Stilgar. »Selbst dann werde ich nicht in meiner Wachsamkeit nachlassen.«

* * *

Plötzlich lebte die ärgerliche Sabotage wieder auf, in unterschiedlichster Form und an wahllos über das Schiff verteil-

ten Stellen. Die Nerven aller Passagiere waren angespannt. Die Bene Gesserit blieben wachsam und vorsichtig, während der Rabbi zu einer wachsenden Zahl von Anhängern predigte, dass sich Spione und Mörder unter ihnen verbargen.

Duncan ging die Daten durch und erstellte Berechnungen. Erneut fragte er sich, ob einer oder mehrere der Gestaltwandler, die als Bändiger aufgetreten waren, sich immer noch an Bord aufhielten, nachdem sie aus den Trümmern ihres Schiffes entkommen waren. Wie sonst hätte sich der Saboteur verbergen können? Nach jahrelanger Suche waren Duncan und Teg die Ideen ausgegangen. Wie konnte dieser Feind durch das Netz aus Überwachungskameras, Wahrsagerinnen und Suchaktionen schlüpfen? In ein paar verdächtigen Szenen war eine verschwommene Gestalt zu erkennen, die sich durch verbotene Bereiche bewegte, aber selbst durch aufwendige Bildbearbeitung konnten die Gesichtszüge nicht kenntlich gemacht werden.

Der Saboteur schien genau zu wissen, wo und wann er zuschlagen konnte. Eine endlose Serie von Pannen und kleinen Unfällen hielt die Besatzung des Schiffes in Atem.

Einmal hatten die Kameras jemanden aufgezeichnet, offensichtlich einen Mann, der sich verstohlen durch einen Korridor in der Nähe der Luftaufbereitungsanlagen schlich. Er war schwarz gekleidet und trug eine enge Kapuze, die den größten Teil seines Gesichts verbarg. Er war mit einem langen Messer und einer Brechstange bewaffnet, und er beugte sich gegen den starken Luftstrom nach vorn. Wie Flüssigkeit, die durch eine Rinne ablief, schlüpfte der Mann in die Zentrale der Sauerstoffversorgung, wo große Ventilatoren die Luft in das Bronchiensystem des Nicht-Schiffes bliesen und sie durch dicke Vorhänge aus Fasermatten drückten, die mit Biogel präpariert waren, um Verunreinigungen herauszufiltern.

In einem plötzlichen Wutausbruch schlug der Unbekannte auf die porösen Filtermatten ein, riss sie aus den Halte-

rungen und zerstörte die Luftreinigungsanlage. Nachdem der Schaden angerichtet war, wandte sich der Saboteur zur Flucht. Kein einziges Bild der Kameras zeigte sein Gesicht; es ließ sich nicht einmal mit Gewissheit sagen, ob der Vandale männlich oder weiblich war. Als das Sicherheitspersonal in die Sektion stürmte, war der Übeltäter längst im heulenden Luftstrom verschwunden.

Duncan musste die offensichtliche Antwort nicht laut aussprechen. *Gestaltwandler.* Er sah sich noch einmal die Aufzeichnungen der Kamikaze-Aktion der Bändiger an, wie die Schiffe in die Hülle der *Ihaka* gekracht waren und die Leichen der Piloten geborgen und entsorgt wurden. Einer der Gestaltwandler musste aus einem der brennenden Wracks gekrochen sein und sich davongestohlen haben.

Und vielleicht sogar mehr als nur einer.

* * *

Die Luft roch feucht und stickig, wie nach Tang und Abwässern. Duncan stand auf dem glitschigen Steg über einem der größten Algentanks. Der gesamte Bottich starb ab. *Vergiftet.*

Neben ihm stand Teg und packte das Geländer so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten. Er blickte stirnrunzelnd auf die chemischen Daten, die sein Analysegerät anzeigte. »Schwermetalle, starke Toxine, eine Liste tödlicher Chemikalien, die nicht einmal dieses Zeug verdauen kann.« Er schöpfte eine Handvoll der ehemals fruchtbaren grünen Substanz aus dem Tank. Nun war die Masse bräunlich und fiel in sich zusammen.

»Der Kerl versucht, unsere Nahrungserzeugung zu sabotieren«, sagte Duncan.

»Genauso wie unsere Luftversorgung.«

»Zu welchem Zweck? Um uns zu töten, wie es scheint.«

»Oder um uns einfach nur hilflos zu machen.«

Duncan blickte finster auf den Bottich. Er war wütend und fühlte sich verletzt. »Arbeiter sollen den Tank leeren und säubern. Die Dekontamination muss so schnell wie möglich erfolgen. Dann sollen sie Material aus den anderen Tanks ernten, um die Biomasse zu impfen. Wir müssen das System stabilisieren, bevor irgendetwas anderes schiefgeht.«

* * *

Duncan hielt sich allein auf der Navigationsbrücke auf, als die nächste Katastrophe eintrat. Mit den Jahren hatten die Passagiere gelernt, die schwachen Vibrationen zu ignorieren, die die Maschinen des Nicht-Schiffes erzeugten. Nun jedoch kam es zu einem heftigen Ruck und einer offensichtlichen Kursabweichung, die ihn fast aus dem Sitz geworfen hätte.

Er rief nach Teg und Thufir, dann schleppte er sich zur Konsole, um den Weltraum in ihrer Umgebung abzusuchen. Er sorgte sich, dass sie mit einem Asteroiden zusammengestoßen oder in eine Gravitationsanomalie geraten waren. Aber die Ortung ergab keine Anzeichen einer Kollision, keine Hindernisse in der näheren Umgebung. Die *Ithaka* schien immer weiter vom Kurs abzuweichen, und Duncan bemühte sich, das mit den vielen kleineren Triebwerksdüsen, die über die ganze Hülle verteilt waren, wieder auszugleichen. Dadurch wurde die Rotation des Schiffes verlangsamt, obwohl sie nicht ganz aufhörte.

Während sich das riesige Schiff weiterdrehte, sah er eine silbrig glitzernde Spur, die wie ein Nebelschleier aussah und vom Heck ausging. Eins der drei größten Wasserreservoirs des Nicht-Schiffes war entleert worden – absichtlich. Die Flüssigkeit war mit genügend Kraft ausgestoßen worden, um die *Ithaka* vom Kurs abzubringen. Durch das fehlende Wasser hatte sich die Ballastverteilung im Schiff geändert und es in Rotation versetzt. Die Bewegung ver-

schlimmerte ihre Lage, während immer mehr Wasser in den Weltraum strömte und hinter ihnen einen Kometenschweif bildete. Die Schiffsreserven!

Duncan arbeitete fieberhaft an den Kontrollen, erhielt Zugriff auf die Luke des Reservoirs und betete, dass der rätselhafte Saboteur lediglich die Tür zum Weltraum geöffnet hatte, statt sie mit einer der Minen aufzusprengen, die in der Waffenkammer hinter Schloss und Riegel aufbewahrt wurden.

Teg stürmte auf die Navigationsbrücke, als Duncan es gerade geschafft hatte, die Luke zu schließen. Der Bashar beugte sich über die Bildschirme, das junge, aber dennoch erfahrene Gesicht von Sorgenfalten gezeichnet. »Das war genug Wasser, um uns ein Jahr lang am Leben zu erhalten!« Der Blick seiner grauen Augen wanderte hektisch hin und her.

Duncan schritt unruhig auf und ab und starrte auf den Schleier aus verlorenem Wasser. »Wir können einen Teil davon zurückholen. Wir brauchen nur das Eis abzuschöpfen, und wenn ich unser Drehmoment aufgehoben habe ...«

Doch dann sah er vor dem Sternenhintergrund noch etwas anderes. Linien tauchten auf, vielfarbig funkelnde Fäden, die sich zusammenzogen und das Nicht-Schiff wie ein Spinnennetz umschlossen. Das Netz des Feindes! Wieder war es hell genug, dass auch Teg es sehen konnte. »Verdammt! Warum ausgerechnet jetzt!«

Duncan stürmte zum Pilotensitz und aktivierte das Holtzman-Triebwerk. Wenn sich Saboteure an Bord befanden, mochte es sein, dass die Triebwerke manipuliert waren und explodieren würden, aber er hatte keine andere Wahl. Er zwang die rätselhaften Maschinen dazu, den Raum zu falten, bevor er darüber nachdenken konnte, welchen Kurs er einschlagen wollte. Das immer noch rotierende Nicht-Schiff sprang zu einem anderen Ort in der Raumzeit.

Sie überlebten.

Duncan sah Teg an und seufzte. »Wir hätten sowieso nicht allzu viel vom ausgeströmten Wasser bergen können.«

Selbst die hochentwickelten Recycler des Schiffes hatten ihre Grenzen, und nun wurden sie durch die Tat des Saboteurs – offenbar gezielt – vor eine unausweichliche Konsequenz gestellt. Nach vielen Jahren des ununterbrochenen Fluges mussten die Vorräte des Nicht-Schiffes ergänzt werden, sobald sie einen geeigneten Planeten fanden. Keine leichte Aufgabe in einer gewaltigen Galaxis, in der riesige Entfernungen überwunden werden mussten. Seit Jahren waren sie auf keine lebensfreundliche Welt gestoßen. Nicht mehr seit ihrem Besuch auf dem Planeten der Bändiger.

Aber Duncan wusste, dass das nicht ihr einziges Problem sein würde. Wenn sie einen geeigneten Ort fanden, wären sie – erneut – gezwungen, sich zu offenbaren.

28

Synchronia ist mehr als eine Maschine, mehr als eine Metropole. Sie ist eine Erweiterung des Allgeists. Ständig verändert und verwandelt sie sich in verschiedene Konfigurationen. Zuerst dachte ich, es würde Verteidigungszwecken dienen, aber hier scheint mir eine ganz andere Kraft am Werk zu sein, ein überraschend kreativer *Funke. Diese Maschinen sind außerordentlich seltsam.*

Baron Wladimir Harkonnen, der Ghola

Die Metropole vor ihnen war auf ihre industrielle und metallische Art wunderschön. Scharfe Kanten, sanfte Kurven und sehr viel Energie, wenn sich Strukturen bewegten und wie eine perfekt eingestellte Maschine blitzten. Eckige Gebäude und fensterlose Türme bedeckten jeden Quadratmeter des Bodens. Nirgendwo sah der Baron lästiges Grün, keine grellbunten Blumen oder Gartenanlagen – kein Blatt, keine Blüte, kein Grashalm.

Synchronia war ein betriebsames Symbol der Produktivität, des Profits und der politischen Macht, falls die Denkmaschinen tatsächlich verstanden hatten, wie solche Dinge funktionierten. Vielleicht würde Wladimir Harkonnen dem Allgeist beibringen, wie es ging.

Nach der langen Reise von Caladan fuhren der Baron und Paolo mit einer Bahn ins ständig aktive Zentrum der Maschinenstadt. Der Atreides-Ghola lugte mit großen und hungrigen Augen durch die gewölbten Scheiben nach draußen. Sie wurden von einer Eskorte aus acht Gestaltwandlern begleitet. Der Baron hatte nie verstanden, in welcher Verbindung die Gestaltwandler zu Omnius und dem neuen

Synchronisierten Imperium standen. Der Waggon schoss über eine unsichtbare Schiene hoch über dem Boden dahin und pfiff wie eine abgefeuerte Kugel zwischen den sich ständig verändernden Gebäuden hindurch.

Als sie tiefer in die Stadt vordrangen, erhoben sich gewaltige Gebäude wie arbeitende Kolben aus dem Boden, versanken oder verschoben sich zur Seite und drohten den Waggon zwischen sich zu zerquetschen. Wenn die halb lebendigen Gebäude wie Tang in der Brandung schwankten, bewegten sich die Gestaltwandler im Waggon im gleichen Rhythmus. Dabei lächelten ihre leichenhaften Gesichter selig, als wären sie Teil einer choreographierten Aufführung.

Wie eine Nadel, die sich durch ein kompliziertes Labyrinth aus Löchern fädelte, rasten sie auf einen riesigen spitzen Turm zu, der sich aus dem Stadtzentrum erhob, als würde sich ein gewaltiger Dorn durch die Planetenoberfläche bohren. Schließlich kam der Waggon klickend auf einem spektakulären Zentralplatz zum Stehen.

Aufgeregt und neugierig erhob sich Paolo und drängte durch die Tür nach draußen. Obwohl Unsicherheit und Furcht an ihm nagten, bewunderte der Baron die zahllosen Feuer, die an bestimmten geometrischen Punkten rund um die Turmspitze brannten. Es waren Pfähle, an die Menschen wie Märtyrer gefesselt waren. Anscheinend hatte die Flotte der Denkmaschinen bei ihrem Feldzug zahlreiche Versuchsobjekte gefangen genommen. Für den Baron war diese Extravaganz atemberaubend. Diese Maschinen legten zweifellos eine Menge Potenzial und sogar eine unheimliche Begabung zur Phantasie an den Tag.

Er dachte an die gewaltige Maschinenflotte im Weltraum, wie sie sich systematisch immer weiter ins Territorium der Menschheit vorschob. Wenn die Maschinen endlich einen Kwisatz Haderach unter ihrer Kontrolle hatten, würde der Allgeist die Bedingungen der mechanischen Prophezeiung erfüllen und eine Niederlage unmöglich machen - zumin-

dest glaubte Omnius daran, wie Khrone erklärt hatte. Für den Baron war es amüsant, dass die Denkmaschinen alles als Absolutum betrachteten. Nach fünfzehntausend Jahren sollten sie eigentlich eines Besseren belehrt worden sein.

Paolo hatte sich von einem Wirbelsturm des Größenwahns mitreißen lassen. Die Aufgabe des Barons bestand darin, ihn in diesen Illusionen zu bestärken, während er ständig berücksichtigen musste, dass er sich in einer gefährlichen Lage befand und seinen ganzen Verstand brauchte. Da er nicht wusste, ob ihm Ruhm und Ehre oder ein schmachvoller Tod bevorstanden, wurde der Baron ständig daran erinnert, dass er lediglich ein Katalysator für Paolo war. *Nur von sekundärer Bedeutung!*

Alia tauchte wieder aus dem Hintergrund seines Bewusstseins auf und unterbrach seine Gedanken. Sie versicherte ihm, dass die Maschinen ihn abservieren würden, wenn er seinen Zweck erfüllt hatte. Als er innerlich über ihre Einmischung tobte, kreischte sie zurück: *Du wirst uns beide umbringen, Großvater! Erinnere dich an dein erstes Leben – du warst nicht immer so ein leichtgläubiger Narr!*

Der Baron schüttelte heftig den Kopf und wünschte sich, er könnte sie aus seinem Geist vertreiben. Vielleicht war die Alia-Folter nur das Resultat eines Tumors, der auf ein kognitives Zentrum seines Gehirns drückte. Die bösartige kleine Abscheulichkeit war tief in seinem Schädel verwurzelt. Vielleicht konnte ein Roboterchirurg sie herausschneiden ...

Die Gestaltwandler führten ihn und seinen jungen Schützling über einen Bahnsteig zu einer Treppe, die zum Platz hinunterführte. Begeistert lief Paolo voraus und führte einen Freudentanz auf. »Gehört das alles mir? Wo ist mein Thronsaal?« Er blickte sich zum Baron um. »Mach dir keine Sorgen, ich werde auch für dich einen Platz in meinem Gefolge finden. Du bist immer gut zu mir gewesen.« War das vielleicht ein letzter Rest der Atreides-Ehre? Der Baron zog eine finstere Miene.

Die Gestaltwandler drängten den Baron in eine Liftkabine, während sie zuließen, dass Paolo ohne Unterstützung eintrat. Doch statt zur Spitze des Turms aufzusteigen, wie der Baron erwartet hatte, stürzte der Lift im freien Fall den Eingeweiden der Hölle entgegen. Er unterdrückte den Impuls, laut zu schreien, und sagte: »Wenn du wirklich der Kwisatz Haderach bist, Paolo, solltest du vielleicht lernen, deine Kräfte ... *unmittelbarer* anzuwenden.«

Der Junge zuckte stumm die Achseln. Anscheinend erkannte er nicht, in welcher Gefahr sie schwebten.

Als der Lift reibungslos zum Stehen gekommen war, schmolzen die Wände weg und offenbarten einen gewaltigen unterirdischen Raum. Genauso wie draußen gab es auch hier keine Beständigkeit. Rotierende Wände und der Fußboden aus Klarplaz machten den Baron schwindlig und orientierungslos, als würden die beiden Menschen im Weltraum unter einer Kuppel stehen.

Nebel stieg auf und kondensierte zur Gestalt eines großen Mannes. Er war gesichtslos und geisterhaft und ragte doppelt so hoch wie ein ausgewachsener Mensch auf. Er trat vor sie und bewegte die Arme, wodurch er einen eisigen Luftwirbel erzeugte, der nach Metall und Öl roch. In der Erscheinung wurden zwei leuchtende Augen sichtbar. Aus einem verschwommenen Mund kam eine tiefe Stimme. »Das ist also unser Kwisatz Haderach.«

Paolo richtete sich kerzengerade auf und gab voller Leidenschaft wieder, was der Baron ihm eingetrichtert hatte. »Ich werde derjenige sein, der an alle Orte blicken und alle Dinge gleichzeitig sehen kann, derjenige, der die Massen anführt. Ich bin die Abkürzung des Weges, der Retter, der Messias, derjenige, von dem in zahllosen Legenden gesprochen wird.«

Worte flossen aus dem Nebel. »Du hast eine charismatische Präsenz, die mich fasziniert. Menschen neigen dazu, den unwiderstehlichen Drang zu entwickeln, körperlich

attraktiven, betörenden Anführern zu folgen. Mit den geeigneten Zügeln könntest du ein sehr wirksames und zerstörerisches Werkzeug für uns sein.« Die Nebelgestalt lachte und wirbelte wieder kalten Wind auf. Dann richteten sich die Augen, die nicht von dieser Welt zu sein schienen, auf den Baron. »Du wirst dafür sorgen, dass der Junge kooperiert.«

»Ja, natürlich. Bist du Omnius?«

»Ich spreche für den Allgeist.« Das Nebelbild wallte und konzentrierte sich dann zur Gestalt eines Roboters aus glänzendem Metall, in dessen Gesicht ein übertriebenes und gleichzeitig bedrohlich wirkendes Lächeln eingeprägt war. »Der Einfachheit halber nenne ich mich Erasmus.«

Die Wände des Raums verschoben sich wie ein Kaleidoskop und offenbarten Hunderte von kantigen Kampfrobotern, die wie eigentümliche Käfer rund um sie Stellung bezogen hatten. Ihre Metallaugen funkelten feindselig.

»Vielleicht werde ich euch jetzt befragen. Oder mache ich es später? Unentschlossenheit ist eine sehr menschliche Eigenschaft, wisst ihr. Wir haben alle Zeit der Welt zur Verfügung.« Das Lächeln im Platingesicht des Roboters blieb unverändert. »Eure Marotten muss man einfach lieben.«

Dritter Teil

23 Jahre nach der Flucht von Ordensburg

29

Die vier Spezialschiffe der Gilde waren schlank und mit Sensoren gespickt. Wie Hornissen flogen sie tief über die Wellen von Buzzell dahin. Ihre Scanneraugen waren auf das Wasser gerichtet und suchten nach Anzeichen von Bewegung. Im Kommandoschiff lugte Waff durch die mit Gischt bespritzten Plazfenster und hoffte, einen Blick auf einen Seewurm erhaschen zu können. Die Aufregung und Vorfreude des Tleilaxu waren fast greifbar. Irgendwo dort unten waren die Würmer.

Er hatte die Geschöpfe vor etwas über einem Jahr freigelassen, und nach den wilden Gerüchten, die von der Gilde aufgeschnappt worden waren, hatten sich die Seewürmer gut eingelebt. Keine der Bene-Gesserit-Hexen auf den felsigen Inseln verstand, woher die schlangengleichen Wesen gekommen waren. Nun war es Zeit für Waff, zu ernten, was er ausgesät hatte. Er konnte es gar nicht abwarten, sie wiederzusehen, sich zu vergewissern, dass er seine heilige Mission erfüllt hatte.

Der Himmel war bedeckt, und stellenweise lag Nebel über dem Meer. In regelmäßigen Abständen warfen die Ortungsteams Sonarpulser ins Wasser. Die rhythmischen Signale dienten dem Aufspüren großer Meeresbewohner und würden theoretisch die Seewürmer genauso anlocken, wie es die Fremen einst auf Rakis mit den Klopfern getan hatten. Neben Waff saßen fünf schweigende Gildenmänner im Cockpit und überwachten die Instrumente, während kleinere Jagdplattformen tiefer über dem Wasser kreisten und den Hornissen folgten. Immer wieder kehrten die Plattformen zurück, um die Stellen zu überprüfen, an denen die Pulser abgesetzt worden waren.

Die Leviathane aus der Tiefe, von denen in uralten Schriften die Rede war, verkörperten mehr als nur Gottes Urteil über die ungläubigen Powindah. Dies war die Rückkehr des Propheten, Gottes Boten, die aus der Asche von Rakis wiederauferstanden waren, in neuer, angepasster Gestalt.

Die ersten Sichtungen der Geschöpfe waren innerhalb von sechs Monaten erfolgt. Anfangs hatte niemand die Berichte der amphibischen Soostein-Ernter ernstnehmen wollen, bis ein Angriff der Seewürmer von Bewohnern einer Inselsiedlung beobachtet worden war. Nach den Augenzeugenberichten – die Bene Gesserit wurden als genaue Beobachterinnen ausgebildet – waren die Monster bereits viel größer, als Waff vorhergesagt hatte. Wahrlich ein Zeichen, dass seine Arbeit unter Gottes Segen stand.

Solange sie genügend Nahrung fanden, konnten die Seewürmer weiter wachsen und sich vermehren. Offenbar bevorzugten sie die großen Cholister, die Quelle der Soosteine, und fielen immer wieder über die Kolonien der Meerestiere her, die von den Phibianern gepflegt wurden. Die Wasserbewohner hatten sich zusammengetan, um die Bestien zu vertreiben, was ihnen jedoch nicht gelungen war.

Waff lächelte. Natürlich konnte es ihnen nicht gelingen. Niemand konnte einen Weg ändern, den Gott vorgegeben hatte.

Die erzürnten Hexen hatten Jagdtrupps zusammengestellt und waren mit Booten aufs Meer hinausgefahren, geführt von rachsüchtigen Phibianern. Sie forderten Waffen von Ordensburg an, um die Seewürmer töten zu können. Doch während die Streitkräfte des Feindes Hunderte von Randwelten angriffen und die Industrien auf Junction und Ix fast nur noch für den Kriegsbedarf der Neuen Schwesternschaft arbeiteten, waren nur noch sehr wenige Kapazitäten frei.

Die Bene Gesserit brauchten die Soosteine, um ihre Armee schneller aufzubauen und auszurüsten, als der Feind sie

vernichten konnte, doch wenn die Seewürmer produzierten, was sich Waff erhoffte, wären die Geschöpfe von viel größerem Wert als jeder Edelstein. Bald würde es zahlreiche Gewürzquellen geben, einschließlich einer neuen und stärker wirksamen Form. Waff konnte jetzt die Kreaturen auf jede Wasserwelt verpflanzen, wo sie gedeihen würden, ohne dass sie an ein neues Ökosystem angepasst werden mussten. Angesichts ihres gegenwärtigen Melangemonopols würde die Schwesternschaft darüber gar nicht glücklich sein.

Der Pilot ließ das Kommandoschiff kreisen. Die Gildenmitarbeiter blickten starr auf die Monitore. »Wir sehen Schatten in unterschiedlichen Tiefen. Sehr viele Spuren. Wir sind nahe.«

Waff lief neugierig zur anderen Seite des Schiffes und blickte auf die leichte Dünung hinaus. Die Pulser setzten ihren Lockrhythmus fort, und die Jagdplattformen bewegten sich dicht über den Wellen. »Seien Sie bereit, sofort zu reagieren, wenn Sie einen Wurm bemerken. Ich will einen sehen. Lassen Sie es mich wissen, wenn es eine Sichtung gibt.«

Unten im Wasser erkannte er zwei glatthäutige Phibianer, die neugierig zu sein schienen, was es mit den pulsierenden Bojen und all der Betriebsamkeit auf sich hatte. Einer hob die Hand zu einem unverständlichen Zeichen, als die Hornissenschiffe und die Plattformen über sie hinwegrasten.

»Seewurm taucht auf«, verkündete ein Gildenmann. »Ziel erfasst.«

Der kleine Tleilaxu hetzte nach vorn ins Cockpit. Unter ihnen zeigte sich eine lange, dunkle Gestalt im Wasser und stieg wie ein großer Wal zur Oberfläche auf. »Wir müssen ihn fangen und töten. Nur so können wir sehen, was sich im Innern befindet.«

»Ja«, sagte der Gildenmann. Waff kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Er würde diese Leute nie

verstehen. Stimmte der Mann ihm zu, oder bestätigte er lediglich den Befehl? Doch diesmal war es ihm gleichgültig.

Waff blickte auf die projizierte Karte und bemerkte, dass die Suche sie in die Nähe einer bewohnten Felsinsel geführt hatte. Sobald er die erfolgreiche Ansiedlung der Würmer verifiziert hatte, bestand keine Notwendigkeit mehr, die Angelegenheit geheim zu halten. Die Hexen konnten nichts gegen die Geschöpfe unternehmen oder verhindern, dass sie Gewürz produzierten. Sie konnten ihn nicht von seiner Arbeit abhalten. Wenn sein Team heute ein Exemplar fing und die Ergebnisse seiner Experimente bestätigt wurden, wäre die Wahrheit offensichtlich.

Wir werden den Hexen zeigen, was sich unter den Wellen verbirgt. Dann sollen sie selber die Schlussfolgerungen daraus ziehen.

Mit summenden Triebwerken wurde das Kommandoschiff langsamer. Als der Seewurm mit glänzenden Ringsegmenten durch die Oberfläche brach, feuerten Waffs Jäger im gleichen Moment eine Salve Überschallharpunen von den schwebenden Plattformen ab. Die mit Widerhaken versehenen Spitzen trafen das Geschöpf, bevor es die Gefahr erkennen und wieder abtauchen konnte. Die Harpunen gruben sich in die weichen Stellen zwischen den Ringen und verankerten sich, während der Wurm um sich schlug. Waff empfand große Freude, aber gleichzeitig tat es ihm leid, dass der Kreatur Schmerzen zugefügt wurden. Hinter dem Kommandoschiff wurden von drei weiteren Hornissen Harpunen in den Wurm geschossen und die Seile aus Hyperfilament straff gezogen.

»Achten Sie darauf, ihn nicht zu sehr zu verletzen!« Waff wollte das Wesen ohnehin töten – ein notwendiges Opfer im Namen des Propheten –, aber wenn der Kadaver und die inneren Organe stark beschädigt waren, wäre der Wurm schwieriger zu sezieren.

Die Flotte der Hornissenschiffe schwebte unbeweglich über den Wellen, während die straffen Seile den sich windenden Wurm hielten. Milchige Flüssigkeit trat aus und verteilte sich im Wasser, bevor der Tleilaxu-Forscher die Anweisung erteilen konnte, davon Proben zu nehmen. Andere Seewürmer umkreisten ihren verzweifelten Bruder wie hungrige Haie.

Der Wurm war zwanzig Meter lang – ein enormes Wachstum für einen so kurzen Zeitraum. Waff war beeindruckt. Wenn sich die Geschöpfe genauso schnell fortpflanzten, wie sie an Größe zunahmen, würde es im Ozean von Buzzell bald von ihnen wimmeln! Mehr hätte er sich nicht wünschen können.

Die verwundete Kreatur ermüdete schnell und wehrte sich kaum noch. Die Maschinen summten unter der Anstrengung, als die Gildenschiffe den Wurm zum nächsten Riff schleppten, das in der Nebelbank kaum zu erkennen war. Die kleinen Jagdplattformen kehrten zu den Hornissenschiffen zurück und dockten in den engen Hangars an.

Die Insel war einer der wichtigsten Vorposten der Schwesternschaft für die Soostein-Verarbeitung. Dort gab es einfache Unterkünfte, Lagerhäuser und einen eingeebneten Raumhafen, auf dem kleine Schiffe landen konnten. *Sollen die Hexen ruhig alles sehen!*

Im Formationsflug schleppten die Hornissenschiffe den gefangenen Wurm ans Ufer. Unten im Wasser erschienen mindestens zwanzig Phibianer mit einfachen Speeren und Dreizacken – als würden sie sich einbilden, sie könnten den gigantischen Wesen gefährlich werden! Unter lauten Flüchen und Drohungen griffen die Phibianer den Wurm an und stachen auf ihn ein.

Verärgert über die Störung wandte sich Waff an die Gildenmänner. »Vertreiben Sie sie!« Mit kleinen Kanonen, die auf dem Deck des Kommandoschiffs montiert waren, schos-

sen sie ungezielt auf die Phibianer und töteten zwei von ihnen. Die anderen tauchten sofort ab. Zunächst ließen sie die blutigen Leichen an der Oberfläche treiben, doch wenig später kehrten einige Phibianer zurück. Als sie versuchten, ihre Artgenossen zu bergen, schoss ein Seewurm heran und verschlang die Leichen.

Das dröhnende Summen der Hornissenschiffe lockte eine größere Frauengruppe zum Kai, als die erschlaffte Jagdbeute zum Hafen der Ansiedlung gebracht wurde. Dunkel gekleidete Schwestern verließen ihre Behausungen und dachten vielleicht, dass Schmuggler oder Vertreter der MAFEA eingetroffen waren. Nach den jüngsten Verwüstungen, die die Seewürmer angerichtet hatten, war die Soostein-Ernte weitgehend eingestellt worden. Die Sortier- und Verpackungsanlagen standen still.

Mit vor Stolz geschwellter Brust sprang Waff von der Rampe auf den Hafenkai, während die Gildenmänner den Wurm an Land hievten. Der dünne Schwanz hing noch im Wasser. Vom Kampf erschöpft und von den Harpunenwunden geschwächt schlug das gefangene Wesen noch einmal um sich und verbrauchte seine letzten Kraftreserven. Obwohl Waff und seine Diener den Wurm überwältigt hatten, beeindruckte es ihn trotzdem, dem großartigen Geschöpf so nahe zu sein.

Sieben neugierige Phibianer schwammen im Hafenbecken und blickten zum Kai hinauf. Ehrfürchtig unterhielten sie sich in ihrer blubbernden und zischenden Sprache.

Waff stand triumphierend vor dem großen, tropfenden Ding. Schleim tropfte aus dem toten Seewurm, und eine milchig-graue Flüssigkeit lief ihm aus dem Maul. Die langen, scharfen Zähne waren wie feine Nadeln. Er roch nicht nach Fisch, sondern hatte einen ausgeprägten süßlich-strengen Geruch mit einer Spur von Zimtduft.

Perfekt!

Mehrere Frauen näherten sich Waff. »Wir haben nie einen Seewurm gefangen und getötet«, sagte eine Schwester in braunem Kleid, die sich als Corysta vorstellte. Sie wirkte erleichtert über den Tod des Leviathans. »Sie haben große Verwüstungen im Ozean angerichtet.«

»Und das werden die Würmer auch weiterhin tun. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als sich an diese neuen Gegebenheiten anzupassen.« Waff wandte sich beiläufig von ihr ab und gab seinen Leuten neue Anweisungen. Dann sagte er zu Corysta und den anderen Bene Gesserit, dass sie zurücktreten sollten. »Dies ist eine wichtige Angelegenheit der Gilde. Bitte unterlassen Sie jede Störung.«

Obwohl er tot war, ließen Nervenimpulse den Seewurm immer wieder zucken. Waff befahl den Gildenmännern, den Kadaver mit Seilen zu sichern, damit er ihn ohne Unterbrechung sezieren konnte. Die Assistenten brachten ihm einen Schneidstrahler, eine extrem dünne Shigadrahtsäge, Klammern und Schaufeln.

Waff stellte den Schneidstrahler auf höchste Leistung, hielt ihn mit beiden Händen fest und bewegte ihn in einem großen Bogen. Er schnitt den Seewurm auf, sodass die runden, tropfenden Segmente auseinanderklappten. Gildenmänner eilten mit Klammern herbei, um die Wunde zu spreizen und die innere Struktur freizulegen. Waff ergötzte sich an der blutigen Arbeit. Der Prophet musste sehr zufrieden mit ihm sein.

Zur Vorbereitung hatte er bereits zwei der kleinen Exemplare in seinem Labor getötet und seziert, um sich mit der grundsätzlichen Anordnung der Organe vertraut zu machen. Der Wurm war ein biologisch sehr einfaches Geschöpf, und bei diesen Größenverhältnissen war die Arbeit sogar noch leichter. Wasser und Schleim flossen über den Kai und durchnässten Waff. Unter anderen Umständen hätte er mit Ekel reagiert, aber hier handelte es sich um die heilige Essenz seines Propheten. Der Tleilaxu schnupperte

begierig, und tatsächlich bemerkte er als eindeutige Duftnote in der Geruchsmischung das intensive, beißende Aroma reiner Melange. Es gab keinen Zweifel.

Waff schob die Arme bis zu den Schultern in die Organe, tastete herum und identifizierte bestimmte Strukturen an ihren Formen und Texturen. Seine Assistenten beförderten den Abfall mit großen Schaufeln vom Kai ins Wasser. Die Hexen und Phibianer schauten fasziniert zu, aber Waff beachtete sie kaum.

Ungehindert von den offensichtlich verwirrten und hilflosen Schwestern schnitt sich Waff mit dem Laser immer tiefer in den Wurm. Er schlitzte ihn der Länge nach auf und wühlte im Innern herum, bis schließlich ein violetter Klumpen aus leberartigem Gewebe herausrutschte. Waff trat zurück, um etwas frische Luft zu schnappen, bis er sich wieder über das Ding beugte und es mit den Fingern anstupste. Dann machte er mit dem Schneidstrahler bei niedrigster Einstellung einen Schnitt.

Schlagartig verbreitete sich ein starker, öliger Zimtgeruch, der so intensiv war, dass die Schwaden sichtbar waren. Waff taumelte benommen. Die Konzentration der Melange hätte ihn fast aus dem Gleichgewicht gebracht. »Gewürz! Das Geschöpf ist voller Melange! Gewürz in extrem hoher Konzentration!«

Die Schwestern warfen sich erstaunte Blicke zu und kamen mit neugierigen Mienen näher. »Gewürz? Die Seewürmer produzieren *Gewürz*?« Die Gildenmänner traten zu Waff und seiner tropfenden Beute, um den Bene Gesserit den Zugang zu versperren.

»Die Seewürmer haben unsere Soostein-Plantagen verwüstet!«, rief eine Frau.

Waff antwortete mit einem vernichtenden Blick. »Es mag sein, dass diese Wesen einen Wirtschaftszweig auf Buzzell zerstört haben, doch dafür haben sie einen viel wichtigeren neuen geschaffen.« Seine Assistenten nahmen das große,

mit Melange gesättigte Organ und brachten es zum nächsten Hornissenschiff. Waff würde die Substanz gründlich untersuchen müssen, aber er war schon jetzt voller Zuversicht, was er herausfinden würde.

Edrik, der Navigator im Heighliner über Buzzell, wäre äußerst zufrieden mit ihm.

Von Schleim und Meerwasser durchnässt, eilte Waff zum Schiff zurück.

30

Manche betrachten das Gewürz als Segen, andere als Fluch. Dennoch stellt es für jeden eine Notwendigkeit dar.

Pardot Kynes, Planetologe,
Orginalaufzeichnungen von Arrakis

Nach ihrer langen und anstrengenden Reise durch das Alte Imperium, von den Planeten, die sich auf die Schlacht vorbereiteten, bis zu den Werften der Gilde und der Soostein-Förderung auf Buzzel, kehrte Mutter Befehlshaberin Murbella mit neuer Entschlossenheit nach Ordensburg zurück. Da sie mehrere Monate lang fort gewesen war, wirkte ihr Quartier in der Festung nun wie die Wohnung eines Fremden auf sie. Gehetzte Akoluthen und männliche Arbeiter luden eilig ihr Gepäck aus dem Schiff.

Nachdem sie höflich an die Tür geklopft hatte, trat eine Akoluthin ein. Die junge Frau hatte kurzes braunes Haar und lächelte verstohlen. »Mutter Befehlshaberin, das Archiv schickt Ihnen diese neuesten Karten. Sie sollten Ihnen unmittelbar nach Ihrer Ankunft ausgehändigt werden.« Sie hielt ihr die dünnen Blätter mit den detaillierten Linien hin und zuckte erschrocken zurück, als sie den Kampfroboter bemerkte. Er war deaktiviert, stand aber immer noch wie eine Kriegstrophäe in einer Ecke des Raumes.

»Vielen Dank. Mach dir keine Sorgen wegen der Maschine – sie ist so tot, wie es schon bald alle Maschinen sein werden.« Murbella nahm dem Mädchen die Berichte aus den Händen. Auf den zweiten Blick wurde ihr klar, dass die junge Frau ihre Tochter Gianne war, ihr letztes Kind von Duncan Idaho. Eine weitere Tochter, Tanidia, die ebenfalls von der

Neuen Schwesternschaft aufgezogen worden war, hatte man fortgeschickt, damit sie für die Missionaria arbeitete.

Wissen Gianne oder Tanidia überhaupt, wer ihre Eltern sind? Vor Jahren hatte sie entschieden, Janess zu offenbaren, dass sie ihre Mutter war, und die junge Frau hatte sich daraufhin an die Aufgabe gemacht, alles über ihren berühmten Vater in Erfahrung zu bringen. Doch die anderen zwei Töchter hatte Murbella auf traditionelle Weise von den Bene Gesserit aufziehen lassen. Vermutlich hatten sie nicht die geringste Ahnung, dass sie etwas ganz Besonderes waren.

Gianne zögerte, als würde sie darauf hoffen, dass die Mutter Befehlshaberin sie noch um etwas anderes bat. Obwohl sie die Antwort wusste, fragte Murbella sie spontan: »Wie alt bist du, Gianne?«

Das Mädchen war anscheinend überrascht, dass sie ihren Namen kannte. »Dreiundzwanzig, Mutter Befehlhaberin.«

»Und du hast dich noch nicht der Agonie unterzogen.« Es war keine Frage. Gelegentlich war die Mutter Befehlshaberin in Versuchung gewesen, ihre Position auszunutzen, um die Ausbildung des Mädchens zu beeinflussen, aber sie hatte es nie getan. Eine Bene Gesserit zeigte keine derartigen Schwächen.

Die junge Frau blickte beschämt zu Boden. »Die Proctoren haben angedeutet, dass mir mehr Konzentration guttun würde.«

»Dann widme dich dieser Aufgabe. Wir brauchen jede Ehrwürdige Mutter, die wir hervorbringen können.« Sie blickte sich zum bedrohlichen Kampfroboter um. »Der Krieg ist schlimmer geworden.«

* * *

Murbella erkannte, dass sie sich keine Ruhe und keine Zeitverschwendung leisten durfte. Sie verlangte, ihre Beraterin-

nen zu sehen – Kiria, Janess, Laera und Accadia. Die Frauen kamen und erwarteten, sich zu einer Sitzung zusammenzufinden, aber Murbella drängte sie aus der Festung. »Bereitet einen Thopter vor. Wir werden unverzüglich zum Wüstengürtel fliegen.«

Laera, die einen Stapel Berichte mitgebracht hatte, schien diese Aussicht gar nicht zu gefallen. »Aber, Mutter Befehlshaberin, Sie waren sehr lange fort. Viele Dokumente verlangen Ihre Aufmerksamkeit. Sie müssen Entscheidungen treffen, die korrekte ...«

»Ich entscheide über die Prioritäten.«

Kiria schien eine verächtliche Erwiderung auf der Zunge zu liegen, doch sie hielt sich zurück, als sie bemerkte, dass es der Mutter Befehlshaberin ernst war. Sie stiegen in einen leeren Ornithopter und drängten sich in der engen Kabine, dann warteten sie auf den Abschluss der langwierigen Startvorbereitungen. Murbella war zu ungeduldig, um still zu sitzen. »Wenn ich nicht sofort einen Piloten bekomme, werde ich dieses verdammte Ding selber fliegen.« Daraufhin wurde eilig ein junger männlicher Pilot geholt.

Als der Thopter abhob, wandte sie sich schließlich an ihre Beraterinnen. »Die Gilde verlangt eine exorbitante Bezahlung für all die Kriegsschiffe, die sie für uns baut. Bereits jetzt akzeptiert Ix nur noch Melange als Währung, und nachdem die Soosteine von Buzzell allmählich ihren ökonomischen Wert verlieren, hängt nun alles am Gewürz. Es ist die einzige Münze, deren Wert beständig genug ist, um die Gilde zu besänftigen.«

»Besänftigen?«, fragte Kiria. »Was soll dieser Wahnsinn? Wir sollten sie *erobern* und zwingen, die Waffen und Raumschiffe zu produzieren, die wir brauchen. Sind wir die Einzigen, die die Gefahr erkennen? Die Denkmaschinen sind im Anmarsch!«

Janess war erstaunt über Kirias Vorschlag. »Ein Angriff auf die Gilde würde einen offenen Bürgerkrieg entfachen,

zu einem Zeitpunkt, wo wir uns so etwas am wenigsten leisten können.«

»Haben wir genügend finanzielle Mittel, um diese Schiffe bezahlen zu können?«, fragte Laera. »Unser Kreditrahmen bei der Gildenbank ist bereits bis zum Äußersten strapaziert.«

»Wir alle stehen einem gemeinsamen Feind gegenüber«, sagte die alte Accadia. »Die Gilde und Ix sind sicherlich bereit ...«

Murbella rang die Hände. »Das hat nichts mit Altruismus oder Gier zu tun. Trotz bester Absichten tauchen Rohstoffe und Produktionsmittel nicht von selbst wie ein Regenbogen nach dem Gewitter auf. Die Menschen müssen ernährt werden, Schiffe brauchen Treibstoff, Energie muss produziert und aufgewendet werden. Geld ist nur ein Symbol. Die Ökonomie ist der Motor, der die gesamte Maschinerie antreibt. Irgendjemand muss für alle Kosten aufkommen.«

Der Thopter raste dahin, von trockenen, staubigen Windböen geschüttelt, noch bevor sie die Wüste sahen. Murbella blickte aus dem Fenster und war überzeugt, dass sich die Dünen bei ihrem letzten Besuch in der Wüste noch nicht so weit über den Kontinent ausgebreitet hatten. Es war eine unaufhaltsame *Anti*flut, die totale Trockenheit, die sich wellenförmig über das Land ergoss. Im Herzen der Wüste gediehen und vermehrten sich die Würmer und hielten den Kreislauf in einer ewigen Spirale aufrecht.

Die Mutter Befehlshaberin wandte sich an die Frauen hinter ihr. »Laera, ich benötige eine vollständige Dokumentation unserer Gewürzernte. Ich brauche Zahlen. Wie viele Tonnen Melange erzeugen wir? Wie viel haben wir eingelagert, und wie viel ist für den Export entbehrlich?«

»Wir produzieren genug für unseren Eigenbedarf, Mutter Befehlshaberin. Wir investieren weiterhin in die Steigerung der Produktion, aber unsere Gesamtausgaben haben sich dramatisch erhöht.«

Kiria murmelte eine verbitterte Bemerkung über die Ixianer und ihre endlosen Rechnungen.

»Vielleicht müssen wir Arbeiter von außen dazuholen«, warf Janess ein. »Diese Hindernisse lassen sich überwinden.«

Der Thopter flog auf eine Staubwolke zu, die von einem Ernter in den Himmel geblasen wurde. Mehrere Sandwürmer näherten sich den Vibrationen, wie Wölfe, die ein verwundetes Tier umkreisen. Die Ernteaktion stand bereits kurz vor dem Abschluss. Die Arbeiter hetzten zur Fabrik zurück, und Carryalls warteten in der Luft schwebend darauf, die schwere Maschine aufzunehmen und fortzuschaffen, sobald sich die Würmer zu nahe heranwagten.

»Quetscht die Wüste aus«, sagte Murbella. »Entreißt ihr jedes Gramm Gewürz.«

»Die Bestie Rabban hat vor langer Zeit den gleichen Befehl erhalten, in den Tagen von Muad'dib«, sagte Accadia. »Und er hat auf spektakuläre Weise versagt.«

»Rabban hatte nicht die Schwesternschaft hinter sich.« Sie bemerkte, wie Laera, Janess und Kiria schweigend Kopfrechnungen anstellten. Wie viele Arbeiter können für den Wüstengürtel abgestellt werden? Wie viele Prospektoren und Schatzjäger von außen konnte man auf Ordensburg dulden? Und wie viel Gewürz würde genügen, um die Gilde und die Ixianer zu bewegen, die verzweifelt benötigten Schiffe und Waffen herzustellen?

Der männliche Pilot, der bis jetzt geschwiegen hatte, sagte: »Wenn wir schon mal hier draußen sind, Mutter Befehlhaberin, könnte ich Sie zur Wüstenforschungsstation bringen. Die Gruppe der Planetologen studiert den Wachstumszyklus der Sandwürmer, die Ausbreitung der Wüste und die Parameter, die für den größten Gewürzertrag erfüllt sein müssen.«

»»Verständnis ist nötig, bevor Erfolg möglich wird««, zitierte Laera aus der alten Orange-Katholischen Bibel.

»Ja, ich möchte diese Station inspizieren. Forschung ist nötig, aber in Zeiten wie diesen muss es *praktisch* orientierte Forschung sein. Wir haben keine Zeit für fröhliche Studien, mit denen Wissenschaftler ihren zweckfreien Launen nachgehen.«

Der Pilot neigte den Thopter und flog weit in die offene Wüste hinaus. Am Horizont zeigte sich ein schwarzer Grat aus Fels, eine sichere Bastion, die die Würmer nicht erreichen konnten.

Die Shakkad-Station war nach Shakkad dem Weisen benannt, einem Herrscher aus der Zeit vor Butlers Djihad. Im Nebel der Legenden war er zu einer schemenhaften Gestalt geworden, aber Shakkads Chemiker war in der Geschichte der Erste gewesen, der die geriatrischen Eigenschaften der Melange erkannt hatte. Nun arbeitete und lebte hier eine Gruppe von fünfzig Wissenschaftlern, Schwestern und Assistenten, weit entfernt von der Festung und jeder Störung von außen. Sie installierten Wetterbeobachtungsinstrumente, unternahmen Expeditionen in die Wüste, um die chemischen Veränderungen während der Gewürzeruptionen zu messen und das Wachstum und die Wanderungen der Sandwürmer zu überwachen.

Als der Thopter auf einem niedrigen Felsplateau niederging, das als behelfsmäßiger Landeplatz eingerichtet worden war, kam eine Gruppe Wissenschaftler heraus, um sie zu begrüßen. Zur gleichen Zeit kehrte ein staubiges und windzerzaustes Erkundungsteam aus der Wüste zurück, wo es Bodenproben genommen und Klimadaten gesammelt hatte. Die Leute trugen Destillanzüge, exakte Reproduktionen der Modelle, die einst von den Fremen benutzt worden waren.

Die Mehrheit der Wissenschaftler in der Shakkad-Station war männlich, und mehrere von den älteren hatten sogar kurze Expeditionen nach Rakis unternommen. Drei Jahrzehnte waren seit der Vernichtung der Ökosphäre dieses

Wüstenplaneten vergangen, und inzwischen konnten sich nur noch wenige Experten rühmen, die Sandwürmer oder die ursprünglichen Bedingungen auf Rakis aus erster Hand zu kennen.

»Wie können wir Ihnen helfen, Mutter Befehlshaberin?«, fragte der Stationsleiter, der sich die staubige Schutzbrille auf die Stirn hochgeschoben hatte. Die eulenartigen Augen des Mannes hatten sich bereits leicht ins Bläuliche verfärbt. Seit er in diesem Vorposten mit der Arbeit begonnen hatte, war Gewürz ein täglicher Bestandteil seiner Nahrung gewesen. Sein Körper verströmte einen unangenehmen säuerlichen Geruch, als wäre er entschlossen, seine Aufgaben in der wasserlosen Zone besonders ernst zu nehmen und sogar auf regelmäßige Bäder oder Duschen zu verzichten.

»Indem Sie mehr Melange produzieren«, antwortete Murbella unumwunden.

»Haben Ihre Leute alles, was sie brauchen?«, fragte Laera. »Benötigen Sie mehr Vorräte, Ausrüstung oder Mitarbeiter?«

»Nein. Wir brauchen nur Abgeschiedenheit und die Freiheit, unsere Arbeit tun zu können. Und Zeit.«

»Von den ersten beiden Punkten können Sie sich so viel nehmen, wie Sie brauchen. Aber Zeit ist ein Luxus, den sich keiner von uns erlauben kann.«

31

Natürlich können wir unseren Feind besiegen, aber lohnt sich ein Sieg, ohne die Schwächen des Gegners zu verstehen? Diese Analyse ist der interessanteste Teil daran.

Erasmus, Labor-Notizbücher

Die Maschinenkathedrale in Synchronia war die Manifestation dessen, wozu der Rest der Galaxis werden könnte. Omnius war zufrieden über die Fortschritte, die die Flotte der Denkmaschinen in den vergangenen Jahren gemacht hatte, als von ihr ein System nach dem anderen erobert worden war. Erasmus wusste jedoch, dass es noch sehr viel zu tun gab.

Omnius' Stimme dröhnte viel lauter, als es nötig gewesen wäre, aber so schien es dem Allgeist zu gefallen. »Die Neue Schwesternschaft leistet uns den stärksten Widerstand, aber ich weiß, wie wir sie besiegen können. Kundschafter haben die geheime Position von Ordensburg ermittelt, und ich habe bereits Seuchensonden nach dort entsandt. Diese Frauen werden bald ausgestorben sein.« Omnius klang beinahe gelangweilt. »Soll ich die Sternkarte projizieren, damit du weißt, wie viele Systeme schon gefallen sind? Ohne einen einzigen Rückschlag.«

Darstellungen entstanden in Erasmus' Geist, ob er sie nun sehen wollte oder nicht. In längst vergangenen Zeiten war der unabhängige Roboter in der Lage gewesen, selbst zu entscheiden, welche Daten er vom Allgeist abrufen wollte. Omnius jedoch entdeckte immer neue Möglichkeiten, die Eigenständigkeit und die Schutzmechanismen des Roboter zu umgehen und ihm Informationen aufzudrängen.

»Das sind nur symbolische Siege«, sagte Erasmus und veränderte seine Erscheinung, sodass er nun in Gestalt einer runzligen alten Frau in Gärtnerkleidung auftrat. »Es freut mich, dass wir es bis zum Rand des Alten Imperiums geschafft haben, aber wir haben diesen Krieg noch nicht gewonnen. Ich habe Jahrtausende damit verbracht, diese widerspenstigen, erfindungsreichen Menschen zu studieren. Sei dir des Sieges nicht gewiss, bevor wir ihn in Händen halten. Denk daran, wie es beim letzten Mal ausgegangen ist.«

Omnius' ungläubiges Schnaufen hallte durch die ganze Maschinenstadt. »Wir sind *per definitionem* besser als die mangelhaften Menschen.« Aus tausend Wächteraugen blickte er auf Erasmus und seine matronenhafte Verkleidung herab. »Warum bestehst du darauf, dich in dieser peinlichen Gestalt zu zeigen? Darin siehst du schwach aus.«

»Meine Stärke definiert sich nicht über meinen physischen Körper. Mein Geist macht mich zu dem, was ich bin.«

»Auch dein Geist interessiert mich nicht. Ich will nur diesen Krieg gewinnen. Ich *muss* ihn gewinnen. Wo ist das Nicht-Schiff? Wo ist mein Kwisatz Haderach?«

»Du klingst genauso fordernd wie Baron Harkonnen. Kann es sein, dass du ihn unbewusst imitierst?«

»Du hast mir die mathematischen Extrapolationen gegeben, Erasmus. Wo ist der Übermensch? Antworte mir!«

Der Roboter lachte unterdrückt. »Du hast Paolo doch schon.«

»In deiner Prophezeiung wird außerdem garantiert, dass sich ein Kwisatz Haderach an Bord des Nicht-Schiffes befindet. Ich will beide Versionen haben – Redundanz, um den Sieg abzusichern. Und ich will nicht, dass die Menschen auch einen haben. Ich muss sie beide unter meine Kontrolle bringen.«

»Wir werden das Nicht-Schiff finden. Wir wissen bereits, dass sich viele faszinierende Personen an Bord befinden, einschließlich eines Tleilaxu-Meisters. Er könnte der letzte

Überlebende dieses Volkes sein, und ich würde mich sehr gerne mit ihm unterhalten – genauso wie du. Der Meister soll sehen, wie all diese Gestaltwandler uns geformt haben, uns gebaut haben, damit wir uns den Göttern angleichen. Oder zumindest den Menschen ähnlicher werden.«

»Wir werden weiter unser Netz aussenden. Und wir werden dieses Schiff finden.«

In ganz Synchronia spiegelte sich auf dramatische Weise die Ungeduld des Allgeistes, als hohe Gebäude in sich zusammenfielen und ganze Metallkonstruktionen einstürzten. Als er das Getöse hörte und spürte, wie der Boden unter seinen Füßen zitterte, reagierte der unabhängige Roboter völlig unbeeindruckt. Zu oft schon hatte er diese übertrieben theatralischen Vorführungen miterlebt. Omnius hatte offenkundig Spaß daran, ob es nun sinnvoll war oder nicht. Trotzdem bemühte sich Erasmus ständig, die Exzesse des Allgeists zu mäßigen. Davon hing die Zukunft ab – die Zukunft, die Erasmus vorherbestimmt hatte.

Er ging die Extrapolationen durch, die er aus unzähligen Datenpaketen destilliert hatte. Alle Resultate passten exakt zu den Prophezeiungen, die er selbst formuliert hatte. Omnius hatte sich restlos davon überzeugen lassen. Der leichtgläubige Allgeist verließ sich zu oft auf gefilterte Informationen, und deswegen hatte der Roboter ihn gut im Griff.

Wenn die Parameter stimmten, war Erasmus sich absolut sicher, dass eine jahrtausendelange Geschichte den richtigen Ausgang nehmen würde.

32

Der Sehende ist nicht immer der Verstehende. Jene, die behaupten, zu verstehen, können auch Blinde sein.

Das Orakel der Zeit

Was noch von Norma Cenvas einstigem Körper übrig war, befand sich innerhalb einer Kammer, die während ihrer mehrtausendjährigen Existenz immer wieder umgebaut worden war. Dennoch kannte ihr Geist keine physischen Grenzen. Sie war nur noch flüchtig mit dem Fleisch verbunden, ein biologischer Generator reiner Gedanken. Das Orakel der Zeit.

Ihre mentalen Verbindungen zum Gewebe des Universums verliehen ihr die Fähigkeit, überallhin zu reisen, indem sie unendliche Möglichkeiten verfolgte. Sie konnte die Zukunft und die Vergangenheit sehen, aber nicht immer mit absoluter Klarheit. Ihr Gehirn war so strukturiert, dass sie die Unendlichkeit berühren und sie – *beinahe* – verstehen konnte.

Ihre Nemesis, der Allgeist, hatte ein riesiges elektronisches Netz im Gewebe des Raums ausgelegt, eine komplexe Tachyonenlandkarte, die für die meisten Menschen unsichtbar war. Omnius benutzte das Gebilde, um nach seinem Opfer zu suchen, doch bisher war es ihm nicht gelungen, das Nicht-Schiff mit dem Netz zu fassen.

Vor langer Zeit hatte Norma die Vorläuferorganisation der Gilde gegründet, um gegen die Denkmaschinen zu kämpfen. Seit dieser Zeit hatte die Gilde ein immer stärkeres Eigenleben entwickelt und sich von ihr entfernt, während sie sich immer weiter hinaus in den Kosmos erwei-

terte. Politische Spannungen zwischen Planeten, Machtkämpfe zwischen den Navigatoren und den menschlichen Administratoren, Monopole auf wertvolle Güter wie Soosteine, ixianische Technologie oder Melange – solche Probleme waren für sie nicht mehr von Belang.

Über die Menschheit zu wachen erforderte eine gewisse Investion ihrer mentalen Ressourcen. Sie spürte den Aufruhr der Zivilisation, wusste von der großen Spaltung innerhalb der Gilde. Sie hätte die Administratoren getadelt, dass sie eine solche Krise ausgelöst hatten, wenn sie sich nur hätte erinnern können, wie man zu so kleinen Menschen sprach. Für Norma war es bereits sehr anstrengend, sich einfach genug auszudrücken, damit ihre recht hoch entwickelten Navigatoren sie verstanden. Sie musste ihnen begreiflich machen, wer der wahre Feind war, damit sie die Bürde des Kampfes auf sich nahmen.

Wenn sich das Orakel der Zeit nicht um die vorrangigen Probleme kümmerte, würde es niemand tun. Niemand sonst im Universum wäre dazu überhaupt in der Lage. Ihr Vorherwissen vermittelte ihr, was von größter Bedeutung war: *das verlorene Nicht-Schiff wiederfinden.* Der finale Kwisatz Haderach befand sich an Bord, und aus der schwarzen Gewitterwolke des Kralizec gingen bereits die ersten Regengüsse nieder. Doch Omnius suchte nach demselben Faktor wie sie, und vielleicht bekam er ihn zuerst unter seine Kontrolle.

Sie hatte die kürzlichen Kämpfe zwischen den Bene Gesserit und den Geehrten Matres gespürt. Davor war sie Zeugin des Beginns der Diaspora und der Hungerjahre geworden, genauso wie der erweiterten Lebensspanne und des traumatischen Todes des Gottkaisers. Doch all diese Ereignisse waren letztlich kaum mehr als Hintergrundrauschen.

Das verlorene Nicht-Schiff wiederfinden.

Wie sie die ganze Zeit vorhergesehen und befürchtet hatte, war der gnadenlose Feind zurückgekehrt. Ganz gleich,

in welcher Gestalt die Denkmaschinen nun auftraten, ganz gleich, wie sehr sie sich verändert hatten, der Feind war immer noch der Feind.

Und der Kralizec hat bereits begonnen.

Während ihr Vorherwissen nach außen und innen strömte, wurde das Gewebe der Zeit von Wellen gekräuselt, was exakte Prophezeiungen erschwerte. Sie stieß auf einen Wirbel, einen zufälligen und mächtigen Faktor, der den Ausgang auf die unterschiedlichste Weise beeinflussen konnte: ein Kwisatz Haderach, ein Mensch, der genauso anormal wie Norma Cenva war, ein variabel einsetzbarer Joker.

Omnius wollte diesen besonderen Menschen führen und kontrollieren. Der Allgeist und seine Gestaltwandler hatten seit Jahren nach dem Nicht-Schiff gesucht, doch bislang konnte sich Duncan Idaho immer wieder seinem Zugriff entziehen. Selbst das Orakel war nicht in der Lage gewesen, ihn wieder aufzuspüren.

Norma hatte sich alle Mühe gegeben, dem Feind ständig neue Steine in den Weg zu legen. Sie hatte das Nicht-Schiff gerettet und gehofft, die Menschen an Bord beschützen zu können, doch anschließend hatte sie den Kontakt wieder verloren. Irgendetwas in diesem Schiff machte es für sie unsichtbar, viel wirksamer als ein Nicht-Feld. Sie konnte nur hoffen, dass die Denkmaschinen in dieser Hinsicht genauso blind waren.

Das Orakel setzte die Suche fort, während ihr Geist immaterielle Sonden ins Universum hinausschickte. Doch das Schiff war *einfach nicht da*. Auf geheimnisvolle Weise versteckten die Passagiere es vor ihr ... sofern es nicht längst vernichtet worden war.

Obwohl ihr Vorherwissen unklar blieb, erkannte Norma, dass die Zeit immer knapper wurde, und zwar für alle. Schon bald musste der Wendepunkt eintreten. Dazu musste sie all ihre Verbündeten um sich scharen. Die dummen Adminstratoren hatten viele ihrer großen Raumschiffe mo-

difiziert und künstliche Kontrollen eingebaut – wie Denkmaschinen! –, sodass sie auf paranormaler Ebene keinen Kontakt mehr zu ihnen erhielt. Aber sie konnte immer noch tausend ihrer loyalen Navigatoren befehligen. Sie würde sie auf den Kampf vorbereiten, auf den großen Endkampf.

Sobald sie das Nicht-Schiff gefunden hatte ...

Das Orakel der Zeit erweiterte seinen Geist, warf die Gedanken in die Leere wie ein Fischer sein Netz, bis der neurale Schmerz nahezu unerträglich wurde. Norma stieß weiter vor als je zuvor, überschritt jede Grenze, an der sie bisher gescheitert war. Kein Schmerz konnte sie von dieser Anstrengung abhalten. Sie wusste sehr genau, welche Konsequenzen ein Scheitern nach sich ziehen würde.

Um sie herum tickte eine riesige Uhr.

33

Es muss einen Ort geben, wo wir eine Heimat finden, wo wir in Sicherheit sind und uns ausruhen können. Die Bene Gesserit haben so viele Schwestern hinaus in die Diaspora entsandt, bevor die Geehrten Matres kamen. Sind auch sie alle verloren?

Sheeana, vertrauliche Tagebücher

Die *Ithaka* flog immer weiter, erschüttert von der jüngsten Schadenswelle. Und man hatte den Saboteur immer noch nicht gefasst. *Was müssen wir noch tun, um ihn aufzuspüren?* Nicht einmal Duncans gründlichste Mentatenprojektionen führten zu neuen Vorschlägen.

Miles Teg und Thufir Hawat hatten erneut Inspektionsteams losgeschickt, die sogar die Quartiere sämtlicher Passagiere auf den Kopf stellen sollten, in der Hoffnung, belastendes Material zu finden. Der Rabbi beschwerte sich im Namen seines Volkes über die angebliche Verletzung ihrer Privatsphäre, aber Sheeana verlangte von jedem Einzelnen bedingungslose Kooperationsbereitschaft. Teg hatte ganze Sektionen des riesigen Schiffes mit elektronischen Sperren abgeriegelt, aber der clevere Saboteur konnte selbst diese Sicherheitsmaßnahmen überwinden.

Sofern es keine weiteren Ausfälle gab, konnten die Passagiere mit den Lebenserhaltungssystemen, der Luftregeneration und den angeschlagenen Algenzuchtbecken ohne Auffrischung der Vorräte nur noch ein paar Monate überstehen. Doch es lag bereits Jahre zurück, dass sie auf eine geeignete Welt gestoßen waren.

Duncan fragte sich, ob jemand versuchte, sie zu vernichten ... oder sie zu einem ganz bestimmten Ort zu treiben.

Ohne Sternkarten oder zuverlässige Führung versuchte er ein weiteres Mal, seine unheimliche Gabe des Vorherwissen anzuwenden. Letztlich lief es wieder auf ein Glücksspiel hinaus. Duncan aktivierte die Holtzman-Triebwerke und schloss die Augen, als er den Raum faltete und das kosmische Rouletterad kreisen ließ ...

Und das Nicht-Schiff tauchte intakt, aber immer noch verloren, am Rand eines Planetensytems auf. Eine gelbe Sonne mit einem Collier aus Welten, einschließlich eines erdähnlichen Planeten, dessen Umlaufbahn innerhalb der Leben begünstigenden Zone lag. Möglicherweise bewohnbar, auf jeden Fall mit Sauerstoff und Wasser, um die Vorräte der *Ithaka* zu ergänzen. Eine Chance ...

Andere hatten sich auf der Navigationsbrücke versammelt, als sich das Nicht-Schiff der unerkundeten Welt näherte. Sheeana kümmerte sich sofort um das Wesentliche. »Womit haben wir es hier zu tun? Gibt es atembare Luft? Nahrung? Ist es ein Ort, an dem wir leben können?«

Duncan blickte durch die Beobachtungsfenster und war zufrieden mit dem, was er sah. »Die Instrumente sagen ja. Ich schlage vor, dass wir unverzüglich einen Landetrupp hinunterschicken.«

»Eine Auffrischung unserer Vorräte genügt nicht«, sagte Garimi in schroffem Tonfall. »Darum ging es von Anfang an nicht. Wir sollten in Betracht ziehen, hier zu bleiben, falls es die Art von Welt ist, nach der wir gesucht haben.«

»Das haben wir auch vom Planeten der Bändiger gedacht«, warf Sheeana ein.

»Wenn der Saboteur uns hierher getrieben hat, müssen wir sehr vorsichtig sein«, sagte Duncan. »Ich weiß, dass es ein wahlloser Sprung durch den Faltraum war, aber ich mache mir trotzdem Sorgen. Unsere Verfolger haben ein weit gespanntes Netz ausgeworfen. Ich würde die Möglichkeit,

dass es sich hier um eine Falle handelt, auf keinen Fall ausschließen.«

»Oder um unsere Rettung«, erwiderte Garimi.

»Wir werden es sehen«, sagte Teg. Er arbeitete an den Brückeninstrumenten und ließ hoch aufgelöste Bilder von der Planetenoberfläche projizieren. »Jede Menge Sauerstoff und Vegetation, vor allem auf den höheren Breitengraden in größerer Entfernung vom Äquator. Eindeutige Anzeichen für Besiedlung, kleine Dörfer, mittelgroße Städte, hauptsächlich weit im Norden. Die meteorologischen Daten deuten darauf hin, dass das Klima starken Veränderungen unterworfen ist.« Er zeigte auf Sturmwirbel, Landstriche mit absterbenden Wäldern und Binnenmeere, die zu Schlammlöchern zusammenschrumpften. »Nur sehr wenige Wolken in der Äquatorialregion, sehr wenig Feuchtigkeit in der Atmosphäre.«

Stilgar und Liet-Kynes, die sich schon immer für neue Welten begeistert hatten, stießen zur Gruppe auf dem Navigationsdeck. Kynes sog scharf den Atem ein. »Da unten verwandelt sich das Land in eine Trockenzone. Eine künstliche Wüste!«

»So etwas habe ich schon einmal gesehen.« Sheeana studierte ein deutlich erkennbares braunes Band, das sich wie ein Messerschnitt durch einen Kontinent zog, der offenbar einst von fruchtbaren Wäldern bedeckt gewesen war. »Es ist wie auf Ordensburg.«

»Könnte dies einer von Odrades Saatplaneten sein?«, fragte Stuka, die sich wie üblich an Garimis Seite aufhielt. »Hat man Sandforellen auf diese Welt gebracht und ausgesetzt? Werden wir auf dieser Welt unseren Schwestern begegnen?«

»Unbefleckten Schwestern«, sagte Garimi mit einem Schimmern in den Augen.

»Durchaus möglich«, sagte Sheeana. »Wir werden uns vergewissern. Auf jeden Fall werden wir dort unsere Reserven erneuern können.«

»Eine neue Kolonie.« Stukas Optimismus war ansteckend. »Dies könnte die Welt sein, nach der wir gesucht haben, ein Ort, an dem wir Ordensburg wiederauferstehen lassen können. Ein neuer Wüstenplanet!«

Duncan nickte. »Eine solche Gelegenheit dürfen wir uns nicht entgegen lassen. Es gibt einen Grund, warum mich meine Intuition hierher geführt hat.«

34

Sind wir die letzten Überlebenden? Was ist, wenn der Feind inzwischen den Rest der Menschheit vernichtet hat? Die Menschen im Alten Imperium ... die Menschen um Murbella. In diesem Fall ist es notwendig, dass wir so viele Kolonien wie möglich gründen.

Duncan Idaho,
Eintrag ins Schiffslogbuch

Ohne sich den Planetenbewohnern zu zeigen, machten sich mehrere Bene-Gesserit-Teams mit gewohnter Effektivität auf den Weg, um das Nicht-Schiff mit lebensnotwendigem Nachschub an Wasser, Luft und Chemikalien zu versorgen. Sie schickten Bergbauschiffe, Luftschöpfer und Wassertanker los. Diese Aufgabe hatte höchste Priorität für die *Ithaka*.

Stilgar und Liet-Kynes bestanden darauf, ebenfalls hinunter zu fliegen, um den wachsenden Wüstengürtel zu inspizieren. Als sie den Eifer in den Gesichtern der zwei erweckten Gholas bemerkten, konnten weder Teg noch Duncan ihnen diese Bitte abschlagen. An Bord herrschte vorsichtiger Optimismus, dass man endlich eine lebensfreundliche Umwelt gefunden hatte, und Sheeana fragte sich, ob sie hier vielleicht ihre sieben gefangenen Sandwürmer freilassen konnte. Obwohl Duncan das Tarnfeld des Nicht-Schiffes nicht verlassen konnte, weil er sich dann den Suchern des Feindes offenbaren würde, gab es für ihn keinen Grund, die anderen daran zu hindern, sich in der möglichen neuen Heimat umzusehen. Vielleicht hatten sie sie gefunden.

Bashar Teg steuerte den Leichter persönlich zur Oberfläche, begleitet von Sheeana und einer aufgeregten Stuka, die

schon seit langem ein neues Bene-Gesserit-Zentrum begründen wollte, statt nur ziellos durch den Weltraum zu treiben. Garimi hatte es ihrer treuesten Anhängerin überlassen, den Erkundungsflug mitzumachen, während sie mit ihren ultrakonservativen Schwestern Pläne für das Nicht-Schiff schmiedete. Stilgar und Liet konnten es kaum erwarten, den Fuß in die Wüste zu setzen – eine echte Wüste mit offenem Himmel und endlosen Sandflächen.

Teg flog direkt zur verwüsteten Trockenzone, wo ein ökologischer Krieg tobte. Falls dies wirklich einer von Odrades Saatplaneten war, konnte sich der Bashar vorstellen, wie die gefräßigen Sandforellen sämtliches Wasser der Biosphäre Tropfen um Tropfen banden. Das gestörte Umweltgleichgewicht führte zu einer Klimaveränderung, Tiere wanderten in noch unberührte Regionen ab, das gestrandete Pflanzenleben versuchte sich anzupassen, allerdings meistens ohne Erfolg. Sich vermehrende Sandforellen agierten schneller, als eine Welt sich auf die neuen Bedingungen einstellen konnte.

Sheeana und Stuka blickten durch die Plazfenster des Leichters und sahen in der sich ausbreitenden Wüste einen Erfolg, einen Triumph der Planung Odrades. Für die außerordentlich umsichtigen Bene Gesserit war selbst die Zerstörung eines kompletten Ökosystems ein »akzeptabler Kollateralschaden«, wenn dadurch ein neuer Wüstenplanet entstand.

»Die Veränderung läuft unglaublich schnell ab«, sagte Liet-Kynes voller Ehrfurcht.

»Shai-Hulud ist zweifellos bereits hier«, fügte Stilgar hinzu.

Stukas Worte waren ein Echo dessen, was Garimi immer wieder gesagt hatte. »Diese Welt wird zu einer neuen Ordensburg werden. Dafür nehmen wir alle Entbehrungen in Kauf.«

Mit den ausführlichen Informationen in ihrem Archiv hatten die Menschen an Bord der *Ithaka* alles Fachwissen,

das sie benötigten, um sich einen neuen Lebensraum zu schaffen. *Ja, eine Kolonie.* Teg gefiel der Klang dieses Wortes, weil darin die Hoffnung auf eine bessere Zukunft mitschwang.

Teg wusste allerdings auch, dass Duncan auf ewig zur Flucht verdammt war, sofern er sich nicht der direkten Konfrontation mit dem Feind stellen wollte. Der geheimnisvolle alte Mann und die alte Frau verfolgten ihn immer noch mit ihrem heimtückischen Netz – sofern sie es nicht auf etwas anderes im Nicht-Schiff oder vielleicht sogar auf das Nicht-Schiff selbst abgesehen hatten.

Der Leichter sank mit tiefem Röhren vom blauen Himmel herab. Mitten im klar abgegrenzten Wüstengürtel erstreckten sich die Dünen bis weit über den Horizont. Sonnenlicht wurde vom Sand in die knochentrockene Luft zurückgeworfen, und die thermischen Aufwinde schüttelten das Schiff hin und her. Teg mühte sich mit den Steuerungssystemen ab.

Von hinten war Stilgars leises Lachen zu hören. »Wie der Ritt auf einem Sandwurm.«

Als sie über der Wüste kreuzten, zeigte Liet-Kynes auf einen rostroten Fleck, das Anzeichen für eine Eruption knapp unter der Oberfläche. »Eine Gewürzexplosion! Die Farbe und das Muster sind unverkennbar.« Er sah seinen Freund Stilgar mit einem ironischen Lächeln an. »Bei einer solchen Eruption bin ich gestorben. Die verdammten Harkonnens haben mich einfach in der Wüste ausgesetzt!«

Die oberste Sandschicht wellte sich, aber die Ursache der Bewegung kam nicht an die Oberfläche. »Wenn das Würmer sind, sind sie kleiner als die Exemplare in unserem Frachtraum«, sagte Stilgar.

»Immer noch beeindruckend genug«, fügte Liet hinzu.

»Sie hatten weniger Zeit zum Heranwachsen«, warf Sheeana ein. »Als Mutter Oberin Odrade die Freiwilligen in die Dias-

pora hinausschickte, war die Wüstenbildung auf Ordensburg bereits im vollen Gange. Und wir wissen nicht, wie lange die Schwestern umhergeirrt sind, bis sie diese Welt fanden.«

Wie Wellen auf einem Teich deuteten offensichtliche Muster auf die schnelle Ausbreitung der sandigen Ödnis hin. An den Rändern lagen Zonen, wo die Vegetation abstarb und sich der Erdboden in Staub verwandelte, der vom Wind verweht wurde. Die vordringende Wüste hinterließ Geisterwälder und verschüttete Dörfer.

Teg ging tiefer und suchte mit einer Mischung aus Unbehagen und Vorfreude. Er sah vom Sand überflutete Hausdächer, die Spitzen von einstmals stolzen Gebäuden, die in der Flut der Wüste untergegangen waren. Der schockierendste Anblick war ein Hafenkai und ein umgekipptes Boot, das aus einer glühend heißen Sanddüne ragte.

»Ich freue mich schon auf die Begegnung mit unseren Bene-Gesserit-Schwestern«, ereiferte sich Stuka. »Offensichtlich hatten sie hier großen Erfolg mit ihrer Mission.«

»Auch ich erwarte, dass man uns willkommen heißt«, gestand Sheeana.

Nachdem er die im Sand ertrunkene Stadt gesehen hatte, glaubte Teg nicht mehr daran, dass die ursprünglichen Bewohner dieses Planeten das Werk der Schwestern befürwortet hatten.

Als der Leichter dem nördlichen Rand der Wüste folgte, entdeckte die Ortung kleine Hütten und Zelte, die nicht weit vom Sand errichtet worden waren. Teg fragte sich, wie häufig diese Nomaden zum Weiterziehen gezwungen waren. Wenn sich die Trockenzone genauso schnell wie auf Ordensburg ausbreitete, verlor diese Welt täglich Tausende Hektar – ein Prozess, der sich noch beschleunigte, je mehr kostbares Wasser die Sandforellen raubten.

»Lande in der Nähe einer dieser Siedlungen, Bashar«, sagte Sheeana zu ihm. »Die Chance ist recht groß, dass wir

hier auf einige unserer verlorenen Schwestern treffen, die den Forschritt der Wüstenbildung beobachten.«

»Ich sehne mich schon danach, wieder echten Sand unter meinen Füßen zu spüren«, murmelte Stilgar.

»Das ist alles so faszinierend!«, sagte Liet.

Als Teg über einem der kleinen Nomadendörfer kreiste, liefen die Menschen nach draußen und zeigten auf das Schiff am Himmel. Sheeana und Stuka klebten aufgeregt an den Plazfenstern und hielten nach typischen Bene-Gesserit-Gewändern Ausschau, aber sie sahen keine.

Eine Felsformation ragte über dem Dorf auf, ein Schutzwall gegen den wehenden Staub. Die Menschen standen winkend auf dem Grat, aber Teg konnte nicht sagen, ob ihre Gesten freundlich oder feindselig waren.

»Seht, sie schützen ihre Köpfe mit Tüchern und Filtern«, sagte Liet. »Die erhöhte Trockenheit zwingt sie zur Anpassung. Damit sie hier am Rand der trockenen Dünen leben können, haben sie gelernt, ihre Körperflüssigkeit zu bewahren.«

»Wir könnten ihnen beibringen, wie man richtige Destillanzüge macht«, sagte Stilgar lächelnd. »Es ist schon sehr lange her, seit ich einen anständigen getragen habe. Ich habe etliche Jahre an Bord dieses Schiffes verbracht und meine Lungen mit Feuchtigkeit ertränkt. Ich kann es gar nicht abwarten, wieder trockene Luft zu schmecken!«

Teg fand eine freie Landefläche und ließ den Leichter aufsetzen. Er fühlte sich auf unerklärliche Weise besorgt, als die Einheimischen auf sie zurannten. »Das sind offenkundig Nomadenlager. Warum ziehen sie nicht weiter ins Land, wo das Klima nicht so lebensfeindlich ist?«

»Menschen passen sich an«, sagte Sheeana.

»Aber sie müssen es doch gar nicht! Sicher, der Wüstengürtel breitet sich aus, aber es gibt immer noch große Wälder und sogar Städte. Bis dorthin ist es gar nicht so weit.

Diese Menschen könnten den sich ausbreitenden Dünen mehrere Generationen lang immer einen großen Schritt voraus sein. Trotzdem weigern sie sich offenbar, von hier wegzuziehen.«

Bevor sich die Luke öffnete und ein Hauch ausgedörrter Luft hereinwehte, hatten die Nomaden das Schiff umkreist. Sheeana und Stuka, die beide die traditionellen dunklen Roben von Ordensburg trugen, damit ihre verlorenen Schwestern sie sofort wiedererkannten, wagten sich als Erste hinaus. Teg folgte ihnen mit Stilgar und Liet.

»Wir sind Bene Gesserit«, rief Sheeana den Menschen in universellem Galach zu. »Sind andere Schwestern unter euch?« Sie schirmte die Augen vor der Helligkeit ab und suchte nach den wenigen verwitterten weiblichen Gesichtern, die sie bemerkte. Doch sie erhielt keine Antwort.

»Vielleicht sollten wir es lieber in einem anderen Dorf probieren«, schlug Teg flüsternd vor. Seine Kampfsinne waren alarmiert.

»Noch nicht.«

Ein älterer Mann kam näher und zog sich eine Filtermaske vom Gesicht. »Ihr fragt nach Bene Gesserit? Hier auf Qelso?« Trotz seiner heiseren Stimme war sein Akzent ohne Schwierigkeiten zu verstehen. Trotz seines Alters wirkte er gesund und energiegeladen.

Stuka übernahm die Führung und trat vor Sheeana. »Die Frauen, die schwarze Gewänder tragen, so wie wir. Wo sind sie?«

»Tot. Alle.« Die Augen des alten Mannes funkelten.

Stukas Misstrauen kam zu spät. Der Mann bewegte sich mit der Schnelligkeit einer angreifenden Schlange, als er ein verborgenes Messer aus dem Ärmel zog und es mit tödlicher Treffsicherheit warf. Wie auf ein unsichtbares Zeichen hin stürmte auch der Rest der Menge vor.

Stuka tastete unbeholfen nach dem Messergriff, der aus ihrem Brustkorb ragte, aber sie konnte die Finger nicht

mehr richtig bewegen. Sie ging in die Knie und kippte dann seitlich von der Landerampe des Leichters.

Sheeana hatte bereits reagiert und den Rückzug angetreten. Teg rief Liet und Stilgar zu, dass sie ins Innere des Schiffes zurückkehren sollten, während er eine Betäubungswaffe zog, die er sich aus der Waffenkammer des Schiffes besorgt hatte. Ein großer Stein traf Stilgar am Kopf, und Liet half seinem jungen Freund, sich zurück in den Leichter zu schleppen. Teg feuerte einen Fächer aus silbriger Energie ab, unter dem ein Teil der staubigen Menge zusammenbrach, doch schon im nächsten Moment flogen weitere Messer und Steine.

Wütende Menschen stürmten von allen Seiten auf die Rampe und griffen Teg an. Viele Hände griffen nach seinen Armen, bevor er wieder feuern konnte, und schließlich riss jemand ihm die Waffe aus den Händen. Andere packten Liet an den Schultern und zogen ihn nach draußen.

Sheeana kämpfte wie ein Wirbelwind und setzte das gesamte Repertoire ihrer Bene-Gesserit-Kampftechniken ein. Bald stand sie inmitten eines Haufens zu Boden gegangener Angreifer.

Mit einem lauten Schrei versuchte Teg seinen Metabolismus zu beschleunigen, einen Zustand, in dem er mühelos Schlägen hätte ausweichen können, aber ein silbriger Strahl aus seiner eigenen Betäubungswaffe traf ihn wie Nieselregen. Erst ging der Bashar zu Boden, dann auch Sheeana.

* * *

Kurz darauf hatten die Dorfbewohner ihren vier Gefangenen mit starken Stricken die Hände gefesselt. Obwohl er schwer angeschlagen war, kam Teg bald wieder zu Bewusstsein und sah, dass Liet und Stilgar aneinander gefesselt waren. Stukas Leiche lag neben der Rampe, während die Angreifer den Leichter plünderten und Sachen nach draußen schleppten.

Mehrere Männer hoben Stukas Leiche an. Der alte Mann holte sich sein Messer zurück, indem er es der Toten aus der Brust riss und es mit einem angewiderten Gesichtsausdruck an ihrem Gewand abwischte. Finster blickte er auf die Leiche und spuckte aus. Dann kam er zu den Gefangenen herüber. Er musterte die drei jungen Männer und schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ihr könnt mich Var nennen.«

Trotzig blickte Sheeana zu ihm auf. »Warum haben Sie uns das angetan? Sie haben doch gesagt, dass Sie den Orden der Bene Gesserit kennen.«

Vars Gesicht verzerrte sich, als hätte er gehofft, eine Unterhaltung mit ihr vermeiden zu können. Er beugte sich zu Sheeana herab. »Ja, wir kennen die Bene Gesserit. Sie kamen vor Jahren hierher und brachten die dämonischen Wesen auf unsere Welt. Es sei ein Experiment, sagten sie. Ein Experiment? Schaut euch an, was sie mit unserem einstmals schönen Land gemacht haben! Jetzt hat sich alles in nutzlosen Sand verwandelt.« Er hielt das Messer in der Hand und sah Sheeana eine Weile nachdenklich an, bevor er es wieder einsteckte. »Als wir schließlich erkannten, was diese Frauen angerichtet hatten, töteten wir sie alle. Doch es war bereits zu spät. Jetzt stirbt unser Planet, und wir werden erbittert um das kämpfen, was davon noch übrig ist.«

35

Das erste Gesetz der wirtschaftlichen Überlebensfähigkeit ist das Erkennen und Bedienen eines Bedürfnisses. Wenn sich keine annehmbaren Bedürfnisse anbieten, macht sich ein guter Geschäftsmann daran, sie auf jede erdenkliche Weise zu schaffen.

Erste Wirtschaftsdirektive der MAFEA

Als erneut ein Navigator in seinem Tank starb, betrauerten nur wenige Administratoren der Raumgilde den Verlust. Der riesige Heighliner wurde einfach zu den Schiffswerften von Junction zurückgebracht und mit einem der ixianischen mathematischen Kompilatoren ausgerüstet. Das wurde als Fortschritt betrachtet.

Nach jahrelanger Übung konnte Khrone mühelos seine Freude über diesen Anblick verbergen. Bisher hatte sich jeder Aspekt des weit gefassten Plans wie erwartet entwickelt, und ein Dominostein nach dem anderen war gefallen. In seiner vertrauten Erscheinung als ixianischer Inspektionsingenieur wartete der Anführer der Gestaltwandler-Myriade auf einer hohen kupfernen Plattform. Er beobachtete die lärmenden Arbeiten in den Werften, während er von warmen Brisen und industriellen Abgasen umweht wurde.

Der menschliche Administrator Rentel Gorus, der sich in seiner Nähe aufhielt, war nicht annähernd so geschickt darin, seine Zufriedenheit zu verbergen. Er blinzelte mit seinen milchigen Augen und blickte zum Pilotendeck des uralten, außer Dienst gestellten Schiffes hinauf. »Ardrae war einer der ältesten Navigatoren in unserer kommerziellen

Flotte. Selbst nachdem seine Gewürzdosis drastisch gekürzt wurde, klammerte er sich viel länger an das Leben, als wir erwartet hatten.«

»Navigatoren!«, sagte ein untersetzter MAFEA-Vertreter. »Nachdem dieser Kostenfaktor allmählich geringer wird, müsste sich der Gewinn der Gilde merklich erhöhen.«

Ohne Aufforderung durch seinen Meister rezitierte der Mentat: »Unter Berücksichtigung der Lebensspanne dieses Navigators und der Gewürzmengen, die zur Anregung seiner Mutation und Metamorphose benötigt wurden, habe ich die Gesamtmenge an Melange berechnet, die er während seines Dienstes für die Gilde konsumiert hat. Unter weiterer Berücksichtigung der Preisschwankungen während des Überflusses in der Tleilaxu-Periode und der gegenwärtigen Kostenexplosion aufgrund ernsthafter Verknappung hätte die Gilde dafür drei komplette Heighliner mit Nicht-Feld-Technik kaufen können.«

Der MAFEA-Mann murmelte angewidert, während Khrone weiter schwieg. Er hielt es für das Effektivste, einfach zuzuhören und zu beobachten. Er verließ sich darauf, dass die Menschen ihre eigenen Schlussfolgerungen zogen (die häufig irrig waren), solange man ihnen einen Anstoß in die gewünschte Richtung gab.

Khrone sonnte sich in seinen Geheimnissen und dachte an die zahlreichen Botschafter, die die Gilde an die Front geschickt hatte, um zu versuchen, einen Nichtangriffspakt mit den Denkmaschinen auszuhandeln, in der Hoffnung, das Überleben der Gilde durch einen neutralen Status zu gewährleisten. Doch viele dieser Abgesandten waren Gestaltwandler gewesen, die für Khrone arbeiteten und absichtlich einen Erfolg verhindert hatten. Andere – die menschlichen Botschafter – waren von ihren diplomatischen Missionen nie zurückgekehrt.

Nachdem Richese zum Glück von den rebellischen Gelehrten Matres vernichtet worden war (insgeheim geführt

durch Khrones Gestaltwandler), blieb den Menschen nun nichts anderes mehr übrig, als sich wegen der dringend benötigten Kriegstechnik an Ix und die Gilde zu wenden. Die Werften von Junction waren schon immer gewaltige Komplexe für den Bau interstellarer Raumschiffe gewesen.

Murbellas Verteidigungsflotte wuchs in bemerkenswertem Tempo, aber Khrone wusste, dass sie selbst mit diesen Bemühungen keine Chance gegen die gewaltige Militärmaschinerie hatte, die Omnius in Jahrtausenden aufgebaut hatte. Die Fabrikationsanlagen auf Ix (ebenfalls unter der Kontrolle der Gestaltwandler) zögerten die Entwicklung und Modifikation der Auslöscher weiter hinaus, die für die Verteidigung der Schwesternschaft von entscheidender Bedeutung waren. Und da nun jedes neue Gildenschiff nicht mehr von einem Navigator, sondern einem ixianischen mathematischen Kompilator gesteuert wurde, standen der Mutter Befehlshaberin und ihren Verbündeten noch viele Überraschungen bevor.

»Wir werden mehr neue Schiffe bauen, um die obsolet gewordenen Navigatoren zu ersetzen«, versprach Administrator Gorus. »Unser Vertrag mit der Neuen Schwesternschaft ist ein Dauerbrenner. Wir haben noch nie ein so umfangreiches Geschäft abgeschlossen.«

»Trotzdem hat der interplanetare Handel dramatisch nachgelassen.« Der MAFEA-Vertreter nickte Khrone und Gorus zu. »Wie will die Schwesternschaft für diese teuren Waffen und Schiffe bezahlen?«

»Sie kommt ihren Verpflichtungen mit einer Steigerung der Gewürzlieferungen nach«, sagte Gorus.

Nun musste Khrone dem Gespräch doch einen Anstoß in die gewünschte Richtung geben. »Warum lassen wir sie nicht einfach in Pferden oder Petroleum oder irgendeiner anderen veralteten und nutzlosen Substanz bezahlen? Wenn Ihre Navigatoren langsam aussterben und Ihre Schiffe problemlos mit den mathematischen Kompilatoren funktionie-

ren, braucht die Gilde doch gar keine Melange mehr. Welchen Nutzen versprechen Sie sich davon?«

»Der Wert hat sich in der Tat erheblich verringert. Im vergangenen Vierteljahrhundert – nach der Vernichtung von Rakis, der Tleilaxu-Welten und vieler anderer – ist die Zahl jener, die sich Gewürz für den alltäglichen Bedarf leisten können, stark zurückgegangen.« Der MAFEA-Vertreter blickte zu seinem Mentaten, der zustimmend nickte. »Ordensburg mag das Gewürzmonopol haben, aber durch ihren eisernen Griff, durch die Verringerung der angebotenen Menge, die früher von der Bevölkerung konsumiert wurde, haben sie selber den Markt zerstört. Nur noch wenige Menschen *brauchen* das Gewürz tatsächlich. Nachdem sie jetzt gelernt haben, ohne Gewürz zu leben, werden sie nicht so sehr darauf erpicht sein, sich erneut in die Abhängigkeit zu begeben.«

»Wahrscheinlich«, sagte Gorus. »Man müsste nur den Preis senken, dann würden wir einen starken Kundenansturm erleben.«

»Die Hexen haben immer noch Buzzell in den Händen«, warf der Mentat ein. »Sie haben andere Möglichkeiten, uns zu bezahlen.«

Der MAFEA-Mann zog verächtlich die Augenbrauen hoch und gab eine recht ausdrucksvolle Lautfolge von sich. »Luxusgüter während eines Krieges? Keine wirtschaftlich sinnvolle Investition.«

»Die Lieferung von Soosteinen ist für sie auch nicht mehr so einfach«, gab Gorus zu bedenken, »seit die Seeungeheuer die Muschelbänke zerstören und die Ernter angreifen.«

Khrone hörte aufmerksam zu. Seine Spione hatten beunruhigende, aber faszinierende Berichte über seltsame Vorfälle auf Buzzell mitgebracht. Möglicherweise konzentrierte sich dort ein geheimes Projekt der Navigatoren. Er hatte bereits genauere Informationen angefordert.

Khrone beobachtete, wie eine Maschine, die an ein riesiges zahnbewehrtes Maul erinnerte, das Pilotendeck des überholten Heighliners aufriss. Schwere Suspensorkräne ächzten angestrengt, als sie den dickwandigen Plaztank des Navigators herauszogen. Während der langsamen, schwierigen Aktion verhakte sich der Tank an einer Kante. Ein Teil der Außenhülle brach ab und stürzte nach unten. Dabei streifte sie funkensprühend die Seite des Heighliners, bis sie schließlich tief unten in den Boden einschlug.

Feine Schwaden aus orangefarbenem Gewürzgas entwichen aus der Kammer des Navigators und verteilten sich in der Luft. Noch vor einem Jahrzehnt hätte eine solche Menge an verschwendetem Gewürzgas genügt, um einen imperialen Palast zu kaufen. Nun beobachteten der MAFEA-Vertreter und Administrator Gorus den Zwischenfall ohne Kommentar. Gorus sprach in ein winziges Mikrofon an seinem Kragen. »Setzen Sie den Tank vor uns ab. Ich möchte ihn mir ansehen.«

Der Kran hob die dickwandige Kammer an, löste sie von der Masse des Heighliners und transportierte ihn zur Beobachtunsplattform herüber. Die Suspensoren ließen den Behälter sanft auf den kupferverkleideten Boden sinken, wo er mit einem bestürzend heftigen Ruck aufsetzte. Immer noch strömte Gewürzgas aus dem Riss im dicken Plaz.

Die Melange roch seltsam matt und metallisch. Daran erkannte Khrone, dass der Navigator die Substanz immer wieder ein- und ausgeatmet hatte, bis nur noch sehr wenig Wirkstoff enthalten war. Auf einen knappen Befehl des milchäugigen Administrators hin entfernten Gildenarbeiter den Deckel des Tanks, wodurch auch der Rest des Gewürzgases mit einem letzten Todesröcheln entwich.

Als sich das Gas in trüben Wirbeln verdünnte, wurde drinnen eine zusammengesackte Gestalt erkennbar. Khrone hatte natürlich schon zuvor Navigatoren gesehen, aber dieser war erschlafft, grauhäutig und offenbar schon seit eini-

ger Zeit tot. Der klobige Kopf und die kleinen Augen, die Hände mit den Schwimmhäuten und die weiche, amphibienhafte Haut verliehen dem Wesen das Aussehen eines überdimensionalen, missgestalteten Fötus. Ardrae war vor einigen Tagen an Gewürzhunger gestorben. Obwohl die Gilde nun große Mengen Gewürz gelagert hatte, waren die Navigatoren schon seit einiger Zeit durch Administrator Gorus vom Nachschub abgeschnitten.

»Ein toter Navigator. Ein Anblick, den wir in Zukunft immer seltener zu Gesicht bekommen werden.«

»Wie viele leben noch in Ihren Gildenschiffen?«, fragte Khrone.

Gorus schien einer klaren Antwort ausweichen zu wollen. »In den Schiffen, die noch in unseren Diensten stehen, lediglich dreizehn. Aber wir halten bereits die Totenwache für diese Navigatoren.«

»Was meinen Sie mit ›in Ihren Diensten‹?«, wollte der MAFEA-Mann wissen.

Gorus zögerte, bevor er sich dazu äußerte. »Es gab noch einige weitere, die von Navigatoren geflogen wurden, Einheiten, die wir noch nicht mit mathematischen Kompilatoren ausstatten konnten. Sie sind ... wie soll ich es ausdrücken? Im Laufe der vergangenen Monate sind sie verschwunden.«

»*Verschwunden?* Um wie viele Heighliner handelt es sich? Jedes Schiff ist von enormem Wert!«

»Ich habe keine exakten Zahlen.«

Der MAFEA-Vertreter wurde sehr ernst. »Dann geben Sie uns eine grobe Schätzung.«

»Fünfhundert, vielleicht eintausend.«

»*Eintausend?*«

Der Mentat an seiner Seite wahrte sein Schweigen, aber er wirkte genauso verblüfft und empört wie der MAFEA-Vertreter.

Gorus schien demonstrieren zu wollen, dass er die Situation im Griff hatte, und sagte in beinahe abfälligem Tonfall:

»Unter Gewürzentzug verhalten sich die Navigatoren zunehmend verzweifelt. Es überrascht mich nicht im Geringsten, dass sie zu irrationalen Reaktionen neigen.«

Khrone machte sich ebenfalls Sorgen, aber er zeigte es nicht. Die große Anzahl verschwundener Heighliner klang nach einer umfangreichen Verschwörung innerhalb der Fraktion der Navigatoren, etwas, womit er nicht gerechnet hatte. »Haben Sie irgendeine Vorstellung, wohin sie verschwunden sein könnten?«

Der Gildenadministrator heuchelte Lässigkeit. »Das spielt keine Rolle. Irgendwann geht ihnen das Gewürz aus, und dann sterben sie. Schauen Sie sich diese Werften an, und rechnen Sie sich aus, wie viele neue Schiffe wir jeden Tag bauen. Schon bald werden wir den Verlust dieser veralteten Schiffe und der obsoleten Navigatoren überwunden haben. Machen Sie sich keine Sorgen. Nachdem die Gilde so viele Jahre von einer einzigen Substanz abhängig war, haben wir nun eine gute geschäftliche Entscheidung getroffen.«

»Dank Ihrer Partner auf Ix«, unterstrich Khrone.

»Ja, dank Ix.«

Nach einer kurzen Pause wurde der Lärm auf den Werften plötzlich wieder sehr laut. Schweißer machten sich an die Arbeit, und schwere Maschinen hoben bogenförmige Bauteile an. Ein Frachtschlepper, der einen halben Kilometer breit war, brachte zwei Holtzman-Triebwerke. Die Männer sahen den beeindruckenden Bauarbeiten noch eine ganze Weile schweigend zu. Keiner von ihnen würdigte den bedauernswerten Navigator in seinem Tank eines weiteren Blickes.

36

Die Menschheit hat viele tief verwurzelte Glaubensvorstellungen. Die wichtigste davon ist die Idee der Heimat.

Bene-Gesserit-Archiv,
Analyse motivierender Faktoren

Als Edriks Heighliner das nächste Mal Buzzell anflog, verließ das Schiff den Planeten mit etwas an Bord, das von wesentlich größerem Wert als Soosteine war.

Auf dem Labordeck versteckt befand sich ein Paket mit der einzigartigen, hochwirksamen Substanz, die aus dem seltsamen Konzentrationsorgan des geschlachteten Seewurms stammte. Mit überschwänglichem Optimismus hatte Waff sie »Ultramelange« genannt. Erste Untersuchungen bewiesen, dass die Wirksamkeit um ein Vielfaches höher war als bei allen bekannten Gewürzsorten. Durch die bemerkenswerte Substanz würde für die Navigatoren nun alles anders werden.

Gleichzeitig wusste der Tleilaxu-Meister um die Bedeutung seiner Leistung, die er zu seinem Vorteil nutzen wollte. Ohne dass man ihn gerufen hätte, drängte er sich an den Sicherheitskräften der Gilde vorbei und machte sich auf den Weg zu den verbotenen Ebenen, die nur für den Navigator reserviert waren. Großspurig ignorierte er sämtliche Warnungen und öffnete die dicken Türen, bis er vor dem Plaztank stand, in dem Edrik sein kostspieliges Bad in Gewürzgas nahm. Nachdem es ihm gelungen war, wenigstens eine neue Wurmpopulation zu etablieren, war Waff nun kein Speichellecker mehr. Jetzt würde er selbstbewusst Forderungen stellen.

Aufgrund seiner verkürzten Lebensspanne als Ghola hatte Waff nicht mehr viel Zeit, einen Ghola als seinen Nachfolger zu erschaffen, wodurch seine Verzweiflung immer größer wurde. Er hatte seine besten Jahren längst hinter sich, und nun stürzte sein Körper immer schneller in die Degeneration ab und dem Tod entgegen. Wahrscheinlich blieb ihm nicht mehr als ein Jahr.

Voller Trotz baute sich Waff vor Edriks Tank auf und sagte: »Nachdem meine modifizierten Seewürmer jetzt in der Lage sind, Gewürz in einer Form zu erschaffen, die für die Navigatoren nutzbar ist, will ich nach Rakis gebracht werden.« Jetzt hatte er nichts mehr zu verlieren, aber sehr viel zu gewinnen. Triumphierend verschränkte er die dünnen Arme über der Brust.

Mit langsamen Schwimmbewegungen driftete Edrik näher an die Plazscheibe heran. Die Wirbel aus orangefarbenem Gas hatten etwas Hypnotisches. »Die neue Melange wurde noch nicht in der Praxis erprobt.«

»Das spielt keine Rolle. Ich habe sie chemisch analysiert.«

Edriks Stimme drang dröhnend aus den Lautsprechern. »Ich bin besorgt. In der ursprünglichen Form besitzt die Melange Komplexitäten, die sich durch keine Laboranalyse entschlüsseln lassen.«

»Deine Sorgen sind unbegründet«, sagte Waff. »Das Seewurmgewürz ist wirksamer als alles, was du je zu dir genommen hast. Probier es selber aus, wenn du mir nicht glaubst.«

»Es steht dir nicht zu, Forderungen zu stellen.«

»Niemand anderer hätte leisten können, was ich geleistet habe. Buzzell wird eure neue Gewürzquelle sein. Seewurmjäger werden mehr Ultramelange ernten, als ihr je verbrauchen könnt, und die Navigatoren werden nicht mehr von den Bene-Gesserit-Hexen oder dem Schwarzmarkt abhängig sein. Auch wenn es den Schwestern gelingen sollte, das Gewürz der Seewürmer selbst zu ernten, und versuchen

sollten, ein neues Monopol zu etablieren, könnt ihr sie einfach ignorieren. Wenn wir die *Würmer* und nicht den Planeten verändern, können wir sie überall aussetzen. Ich habe euch den Weg in die Freiheit gebahnt.« Waff schnaubte und hob die Stimme. »Jetzt verlange ich meine gerechte Entlohnung.«

»Wir haben dich am Leben gelassen, nachdem die Geehrten Matres auf Tleilax gestürzt wurden. Ist das nicht Entlohnung genug?«, beschied ihm der Navigator mit seiner Flüsterstimme

Mit einem besänftigenden Seufzer breitete der Tleilaxu-Ghola die Hände aus. »Worum ich dich bitte, verursacht euch wenig Kosten und bringt euch viel Ehre ein. Und den Segen Gottes.«

Das verzerrte Gesicht des Navigators zeigte den Ausdruck des Missfallens. »Was verlangst du, kleiner Mann?«

»Ich wiederhole: Bring mich nach Rakis.«

»Das ist absurd. Diese Welt ist tot«, erwiderte Edrik tonlos.

»Rakis ist der Ort, an dem mein letzter Körper starb. Also betrachte es als eine Art Pilgerreise.« Es drang aus ihm heraus, obwohl er gar nicht so viel hatte sagen wollen. »In meinem Labor habe ich weitere kleine Würmer aus den Sandforellen erschaffen. Ich habe sie stärker gemacht, sie befähigt, auch unter erschwerten Bedingungen zu überleben. Ich kann sie nach Rakis zurückbringen und die Rückkehr des Propheten ...« Abrupt verstummte er.

Nach den ersten Gerüchten, dass die Seewürmer gediehen, hatte Waff sich auf die letzten paar Sandforellen seines ursprünglichen Vorrats konzentriert. Die Wurmchromosomen so umzubauen, dass sie in der lebensfreundlichen Umwelt eines Ozeans existieren konnten, war eine große Herausforderung gewesen. Doch es war viel schwieriger, die Monster abzuhärten, damit sie auch in der Trümmerlandschaft von Rakis ausgesetzt werden konnten. Aber Waff

ließ sich von Schwierigkeiten nicht beirren. Die ganze Zeit war es sein Ziel gewesen, die Würmer dorthin zurückzubringen, wohin sie gehörten. *Gottes Bote muss auf den Wüstenplaneten zurückkehren.*

Er musterte Edrik, der mit den verformten Händen ruderte, während er über seine Forderung nachdachte. »Unser Orakel hat uns vor kurzem eine Botschaft geschickt. Alle Navigatoren sollen der Gilde den Rücken kehren und dem Orakel in einem großen Kampf beistehen. Das ist jetzt von höchster Priorität für mich.«

»Ich flehe dich an, bring mich nach Rakis.« Als sollte Waff an seine Sterblichkeit erinnert werden, zuckte ein Schmerz durch seine Brust und die Wirbelsäule hinunter. Er musste sich alle Mühe geben, seine Angst vor dem Tod und vor dem Versagen nicht zu zeigen. Ihm blieb nur noch sehr wenig Zeit. »Ist das zu viel verlangt? Gewähre mir diese eine Bitte am Ende meines Lebens.«

»Das ist alles, was du dir wünschst? Dort zu *sterben*?«

»Ich werde meine letzte Kraft auf meine Sandwürmer verwenden. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, sie wieder auf Rakis anzusiedeln und das Ökosystem zu regenerieren. Stell dir vor: Wenn ich erfolgreich bin, habt ihr eine weitere Quelle für das Gewürz.«

»Es wird dir nicht gefallen, was du dort vorfindest. Ohne Flüssigkeitsrecycling, ohne sichere Unterkunft, ohne Ausrüstung ist es schwieriger als je zuvor, auf Rakis zu überleben. Deine Erwartungen sind unrealistisch. Ich sehe darin nicht den geringsten Nutzen.«

Waff bemühte sich erfolglos, sich seine Verzweiflung nicht anhören zu lassen. »Rakis ist meine Heimat, mein spiritueller Kompass.«

Edrik dachte darüber nach, dann sagte er: »Ich kann den Raum falten, um nach Rakis zu gelangen, aber ich kann dir nicht versprechen, dass ich je zurückkehren werde, um dich zu retten. Das Orakel hat mich gerufen.«

»Ich werde so lange dort bleiben wie nötig. Gott wird mir helfen.«

Waff eilte zurück in seine privaten Forschungslabors. Da er beabsichtigte, auf dem Wüstenplaneten zu bleiben, voraussichtlich bis zum Ende seines Lebens, forderte er so viele Vorräte und Ausrüstungsgegenstände an, wie er in den nächsten Jahren möglicherweise benötigte, damit er als Selbstversorger auf dieser öden und leblosen Welt existieren konnte. Nachdem er seine Bestellung abgegeben hatte, betrachtete er seine Tanks, in denen sich die neuen Panzersandwürmer wanden, begierig darauf, in die Freiheit entlassen zu werden.

Rakis ... der Wüstenplanet ... war seine Bestimmung. Er spürte es in seinem Herzen, dass Gott ihn dorthin gerufen hatte, und wenn Waff auf diesem Planeten starb ... dann sollte es so sein. Er empfand eine warme, tröstende Zuversicht. Er wusste nun, wo er in diesem Universum hingehörte.

* * *

Die geschwärzte, leicht kupferfarbene Kugel erschien auf den privaten Sichtschirmen im Heighliner. Waff war so sehr damit beschäftigt gewesen, seine Sachen zu packen, dass er gar nicht gespürt hatte, wie das Holtzman-Triebwerk aktiviert worden war und den Raum gefaltet hatte.

Edrik überraschte ihn, indem er ihm zusätzliche Vorräte und ein kleines Team aus loyalen Gildenassistenten anbot, das ihm bei der Errichtung seines Lagers und der Ausführung seiner Experimente helfen sollte. Vielleicht wollte er seine eigenen Leute vor Ort haben, um zu erfahren, ob der Tleilaxu auch mit der neuen Sandwurmgeneration erfolgreich war. Waff störte es nicht, solange sie ihm nicht in die Quere kamen.

Ohne sich den stummen Mitgliedern seines neuen Teams vorzustellen, überwachte Waff den Abtransport seiner Pan-

zersandwürmer aus dem isolierten Labor, gefolgt von den Fertigunterkünften und der sonstigen Ausrüstung - alles, was sie zum Überleben auf der verwüsteten Welt benötigen würden.

Einer der glattgesichtigen Gildenassistenten setzte sich schweigend an die Pilotenkonsole des Leichters. Bevor sie die tote Oberfläche von Rakis erreichten, war der Heighliner bereits aus dem Orbit verschwunden. Edrik hatte es eilig, dem Ruf des Orakels zu folgen, und seine Fracht aus Ultramelange und die Kunde von einer neuen Hoffnung für alle Navigatoren zu überbringen.

Waff jedoch hatte nur Augen für die versengte, leblose Landschaft der legendären Welt.

37

Bakterien sind wie winzige Maschinen mit bemerkenswerter Wirkung auf größere biologische Systeme. Auf ähnliche Weise verhalten sich Menschen wie Krankheitserreger, wenn sie sich über die Planetensysteme ausbreiten, und sollten als solche studiert werden.

Erasmus, Labor-Notizbücher

Als das Virus Ordensburg erreichte, traten die ersten Krankheitsfälle unter den männlichen Arbeitern auf. Sieben Männer wurden so schnell dahingerafft, dass der Ausdruck ihrer toten Gesichter mehr Überraschung als Schmerz zeigte.

Im Großen Saal, wo die jüngeren Schwestern speisten, breitete sich die Seuche ebenfalls aus. Das Virus war so heimtückisch, dass die ansteckendste Phase bereits einen Tag zurücklag, wenn sich die ersten Symptome manifestierten. Daher hatte die Epidemie die Schwächsten unter den Menschen fest im Griff, bevor die Neue Schwesternschaft überhaupt wusste, dass eine Gefahr existierte.

Hunderte starben in den ersten drei Tagen. Nach einer Woche waren es schon über eintausend Tote. Nach zehn Tagen ließen sich die Opfer nicht mehr zählen. Arbeiter, Lehrer, Besucher, Händler von außerhalb, Köche und Küchenhilfen, selbst gescheiterte Ehrwürdige Mütter – alle fielen wie Getreidehalme der Sense des großen Schnitters zum Opfer.

Murbella rief ihre Beraterinnen zusammen, um einen Notfallplan auszuarbeiten, aber von früheren Epidemien auf anderen umkämpften Planeten wussten sie, das Vorsichtsmaßnahmen und Quarantänebestimmungen nichts

nützen würden. Die Türen des Konferenzraums wurden fest verriegelt, weil man nicht zulassen durfte, dass jüngere Schwestern und Akoluthen von den Strategien erfuhren, die hier diskutiert wurden.

»Das Überleben der Schwesternschaft hat für uns höchste Priorität, selbst wenn ganz Ordensburg um uns herum stirbt.« Murbella fühlte sich schlecht, wenn sie an all die unvorbereiteten Akoluthen, Ernteteams im Wüstengürtel, Transporterpiloten, Architekten und Bauarbeiter, Wetterplaner, Gärtner, Reinigungskräfte, Bankiers, Künstler, Archivare, Ingenieure und Mediziner dachte. Die Basis der Gesellschaft von Ordensburg.

Laera bemühte sich um Objektivität, doch ihre Stimme klang gebrochen. »Ehrwürdige Mütter beherrschen die zelluläre Kontrolle, um diese Krankheit auf ihrem eigenen Schlachtfeld zu besiegen. Wir können unsere Körperabwehr benutzen, um die Seuche zu vertreiben.«

»Mit anderen Worten, jeder, der sich nicht der Gewürzagonie unterzogen hat, wird sterben«, sagte Kiria. »Genauso wie die Geehrten Matres. Das war der Grund, warum wir die Bene Gesserit überhaupt verfolgt haben, weil wir lernen wollten, wie wir uns vor Epidemien schützen können.«

»Könnten wir aus dem Blut von überlebenden Bene Gesserit einen Impfstoff isolieren?«, fragte Murbella.

Laera schüttelte den Kopf. »Ehrwürdige Mütter bekämpfen gezielt jeden einzelnen Krankheitserreger, Zelle um Zelle. Wir bilden keine Antikörper, die wir an andere weitergeben könnten.«

»Dabei ist selbst dieser Prozess nicht so einfach«, krächzte Accadia. »Eine Ehrwürdige Mutter kann ihre biologische Abwehr nur dann kanalisieren, wenn sie die nötige Energie aufbringt, wenn sie die Möglichkeit und genügend Zeit hat, sich auf sich selbst zu konzentrieren. Doch diese Seuche zwingt uns dazu, unsere Energie darauf zu verwenden, uns um die bedauernswerten Opfer zu kümmern.«

»Wenn ihr diesen Fehler begeht, werdet ihr sterben, genauso wie unsere Ersatz-Sheeana auf Jhibraith«, sagte Kiria mit einer Spur von Verachtung in der Stimme. »Wir Ehrwürdigen Mütter müssen uns vorwiegend um uns selbst kümmern. Die anderen haben ohnehin keine Überlebenschance. Diese Tatsache müssen wir einfach akzeptieren.«

Murbella spürte bereits die einsetzende Erschöpfung, aber ihre Besorgnis und Nervosität trieben sie dazu, im Konferenzraum auf und ab zu gehen. Sie musste nachdenken. Was konnten sie gegen einen so winzigen, aber tödlichen Feind unternehmen? *Nur die Ehrwürdigen Mütter werden überleben* ... Schließlich sprach sie mit fester Stimme zu ihren Beraterinnen. »Holt alle Akoluthen, die mehr oder weniger für die Agonie bereit sind. Haben wir genügend Wasser des Lebens?«

»Für alle?«, rief Laera.

»Für jede einzelne. Für jede Schwester, die auch nur die winzigste Überlebenschance hat. Gebt allen das Gift und hofft, dass sie es konvertieren können und die Agonie überstehen. Nur dann werden sie in der Lage sein, sich gegen die Seuche zu wehren.«

»Viele werden bei diesem Versuch sterben«, warnte Laera.

»Die Alternative wäre, dass *alle* an der Krankheit sterben. Selbst wenn die meisten Kandidatinnen der Agonie zum Opfer fallen, wäre das immer noch besser als das Gegenteil.« Sie zuckte nicht zusammen. Vor vielen Jahren war ihre eigene Tochter Rinya auf diese Weise ums Leben gekommen.

Accadia lächelte mit runzligen Lippen und nickte. »Eine Bene Gesserit würde lieber an der Agonie sterben als an einer Krankheit, die der Feind verbreitet hat. Es ist keine Geste der Kapitulation, sondern des Trotzes.«

»Sorgt dafür, dass alles vorbereitet wird.«

* * *

In den Lazaretten blendete sie das Stöhnen der Kranken und Sterbenden aus. Die Ärzte von Ordensburg hatten Medikamente und wirksame Schmerzmittel, und die Akoluthen der Bene Gesserit hatten gelernt, Schmerzen zu unterdrücken. Trotzdem wütete die Seuche so schlimm, dass sie die beste Konditionierung brechen konnte.

Für Murbella war es unerträglich, Schwestern zu sehen, die ihr Leid nicht mehr beherrschen konnten. Es beschämte sie, nicht wegen der Schwäche dieser Frauen, sondern weil sie nicht in der Lage gewesen war, dies alles zu verhindern.

Sie ging zu einer Reihe behelfsmäßiger Betten, auf denen junge Akoluthen lagen, die meisten verängstigt, manche mit entschlossener Miene. Im Raum roch es nach ranzigem Zimt – nicht angenehm, sondern herb. Mit gerunzelter Stirn und konzentriertem Blick beobachtete die Mutter Befehlshaberin, wie zwei Ehrwürdige Mütter mit versteinerten Gesichtern eine Bahre hinaustrugen, auf der die in Laken gehüllte Leiche einer jungen Frau lag.

»Wieder eine, die die Agonie nicht überstanden hat?«

Die Ehrwürdigen Mütter nickten. »Heute sind es schon einundsechzig. Sie sterben genauso schnell wie die Seuchenopfer.«

»Und wie viele haben es geschafft?«

»Dreiundvierzig.«

»Dreiundvierzig, die überleben und gegen den Feind kämpfen werden.«

Wie eine Glucke lief Murbella an der Bettenreihe auf und ab, beobachtete die unter der Seuche leidenden Schwestern. Einige hatten ein neues Körperbewusstsein erlangt und schliefen ruhig, andere wanden sich im Delirium, und es war fraglich, ob sie jemals daraus zurückkehren würden.

Am Ende der Reihe lag ein junges Mädchen mit ängstlich aufgerissenen Augen. Auf zitternden Armen stemmte sie sich im Bett hoch. Sie erwiderte Murbellas Blick, und trotz

ihrer schweren Krankheit schimmerten ihre Augen. »Mutter Befehlshaberin«, sagte das Mädchen heiser.

Murbella ging näher an sie heran. »Wie ist dein Name?«

»Baleth.«

»Wartest du darauf, dich der Agonie hingeben zu können?«

»Ich warte darauf, dass ich sterbe, Mutter Befehlshaberin. Ich wurde hierher gebracht, um das Wasser des Lebens zu nehmen, doch bevor es mir verabreicht werden konnte, entwickelte ich die Symptome der Seuche. Am Ende dieses Tages werde ich nicht mehr am Leben sein.« Sie klang sehr tapfer.

»Also will man dir das Wasser des Lebens nicht geben? Du willst nicht einmal versuchen, dich in die Agonie zu begeben?«

Baleth ließ den Kopf sinken. »Sie sagen, ich würde es nicht überleben.«

»Und du glaubst ihnen? Bist du nicht stark genug, um es zu versuchen?«

»Ich fühle mich stark genug, Mutter Befehlshaberin.«

»Dann wäre es mir lieber, dass du beim Versuch stirbst, statt dich ganz aufzugeben.« Während sie Baleth betrachtete, fühlte sie sich schmerzhaft an Rinya erinnert ... voller Eifer und Selbstvertrauen, genauso wie Duncan. Aber ihre Tochter war noch lange nicht bereit gewesen, und sie war beim Versuch gestorben.

Ich hätte ihr noch ein wenig Zeit geben sollen. Aber weil ich mir selbst etwas beweisen wollte, habe ich Rinya gedrängt. Ich hätte noch warten sollen ...

Und Murbellas jüngste Tochter Gianne – was war aus ihr geworden? Die Mutter Befehlshaberin hatte sich bewusst von den alltäglichen Aktivitäten der jungen Frau ferngehalten, damit sie von der Schwesternschaft aufgezogen wurde. Aber nun beschloss sie, in dieser Krise jemanden zu bitten, vielleicht Laera, sich nach ihr zu erkundigen.

Baleth schien neue Hoffnung gefasst zu haben und sah die Mutter Befehlshaberin mit entschlossenem Blick an. Murbella befahl den Suk-Ärztinnen, sich sofort um sie zu kümmern. »Ihr bleibt vielleicht viel weniger Zeit als den anderen.«

An den skeptischen Mienen der Ärztinnen erkannte Murbella, dass sie es als Verschwendung des kostbaren Wassers des Lebens betrachteten, aber sie ließ sich nicht von ihrem Entschluss abbringen. Baleth nahm das zähflüssige Getränk an, schaute noch ein letztes Mal die Mutter Befehlshaberin an und schluckte die toxische Substanz. Sie lehnte sich zurück, schloss die Augen und begann mit dem Kampf ...

Es dauerte nicht lange. Baleth starb bei diesem tapferen Versuch, aber Murbella verspürte deswegen keine Schuldgefühlte. Die Schwesternschaft durfte den Kampf niemals aufgeben.

* * *

Melange war selten und kostbar, aber das Wasser des Lebens war noch viel seltener und kostbarer.

Am vierten Tag, nachdem Murbella ihren verzweifelten Plan gefasst hatte, wurde offensichtlich, dass die Vorräte auf Ordensburg nicht ausreichen würden. Eine Schwester nach der anderen nahm das Gift zu sich, und viele starben bei dem Versuch, es in ihren Zellen umzuwandeln, ihre Körperchemie zu verändern.

Die Mutter Befehlshaberin beauftragte ihre Beraterinnen, die genaue Giftmenge zu bestimmen, die zur Auslösung der Agonie notwendig war. Einige Ehrwürdige Mütter schlugen vor, die Substanz zu verdünnen, aber wenn die Dosis nicht tödlich und damit nicht wirksam war, würde das gesamte Experiment fehlschlagen.

Die Schwestern starben zu Dutzenden – über sechzig Prozent von allen Frauen, die das Gift zu sich nahmen.

Kiria bot mit eiskalter Logik eine offensichtliche Lösung an. »Schätzt jede Kandidatin ein und gebt das Wasser des Lebens nur jenen, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit überleben werden. Wir können uns keine wahllose Vergeudung leisten. Jede Dosis, die wir einer Frau geben, die versagt, ist verschwendet. Wir müssen eine Auswahl treffen.«

Murbella war anderer Ansicht. »Keine von ihnen hat eine Chance, solange sie sich nicht der Agonie unterzogen hat. Der Sinn dieser ganzen Aktion besteht darin, es jeder zu geben – damit die Stärksten überleben.«

Die Frauen standen mitten im Chaos in den Krankenzimmern, die in jedem Gebäude eingerichtet worden waren, das groß genug dafür war. Erschöpft wirkende Ehrwürdige Mütter trugen vier leblose Körper an ihnen vorbei. Ihnen waren die Laken ausgegangen, sodass die Leichen nicht mehr verhüllt werden konnten und ihre verzerrten Gesichter die unerträglichen Schmerzen widerspiegelten, die sie erlitten hatten.

Murbella achtete nicht auf die Toten, sondern kniete neben dem Bett einer jungen Frau, die überlebt hatte. Sie musste die Opferzahlen aus einer anderen Perspektive betrachten. Wenn *alle* zum Sterben verdammt waren, war es ein sinnloses Unterfangen, die Toten zu zählen. In diesem Licht war nur die Anzahl jener, die sich erholten, von Bedeutung. Nicht die Niederlagen, sondern die Siege.

»Wenn wir nicht genug Wasser des Lebens haben, benutzt andere Gifte.« Murbella kam mühsam auf die Beine und ignorierte die Gerüche und Laute der Sterbenden. »Die Bene Gesserit haben zwar erkannt, dass das Wasser des Lebens am wirksamsten ist, um die Agonie auszulösen, aber vor langer Zeit haben die Schwestern andere tödliche Substanzen benutzt – Hauptsache, sie zwingen den Körper in eine schwere Krise.« Sie betrachtete prüfend die jungen Studentinnen, die Mädchen, die gehofft hatten, eines Tages zu Ehrwürdigen Müttern zu werden. Jetzt hatte jede von ihnen

eine Chance, aber nur eine einzige. »Vergiftet sie auf diese oder jene Weise. Gebt ihnen allen irgendein Gift. Wenn sie überleben, haben sie sich ihren Platz auf Ordensburg verdient.«

Ein Kurier kam zu ihr geeilt, eine jüngere Schwester, die erst vor kurzem die Transformation überlebt hatte. »Mutter Befehlshaberin! Sie müssen sich dringend ins Archiv begeben!«

Murbella drehte sich um. »Hat Accadia etwas Interessantes gefunden?«

»Nein, Mutter Befehlshaberin. Sie ... Sie müssen es sich selbst ansehen.« Die junge Frau schluckte. »Und Sie sollten sich beeilen.«

Die uralte Archivmutter hatte nicht mehr die Kraft, ihr Büro zu verlassen. Accadia saß zwischen Lesegeräten für Drahtspulen und Stapeln aus dicht beschriebenen Kristallblättern. Sie saß zurückgelehnt auf ihrem großen Stuhl, atmete schwer und konnte sich kaum noch bewegen. Die wässrigen Augen der alten Frau öffneten sich mit flatternden Lidern. »Also bist du ... noch rechtzeitig gekommen.«

Murbella starrte die Archivarin entsetzt an. Auch Accadia hatte sich mit der Seuche infiziert. »Aber du bist eine Ehrwürdige Mutter! Du kannst dich dagegen wehren!«

»Ich bin alt und müde. Ich habe meine letzte Kraft dazu benutzt, unsere Berichte und Analysen zusammenzufassen, um den Verlauf dieser Epidemie zu dokumentieren. Vielleicht können wir sie dadurch auf anderen Welten verhindern.«

»Das bezweifle ich. Der Feind setzt das Virus dort ein, wo er es als strategisch sinnvoll erachtet.« Sie hatte bereits beschlossen, dass mehrere Ehrwürdige Mütter mit Accadia *teilen* sollten. Ihr umfangreiches Wissen und ihre Erfahrungen durften nicht verloren gehen.

Accadia versuchte mit letzter Kraft, sich im Stuhl aufzusetzen. »Mutter Befehlshaberin, du konzentrierst dich zu

sehr auf die Seuche und übersiehst die Konsequenzen.« Sie hustete. Überall auf ihrer Haut hatten sich Flecken gebildet, ein Zeichen für das fortgeschrittene Stadium der Krankheit. »Diese Seuche ist nur ein Vorgeplänkel, ein Testangriff. Auf vielen Planeten würde die gesamte Bevölkerung dahingerafft werden, aber der Feind müsste die Schwesternschaft gut genug kennen, um zu wissen, dass wir uns dagegen wehren können, zumindest bis zu einem gewissen Grad. Nachdem man uns geschwächt hat, wird man mit anderen Mitteln angreifen.«

Murbella spürte, wie ihr schlagartig kalt wurde. »Wenn die Denkmaschinen die Schwesternschaft vernichten, haben die noch übrigen Splittergruppen der Menschheit keine Chance mehr, ihnen Widerstand zu leisten. Wir sind die größte Hürde, die Omnius überwinden muss.«

»Also hast du endlich begriffen, was das hier bedeutet.« Die alte Frau griff nach der Hand der Mutter Befehlshaberin, um sich zu vergewissern, dass sie es wirklich verstanden hatte. »Die Position dieser Welt war bislang geheim, aber jetzt wissen die Denkmaschinen, wo sich Ordensburg befindet. Ich würde alles darauf wetten, dass ihre Raumflotte bereits auf dem Weg hierher ist.«

38

Der Traum des einen ist der Albtraum des anderen.

Uraltes Sprichwort von Kaitain

Nachdem sie Stukas Leiche fortgeschafft hatten, trennten die Nomaden Sheeana und Teg von Stilgar und Liet-Kynes. Anscheinend betrachteten sie die beiden Jungen – mit ihren zwölf und dreizehn Jahren – nicht als Gefahr, ohne zu wissen, dass beide tödliche ausgebildete Fremenkrieger waren, die lebhafte Erinnerungen an viele Feldzüge gegen die Harkonnens hatten.

Teg durchschaute die Strategie. »Der alte Anführer will die jüngeren unter uns zuerst befragen.« Var und seine harten Kameraden mussten davon ausgehen, dass sich die Jugendlichen leichter einschüchtern ließen und einer eindringlichen Befragung nur wenig Widerstand entgegensetzen würden.

Teg und Sheeana wurden in ein Zelt gebracht, das aus einer harten, verwitterten Polymerfaser bestand. Das Gebilde war eine seltsame Verbindung aus primitiver Konstruktion und hochentwickelter Technik, zugleich zweckmäßig und leicht zu transportieren. Der Wachmann schloss die Zeltklappe und blieb draußen stehen.

Das fensterlose Zelt umschloss einen leeren Raum. Es gab weder Decken, Kissen noch sonstige Einrichtungsgegenstände. Teg ging eine Weile im Kreis umher, bis er sich neben Sheeana auf den festgetretenen Boden setzte. Er grub mit den Fingern und hatte bald ein paar scharfe Steine gefunden.

Mit der Klarheit eines Mentaten gab er eine Einschätzung ihrer Lage. »Wenn wir nicht zurückkehren oder uns mel-

den«, sagte er mit leiser Stimme, »können wir damit rechnen, dass Duncan eine weitere Gruppe auf den Planeten schickt. Er wird auf alles vorbereitet sein. Es mag abgedroschen klingen, aber wir können auf Rettung hoffen.« Er wusste, dass diese Nomaden einem militärisch geführten Angriff nichts entgegenzusetzen hatten. »Duncan ist umsichtig. Ich habe ihn gut ausgebildet. Er wird wissen, was zu tun ist.«

Sheeana starrte in meditativer Trance auf die Zelttür. »Duncan hat viele Leben gelebt und erinnert sich an jedes einzelne, Miles. Ich bezweifle, dass du ihm noch etwas Neues beibringen konntest.«

Teg griff nach einem Stein, was ihm zu helfen schien, sich zu konzentrieren. Selbst in einem leeren Zelt erkannte er tausend mögliche Fluchtwege. Sheeana und er konnten mühelos ausbrechen, den Wachmann töten und sich zum Leichter durchkämpfen. Teg musste vielleicht gar nicht auf seine Beschleunigungsfähigkeit zurückgreifen. »Diese Leute können es weder mit mir noch mit dir aufnehmen. Aber ich werde Stilgar und Liet hier nicht zurücklassen.«

»Ah, der treue Bashar.«

»Ich würde auch dich nicht zurücklassen. Aber ich befürchte, dass diese Leute unser Schiff startunfähig gemacht haben, was unsere Flucht zunichte machen würde. Ich habe gehört, wie sie es geplündert haben.«

Sheeana starrte auf die schattige Zeltwand. »Miles, ich mache mir weniger Sorgen um die Möglichkeit einer Flucht, sondern bin viel mehr an der Frage interessiert, warum man uns am Leben gelassen hat. Vor allem mich, wenn ich bedenke, was sie über die Schwesternschaft gesagt haben. Sie hätten allen Grund, mich zu hassen.«

Teg versuchte sich die großmaßstäblichen Völkerwanderungen auf diesem Planeten vorzustellen. Die Bewohner der Dörfer und Städte mussten über Jahre verfolgt haben, wie der Sand ihre Äcker und Felder eroberte, ihre Gärten er-

stickte und immer näher an die Stadtgrenzen heranrückte. Sie mussten sich vor der Wüstenzone zurückgezogen haben wie vor einem langsamen Flächenbrand.

Vars Nomaden hingegen ... waren sie Aasgeier und Außenseiter? Hatte man sie aus den größeren Bevölkerungszentren verstoßen? Warum beharrten sie darauf, an der Schwelle der vorrückenden Wüste zu leben, wo sie ständig mit ihren Zelten umziehen mussten? Zu welchem Zweck?

Dieses Volk war technisch durchaus begabt, und Qelso war offensichtlich schon zu einem frühen Zeitpunkt der Diaspora besiedelt worden. Sie hatten eigene Bodenfahrzeuge und Flugmaschinen gebaut, mit denen sie schnell zwischen den Dünen vorankamen. Wenn sie keine Verbannten waren, besorgten sich Vars Leute ihre Vorräte vielleicht in den fernen Städten im Norden.

In den folgenden Stunden sprachen Teg und Sheeana kaum ein Wort, während sie auf die gedämpften Geräusche von draußen horchten, wie der trockene Wind am Zelt zerrte, wie überall der lose Sand rieselte. Draußen schien alles in Bewegung zu sein. Die Menschen liefen in Gruppen hier- und dorthin und arbeiteten mit Maschinen.

Während Teg lauschte, versuchte er die Geräusche im Kopf zu katalogisieren und sich ein Bild vom Geschehen zu machen. Er hörte das Hämmern eines Bohrers, der einen Brunnenschacht aushob, gefolgt von einer Pumpe, die Wasser in kleine Zisternen beförderte. Jedes Mal, nach einem kurzen Schwall fließenden Wassers, versiegte der Strom bald wieder. Teg wusste, dass dieses von den Sandforellen verursachte Problem auch bei Bohrversuchen auf Arrakis aufgetreten war. In sehr tiefen Sandschichten gab es Wasser, aber es wurde von den gierigen kleinen Bringern abgeschirmt. Wie Schorf auf einer Wunde wurde das Leck sofort von den Sandforellen versiegelt. Als er den Klagen der Leute lauschte, wurde Teg klar, dass sie sehr wohl mit dem Problem vertraut waren.

Als es dunkel wurde, hielt der Wachmann die Klappe auf, und ein verstaubter junger Mann trat ins Zelt. Er brachte eine kleine Mahlzeit aus hartem Brot und Trockenfrüchten mit, dazu ein Stück weißes Fleisch, das nach Wild schmeckte. Außerdem erhielten die beiden Gefangenen sorgfältig abgemessene Wasserrationen.

Sheeana blickte auf ihren verschlossenen Becher. »Sie haben bereits die Notwendigkeit des sparsamen Umgangs mit Flüssigkeit gelernt. Allmählich verstehen sie, wie sich ihre Welt verändern wird.« Der junge Mann sah sie mit offensichtlicher Verachtung für ihr Bene-Gesserit-Gewand an und ging wieder, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Während der Nacht blieb Teg wach, horchte und arbeitete an einem Plan. Die Untätigkeit machte ihn nervös, aber er wusste, dass Geduld klüger als überstürztes Handeln war. Von Liet oder Stilgar hörten sie nichts, und er machte sich Sorgen, dass die beiden jungen Männer bereits tot waren, genauso wie Stuka. Hatte man sie während des Verhörs umgebracht?

Sheeana saß neben ihm und befand sich in einem erhöhten Zustand der Wachsamkeit. Selbst im Schatten des Zeltes waren ihre Augen hell. Soweit Teg ermitteln konnte, hatte sich der Wachmann keinen Schritt von seinem Posten vor dem Zelteingang entfernt, sich offenbar nicht ein einziges Mal bewegt. Die Menschen schickten immer wieder Gruppen in Skimmern in die Nacht hinaus, als wäre dieses Lager die Basis für einen bevorstehenden Kriegszug.

Als der Morgen angebrochen war, kam der alte Var zum Zelt und unterhielt sich in knappen Worten mit dem Wachmann, bevor er die Klappe zur Seite schlug. Sheeana erhob sich in eine hockende Position und war sprungbereit. Teg spannte sich an und war ebenfalls auf einen Kampf gefasst.

Der Nomadenführer blickte Sheeana finster an. »Wir haben dir und deinen Hexen nicht verziehen, was ihr auf Qelso angerichtet habt. Das wird nie geschehen. Aber Liet-

Kynes und Stilgar haben uns überzeugt, dass wir euch am Leben lassen, zumindest so lange, wie wir von euch lernen können.«

Der runzlige Anführer führte die beiden Gefangenen ins grelle Sonnenlicht hinaus. Der Wind trieb ihnen brennenden Sand in die Augen. In der Umgebung des Dorfes waren sämtliche Bäume abgestorben. Die wehenden Dünen waren während der vergangenen Nacht wieder etwa einen Meter am Felsgrat weitergewandert. Jeder Atemzug war knochentrocken, obwohl es am frühen Morgen noch verhältnismäßig kühl war.

»Ihr habt die anderen Bene Gesserit getötet«, sagte Sheeana, »und unsere Gefährtin Stuka. Bin ich als Nächste dran?«

»Nein. Weil ich gesagt habe, dass ihr am Leben bleibt.«

Der alte Mann führte sie durch die Siedlung. Arbeiter bauten bereits große Lagerzelte ab, um sie weiter vom Sand entfernt neu zu errichten. Ein schweres, mit Kisten beladenes Bodenfahrzeug rumpelte vorbei. Eine klobige Flugmaschine näherte sich und landete im weichen Sand. Vielleicht eine Art Tanker?

Var brachte sie zu einem großen Gebäude in der Mitte des Lagers. Es bestand aus einzelnen Metallplatten und einem kegelförmigen Dach. Drinnen stand ein langer Tisch, der mit Karten übersät war. Berichte waren an die Wände geheftet, und eine Landkarte nahm eine komplette Wand ein. Es war eine detaillierte topografische Projektion des gesamten Kontinents. Zahllose Markierungen zeigten, wie sich der Wüstengürtel beständig ausdehnte.

Männer saßen um den Tisch und besprachen die neuesten Berichte. Immer wieder erhoben sich lautere Stimmen aus dem Tumult. Stilgar und Liet-Kynes, die beide staubige Schiffsanzüge trugen, winkten den anderen zwei Gefangenen zu. Die jungen Männer wirkten zufrieden und entspannt.

Als er die Szene musterte, wurde Teg klar, dass Stilgar und Liet den ganzen vorigen Tag in diesem Kommandozen-

trum verbracht hatten. Der alte Anführer baute sich zwischen ihnen und den anderen beiden auf und bot Teg und Sheeana keinen Sitzplatz an.

Var schlug auf den Tisch und brachte die Kakophonie zum Verstummen. Alle unterbrachen ihre Gespräche, ungeduldig, wie es schien, und blickten ihn an. »Wir haben uns die Schilderungen dieser jungen Leute angehört, wie sich unsere Welt verwandeln wird. Wir alle haben die Legenden des verlorenen Wüstenplaneten gehört, wo Wasser kostbarer als Blut war.« Sein Gesicht hatte einen erschöpften Ausdruck. »Wenn wir scheitern und die Würmer diese Welt übernehmen, wird unser Planet nur nach den Maßstäben von Außenweltlern wertvoll sein.«

Einer der Männer starrte Sheeana an. »Verdammte Bene Gesserit!« Alle anderen Blicke richteten sich ebenfalls auf sie, und sie stellte sich ihrem Missfallen, ohne einen Kommentar abzugeben.

Liet und Stilgar schienen in ihrem Element zu sein. Teg erinnerte sich an die Diskussionen unter den Bene Gesserit über das ursprüngliche Ghola-Projekt, als es darum gegangen war, wie die längst vergessenen Fähigkeiten historischer Persönlichkeiten wieder von Nutzen sein konnten. Dies war das beste Beispiel. Die beiden prominenten Überlebenden aus den alten Tagen von Arrakis wussten ganz genau, wie man mit der Krise umgehen musste, vor der diese Menschen standen.

Der ergraute Anführer hob die Hände, und seine Stimme klang so trocken, wie es die Luft war. »Nach dem Tod des Tyrannen vor langer Zeit ist mein Volk in die Diaspora geflohen. Als es Qelso erreichte, glaubte es, den Garten Eden wiedergefunden zu haben. In den folgenden eintausendfünfhundert Jahren war es das Paradies für sie.«

Die Männer blickten Sheeana finster an. Var erklärte, wie die Flüchtlinge eine florierende Gesellschaft aufgebaut hatten, Städte errichtet, Nutzpflanzen angebaut und nach Mi-

neralien und Metallen geschürft hatten. Sie hatten kein Bedürfnis, sich weiter auszubreiten oder auf die Suche nach anderen verlorenen Brüdern zu gehen, die während der Hungerjahre geflohen waren.

»Dann hat sich vor wenigen Jahrzehnten alles geändert. Besucher kamen, Bene Gesserit. Wir haben sie freundlich empfangen, froh über Nachrichten aus dem Alten Imperium. Wir boten ihnen eine neue Heimat an. Sie wurden unsere Gäste. Doch diese undankbaren Hexen vergewaltigten unseren gesamten Planeten, und nun liegt er im Sterben.«

Ein anderer Mann ballte die Hände zu Fäusten, als er die Erzählung fortsetzte. »Die Sandforellen vermehrten sich unkontrolliert. Große Wälder und weite Ebenen starben innerhalb weniger Jahre – nur weniger Jahre! Im Trockenland brachen Flächenbrände aus, das Klima veränderte sich und verwandelte einen großen Teil unserer Welt in Sandgruben.«

Teg meldete sich zu Wort und setzte seine Kommandostimme ein. »Wenn Liet und Stilgar euch von unserem Nicht-Schiff erzählt haben, wisst ihr, dass wir keine Sandforellen an Bord haben und nicht die Absicht hegen, eurer Welt Schaden zuzufügen. Wir haben hier nur einen Zwischenstopp eingelegt, um unsere Vorräte aufzufrischen.«

»Wir sind vor der neuen Organisation der Bene Gesserit geflohen, weil wir mit der Politik der Führungsschicht nicht einverstanden waren«, fügte Sheeana hinzu.

»Ihr habt sieben große Sandwürmer in eurem Frachtraum«, warf Var ihnen vor.

»Ja, aber wir werden sie hier nicht freilassen.«

Liet-Kynes sprach leise, als würde er zu Kindern reden. »Wie wir euch bereits gesagt haben, entwickelt sich der Prozess der Wüstenbildung, nachdem er einmal eingesetzt hat, als unaufhaltsame Kettenreaktion weiter. Die Sandforellen haben keine natürlichen Feinde, und sie kapseln jedes Wasservorkommen so effektiv ein, dass sich nichts schnell genug daran anpassen kann.«

»Trotzdem kämpfen wir weiter«, sagte Var. »Ihr seht, unter welch einfachen Bedingungen wir in diesem Lager leben. Wir haben alles aufgegeben, um hier existieren zu können.«

»Aber warum?«, fragte Sheeana. »Obwohl sich die Wüste ausbreitet, habt ihr noch viele Jahre, euch vorzubereiten.«

»Vorzubereiten? Meinst du damit, wir sollten kapitulieren? Nenne es meinetwegen einen hoffnungslosen Kampf, aber es ist trotzdem ein *Kampf*. Wenn wir die Wüste nicht aufhalten können, werden wir ihren Vormarsch wenigstens verlangsamen. Wir führen Krieg gegen die Würmer und gegen den Sand.« Die Männer am Tisch murmelten. »Ganz gleich, was ihr sagt, wir werden auf jede erdenkliche Weise versuchen, der Wüstenbildung Einhalt zu gebieten. Wir töten die Sandforellen, wir jagen die neuen Würmer.« Var stand auf, und die anderen folgten seinem Beispiel. »Wir sind Soldaten, die sich geschworen haben, den Tod unserer Welt hinauszuzögern.«

39

Immer noch ruft mich die Wüste. Sie singt in meinem Blut ein Liebeslied.

Liet-Kynes,
Planetologie: Neue Abhandlungen

Früh am nächsten Morgen führte Var eine Gruppe verstaubter, entschlossener Kämpfer zu einem Landeplatz, der mit gebrannten Ziegeln gepflastert war. »Heute, meine neuen Freunde, werden wir euch zeigen, wie wir einen Wurm erlegen. Vielleicht sogar zwei.«

»Shai-Hulud«, sagte Stilgar mit großem Unbehagen. »Fremen haben die großen Würmer verehrt.«

»Die Fremen waren von den Würmern und dem Gewürz abhängig«, erwiderte Liet leise. »Für diese Menschen gilt das nicht.«

»Mit jedem Dämon, den wir töten, geben wir unserem Planeten etwas mehr Zeit zum Überleben.« Var starrte in die Wüste hinaus, als könnte sein Hass den Sand zurücktreiben. Stilgar folgte seinem Blick über die Dünen, die tiefe Schatten warfen, und versuchte sich diese Landschaft in üppigem Grün vorzustellen.

Die Sonne ging gerade über einem Steilhang auf und spiegelte sich auf dem silbrigen Rumpf eines alten Oberflächengleiters, der auf einer Fläche aus festgestampftem Schotter und Schnellzement stand. Vars Leute legten keine dauerhaften Landeplätze oder Raumhäfen an, weil sie im Nu von den sich ausbreitenden Dünen überflutet wurden.

Trotz der Proteste der beiden jungen Männer mussten Sheeana und Teg als Geiseln im Lager zurückbleiben, wo sie misstrauisch bewacht wurden. Liet und Stilgar hatte

man als Begleiter akzeptiert, weil sie wertvolle Kenntnisse über die Wüste hatten. Heute würden sie den anderen ihre Fähigkeiten demonstrieren.

Vars Kämpfer stiegen in das Gefährt, das deutliche Gebrauchsspuren aufwies. Es hatte offensichtlich schon viele Stürme, turbulente Flüge und schlechte Wartungen hinter sich. Der Rumpf war mit Kratzern und Dellen übersät. Innen roch es nach Öl und Schweiß, und die Sitze waren knochenhart. Für die Passagiere gab es nur Stangen und Riemen, an denen sie sich festhalten konnten.

Stilgar fühlte sich durchaus wohl unter den zwanzig wettergegerbten, grimmigen Männern. Für sein trainiertes Auge legten die Kämpfer genügend angespannte Vorfreude an den Tag, aber sie waren körperlich zu weich für die Anpassungen, die ihnen demnächst bevorstanden. Trotz des raschen Klimawandels und obwohl sie in ihren Nomadenlagern am Rand des Sandes lebten, wurde diesen Menschen nicht bewusst, welche harten Anforderungen die Wüste tatsächlich stellte. Sie würden schnell lernen müssen, um sich den neuen Bedingungen anzupassen. Er und sein Freund konnten es ihnen beibringen – wenn sie auf sie hörten.

Liet setzte sich neben Stilgar und sprach mit aufrichtiger Begeisterung zu Vars Männern. »Im Augenblick enthält die Atmosphäre von Qelso noch genügend Feuchtigkeit, sodass vorerst keine drastischen Maßnahmen erforderlich sind. Doch schon bald müsst ihr darauf Acht geben, dass ihr keinen einzigen Wassertropfen verschwendet.«

»Wir halten uns bereits an sehr strenge Regeln, um Wasser zu sparen«, erwiderte ein Mann, als hätte Liet ihn persönlich beleidigt.

»So? Aber ihr recycelt weder euren Schweiß noch euren Urin. Ihr müsst immer noch Wasser aus den gemäßigten Breiten importieren, wo es weiterhin genug davon gibt. In vielen Regionen auf Qelso ist es noch möglich, Pflanzen

anzubauen, und die Menschen führen ein verhältnismäßig normales Leben.«

»Das wird schlimmer werden«, bestätigte Stilgar. »Ihr alle müsst lernen, unter viel härteren Bedingungen zu leben, bevor der Planet ein neues ökologisches Gleichgewicht ausgebildet hat. Heute ist der erste Tag eurer neuen Ausbildung.«

Die Männer murmelten verunsichert, als sie solche Worte von zwei scheinbaren Jugendlichen hörten, aber Liet versuchte, Optimismus zu verbreiten. »Das ist gar nicht so schlimm. Wir können euch beibringen, wie man Destillanzüge macht, wie man die Feuchtigkeit jedes Atemzugs und jedes Schweißtropfens konserviert. Eure kämpferischen Instinkte sind bemerkenswert, aber nutzlos gegen Sandwürmer. Ihr müsst lernen, zwischen den Giganten zu überleben, die irgendwann die Herrschaft über eure Welt übernehmen werden. Diese Änderung der Einstellung ist notwendig.«

»Die Fremen haben sehr lange Zeit unter solchen Bedingungen überlebt«, sagte Stilgar. »Es war eine sehr ehrenhafte Lebensweise.«

Die Kämpfer hielten sich an den Riemen fest und spreizten die Beine, um besser im Gleichgewicht zu bleiben, wenn sie starteten. »Das ist das Leben, das uns erwartet? Wir werden recycelte Pisse und Schweiß trinken? Und in luftdicht versiegelten Unterkünften hausen?«

»Nur wenn wir scheitern«, sagte der alte Var. »Ich glaube lieber daran, dass wir immer noch eine Chance haben, ganz gleich, wie naiv das klingt.« Er schloss die Luke des Schiffes und schnallte sich auf dem knarrenden Pilotensitz fest. »Wenn euch diese Aussichten nicht ganz geheuer sind, sollten wir die Wüste daran hindern, immer mehr Territorium zu erobern.«

Der Gleiter hob ab und flog über die Geisterwälder und neuen Dünen, die die letzten Rest des Graslandes unter sich

begruben. Das Triebwerk setzte immer wieder kurz aus, während sie nach Südosten in eine Region vordrangen, in der Sandwürmer gesichtet worden waren. Das Fluggefährt wirkte wie eine schwerfällige Hummel.

»Wir werden den wandernden Sand aufhalten«, sagte ein junger Kämpfer.

»Und als Nächstes werdet ihr dem Wind Einhalt gebieten.« Stilgar griff nach einem herabbaumelnden Riemen, als ein Aufwind das Gefährt durchschüttelte. »Schon in wenigen Jahren wird euer Planet nur noch aus Sand und Fels bestehen. Erwartet ihr ein Wunder, das die Wüste zum Rückzug zwingt?«

»Wir werden selber für dieses Wunder sorgen«, antwortete Var, und seine Männer brummten zustimmend.

Sie flogen über die sandige Wildnis, weit über den Punkt hinaus, wo sie nichts mehr außer einer bräunlich-gelben Ebene sahen, die sich von Horizont zu Horizont erstreckte. Stilgar tippte mit einem Finger gegen die zerkratzte Plazfensterscheibe und brüllte, um sich im Triebwerkslärm verständlich zu machen. »Erkennt, was die Wüste wirklich ist – kein Ort, den man fürchten und verachten soll, sondern ein großer Motor, der ein ganzes Imperium antreibt.«

Liet fügte hinzu: »Schon jetzt haben die kleinen Würmer im Wüstengürtel Melange von unschätzbarem Wert produziert, die nur darauf wartet, abgebaut zu werden. Wie konntet ihr so lange ohne Gewürz überleben?«

»Wir haben fünfzehnhundert Jahre lang kein Gewürz gebraucht, seit wir auf Qelso leben«, rief Var aus dem Cockpit. »Wenn man etwas nicht hat, lernt man, ohne es zu leben, andernfalls würde man nicht überleben.«

»Gewürz interessiert uns nicht die Bohne«, sagte einer der Kämpfer. »Mir wären Bäume, Viehherden und richtige Bohnen lieber.«

»Unsere ersten Siedler brachten eine große Menge Gewürz mit«, fuhr Var fort. »Drei Generationen lang hatten sie

mit der Abhängigkeit zu kämpfen, bis alles aufgebraucht war. Was dann? Wir waren gezwungen, ohne diese Droge zu überleben, und wir haben es geschafft. Warum sollten wir uns erneut in diese unnatürliche Abhängigkeit begeben? Meinem Volk geht es ohne die Droge viel besser.«

»Wenn Melange vernünftig dosiert wird, hat sie bedeutende Eigenschaften«, erklärte Liet. »Gesundheit, Lebensverlängerung, die Möglichkeit, in die Zukunft zu sehen. Und es ist eine Ware, die hohen Gewinn einbringt, solltet ihr je wieder Kontakt zur MAFEA und zum Rest der Menschheit aufnehmen. Wenn Qelso austrocknet, müsst ihr möglicherweise viele Dinge von außen importieren.«

Falls irgendjemand den Äußeren Feind überlebt, dachte Stilgar für sich, als er sich an die ständig drohende Gefahr erinnerte, vom schimmernden Netz eingefangen zu werden. Aber diese Menschen machten sich viel größere Sorgen um den Feind auf ihrem eigenen Planeten. Sie kämpften gegen die Wüste, sie versuchten, das Unaufhaltsame aufzuhalten.

Er dachte an die großen Träume von Pardot Kynes, Liets Vater. Pardot hatte die Ökologie von Arrakis untersucht und erkannt, dass die Fremen den Wüstenplaneten in einen blühenden Garten verwandeln konnten, aber erst nach generationenlanger Anstrengung. Laut den Geschichtsbüchern war Arrakis tatsächlich für einige Zeit wieder zu einer grünen Welt geworden, bevor sie von den neuen Würmern und der Wüste zurückerobert worden war. Es schien einfach unmöglich zu sein, den Planeten in ein neues Gleichgewicht zu bringen.

Der ramponierte Gleiter kämpfte sich mit röhrenden Triebwerken im Tiefflug weiter voran. Stilgar fragte sich, ob der Lärm Würmer anlocken würde, doch als er auf die ozeanischen Dünen hinabblickte, sah er nur ein paar Flecken rostfarbenen Sandes, die Anzeichen frischer Gewürzeruptionen.

»Wir werfen Signalvibratoren ab«, rief Var, während pulsierende Tonnen – die Entsprechung der Klopfer aus alten Zeiten – aus dem kleinen Frachtraum unter dem Cockpit fielen. »Das müsste wenigsten einen herlocken.«

In kleinen Staubwolken schlugen die Vibratoren in die Dünen und sendeten ihre rhythmischen Signale aus. Nachdem er einen Bogen geflogen war und sich überzeugt hatte, dass die Apparate wie gewünscht arbeiteten, wählte Var innerhalb eines Radius von fünf Kilometern zwei weitere Stellen aus. Stilgar konnte sich nicht erklären, warum sich die Flugmaschine immer noch so überladen anfühlte.

Während sie kreisten und nach Wurmzeichen suchten, beschrieb Stilgar seine legendären Tage auf dem Wüstenplaneten, wie Paul Muad'dib und er eine bunt zusammengewürfelte Frementruppe zum Sieg über weit überlegene Feinde geführt hatten. »Wir benutzten die Macht der Wüste. Das ist etwas, das wir euch beibringen können. Sobald ihr erkennt, dass wir nicht eure Feinde sind, können wir viel voneinander lernen.«

Unter Stilgars fester Führung hatten diese Menschen die Chance, ihre Möglichkeiten zu begreifen. Auf die Erweckung der Bevölkerung würde die Erweckung des Planeten folgen. Anpflanzungen und Grüngürtel würden die Wüste im Zaum halten. Vielleicht gelang es ihnen sogar, ein Gleichgewicht herzustellen – wenn sie einen solchen Zustand fanden – und es zu wahren.

Stilgar erinnerte sich an etwas, das Liets Vater einst zu ihm gesagt hatte. *Extreme führen unweigerlich zur Katastrophe. Nur im Gleichgewicht können wir die Früchte der Natur ernten.* Er beugte sich näher ans Sichtfenster des Gleiters und sah vertraute Wellen im Sand, die durch Bewegungen tief unter der glatten Oberfläche verursacht wurden. »Wurmzeichen!«

»Macht euch auf das große Ereignis des Tages gefasst.« Ein Grinsen runzelte Vars Gesicht, als er sich im Cockpit

umdrehte. »Nach der Lieferung, die gestern Nacht hereinkam, haben wir genug Wasser für zwei Würmer – aber zuerst müssen wir sie finden.«

Wasser! Das schwere Schiff hatte Wasser geladen.

Die Männer veränderten ihre Positionen, besetzten die Geschützstellungen und Schläuche, die an den Seiten des ausgeschlachteten Gleiters angebracht waren. Der Pilot kehrte zur ersten Gruppe von Klopfern zurück.

Während sich die Kämpfer auf den Angriff vorbereiteten, dachte Stilgar über die seltsame Wendung nach. Pardot Kynes hatte von der Notwendigkeit gesprochen, ökologische Konsequenzen zu verstehen, dass die Menschen nur die Verwalter des Landes waren und niemals die Besitzer. *Wir müssen auf Arrakis etwas tun, das noch nie zuvor mit einem gesamten Planeten versucht wurde. Wir müssen den Menschen als konstruktive ökologische Kraft benutzen und angepasstes irdisches Leben einbringen, hier eine Pflanze, dort ein Tier, da drüben einen Menschen, um den Wasserzyklus zu transformieren, um eine neue Landschaft zu erbauen.*

Der Kampf des heutigen Tages war genau das Gegenteil. Stilgar und Liet würden mithelfen, die Wüste daran zu hindern, ganz Qelso zu überschwemmen.

Durchs Fenster sah Stilgar einen Hügel in Bewegung, einen Sandwurm, der vom Klopfer angelockt wurde. Liet drängte sich an seine Seite. »Ich schätze ihn auf vierzig Meter. Größer als Sheeanas Würmer in unserem Frachtraum.«

»Diese Exemplare sind in der offenen Wüste herangewachsen«, sagte Stilgar. »Shai-Hulud will diesen Planeten in Besitz nehmen.«

»Woran ich ihn hindern werde«, versicherte Var grimmig. Doch wie um seinen Worten zu trotzen, brach genau unter dem Gleiter ein riesiger Kopf durch die Oberfläche und schwankte suchend hin und her, um die widersprüchlichen Quellen der Vibrationen zu orten.

Lange Schläuche ragten aus Bug und Heck der Flugmaschine. Die Kämpfer packten die Wasserkanonen, die sich drehen und auf ein Ziel richten ließen. Der Gleiter ging in den Tiefflug. »Wasser marsch! Aber geht so sparsam wie möglich damit um. Es ist eine tödliche Waffe.«

Die Kämpfer ließen Hochdruckstrahlen aus den Schläuchen auf den Sandwurm schießen. Diese Wassersalven wirkten viel verheerender als Artilleriegeschosse.

Völlig überrascht wand sich das Geschöpf zuckend und warf den runden Kopf vor und zurück. Harte Ringsegmente brachen auf und offenbarten das weiche rosafarbene Fleisch darunter, als sich das Wasser wie Säure in die empfindlicheren Körperteile fraß. Der Wurm wälzte sich auf dem feuchten Sand und schien Qualen zu leiden.

»Sie töten Shai-Hulud«, sagte Stilgar entsetzt.

Liet war ebenfalls fassungslos, aber er erwiderte: »Diese Menschen müssen sich verteidigen.«

»Es reicht! Er ist tot – oder wird es bald sein«, rief Var. Die Truppe stellte den Beschuss ein und blickte voller Hass auf den sterbenden Wurm. Das tödlich verwundete Geschöpf war nicht mehr in der Lage, sich tief genug einzugraben, um der giftigen Feuchtigkeit zu entkommen. Es wand sich noch eine Weile in Todeszuckungen, bis es schließlich ein letztes Mal erzitterte und dann erstarrte.

Silgar nickte mit grimmiger Miene. »Das Leben in der Wüste stellt harte Anforderungen, die zu harten Entscheidungen zwingen.« Er musste die Tatsache akzeptieren, dass dieser Wurm eigentlich nichts auf Qelso zu suchen hatte. Das galt für alle Würmer. Auf dem Rückflug zum Lager begegneten sie einem zweiten Wurm, der von den Vibrationen des Triebwerks angelockt wurde. Die Kämpfer leerten die Wasserreservoirs, und der zweite Wurm fand ein noch schnelleres Ende.

Liet und Stilgar saßen in unbehaglichem Schweigen in der Kabine, unter dem Eindruck dessen, was sie gesehen

hatten, und des Kampfes, an dem sie freiwillig teilgenommen hatten. »Obwohl sie ihre Erinnerungen noch nicht wiedergefunden hat«, sagte Liet, »bin ich froh, dass meine Tochter Chani das nicht gesehen hat.«

Obwohl ausgelassene Stimmung unter den Kämpfern an Bord des Fluggeräts herrschte, murmelten die beiden jungen Männer Gebete der Fremen und erinnerten sich an Arrakis. Stilgar beklagte immer noch, was sie gesehen und getan hatten, als Var einen erstickt klingenden Warnruf ausstieß.

Plötzlich wurden sie von seltsamen Schiffen umschwärmt.

40

Ihr seht nur Schroffheit, Verheerung und Hässlichkeit. Ihr seht es, weil ihr kein Vertrauen habt. Ich sehe überall ein potenzielles Paradies, denn Rakis ist der Geburtsort meines geliebten Propheten.

Tleilaxu-Meister Waff

Als er den ersten Blick auf Rakis warf, lösten die trostlosen Ruinen tiefe Bestürzung in Waffs Herzen aus. Doch als Edriks Heighliner ihn und die kleine Gruppe aus Gildenassistenten dort absetzte, erlebte er die Freude, wieder den Fuß auf den Wüstenplaneten setzen zu dürfen. Er spürte die heilige Berufung tief in seinen Knochen.

In seinem vorigen Leben hatte er auf diesem Sand gestanden, von Angesicht zu Angesicht mit dem Propheten. Gemeinsam mit Sheeana und der Ehrwürdigen Mutter Odrade war er auf einem großen Wurm zu den Ruinen von Sietch Tabr hinausgeritten. Seine Ghola-Erinnerungen waren unvollständig und unsicher, zerrissen von ärgerlichen Lücken. Waff konnte sich nicht an seine letzten Momente erinnern, als die Huren sich dem Planeten genähert und ihre schrecklichen Auslöscher eingesetzt hatten. War er losgerannt, um irgendwo Schutz zu suchen, obwohl es sinnlos war? Hatte er sich wie Lots Frau noch einmal umgedreht, um einen letzten Blick auf die dem Untergang geweihte Stadt zu werfen? Hatte er gesehen, wie Explosionen und Feuerbälle in den Himmel aufstiegen und auf ihn zurasten?

Doch die Zellen eines neuen Waff-Gholas waren bereits im Zuge des üblichen Vorgehens in einem Axolotl-Tank in

Bandalong herangezüchtet worden. Der geheime Rat des *Kehl* hatte die serielle Unsterblichkeit aller Tleilaxu-Meister beschlossen, lange bevor irgendwer von den Geehrten Matres gehört hatte. Das Nächste, woran er sich erinnerte, war die Erweckung der Erinnerungen seines vergangenen Lebens während einer Grand-Guignol-Inszenierung, als die brutalen Frauen einen seiner Zwillinge nach dem anderen ermordet hatten, bis einer von ihnen – er – in eine so tiefe Verzweiflung gestürzt worden war, dass er die Ghola-Barriere durchbrochen und Zugang zu seiner Vergangenheit erhalten hatte. Zumindest zu einem Teil.

Doch erst jetzt sah Waff mit eigenen Augen das Armageddon, das die Huren auf dieser heiligen Welt angerichtet hatten.

Das Ökosystem von Rakis war gründlich zerstört worden. Die Hälfte der Atmosphäre war verbrannt, der Boden sterilisiert, die meisten Lebensformen abgestorben – vom mikroskopisch kleinen Sandplankton bis zu den gigantischen Sandwürmern. Der alte Wüstenplanet war dagegen ein angenehmer Ort voller Leben gewesen.

Der Himmel war dunkelviolett mit einer Spur von Orange. Während ihr Schiff kreiste und nach einer Stelle suchte, die weniger höllenhafte Bedingungen aufwies, studierte Waff ein Instrument, das atmosphärische Messwerte zeigte. Die Luftfeuchtigkeit war abnormal hoch. In früheren geologischen Zeiträumen hatte es offenes Wasser auf Arrakis gegeben, aber die Sandforellen hatten sämtliche Vorkommen versiegelt. Während der Bombardierung mussten die unterirdischen Flüsse und Seen verdampft sein.

Die grausamen Waffen der Geehrten Matres hatten die weichen Dünen nicht nur in eine schlackige Mondlandschaft verwandelt, sondern auch große Staubwolken aufgewirbelt, die zum Teil noch immer in der Atmosphäre trieben, obwohl bereits Jahrzehnte vergangen waren. Die Coriolisstürme mussten schlimmer als je zuvor sein.

Er und seine Assistenten würden wahrscheinlich spezielle Schutzanzüge und zusätzliche Atemmasken tragen müssen. Ihre kleinen Unterkünfte mussten versiegelt und künstlich mit Luft versorgt werden. Doch das störte Waff nicht. Schließlich war es kaum anders, als einen Destillanzug zu tragen – vielleicht graduell, aber nicht fundamental anders.

Sein Leichter kreiste über den Trümmern einer Metropole, die in den Tagen von Muad'dib den Namen Arrakeen getragen hatte. Während der Herrschaft des Gottkaisers hatte man sie als Festivalstadt Onn bezeichnet und noch später – nach dem Tod Letos II. – als Keen. Da er sich nun keine Sorgen wegen der Geheimhaltung mehr machen musste, nachdem sich die Seewürmer erfolgreich auf Buzzell eingelebt hatten, war Waff zufrieden, dass er vier Assistenten hatte, die ihm bei der harten Arbeit halfen, die ihn auf der verwüsteten Welt erwartete.

Als er die Oberfläche betrachtete, erkannte er grobe geometrische Figuren, die einst Straßen und Gebäude gewesen waren. Zu seiner Überraschung entdeckte er im trüben Tageslicht außerdem zahlreiche Quellen künstlicher Beleuchtung und ein paar dunklere Strukturen, die offenbar erst vor kurzem errichtet worden waren. »Da unten scheint es ein Lager zu geben. Wer könnte auf Rakis etwas zu suchen haben? Aus welchem Grund sind sie hierher gekommen?«

»Aus dem gleichen wie wir«, sagte ein Gildenmann. »Gewürz.«

Er schüttelte den Kopf. »Hier gibt es praktisch nichts mehr davon, nicht bevor wir die Sandwürmer zurückgebracht haben. Niemand sonst besitzt die Fähigkeiten, die dazu nötig sind.«

»Vielleicht Pilger? Es könnte immer noch Menschen geben, die sich auf eine Hadj begeben«, sagte ein zweiter Assistent. Waff wusste, dass sich ein unüberschaubares Gewirr aus Sekten und religiösen Splittergruppen um Rakis geistiges Erbe gebildet hatte.

»Mit höherer Wahrscheinlichkeit sind es Schatzjäger«, sagte ein dritter Gildenmann.

Waff zitierte leise aus den Shariat-Gesängen: »»Wenn sich Gier und Verzweiflung verbinden, schaffen die Menschen Übermenschliches – wenn auch aus falschen Motiven.««

Er überlegte, ob er sich eine andere Stelle für ihr Basislager aussuchen sollte, doch dann freundete er sich mit der Idee an, dass eine Zusammenarbeit mit den Fremden ihnen allen helfen mochte, besser in der lebensfeindlichen Umgebung zurechtzukommen. Niemand wusste, wann – oder ob – Edrik zurückkehrte, um sie wieder abzuholen, oder wie lange das Sandwurmprojekt dauern oder wie lange Waff noch leben würde. Er hatte vor, den Rest seiner Tage hier zu verbringen.

Nachdem der Leichter am Rand des Lagers gelandet war, warteten die Gildenmänner auf Anweisungen von Waff. Der Tleilaxu setzte sich eine Schutzbrille gegen den ätzenden Wind auf und stieg aus. Auf längeren Exkursionen würde er eine Atemunterstützungsmaske tragen müssen, aber die Atmosphäre von Rakis war erstaunlich gut atembar.

Sechs große und verdreckte Männer kamen ihm aus dem Lager entgegen. Sie hatten die Köpfe mit Lumpen umwickelt und hielten Messer und antike Maula-Pistolen in den Händen. Ihre Augen waren von roten Äderchen durchzogen, ihre Haut war rau und rissig. Der vorderste der Männer hatte zottiges schwarzes Haar, einen breiten Brustkorb und einen steinharten Spitzbauch. »Ihr habt Glück, dass ich neugierig bin, warum ihr hier seid. Andernfalls hätten wir euch längst vom Himmel gepustet.«

Waff hob die Hände. »Wir wollen euch nichts zuleide tun, wer auch immer ihr seid.«

Fünf Männer hoben die Maula-Pistolen, und der sechste fuhr mit der Messerklinge durch die Luft. »Wir haben Rakis für uns beansprucht. Alles Gewürz, das es hier gibt, gehört uns.«

»Ihr beansprucht einen ganzen Planeten für euch allein?«

»Ja, den ganzen verdammten Planeten.« Der erste Mann warf sein schwarzes Haar zurück. »Ich bin Guriff, und das sind meine Prospektoren. Im verbrannten Sand ist nur noch verdammt wenig Gewürz übrig, und es gehört uns.«

»Dann sollt ihr es haben«, sagte Waff mit einer leichten Verbeugung. »Wir haben andere Interessen als geologische Forscher und Archäologen. Wir möchten Messungen durchführen und Experimente machen, um das Ausmaß des Schadens am Ökosystem zu bestimmen.« Neben ihm warteten die vier Assistenten von der Gilde in vollkommenem Schweigen.

Guriff lachte laut und herzhaft. »Hier ist nicht mehr viel von einem Ökosystem übrig.«

»Und woher kommt dann der atembare Sauerstoff?« Er wusste, dass auch Liet-Kynes diese Frage in alten Zeiten gestellt hatte, als er neugierig geworden war, weil der Planet weder nennenswertes Pflanzenleben noch Vulkane aufwies, die eine Atmosphäre hätten regenerieren können.

Der Mann starrte Waff nur an. Offensichtlich hatte er noch nie darüber nachgedacht. »Sehe ich vielleicht wie ein Planetologe aus? Zieh los und mach deine Messungen, aber erwarte keine Hilfe von uns. Hier auf Rakis musst du dich selbst versorgen, wenn du überleben willst.«

Der Tleilaxu zog die Augenbrauen hoch. »Und was ist, wenn wir etwas von unserem Gewürzkaffee mit euch teilen möchten, als Zeichen der Freundschaft? Wie ich hörte, soll die Wasserknappheit nicht mehr so problematisch sein wie in früheren Zeiten.«

Guriff blickte sich zu seinen Prospektoren um. »Wir nehmen gerne eure Gastfreundschaft an, aber wir beabsichtigen nicht, sie zu erwidern.«

»Trotzdem steht unser Angebot.«

* * *

In Guriffs verstaubter Hütte benutzte Waff seinen eigenen Melangevorrat (der Rest aus seinen Sandwurmexperimenten), um Kaffee zu kochen. Im Lager der Prospektoren herrschte keine verzweifelte Wasserknappheit, obwohl Guriffs Behausung nach ungewaschenen Körpern und der Süße einer gerauchten Droge roch, die Waff nicht identifizieren konnte.

Auf seinen Befehl hin errichteten die vier Gildenmänner die Unterkünfte, die sie aus dem Heighliner mitgebracht hatten, stellten verstärkte Schlafzelte und isolierte Laborräume auf. Waff sah keinen Grund, ihnen dabei zu helfen. Schließlich war er ein Tleilaxu-Meister, und sie waren seine Arbeiter, sodass er ihnen erlauben durfte, ihren Aufgaben nachzukommen.

Während sie die zweite Kanne Gewürzkaffee tranken, entspannte sich Guriff etwas mehr. Er traute dem kleinwüchsigen Tleilaxu nicht, aber es schien niemanden zu geben, dem er traute. Er bemühte sich, Waff zu erklären, dass er seinem Volk keinen Hass entgegenbrachte und seine Leute keinen Groll gegen Personen von niedrigem sozialem Stand hegten. Guriff interessierte sich nur für Rakis.

»Überall geschmolzener Sand und Plastein. Wenn wir die oberste glasierte Kruste aufbrechen, kommen wir an die Fundamente der stabileren Gebäude von Keen heran.« Guriff zog eine von Hand gezeichnete Karte hervor. »Dort schürfen wir nach vergrabenen Schätzen. Wir haben etwas gefunden, und wir glauben, dass es die Originalfestung der Bene Gesserit ist – ein paar schwer gesicherte Bombenbunker voller Skelette.« Er lächelte. »Außerdem haben wir den extravaganten Tempel ausgegraben, den die Priester des Zerlegten Gottes gebaut haben. Er war so riesig, dass wir irgendwann darüber stolpern mussten. Viele Schmuckgegenstände, aber längst nicht genug, um uns für die Arbeit zu entschädigen. Die MAFEA erwartet von uns, dass wir etwas Außergewöhnlicheres finden, obwohl sie durchaus glück-

lich ist, Behälter mit ›echtem Sand von Rakis‹ an leichtgläubige Idioten zu verkaufen.«

Waff sagte dazu nichts. Edrik und die Navigatoren hatten ihm Originalsand von Rakis beschafft, den er bei seinen ersten Experimenten benutzt hatte.

»Aber hier gibt es noch jede Menge auszugraben. Keen war eine große Stadt.«

In seinem vorigen Leben hatte Waff diese Gebäude gesehen, bevor sie dem Erdboden gleichgemacht worden waren. Er kannte den Pomp, den die irregeleiteten Priester in den vielen Räumen und Türmen ausgestellt hatten (als würde Gott Wert auf solchen Tand legen!). Guriff und seine Männer würden dort in der Tat viele Schätze finden. Allerdings die falschen.

»Der Tempel der Priesterschaft ist stärker zerstört als die meisten anderen großen Gebäude. Vielleicht haben die Geehrten Matres ihn bei ihrem Angriff gezielt ins Visier genommen.« Der Prospektor lächelte mit dicken Lippen. »Aber tief in den Kellergeschossen haben wir Kisten mit gesammelten Solaris und gehortete Melange gefunden. Ein Beutezug, der sich gelohnt hat. Mehr, als wir erwartet haben, aber leider keine größeren Mengen. Wir suchen nach etwas Größerem. Der Tyrann hat tief in der südlichen Polarregion ein riesiges Gewürzlager angelegt – dessen bin ich mir ganz sicher.«

Waff brummte skeptisch, als er einen Schluck Gewürzkaffee nahm. »Seit eintausendfünfhundert Jahren redet man davon, aber niemand hat diesen Schatz je gefunden.«

Guriff hob einen Finger, bemerkte einen Niednagel und kaute ihn ab. »Die Bombardierungen könnten den Boden tief genug aufgewühlt haben, um die Hauptader freizulegen. Und, den Göttern sei Dank, gibt es jetzt keine Würmer mehr, die uns einen Strich durch die Rechnung machen könnten.«

Waff gab einen unbestimmten Laut von sich. *Noch nicht.*

* * *

Da seine Zeit knapp bemessen war, gab sich der Tleilaxu nicht mit Schlaf ab, sondern begann sofort mit den Vorbereitungen für seine Arbeit. Seine Gildenmänner schienen zuversichtlich zu sein, dass der Navigator irgendwann zurückkehren würde, obwohl sich Waff nicht so sicher war. Er war endlich auf Rakis, und das bereitete ihm große Freude.

Während die Gildenassistenten die Generatoren anschlossen und die vorgefertigten Unterkünfte versiegelten, ging der Forscher noch einmal an Bord des nahezu leeren Leichters. Im Frachtraum betrachtete er lächelnd seine großartigen Geschöpfe mit väterlichem Stolz. Die Panzerwürmer waren klein, aber wild. Sie schienen bereit zu sein, es mit einer toten Welt aufzunehmen. *Ihrer* Welt.

Vor Ewigkeiten hatten die Fremen gelernt, die Sandwürmer zu rufen und auf ihnen zu reiten, doch diese usprüngliche Form war ausgestorben, als Arrakis durch das Terraformungsprojekt des Gottkaisers in einen Garten mit Grünpflanzen, fließenden Strömen und Feuchtigkeit, die vom Himmel fiel, verwandelt wurde. Eine solche Umwelt war für Sandwürmer tödlich. Doch als Leto II. ermordet worden war und sein Körper sich in Sandforellen aufgespalten hatte, war es zu einer erneuten Wüstenbildung gekommen. Die neu entstandenen Würmer waren viel aggressiver als ihre Vorgänger gewesen und hatten sich an die große Aufgabe gemacht, Arrakis wieder in den Wüstenplaneten zu verwandeln, der er gewesen war.

Waff stand nun vor einer Herausforderung, die erheblich schwieriger zu meistern war. Seine modifizierten Kreaturen waren gepanzert, um den harten Umweltbedingungen trotzen zu können. Ihre Mäuler und Kopfsegmente waren fest genug, um durch die glasierten Dünen brechen zu können. Sie konnten sich tief unter die schwarze Oberfläche graben, sie konnten wachsen und sich vermehren – sogar hier.

Er stand vor dem staubigen Tank, in dem sich die Würmer wanden. Jedes Exemplar war etwa zwei Meter lang. Und kräftig.

Als sie seine Anwesenheit spürten, zuckten die Geschöpfe unruhig. Waff blickte nach draußen, wo der Himmel das tiefe Braunviolett der Abenddämmerung angenommen hatte. Stürme wirbelten scharfkantige Sandkörner durch die Atmosphäre. »Seid geduldig, meine Tierchen«, sagte er. »Bald werde ich euch freilassen.«

41

Wir sind naiv, wenn wir glauben, wir hätten eine wertvolle Ware unter Kontrolle. Nur durch List und Misstrauen können wir verhindern, dass sie unseren Konkurrenten in die Hände fällt.

Interner Bericht der Raumgilde

Edrik entfernte sich mit seinem Heighliner von den Ruinen von Rakis. Der Tleilaxu-Meister interessierte ihn nicht mehr. Waff hatte seinen Zweck erfüllt.

Viel wichtiger war, dass das Orakel der Zeit alle überlebenden Navigatoren gerufen hatte und Edrik ihnen die frohe Botschaft überbringen konnte. Nachdem die Ansiedlung der Seewürmer auf Buzzell offensichtlich erfolgreich verlaufen war, stand ihnen jetzt jede Menge Ultramelange zur Verfügung. Die ungewöhnlich konzentrierte Form war dem ursprünglichen Gewürz vielleicht sogar überlegen – eine erschreckend wirksame Melange, die die Navigatoren am Leben hielt, ohne dass sie auf die selbstsüchtigen, gierigen Administratoren oder die Hexen von Ordensburg angewiesen waren.

Freiheit!

Es hatte ihn amüsiert, wie Waff seine letzten Würmer nach Rakis mitgenommen hatte, in der Hoffnung, einen neuen Gewürzzyklus in Gang zu setzen. Edrik glaubte nicht, dass der kleine Forscher dort viel erreichen würde, aber eine alternative Melangequelle wäre natürlich von Vorteil. Trotzdem würden die Navigatoren jetzt nie wieder zu Opfern von Machtkämpfen werden. Die vier Gildenmänner, die Edrik dem Tleilaxu als Begleiter mitgegeben hatte, wa-

ren Spione und würden geheime Berichte über Waffs Arbeit abliefern.

In seinem Tank lächelte Edrik in sich hinein, zufrieden, dass er alle Eventualitäten bedacht hatte. Nachdem das erste Paket mit der Ultramelange von Buzzell sicher an Bord verstaut war, führte der Navigator den Heighliner hinaus in die Leere des Weltraums. Sogar das Orakel würde ihm zu dieser bemerkenswerten Neuigkeit gratulieren.

Doch bevor er zum geplanten Treffen reisen konnte, wellte sich die Leere um ihn herum. Als Edrik die Verzerrungen studierte, erkannte er, worum es sich handelte. Wenige Augenblicke später erschienen Dutzende von Gildenschiffen im All, als sie durch den Faltraum traten und den Heighliner von allen Seiten umgaben.

Edrik sendete auf einer Frequenz, die nur seine Navigatorkollegen hätten empfangen dürfen. »Erklärt eure Anwesenheit.«

Aber keiner der aufdringlichen Neuankömmlinge antwortete ihm. Als er die Glyphen und Kartuschen an den Seiten der riesigen Hüllen musterte, erkannte er, dass es neue Gildenschiffe waren, die von ixianischen mathematischen Kompilatoren gesteuert wurden.

Die automatisch navigierten Schiffe kamen näher. Edrik, der die Gefahr spürte, sendete mit größerer Beunruhigung: »Mit welcher Rechtfertigung seid ihr hier?«

Die Gildenschiffe schlossen sich zu einer erdrückenden Hülle um seinen Heighliner. Ihr Schweigen wirkte bedrohlicher als ein ausgesprochenes Ultimatum. Ihre Nähe verzerrte seine Holtzman-Felder und hinderte ihn daran, den Raum zu falten.

Schließlich meldete sich eine Stimme, in monotonem, schwerfälligem Tonfall, aber mit beunruhigendem Selbstbewusstsein. »Wir fordern Ihre Ladung aus Seewurmgewürz. Wir werden an Bord Ihres Schiffes gehen und eine Inspektion durchführen.«

Edrik versuchte, die Gegner einzuschätzen, und sein Geist ging ein Labyrinth von Möglichkeiten durch. Die Schiffe gehörten zur Fraktion der Administratoren. Sie arbeiteten mit ixianischer Technik, was bedeutete, dass sie weder Navigatoren noch Melange benötigten. Warum wollten sie dann die Ultramelange konfiszieren? Um die Navigatoren daran zu hindern, sie zu konsumieren? Um zu gewährleisten, dass die Gilde vollständig von den ixianischen Navigationsmaschinen abhängig wurde?

Oder handelte es sich hier um einen ganz anderen Feind? Waren diese Schiffe mit Piraten der MAFEA bemannt, die hofften, ein wertvolles Vermögen in die Hände zu bekommen? Hexen von Ordensburg, die das Melangemonopol der Schwesternschaft sichern wollten?

Woher wussten Außenstehende überhaupt von der Existenz der Ultramelange?

Während Edriks Heighliner hilflos im Raum hing, schleusten die Gildenschiffe kleine Abfangjäger aus. Ihm blieb keine andere Wahl, als ihnen zu erlauben, sein Schiff zu entern.

Obwohl Edrik ihn nicht wiedererkannte, marschierte ein Mann mit den korrekten Insignien der Gilde über die Decks und stieg zum isolierten Bereich hinauf, wobei er sämtliche Sicherheitssperren überwand. Sechs kräftig gebaute Männer begleiteten ihn. Der Anführer lächelte herablassend, als er vor dem Tank des Navigators stand und hineinblickte. »Ihr neues Gewürz hat faszinierende Eigenschaften. Wir wollen es von Ihnen haben.«

Edriks Stimme dröhnte aus seiner Kammer, da er unabsichtlich das Lausprechersystem auf volle Lautstärke hochgefahren hatte. »Gehen Sie nach Buzzell, und holen Sie sich selber welches.«

»Es ist keine Bitte, die wir äußern«, sagte der Mann mit ausdruckslosem Gesicht. »Wir haben von der intensiven Wirkung dieser Substanz erfahren und glauben, dass sie

uns helfen könnte, unsere schwierige Situation zu beheben. Wir werden sie ins Herz des Imperiums der Denkmaschinen bringen.«

Denkmaschinen? Was hatte die Fraktion der Adminstratoren mit dem Feind zu schaffen? »Sie werden die Substanz nicht bekommen«, wiederholte Edrik, als hätte er in dieser Hinsicht etwas zu sagen.

Der Gildenmann winkte seinen stämmigen Leibwächtern, die daraufhin eisenbeschlagene Hämmer unter ihren grauen Gewändern hervorzogen. Der Anführer nickte ihnen ruhig und wie selbstverständlich zu.

Edrik geriet in Panik und schwamm in seinem Tank zurück, aber für ihn gab es keinen Fluchtweg. Den muskulösen Leibwächtern war es gleichgültig, dass er sich im Behälter befand und dass er in normaler Atemluft nicht überleben würde. Mit kräftigen Armen holten sie aus und schlugen die schweren Hämmer gegen die dicken Plazwände.

Risse breiteten sich sternförmig aus, und konzentriertes orangefarbenes Gewürzgas entwich zischend. Die Leibwächter reagierten nicht auf die Melange, die ihnen ins Gesicht strömte, obwohl ein normaler Mensch bei einer solchen Konzentration Schwierigkeiten bekommen hätte. Der Anführer mit dem ausdruckslosen Gesicht sah zu wie jemand, der einen aufziehenden Sturm bemerkt, während Edriks Luftgemisch nach draußen drang.

Als der Luftdruck so weit abgefallen war, dass der Navigator keinen Auftrieb mehr hatte, brach er am Boden seines Tanks zusammen. Matt hob er die mit Schwimmhäuten versehenen Hände und verlangte mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Keuchen war, nach einer Erklärung. Doch der Gildenmann und seine Begleiter gaben keine Antwort.

Leidend lag Edrik am Boden. Er streckte einen gummiartigen Arm aus und versuchte wegzukriechen, aber nachdem sich das Gewürzgas größtenteils verflüchtigt hatte,

war die Luft zu dünn für ihn geworden. Er konnte nicht mehr atmen und sich kaum noch bewegen. Trotzdem war es ein langer Todeskampf.

Der Mann mit dem ausdruckslosen Gesicht trat näher an die zertrümmerten Plazscheiben heran, und seine Züge verwandelten sich. Khrone wandte sich an die anderen Gestaltwandler. »Holt das konzentrierte Gewürz. Mit dieser Substanz wird es Omnius gelingen, seinen Kwisatz Haderach zu erwecken.«

Die anderen gingen, um die Decks zu durchsuchen, bis sie das Lager mit der modifizierten Melange gefunden hatten. Als die getarnten Leibwächter zu den Abfangjägern zurückkehrten, hielt Khrone eins der schweren Pakete in den Armen. Er atmete tief ein. »Exzellent! Holt all unsere Leute aus diesem Heighliner. Wenn sie in Sicherheit sind, vernichtet das Schiff und jeden, der sich noch darin aufhält.«

Er blickte auf den sterbenden Edrik. Nur noch ein paar rostrote Gasschlieren drangen aus Rissen im Tank. »Du hast deinen Zweck erfüllt, Navigator. Tröste dich damit.« Der Gestaltwandler stolzierte davon.

Edrik schnappte immer noch nach Luft, aber es war kaum mehr als ein leichter Melangegeruch übrig. Als sich die maschinengesteuerten Gildenschiffe im Weltraum neu formierten, war er fast nicht mehr in der Lage, bei Bewusstsein zu bleiben.

Die feindlichen Schiffe eröffneten das Feuer. Edriks Heighliner explodierte, bevor er die Zeit fand, einen Fluch auszustoßen.

42

Es gibt die Kunst des Legendenerzählens, und es gibt die Kunst, Legenden zu leben.

Sprichwort von Kaitain

Das Auffrischen der Reserven der *Ithaka* hatte in den immer noch lebensfreundlichen nördlichen Breiten stattgefunden, weit entfernt von sichtbaren Bevölkerungszentren. Garimi organisierte den komplizierten Ablauf mit mehreren Dutzend Fluggeräten aus den Hangardecks, während Duncan auf der Kommandobrücke blieb. Er fühlte sich dort eingesperrt, weil er den schützenden Schleier, den ihm das Nicht-Schiff normalerweise bot, nicht verlassen durfte. Es gefiel ihm nicht, zurückbleiben zu müssen, während andere die gefährliche Arbeit machten ... und er wusste nicht einmal, was der alte Mann und die alte Frau von ihm wollten.

Er hatte keine Ahnung, was im Alten Imperium vor sich ging, wie es um Murbella und Ordensburg stand. Er wusste nur, dass der Feind immer noch nach ihm suchte – und er versteckte sich weiterhin, wie er es schon seit Jahrzehnten tat. War dies wirklich die beste Art zu kämpfen, die Menschheit zu verteidigen? Er war genauso lange wie die *Ithaka* ziellos umhergetrieben worden, und in letzter Zeit schien die Unsicherheit tiefer als je zuvor zu sein.

Inzwischen waren zwei Tage vergangen, ohne dass sie etwas von Teg, Sheeana oder den anderen gehört hatten. Wenn ihre Gruppe einfach nur mit Einheimischen in Kontakt getreten war, hätte sich mittlerweile irgendjemand zurückmelden müssen. Duncan befürchtete, dass es sich wieder um eine Falle handelte, ähnlich wie auf dem Planeten der Bändiger.

Miles Teg war sein Mentor und sein Schüler gewesen, und Sheeana ... ach, Sheeana. Sie waren Geliebte und Gegner im sexuellen Kampf gewesen. Sie hatte ihn geheilt und gerettet, also war sie ihm alles andere als gleichgültig. Er hatte versucht, sich selbst zu schützen, indem er es leugnete, aber sie hatte ihm nicht geglaubt, und er hatte sich selbst nicht geglaubt. Beide wussten, dass ihre Verbindung einzigartig war, ganz anders als das, was Murbella und er sich gegenseitig aufgeprägt hatten.

Während er die Landschaft unter sich musterte, hatte er das Gefühl, dass er von ihr gerufen wurde. Viele Städte waren in den bewaldeten Breitengraden im Norden und Süden zu erkennen. Er fand, dass er dort unten sein sollte, um sich gemeinsam mit den anderen möglichen Gefahren zu stellen. Er sollte nicht an Bord der *Ithaka* festsitzen, sicher vor jeder Bedrohung und außer Sicht.

Wie lange soll ich noch warten?

Als er Schwertmeister des Hauses Atreides gewesen war, hätte er niemals gezögert. Wenn dem jungen Paul Atreides eine Gefahr drohte, hätte sich Duncan sofort für ihn in den Kampf gestürzt, ohne Rücksicht auf die unfassbare Bedrohung durch den alten Mann und die alte Frau. Wie es die Hexen in ihrer oft zitierten Litanei sagten: *Ich darf mich nicht fürchten. Die Furcht tötet das Bewußtsein. Die Furcht führt zu völliger Zerstörung. Ich werde ihr ins Gesicht sehen.* Es wurde Zeit, dass er es endlich tat.

Er schloss die Augen, weil er die Wüste nicht sehen wollte, die sich wie eine Messerwunde durch den Kontinent schnitt. »Ich werde es nicht ignorieren.« Duncan rief Thufir Hawat und Garimi, die vor kurzem ins Nicht-Schiff zurückgekehrt war, als ihre Einsatzgruppen die Vorräte der *Ithaka* wiederaufgefüllt hatten.

Duncan stand auf, als sie eintrafen. »Wir werden die Landegruppe retten«, verkündete er, »und wir werden es sofort tun. Ich weiß nicht, über welche militärischen Mittel die

Leute dort unten verfügen, aber wir werden uns dem Kampf stellen, falls der Bashar in Schwierigkeiten geraten ist.«

Thufirs Augen strahlten, und sein Gesicht rötete sich. »Ich werde eins der Schiffe als Pilot führen.«

Duncan blieb ernst. »Nein, du wirst meinen Befehlen gehorchen.«

Garimi reagierte überrascht auf Duncans kühne Bemerkung, doch dann nickte sie, als sie hörte, wie er Thufir tadelte. »Hast du genauere Anweisungen für uns, bevor wir aufbrechen? Soll ich die Rettungsaktion befehligen?«

»Nein, das werde ich selbst übernehmen.« Bevor jemand Einwände erheben konnte, marschierte Duncan zum Lift, sodass sie gezwungen waren, ihm zu folgen. »Ich habe es satt, mich zu verstecken. Meine bisherige Strategie bestand darin, fortzulaufen und unauffällig zu bleiben, dem seltsamen Netz immer einen Schritt voraus zu sein. Aber dabei habe ich zu viel von mir zurückgelassen. Ich bin *Duncan Idaho*.« Er hob die Stimme, als sie in den Lift traten. »Ich war Schwertmeister des Hauses Atreides und der Gemahl von St. Alia-von-den-Messern. Ich fungierte als Berater und Gefährte des Gottkaisers. Wenn der Feind dort draußen ist, werde ich es nicht dem Rest der Menschheit überlassen, ihm entgegenzutreten. Wenn Sheeana und der Bashar meine Hilfe brauchen, dann werde ich ihnen helfen.«

Thufir versteifte sich, dann erlaubte er sich ein zufriedenes Lächeln. »Du hättest die *Ithaka* schon längst verlassen sollen, Duncan. Ich weiß nicht, was du bewirkt hast, indem du hier geblieben bist. Das Nicht-Feld hat sich nicht unbedingt als zuverlässiger Schutz erwiesen.«

Garimi schien ebenfalls von Duncans Haltung angetan zu sein. »Meine Bergungsteams konnten sich den Planeten sehr genau ansehen, und er scheint ein guter Ort zu sein, um sich anzusiedeln. Heißt das, du wirst deine Einwände gegen meine Bemühungen aufgeben und uns endlich erlauben, eine Kolonie zu gründen?«

Die Lifttüren schlossen sich, und die Gruppe fuhr zum Hangardeck hinunter, wo die vielen Beiboote wiederaufgetankt wurden. »Das werden wir sehen.«

* * *

Teg wartete im Lager, nachdem Stilgar und Liet am frühen Morgen abgeflogen waren. Inzwischen musste Duncan zur offenkundigen Schlussfolgerung gelangt sein.

»Glaubst du, dass sie uns schließlich doch noch töten werden?« Sheeanas Tonfall klang erstaunlich nüchtern, als hätte sie ein unvermeidliches Schicksal akzeptiert.

»Vielleicht nur dich. Du bist die Einzige, der sie etwas vorzuwerfen haben.« Er sprach ohne eine Spur von Humor. Obwohl man ihnen erlaubte, draußen auf dem Boden zu sitzen, behielten die Nomaden sie genau im Auge.

Sheeana nahm einen Schluck aus einem kleinen Becher mit Wasser, den man ihnen gebracht hatte. »Sollte das ein Witz sein?«

»Eine Ablenkung.« Teg blickte zum Himmel auf. »Wir müssen darauf vertrauen, dass Duncan sich für die richtigen Maßnahmen entscheidet.«

»Vielleicht glaubt er, dass wir selbst mit der Situation zurechtkommen. Duncan setzt großes Vertrauen in unsere Fähigkeit, unabhängig handeln zu können.«

»Genauso wie ich. Sollte es notwendig werden, könnte ich sämtliche Bewohner dieses Lagers abschlachten.« Er hatte das Wort bewusst gewählt. *Abschlachten.* Genauso wie er es mit den Geehrten Matres in ihrer Festung auf Gammu getan hatte. »Und es würde nicht länger dauern als ein Augenzwinkern. Das weißt du.«

Sheeana hatte erlebt, wie er gegen die Bändiger gekämpft hatte, um ihr, Thufir und dem Rabbi die Flucht zu ermöglichen, aber sie hatte auch gesehen, wie sehr ihn dieser kurze Energieausbruch erschöpft hatte. »Ja, ich

weiß es, Miles. Und ich bete, dass es nicht notwendig sein wird.«

Aus der Ferne hörten sie das Dröhnen der kleinen Flugmaschine, die aus der Wüste zurückkehrte. Tegs feines Gehör bemerkte, dass die Triebwerke unregelmäßig arbeiteten. Die Dorfbewohner versammelten sich am provisorischen Landeplatz und erwarteten gespannt die Ankunft der Jagdgruppe. Zuerst tauchten zwei Punkte am Himmel auf, dann kamen viele weitere hinzu. Es sah aus wie ein auseinandergezogener Schwarm Zugvögel. Das Dröhnen wurde zu einem lauten Röhren.

Teg beschirmte die Augen und identifizierte die Fluggeräte. »Bergbaushuttles und Leichter vom Nicht-Schiff. So sieht also Duncans Plan zu unserer Rettung aus. Er versucht sie zu beeindrucken. Er scheint alles hergeschickt zu haben, was wir besitzen.«

»Unsere Feuerkraft ist zweifellos überlegen. Duncan hätte die direktere Methode wählen und uns mit Waffengewalt befreien können.«

Als er die Annäherung der Schiffe beobachtete, lächelte Teg. »Er hat sich für eine klügere Taktik entschieden. Genauso wie ich möchte er Blutvergießen vermeiden, vor allem in einem Konflikt, den er nicht völlig durchschaut.« *Habe ich ihm diese Taktik beigebracht oder er mir?* Als der Bashar über ihre vergangenen Leben nachdachte, kam er zu einer Antwort.

Über vierzig Schiffe landeten gleichzeitig auf einer freien Fläche am Rand des Lagers. Es waren keine Kampfeinheiten oder gepanzerten Militärfahrzeuge, obwohl manche mit Verteidigungswaffen ausgestattet waren. Der Bashar und Sheena entfernten sich von den Zelten und näherten sich dem größten Bergbaushuttle. Niemand versuchte sie aufzuhalten. Die Leute waren viel zu sehr von dem beeindruckt, was sie sahen.

Es überraschte Teg, als er sah, wie Duncan Idaho höchstpersönlich die Rampe des Schiffs herunterschritt. Er trug

seine traditionelle Atreides-Uniform, polierte Stiefel und das Sternenabzeichen seines Rangs. Wenn die Qelsaner fünfzehn Jahrhunderte lang keinen Kontakt zum Alten Imperium gehabt hatten, würden sie vermutlich keins dieser Symbole erkennen, aber Teg fand, dass die Uniform seinem Freund die Aura der Befehlsgewalt verlieh, und zweifellos förderte sie sein Selbstbewusstsein.

Duncan ließ den Blick über die verwirrten Nomaden schweifen, bis er Teg und Sheeana entdeckte. Seinem Gesicht war die Erleichterung anzusehen, als er in ihre Richtung lief. »Ihr seid noch am Leben. Und unverletzt?«

»Bis auf Stuka«, sagte Sheena mit bitterem Unterton.

»Du hättest das Nicht-Schiff nicht verlassen dürfen«, sagte Teg. »Jetzt bist du angreifbar und für die Sucher und ihr weites Netz sichtbar.«

»Sollen sie mich doch finden.« Duncan wirkte eisern, als hätte er einen unwiderruflichen Entschluss gefasst. »Dieses endlose Versteckspiel führt zu nichts. Ich kann den Feind nur besiegen, wenn ich mich ihm stelle.«

Sheena blickte nervös zum Himmel, als würde sie damit rechnen, dass der alte Mann und die alte Frau plötzlich auftauchten. »Garimi hätte den Angriff leiten können – oder auch Thufir. Stattdessen hast du dich von deinen Emotionen mitreißen lassen.«

»Ich habe sie berücksichtigt, als ich meine Entscheidung traf.« Duncans Gesicht rötete sich, als würde er die wahre Erklärung zurückhalten, und setzte sofort mit einer Rechtfertigung nach. »Ich habe über Funk mit Stilgar und Liet-Kynes an Bord der Flugmaschine gesprochen. Wir haben sie draußen in der Wüste abgefangen, sodass ich eine gewisse Vorstellung habe, was hier vor sich geht. Ich weiß, wie Stuka ums Leben kam – und warum.«

»Und es überrascht dich, mich lebend vorzufinden, wie?«, fragte Sheeana. »Ich hoffe, dass du auch ein wenig Erleichterung empfindest.«

Teg meldete sich zu Wort. »Stukas Tod war eine tragische Überreaktion. Diese Menschen hatten uns gegenüber Vorurteile.«

Duncan nickte. »Ja, Miles. Und wenn ich mit unserer überlegenen Feuerkraft übereifrig reagiert hätte, wäre es zu vielen weiteren Todesfällen und einer viel größeren Tragödie gekommen. In meinen früheren Leben hätte ich vielleicht genau das getan, aber ich musste mir nur vorstellen, was du an meiner Stelle getan hättest.«

Stilgar und Liet stiegen mit den Kämpfern aus dem Tanker. Die zwei jungen Gholas hatten jetzt etwas Strenges an sich, und in ihren Augen glühte neues Leben. Der Naib der Fremen und der Planetologe hatten auf Qelso etwas gefunden, dass ihnen Energie gab und sie mit früheren Zeiten in Verbindung brachte.

Teg verstand, was alle Gholas seit der Erweckung ihres Gedächtnisses durchgemacht hatten. An Bord der *Ithaka* hatten sie ein geschütztes und bequemes Leben geführt und waren gezwungen worden, über ihre Vergangenheit zu lesen und die Sandwürmer im Frachtraum zu beobachten, als würden sie einen Zoo besuchen. Doch diese beiden Gholas konnten sich an den wirklichen Wüstenplaneten erinnern. Das Leben von Stilgar und Kynes war in den stürmischen alten Tagen keineswegs sicher oder behaglich gewesen, sondern sie waren sehr genau definierte Persönlichkeiten geworden.

Andere stiegen aus den gelandeten Schiffen: Thufir, Garimi und über ein Dutzend Schwestern sowie kräftige männliche Arbeiter der Bene Gesserit, Kinder der zweiten Generation, die an Bord des Nicht-Schiffes zur Welt gekommen waren und nun zum ersten Mal den Fuß auf einen wirklichen Planeten setzten. Fünf Anhänger des Rabbis standen im hellen Sonnenlicht, blickten sich erstaunt in der Landschaft um und staunten über die Weite. Schließlich trat auch der alte Mann selbst heraus und blinzelte hinter seinen Brillengläsern.

Var betrachtete bewundernd die Bergbaushuttles und Leichter und wandte sich dann mit erhobenem Kopf Stilgar und Liet zu. Offenbar hatte Duncan sich auch mit dem Anführer der Nomaden ausführlich unterhalten, als sie aus der Wüste zurückgekehrt waren. »Duncan Idaho, du weißt, mit welchen Schwierigkeiten wir hier zu kämpfen haben. Wir sind die Einzigen, die sich gegen den Tod dieses Planeten wehren. Wir haben die Wüste nicht hierher gebracht. Du hast kein Recht, uns zu verdammen.«

»Ich verdamme euch nicht wegen eurer Bemühungen. Aber ich kann nicht gutheißen, was ihr unserer Gefährtin angetan habt. Vor Jahren kamen Bene Gesserit auf eure Welt und handelten kurzsichtig, ohne über die Konsequenzen nachzudenken, die ihr Tun für euch haben würde. Und nun sieht es so aus, dass ihr dasselbe getan habt.«

Der alte Anführer schüttelte den Kopf. Seine Augen brannten vor Zorn und Selbstgerechtheit. »Wir haben die Hexen getötet, die die Sandforellen auf unsere Welt gebracht haben. Als wir einer weiteren Hexe begegneten, töten wir auch sie.«

Duncan unterbrach dieses sinnlose Streitgespräch. »Wir werden unsere Freunde mitnehmen und euch verlassen. Setzt meinetwegen euren nutzlosen Kampf gegen die Wüste fort, auch wenn ihr ihn nie gewinnen könnt.«

Teg und Sheeana traten vor. Sie konnten es kaum erwarten, von Qelso aufzubrechen. Liet und Stilgar jedoch hielten sich zurück und sahen sich gegenseitig an. Letzterer reckte die Schultern und sagte: »Bashar ... Liet und ich haben noch einmal darüber nachgedacht. Dies ist die Wüste – nicht *unsere* Wüste, aber mehr als das, was wir als Gholas je erfahren haben. Wir sind zu einem bestimmten Zweck ins Leben zurückgeholt worden. Die Fähigkeiten aus unseren früheren Existenzen könnten an einem Ort wie diesem von lebenswichtiger Bedeutung sein.«

Liet-Kynes nahm den Faden auf, als hätten Stilgar und er geprobt, was sie sagen wollten. »Blickt euch um. Könnt ihr

euch eine Welt vorstellen, wo unsere Talente dringender benötigt werden? Wir wurden zu Kämpfern ausgebildet, die gegen eine erdrückende Übermacht bestehen können. Wir haben einen Wüstenkrieg geführt. Als Planetologe kenne ich Methoden, wie sich die Ausbreitung der Dünen im Zaum halten lässt, und ich weiß mehr über den Sandwurmzyklus als die meisten Menschen.«

Stilgar fügte mit zunehmender Leidenschaft hinzu: »Wir können diesen Kämpfern zeigen, wie man in der lebensfeindlichsten Wüste einen Sietch baut. Wir können ihnen zeigen, wie man richtige Destillanzüge macht. Und eines Tages werden wir vielleicht sogar wieder auf den großen Würmern reiten.« Seine Stimme brach. »Niemand kann die Wüste aufhalten, aber wir können diese Menschen am Leben erhalten. Ihr anderen kehrt zum Nicht-Schiff zurück, aber die Qelsaner brauchen uns hier.«

Sheeana blieb an der Schleuse des Schiffes stehen und brachte ihr Missfallen zum Ausdruck. »Das ist nicht möglich. Wir brauchen euch und alle anderen Gholas an Bord der *Ithaka*. Jeder von euch wurde geschaffen, aufgezogen und ausgebildet, um uns im Kampf gegen den Feind beizustehen.«

»Aber niemand weiß, wie, Sheeana«, gab Duncan zu bedenken, berührt von den Worten der jungen Männer. »Niemand von euch kann genau sagen, wozu wir Stilgar und Liet benötigen. Wie wird der Kampf eigentlich ablaufen?«

»Wir sind nicht eure Werkzeuge oder Schachfiguren.« Stilgar verschränkte die Arme über der Brust. »Wir sind menschliche Wesen mit freiem Willen, ganz gleich, wie wir erschaffen wurden. Ich wurde nie gefragt, ob ich den Bene Gesserit dienen will.«

Liet unterstützte seinen Freund. »Das ist es, was wir tun wollen, und wer will sagen, dass es nicht unsere Bestimmung ist? Wir könnten einen Planeten retten – oder zumindest seine Bevölkerung. Das ist doch ein Ziel von großer Bedeutung.«

Teg verstand das Dilemma nur allzu gut. Diese beiden Gholas hatten eine Aufgabe gefunden, die ihrem Leben einen Sinn gab, einen Kampf, für den sie genau die richtigen Befähigungen mitbrachten. Er selbst war als Schachfigur erschaffen worden, und man hatte ihn gezwungen, diese Rolle zu spielen. »Lass sie gehen, Sheeana. Du hast noch genug Versuchspersonen an Bord des Schiffes.«

Thufir Hawat trat zum Bashar und war erleichtert, dass seinem Mentor nichts zugestoßen war. Er warf Sheeana einen befremdeten Blick zu. »Sind wir für sie wirklich nur das, Bashar? Versuchskaninchen?«

»In gewisser Weise. Und jetzt müssen wir in unseren Käfig zurück.« Er war darauf erpicht, diesen sterbenden Planeten zu verlassen, bevor es zu neuen Problemen kam.

»Nicht so schnell«, sagte der alte Rabbi und trat vor. »Mein Volk hatte nie etwas mit Ihrer waghalsigen Flucht durch den Weltraum zu tun. Wir wollten immer nur eine Welt finden, auf der wir siedeln können. Verglichen mit Decks aus Metall und winzigen Quartieren erscheint mir dieser Planet durchaus geeignet.«

»Qelso liegt im Sterben«, gab Sheeana zu bedenken.

Der Rabbi und seine Begleiter zuckten die Achseln.

Var runzelte die Stirn, genauso wie einige der anderen Nomaden an seiner Seite. »Wir brauchen keine weitere Belastung unserer knappen Resourcen. Sie sind hier nur willkommen, wenn sie uns im Kampf gegen die Wüste unterstützen wollen.«

Isaac, einer der kräftigsten Juden, nickte. »Wenn wir beschließen, hier zu bleiben, werden wir kämpfen und arbeiten. Unser Volk ist geübt darin, zu überleben, auch wenn der Rest des Universums immer wieder versucht, uns daran zu hindern.«

43

Ganz gleich, wohin ich gehe oder was ich zurücklasse, meine Vergangenheit ist immer bei mir, wie ein Schatten.

Duncan Idaho,
Eintrag ins Schiffslogbuch

Liet-Kynes und Stilgar kehrten kurz in die *Ithaka* zurück, um Informationsmaterial und Ausrüstung zu holen, die sie benötigten, um den Klimawandel auf Qelso zu überwachen. Liet baute ein paar überzählige Sensorbojen zu Wettersatelliten um, die das Nicht-Schiff im Orbit aussetzte.

Er verabschiedete sich von den anderen Ghola-Kindern, die mit ihm aufgewachsen waren – Paul Atreides, Jessica, Leto II. und seine Tochter Chani. Von Emotionen überwältigt griff Liet nach der Hand der jungen Frau, die körperlich fast drei Jahre älter war als er. Er sah sie lächelnd an. »Chani, eines Tages wirst du dich an mich erinnern, wie ich auf Arrakis war – wie ich von einem Sietch zum anderen zog, als Imperialer Planetologe oder als Schlichter arbeitete, um den Traum fortzusetzen, den mein Vater für die Fremen und für den Wüstenplaneten gesehen hatte.«

Ihr Gesichtsausdruck war angespannt, als wollte sie ein flüchtig aus ihrem Gedächtnis aufgetauchtes Bild festhalten, während sie ihm zuhörte. Er ließ ihre Hand los, berührte ihre Stirn und ihr dunkelrotes Haar. »Vielleicht war ich ein starker Anführer, aber ich fürchte, ich war kein guter Vater. Also will ich, bevor ich gehe, dir sagen, dass ich dich liebe. Damals wie jetzt. Wenn du dich erinnerst, erinnere dich an alles, was uns miteinander verbunden hat.«

»Das werde ich. Wenn ich mich jetzt an alles erinnern würde, hätte ich wahrscheinlich den Wunsch, mit dir in die Wüste zurückzukehren. Genauso würde Usul empfinden.«

Paul, der neben ihnen stand, schüttelte den Kopf. »Mein Platz ist hier. Bei unserem Kampf geht es um mehr als nur eine Wüste.«

Stilgar nahm seinen Freund am Arm und drängte Liet zum Gehen. »Dieser Planet ist groß genug für uns. Ich spüre es in meiner Seele, dass dies der Grund ist, warum Liet und ich zurückgeholt wurden, ob es Sheeana nun bewusst ist oder nicht. Vielleicht werden wir, auch wenn es jetzt noch nicht so aussieht, eines Tages erkennen, dass alles ein Teil des größeren Kampfes ist.«

In der Zwischenzeit hatte der Rabbi zu seinen zweiundfünfzig enthusiastischen Getreuen gesprochen. Isaac und Levi hatten viele Pflichten des alten Mannes übernommen, und auf sein Zeichen wiesen sie die Juden an, ihre Sachen zu packen und Fertigunterkünfte aus den großen Lagerhallen an Bord der *Ithaka* zu holen. Bald waren alle in Shuttles zur Oberfläche gebracht worden, wo sie ausstiegen und damit begannen, unter Isaacs Anleitung die gelandeten Frachtschiffe zu entladen.

Am Boden überwachte Var all die Aktivitäten und dirigierte seine Leute. Er warf begehrliche Blicke auf einige der Fahrzeuge, mit denen Duncan während seiner Machtdemonstration gelandet war. »Diese Bergbaushuttles wären eine große Hilfe für uns, um Vorräte und Wasser über den Kontinent zu transportieren.«

Sheeana schüttelte den Kopf. »Diese Schiffe gehören zur *Ithaka*. Wir brauchen sie.«

Var sah sie mit finsterem Blick an. »Es ware eine kleine Entschädigung für den Tod einer ganzen Welt, würde ich meinen.«

»Ich bin nicht für den Tod Ihrer Welt verantwortlich. Sie dagegen haben Stuka kaltblütig getötet, bevor ...«

Teg ging schnell in den Mentatenmodus und erstellte ein Inventar der Vorräte und Ausrüstungsgegenstände, die sich im Nicht-Schiff befanden. Dann murmelte er Sheeana zu: »Obwohl wir nichts mit dem Schaden zu tun haben, der auf dieser Welt angerichtet wurde, konnten wir unser Schiff hier mit neuen Reserven versorgen, und viele von unseren Leuten bleiben als Siedler hier. Eine symbolische Entschädigung wäre nicht unvernünftig.« Als sie nickte, wandte sich Teg an Var. »Wir können zwei Shuttles entbehren. Aber nicht mehr.«

»Und zwei Wüstenexperten«, warf Liet ein. »Stilgar und mich.«

»Ganz zu schweigen von den leistungsfähigen Arbeitskräften. Sie werden noch froh sein, dass Ihnen hier die Juden zur Seite stehen.« Teg hatte bemerkt, wie fleißig die Leute des Rabbi waren. Er rechnete damit, dass sie sich gut auf dieser Welt einleben würden, auch wenn das Klima unwirtlicher wurde. Eines Tages jedoch würden sie vielleicht erkennen, dass Qelso doch nicht ihr gelobtes Land war.

* * *

Es war keine Überraschung, dass auch Garimi und ihre konservativen Anhänger das Nicht-Schiff auf Dauer verlassen wollten. Über einhundert Schwestern baten darum, aus der Gemeinschaft an Bord der *Ithaka* entlassen zu werden, um sich auf Qelso anzusiedeln, obwohl sich der Planet in eine Wüstenwelt verwandelte. Sie wollten dort den Grundstock ihres neuen Ordens legen. Im Nicht-Schiff sprach Garimi mit Sheeana, aber nicht, um zu diskutieren, sondern um ihre Entscheidung bekannt zu geben.

Doch die Bewohner von Qelso waren anderer Ansicht. Sie empfingen das gelandete Shuttle der Schwestern mit gezogenen Waffen. Var stand mit verschränkten Armen da. »Wir akzeptieren Liet-Kynes und Stilgar auf unserer Welt,

genauso wie die Juden. Aber die Bene Gesserit sind hier nicht willkommen.«

»Keine Hexen!«, riefen andere Qelsaner mit mordlustigen Mienen. »Wir werden sie alle töten!«

Sheeana, die die Schwestern begleitete, um sich von ihnen zu verabschieden, ergriff das Wort und setzte sich für Garimi ein. »Wir könnten sie auf die andere Seite des Kontinents bringen. Ihr hättet keinen Kontakt mit ihrer Siedlung. Ich verspreche euch, dass sie keine Schwierigkeiten machen werden.«

Aber die wütenden Qelsaner ließen sich nicht so leicht beschwichtigen, und Var meldete sich erneut zu Wort. »Ihr handelt ausschließlich zum Wohl der Schwesternschaft. Einst haben wir sie mit offenen Armen empfangen, was uns teuer zu stehen kam. Jetzt setzen sich die Qelsaner für das Wohl von Qelso ein. Kein Mitglied der Schwesternschaft ist auf unserer Welt willkommen. Deutlicher kann ich mich nicht ausdrücken, solange ich meinen Standpunkt nicht mit Gewalt klar mache.«

Der Rabbi wirbelte mit jedem Schritt eine Staubwolke auf, als er an den Zelten und Fertighäusern vorbei zum Shuttle eilte. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und trat vor Teg und Sheeana. Sein Blick ging unbehaglich zwischen beiden hin und her. »Ich glaube, mein Volk wird hier glücklich sein, so Gott es will.« Er trat mit dem Schuh in den trockenen Boden. »Es war uns bestimmt, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.«

»Sie scheinen sich Sorgen zu machen, Rabbi«, bemerkte Sheeana.

»Ich bin nicht besorgt, sondern traurig.« Auf Teg wirkte er niedergeschlagen, und seine wässrigen alten Augen schienen stärker als sonst gerötet zu sein, als hätte er geweint. »Ich werde nicht bei ihnen bleiben. Ich kann das Nicht-Schiff nicht verlassen.«

Der schwarzbärtige Isaac legte dem älteren Mann tröstend einen Arm um die Schulter. »Dies wird für uns das neue

Israel sein, Rabbi, unter meiner Führung. Willst du es dir nicht noch einmal überlegen?«

»Warum wollen Sie nicht bei Ihrem Volk bleiben?«, fragte Teg.

Der Rabbi senkte den Blick, und Tränen fielen auf den festgetrampelten Boden. »Ich habe eine höhere Verpflichtung gegenüber einem Mitglied meiner Schar, das ich nicht retten konnte.«

Isaac wandte sich mit leiser Stimme an Teg und Sheeana. »Er möchte bei Rebecca bleiben. Obwohl sie jetzt ein Axolotl-Tank ist, weigert er sich, sie zu verlassen.«

»Ich werde für den Rest meiner Tage über sie wachen. Meine Juden sind hier in guten Händen. Isaac und Levi sind ihre Zukunft, während ich die Vergangenheit repräsentiere.«

Die übrigen Juden scharten sich um den Rabbi, um sich von ihm zu verabschieden und ihm alles Gute zu wünschen. Dann ging der weinende alte Mann zu Teg, Sheeana und den anderen, die vor dem Shuttle warteten, das sie wenig später zum Nicht-Schiff zurückbrachte.

Vierter Teil

24 Jahre nach der Flucht von Ordensburg

44

Wir sind verwundet, aber unbesiegt. Wir sind verletzt, aber wir können große Schmerzen ertragen. Wir stehen vor dem Ende unserer Zivilisation und unserer Geschichte - aber wir bleiben menschlich.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Ansprache an die Überlebenden von Ordensburg

Als sich die Epidemie endlich ausgetobt hatte, bemühten sich die Überlebenden – ausschließlich Ehrwürdige Mütter –, die Schwesternschaft zusammenzuhalten. Kein Serum, keine Immunisierungstherapie, keine Diät oder Quarantäne hatte verhindern können, dass der Großteil der Bevölkerung starb.

Es dauerte nur drei Tage, bis sich Murbellas Herz in Stein verwandelt hatte. Sie beobachtete, wie um sie herum Tausende vielversprechender junger Akoluthen starben, fleißige Schülerinnen, die noch nicht genug gelernt hatten, um zu Ehrwürdigen Müttern zu werden. Sie alle starben entweder an der Seuche oder der Agonie, der sie viel zu früh unterzogen wurden.

Kiria verfiel wieder in ihre frühere Boshaftigkeit als Geehrte Mater. Bei mehreren Gelegenheiten betonte sie nachdrücklich, dass es eine Zeitverschwendung sei, sich um Menschen zu kümmern, die sich mit der Seuche angesteckt hatten. »Wir sollten unsere Kräfte lieber in wichtigere Dinge investieren, in Aktivitäten, die eine gewisse Aussicht auf Erfolg haben!«

Murbella konnte dieser Logik nicht widersprechen, aber sie war trotzdem anderer Meinung. »Wir sind keine Denk-

maschinen. Wir sind Menschen, und wir werden uns um unsere Mitmenschen kümmern.«

Es war eine traurige Ironie, dass immer weniger Ehrwürdige Mütter für die Krankenpflege gebraucht wurden, weil die Krankheit so viele Menschen dahinraffte. Allmählich konnten sich diese Frauen wieder bedeutenderen Aufgaben widmen.

Aus einem fast leeren Zimmer in der Burg blickte Murbella durch die Segmente der breiten Bogenfenster hinter ihrem Thron. Ordensburg war einst ein geschäftiger Verwaltungskomplex gewesen, das pulsierende Herz der Neuen Schwesternschaft. Vor der Seuche war Mutter Befehlshaberin Murbella für Hunderte verschiedener Verteidigungsmaßnahmen verantwortlich gewesen. Sie hatte den stetigen Vormarsch des Feindes verfolgt, sich mit den Ixianern auseinandergesetzt, mit der Gilde, mit Flüchtlingen und Kriegsherren, mit jedem, der sie in diesem Kampf unterstützen konnte.

In der Ferne konnte sie die braunen Hügel und sterbenden Gärten erkennen, aber was sie eigentlich beunruhigte, war die unheimliche, unnatürliche Stille, die seit kurzem in der Stadt herrschte. Die Schlafsäle und Versorgungsgebäude, der nahe gelegene Raumhafen, die Märkte, Gärten und schrumpfenden Herden ... all das hätte von mehreren hunderttausend Menschen betreut werden sollen. Doch die normalen Aktivitäten rund um die Festung und die Stadt waren zum Stillstand gekommen. Viel zu wenige waren noch am Leben, um sich um die wichtigsten Arbeiten kümmern zu können. Die Welt hatte sich praktisch geleert, und alle Hoffnung war innerhalb weniger Tage zerschlagen worden. Es war schockierend, wie plötzlich es geschehen war!

Die Luft in der Stadt war mit dem Gestank des Todes und Ruß geschwängert. Schwarzer Rauch stieg von mehreren Dutzend Scheiterhaufen auf – aber dort wurden keine Toten verbrannt, weil es andere Möglichkeiten gab, die Opfer zu

bestatten. Im Feuer vergingen lediglich infizierte Kleidung und benutztes medizinisches Material.

Obwohl es im Grunde unwichtig war, hatte Murbella irgendwann zwei erschöpfte Ehrwürdige Mütter gerufen und sie angewiesen, Suspensorklammern mitzubringen. Dann hatte sie ihnen befohlen, den deaktivierten Kampfroboter aus ihrem Privatquartier zu schaffen. Obwohl sich die verhasste Maschine seit Jahren nicht bewegt hatte, machte sie auf Murbella den Eindruck, als würde sie sie verspotten. »Bringt dieses Ding nach draußen und zerstört es. Ich verabscheue alles, was es symbolisiert.« Die Frauen führten gehorsam den Befehl aus und schienen darüber erleichtert zu sein.

Die Mutter Befehlshaberin gab weitere Anweisungen. »Öffnet unsere Melangelager und verteilt das Gewürz an alle Überlebenden.« Jede gesunde Frau kümmerte sich hingebungsvoll um die wenigen Kranken, auch wenn es letztlich ein sinnloses Unterfangen war. Die überlebenden Ehrwürdigen Mütter waren völlig erschöpft, nachdem sie tagelang ohne Pause gearbeitet hatten. Selbst mit der Körperkontrolle, die sie bei der Schwesternschaft gelernt hatten, fiel es ihnen schwer, ihre Arbeit fortzusetzen. Aber mit Melange würden sie noch länger durchhalten.

Vor langer Zeit während Butlers Djihad waren die lindernden Eigenschaften der Melange ein wirksames Mittel gegen die schrecklichen Seuchen der Denkmaschinen gewesen. Doch sie rechnete nicht damit, dass das Gewürz in diesem Fall jemanden heilen würde, der bereits von der Seuche infiziert war. Aber wenigstens würde es den überlebenden Ehrwürdigen Müttern helfen, mit ihrer entmutigenden Arbeit weiterzumachen. Obwohl Murbella verzweifelt jedes Gramm Gewürz brauchte, um die Gilde und die Ixianer zu bezahlen, hatten ihre Schwestern es viel nötiger. Wenn die vereinte Schwesternschaft auf Ordensburg ausstarb, wer sollte dann den Kampf der Menschheit anführen?

Ein weiterer Kostenfaktor unter so vielen anderen. Aber wenn wir nichts investieren, werden wir nie den Sieg erringen. »Tut es. Verteilt so viel, wie gebraucht wird.«

Als ihre Befehle ausgeführt wurden, stellte sie ein paar Berechnungen an und erkannte bestürzt, dass ohnehin nicht mehr genug Ehrwürdige Mütter am Leben waren, um das gehortete Gewürz der Schwesternschaft aufzubrauchen ...

Ihr gesamtes Personal war der Seuche zum Opfer gefallen, und Murbella fühlte sich im Stich gelassen. Sie hatte bereits strenge Maßnahmen angeordnet, viele Leistungen gestrichen und alle unwichtigen Aktivitäten einstellen lassen. Obwohl die meisten Ehrwürdigen Mütter die Epidemie überlebt hatten, war es keineswegs gewiss, dass sie auch die Folgezeit überstehen würden.

Sie rief alle Schwestern zusammen, die Mentaten waren, und forderte sie auf, die wichtigsten Arbeiten zu bestimmen und einen Notfallplan zu erstellen, wobei das Personal eingesetzt werden sollte, das am besten für die Aufgaben geeignet war. Woher sollten sie nur die Arbeitskräfte nehmen, die nötig waren, um auf Ordensburg den Betrieb aufrechtzuerhalten, die Welt wiederaufzubauen und den Kampf fortzusetzen? Vielleicht konnten sie einige der verzweifelten Flüchtlinge von den vernichteten Planeten überzeugen, hierher zu kommen, nachdem die letzten Krankheitserreger abgestorben waren.

Murbella hatte es allmählich satt, sich nur um Aufräumarbeiten kümmern zu können. Ordensburg war lediglich ein winziges Schlachtfeld auf dem riesigen galaktischen Schachbrett des alles entscheidenden Krieges. Die größte Bedrohung lauerte immer noch dort draußen, während die näher rückende Flotte des Feindes einen Planeten nach dem anderen zerstörte und die Flüchtlinge wie panische Tiere, die vor einem Waldbrand flohen, vor sich hertrieb. Die Schlacht am Ende des Universums.

Kralizec ...

Eine Ehrwürdige Mutter kam mit einem Bericht zu ihr geeilt. Die Frau, die kaum mehr als ein Mädchen war, hatte zu jenen gehört, die man verfrüht der Agonie ausgesetzt hatte. Aber sie hatte überlebt. Ihre Augäpfel hatten jetzt einen leichten Blauton, eine Färbung, die sich verstärken würde, wenn sie weiter Melange zu sich nahm. Ihr Blick hatte etwas Gequältes, Rastloses, das bis ins tiefste Innere ihrer Seele reichte.

»Ihr stündlicher Bericht, Mutter Befehlshaberin.« Sie reichte Murbella einen Stapel ridulianischer Kristallblätter, auf denen lange Listen von Namen standen.

Kalt und geschäftsmäßig hatten ihre Beraterinnen ihr anfangs nur einfache Zahlen und allgemeine Berichte abgeliefert, doch Murbella hatte nach den Namen verlangt. Jeder Mensch, der an der Seuche starb, war ein Mensch, eine Persönlichkeit, und jeder Arbeiter auf Ordensburg war ein Soldat, der im Kampf gegen den Feind gefallen war. Sie wollte sie alle nicht entehren, in dem sie sie auf bloße Zahlen und Summen reduzierte. Duncan Idaho hätte ein solches Vorgehen niemals geduldet.

»Vier weitere haben sich als Gestaltwandler erwiesen«, sagte die Botin.

Murbella presste die Lippen zusammen. »Wer?« Als die junge Frau ihr die Namen nannte, wurde Murbella bewusst, dass sie sie kaum gekannt hatte, unauffällige Schwestern, die keine Aufmerksamkeit auf sich lenkten ... wie es Spione der Gestaltwandler für gewöhnlich taten. Bislang waren insgesamt sechzehn von ihnen unter den Seuchenopfern aufgetaucht. Murbella hatte schon immer den Verdacht gehabt, dass die Neue Schwesternschaft infiltriert war, und nun hatte sie den Beweis. Die Ironie daran war – etwas, das die Denkmaschinen vermutlich nie begreifen würden –, dass auch die Gestaltwandler der schrecklichen Epidemie zum Opfer gefallen waren. Sie waren genauso gestorben wie jeder andere.

»Bewahrt die Leichen zur Autopsie und Analyse auf, zusammen mit den anderen. Vielleicht finden wir eine Möglichkeit, wie sie sich im lebenden Zustand aufspüren lassen.«

Die junge Frau wartete, während Murbella die lange Namensliste durchging. Dann spürte sie, wie ihr ein kalter Schauder über den Rücken lief, als ihre Blick auf einen Eintrag in der dritten Tabelle fiel. Es fühlte sich an, als hätte man ihr einen fürchterlichen Schlag versetzt.

Gianne.

Ihre eigene Tochter, ihr jüngstes Kind von Duncan Idaho. Jahrelang hatte das Mädchen die Prüfung der Gewürzagonie hinausgezögert, weil sie sich nie dazu bereit gefühlt hatte. Gianne war eine vielversprechende Kandidatin gewesen, aber das hatte nicht genügt. Obwohl sie noch nicht bereit gewesen war, hatte man das Mädchen – wie auch viele Tausend andere – gezwungen, das Gift vorzeitig zu nehmen, weil es ihre einzige Überlebenschance darstellte.

Murbella stand unter Schock. Sie hätte an Giannes Seite sein sollen, doch im Chaos hatte niemand der Mutter Befehlshaberin Bescheid gegeben, dass ihre Tochter das Wasser des Lebens erhalten sollte. Die meisten Schwestern wussten nicht einmal, dass Gianne ihre Tochter war. Die gehetzten, erschöpften Helferinnen konnten es am wenigsten gewusst haben. Als wahre Bene Gesserit hatte sich Murbella ganz ihren offiziellen Pflichten gewidmet und mehrere Tage in Folge ohne Schlaf verbracht.

Ich hätte bei ihr sein sollen, um ihr zu helfen, selbst wenn ich ihr nur beim Sterben hätte zusehen können.

Doch niemand hatte sie informiert. Niemand hatte gewusst, dass Gianne etwas Besonderes war.

Ich hätte daran denken müssen, mich nach ihr zu erkundigen, aber ich habe es vor mir hergeschoben und mich vertröstet.

Während sie von so vielen Ereignissen gleichzeitig bestürmt wurde, hatte Murbella die Sorge um ihre eigene Tochter vernachlässigt. Zuerst Rinya und nun Gianne, beide Opfer der gefahrvollen Agonie. Nun waren nur noch zwei weitere Töchter übrig: Janess, die an der Front gegen die Denkmaschinen kämpfte, und ihre Schwester Tanidia, die die Identität ihrer Eltern nicht kannte und hinausgeschickt worden war, um für die Missionaria zu arbeiten. Obwohl beide großen Gefahren ausgesetzt waren, konnten sie vielleicht den schrecklichen Seuchen entgehen.

»Zwei meiner Kinder tot«, sagte sie laut, obwohl die Botin die Bedeutung ihrer Worte nicht verstehen würde. »Ach, was würde Duncan von mir denken?« Murbella legte den Bericht beiseite. Sie schloss für einen Moment die Augen, atmete tief durch und richtete sich auf. Dann zeigte sie auf den Namen auf der Liste der Toten. »Bring mich zu ihr.«

Die Botin blickte auf das Blatt und musste kurz überlegen. »Die Leichen in dieser Tabelle hat man zum Raumhafen gebracht. Sie werden gerade mit Thoptern abtransportiert.«

»Dann ist Eile geboten. Ich muss sie noch einmal sehen.« Murbella eilte aus dem Zimmer und überzeugte sich mit einem Blick über die Schulter, dass die junge Frau ihr folgte. Obwohl sich die Mutter Befehlshaberin wie betäubt fühlte, musste sie es tun.

Sie fuhren mit einem Bodenfahrzeug zum Raumhafen, wo Thopter flatternd dröhnten. Unterwegs benutzte die junge Ehrwürdige Mutter ein Funkgerät und forderte mit leiser Stimme Informationen an. Dann dirigierte sie den Fahrer des Wagens zu einer der Zugangsstraßen.

Auf allen Landeplätzen des Raumhafens wurden große Frachtthopter mit Toten beladen und hoben ab, sobald sie voll waren. In normalen, besseren Zeit wären verstorbene Bene Gesserit in den Obst- und Gemüsegärten bestattet worden, damit sich die Leichen zersetzten und dem Leben

der Pflanzen zugute kamen. Doch nun gab es so viele davon, dass selbst große Frachtschiffe es kaum schafften, die Leichenberge abzutransportieren.

Die Assistentin dirigierte den Fahrer zu einem der Landeplätze, wo ein dunkelgrüner Thopter von Arbeitern beladen wurde. Bündelweise verschwanden die Leichen im großen Frachtraum. »Sie muss sich in dieser Maschine befinden, Mutter Befehlshaberin. Möchten Sie ... dass sie ausgeladen wird, damit Sie nach ihr suchen und sie identifizieren können?«

Als die beiden Frauen aus dem Bodenfahrzeug stiegen, fühlte sich Murbella benommen, aber sie versuchte, sich zusammenzureißen. »Das ist nicht nötig. Es ist nur ihre Leiche, nicht *sie*. Trotzdem werde ich mir die Sentimentalität erlauben, sie auf dem Weg hinaus in die Wüste zu begleiten.« Murbella entließ die junge Ehrwürdige Mutter, damit sie sich wieder um andere Pflichten kümmern konnte, und stieg in den Thopter, wo sie sich neben die Pilotin setzte.

»Meine Tochter ist an Bord«, sagte Murbella. Dann verstummte sie und blickte aus dem Fenster. Sie wischte heimlich die Tränen aus den Augenwinkeln.

Ein Zittern lief durch den Thopter, als er mit Strahltriebwerken und schlagenden Flügeln abhob. Sie würden etwa eine halbe Stunde brauchen, um zur Wüstenzone zu gelangen – eigentlich sollte sich die Mutter Befehlshaberin nicht so lange von der Festung entfernen. Aber es war eine Stunde, die sie verzweifelt für sich brauchte ...

Selbst die stärksten Schwestern, die die beschwerlichsten Prüfungen bestanden hatten, waren vom Ausmaß dieser sehr realen Tragödie tief erschüttert – doch keine kam auf den Gedanken, davor zu kapitulieren. Die Bene Gesserit lernten, wie man elementare Emotionen beherrschte, wie man zum größeren Wohl der Gemeinschaft handelte und das Gesamtbild im Blick behielt. Doch wenn man verfolgen

musste, wie innerhalb weniger Tage fast neunzig Prozent der Bevölkerung eines Planeten starben, war das eine Katastrophe – ein *Holocaust* –, der selbst die stärksten Schwestern zusammenbrechen ließ. Es war Murbellas Aufgabe, die Moral der Überlebenden aufrechtzuerhalten.

Die Denkmaschinen haben eine grausame und wirksame Methode gefunden, unsere menschlichen Waffen zu vernichten, aber so leicht lassen wir uns nicht entwaffnen!

»Mutter Befehlshaberin, wir haben unser Ziel erreicht«, sagte die Pilotin mit knappen Worten, die laut genug waren, um sie im Wummern der Flügel zu hören.

Murbella öffnete die Augen und sah die reine Wüste, braune Sandwellen und Staub, der von vereinzelten Brisen aufgewirbelt wurde. Sie wirkte ursprünglich und unberührt, auch wenn die Schwesternschaft hier jede Menge menschlichen Abfall entsorgte. Murbella sah andere Thopter am Himmel kreisen, die über den Dünen niedergingen und die Frachträume öffneten, um ihre grausige Fracht zu entladen ... es waren Hunderte in Schwarz gehüllte Leichen in jedem Fluggefährt. Die toten Schwestern stürzten hinaus und prallten auf den Sand, wie verkohlte Baumstämme.

Die natürlichen Elemente würden sie viel effektiver recyceln, als es riesige Scheiterhaufen konnten. Sie würden austrocknen und von Sandstürmen bis auf die Knochen abgeschliffen werden. In vielen Fällen würden die Würmer sie einfach verschlingen. Die sauberste Lösung.

Ihr Thopter schwebte über einem flachen Becken. Zu beiden Seiten erhoben sich hohe Dünen, und die Flugmaschine wurde in den aufgewirbelten Staub gehüllt. Die Pilotin arbeitete an den Instrumenten, dann öffnete sich mit einem angestrengten Knarren die Bodenluke. Die in Stoff gewickelten Leichen fielen heraus. Sie waren starr und ihre Gesichter verhüllt, aber für Murbella waren sie trotzdem Einzelpersönlichkeiten. Eine dieser Gestalten war ihr eigenes Mädchen, ihre Tochter ... geboren, bevor Murbella sich

der Agonie unterzogen hatte, kurz bevor sie Duncan für immer verloren hatte.

Sie gab sich nicht der Selbsttäuschung hin, sie hätte Gianne helfen können, die schwere Prüfung zu überstehen, wenn sie an ihrer Seite gewesen wäre. Die Gewürzagonie war ein Kampf, den jeder ganz allein ausfechten musste. Trotzdem wünschte sich Murbella, sie hätte bei ihr sein können.

Die Leichen stürzten in den weichen Sand. Unten sah sie zwei sich windende schlangengleiche Gestalten – große Würmer, die von den Vibrationen des Thopters oder den Erschütterungen der fallenden Leichen angelockt wurden. Die Geschöpfe verschlangen die Toten und tauchten wieder unter den Sand.

Die Pilotin zog den Thopter hoch und flog einen Bogen, damit Murbella nach unten blicken und die makabre Fütterung beobachten konnte. Sie berührte ihren Kopfhörer, als sie eine Funknachricht empfing, dann wandte sie sich mit einem matten Lächeln an Murbella. »Mutter Befehlshaberin, es gibt wenigstens eine gute Neuigkeit.«

Nachdem sie gesehen hatte, wie auch die letzte Leiche im Sand verschwunden war, hatte Murbella nicht das Bedürfnis, sich aufmuntern zu lassen, aber sie wartete dennoch.

»Eine unserer Forschungsstationen tief in der Wüste hat überlebt. Die Shakkad-Station. Sie waren weit genug von der Zivilisation entfernt, um nicht mit dem Virus in Kontakt zu kommen.«

Murbella erinnerte sich an die kleine Gruppe von Wissenschaftlern und Assistenten. »Ich habe sie selbst von allem isoliert, damit sie ihrer Arbeit nachgehen können. Ich möchte, dass sie sich auch weiterhin von allem fernhalten. Absolute Quarantäne. Wenn jemand von uns auch nur in ihre Nähe kommt, könnten wir sie kontaminieren.«

»Die Shakkad-Station hat nicht genügend Vorräte, um eine Quarantäne zu überstehen«, sagte die Pilotin. »Viel-

leicht könnten wir die benötigten Dinge aus der Luft abwerfen.«

»Nein, gar nichts! Wir dürfen nicht das Risiko eingehen, dass sie sich anstecken.« Für Murbella lebten diese Leute mitten in einem tödlichen Minenfeld. Wenn die Epidemie ausgebrannt war, hatte die Gruppe vielleicht eine Überlebenschance. Auch wenn es nur eine Handvoll war. »Wenn ihnen die Lebensmittel ausgehen, sollten sie mehr Melange zu sich nehmen. In ihrer Nähe müssten sie genug davon finden, um damit für einige Zeit über die Runden zu kommen. Selbst wenn ein paar von ihnen verhungern, wäre das immer noch besser, als wenn alle der verfluchten Epidemie zum Opfer fallen.«

Die Pilotin erhob keine Einwände. Während sie in die Wüste hinausstarrte, wurde Murbella klar, wozu sie und ihre Schwestern geworden waren. Ihre gemurmelten Worte wurden vom Wummern der Flügel übertönt. »Wir sind die neuen Fremen, und die vom Feind belagerte Galaxis ist unsere Wüste.«

Der Thopter nahm wieder Kurs auf die Festung und überließ die Würmer ihrem Festmahl.

45

Hass keimt im fruchtbaren Boden des Lebens.

Altes Sprichwort

Das Nicht-Schiff hatte den Tumult auf dem Planeten Qelso hinter sich gelassen, zusammen mit einem Teil seiner bisherigen Passagiere, seiner Hoffnungen und Möglichkeiten. Auf dieser Welt war Duncan ein großes Risiko eingegangen, als er es gewagt hatte, zum ersten Mal seit Jahrzehnten das Nicht-Schiff zu verlassen. Hatte er damit seine Anwesenheit verraten? Würde der Feind ihn jetzt aufspüren können, indem er dieser Spur folgte? Es war durchaus möglich.

Obwohl er beschlossen hatte, sich nicht mehr zu ducken und zu verstecken, hatte Duncan nicht die Absicht, all die unschuldigen Menschen auf diesem Planeten der Gefahr der Vernichtung auszusetzen. Er wollte einen weiteren Sprung durchführen, um seine Spuren zu verwischen. Also stürzte sich die *Ithaka* erneut ungerichtet durch den gefalteten Raum.

Das war vor drei Monaten gewesen.

Durch ein dickes Plazfenster hatte Scytale beobachtet, wie Quelso schrumpfte und dann plötzlich im Nichts verschwand. Man hatte ihm nicht erlaubt, das Schiff zu verlassen. Nach dem, was er gesehen hatte, wäre der Planet gut als neue Heimat für ihn geeignet gewesen, trotz der sich ausbreitenden Wüste.

Obwohl er wieder über seine Erinnerungen verfügte, stellte Scytale fest, dass ein Teil von ihm seinen Vater vermisste, seinen Vorgänger, sich selbst. Sein Geist enthielt nun alles, was er brauchte. Aber er wollte mehr.

Mit dem neuen Körper hatte der Tleilaxu-Meister ein weiteres Jahrhundert vor sich, bevor die genetischen Fehler sich potenzierten und der Körper allmählich versagte. Genug Zeit, um viele Probleme zu lösen. Aber wenn weitere hundert Jahre vergangen waren, wäre er immer noch der letzte Tleilaxu-Meister, der einzige noch übrig gebliebene Bewahrer des Großen Glaubens. Es sei denn, er konnte die Zellen des Meisterrats benutzen, die sich noch in seiner Nullentropie-Kapsel befanden. Vielleicht würden die Hexen ihm eines Tages erlauben, die Axolotl-Tanks zu dem Zweck einzusetzen, für den die Tleilaxu sie ursprünglich vorgesehen hatten.

Vor drei Monaten hatte er sich mit der Frage gequält, ob er sich auf Qelso niederlassen und eine neue Heimat für die Tleilaxu begründen sollte. Wäre er in der Lage, die nötigen Labors und die Ausrüstung zu bauen? Unter den dort lebenden Menschen Helfer zu rekrutieren? Hätte er sich auf ein solches Glücksspiel einlassen sollen? Der junge Scytale hatte die Schriften studiert, lange und intensiv meditiert und schließlich entschieden, nicht auf dem Planeten zu bleiben – genauso wie der Rabbi. Auf Qelso war es unwahrscheinlich, dass er jemals Zugang zur Axolotl-Technik erhielt, die er benötigte. Seine Entscheidung war absolut logisch.

Die Not und Wut des Rabbi war jedoch nicht so leicht zu erklären. Niemand hatte ihn zu seiner Entscheidung gezwungen. Seit das Schiff den Planeten mit den neuen Wüsten verlassen hatte, war der alte Mann in den Korridoren hin und her gelaufen und versprühte Dissens, als wäre es Gift. An Bord war er der einzige Vertreter seines Volkes. Genauso wie Scytale.

Der alt gewordene Geistliche aß zusammen mit den anderen Flüchtlingen und murrte, wie schlecht er behandelt wurde und wie schwierig es für sein Volk sein musste, ohne seine Führung ein neues Zion zu gründen. Garimis konser-

vative Fraktion, der man der Zutritt zum Planeten unter Androhung von Gewalt verweigert hatte, zeigte keinerlei Mitleid mit seinem Kummer.

Scytale, der das alles beobachtete, gelangte zur Schlussfolgerung, dass der Rabbi zu jener Sorte Menschen gehörte, die stets anderen die Schuld gaben, um sich selbst als Märtyrer darstellen zu können. Da er den Axolotl-Tank, der einst Rebecca gewesen war, nicht im Stich lassen wollte, konnte er sich an seinen Hass auf die Bene Gesserit klammern und sie verantwortlich machen, statt sich einzugestehen, dass er selbst unklug entschieden hatte.

Scytale fand, dass an Bord zweifellos eine Menge Hass brodelte.

* * *

In seinem Privatquartier musterte Wellington Yueh sein Spiegelbild – das blasse Antlitz, die dunklen Lippen, das spitze Kinn. Das schmale Gesicht war jünger als in seiner Erinnerung, aber durchaus wiedererkennbar. Seit sein Gedächtnis erweckt worden war, hatte er das schwarze Haar wachsen lassen, bis es lang genug war, um es mit einem behelfsmäßigen Suk-Ring zusammenzubinden.

Dennoch fühlte er sich immer noch nicht mit sich selbst identisch. Ihm stand ein weiterer bedeutender Schritt bevor.

In der Hand hielt er einen Schreibstift mit unauslöschlicher dunkler Tinte, die dauerhafte Spuren hinterlassen würde. Es war nicht dasselbe wie eine Tätowierung und auch nicht mit einem Implantat oder einer imperialen Tiefenkonditionierung verbunden, aber vorläufig würde es genügen. Seine Hände waren ruhig und zogen saubere Linien.

Ich bin ein Suk-Arzt, ein Chirurg. Ich kann ein einfaches geometrisches Muster zeichnen.

Ein Karo mitten auf seiner Stirn. Ohne das geringste Zögern fügte er einen weiteren Strich hinzu, verband die Linien und füllte die Hautfläche aus. Als er fertig war, musterte er das Ergebnis. Wellington Yueh blickte ihm aus dem Spiegel entgegen, der Suk-Doktor und Leibarzt des Hauses Vernius und anschließend des Hauses Atreides.

Der Verräter.

Er legte den Stift weg, kleidete sich in einen sauberen Arztkittel und machte sich auf den Weg in die medizinische Abteilung. Wie der alte Rabbi war auch er genauso qualifiziert wie jede Bene-Gesserit-Ärztin, Patienten zu behandeln und sich um die Axolotl-Tanks zu kümmern.

Seit kurzem züchtete Sheeana im Rahmen ihres Programms einen neuen Ghola aus Zellen in der Nullentropie-Kapsel des Tleilaxu-Meisters heran. Nachdem Stilgar und Liet-Kynes sie verlassen hatten, empfand sie diesen Schritt als gerechtfertigt. Sie schob Sicherheitsgründe vor und weigerte sich, die Identität des Kindes zu offenbaren, das im Axolotl-Tank heranwuchs.

Die Bene Gesserit behaupteten weiterhin, die Gholas zu brauchen, obwohl sie keinen genauen Grund dafür angeben konnten. Trotz ihrer Erfolge bei der Erweckung der Lebenserinnerungen Yuehs, Stilgars und Liet-Kynes' hatten sie bei den anderen Gholas noch nichts erreicht. Einige der Hexen, vor allem Proctor Superior Garimi, hatten weiterhin große Bedenken, die Persönlichkeiten von Jessica und Leto II. wiederzuerwecken, weil sie sich Sorgen wegen der Verbrechen machten, die sie in ihren früheren Leben begangen hatten. Also hatten sie versucht, als Nächsten Thufir Hawat zu erwecken.

Yueh wusste nicht, was die Hexen angestellt hatten, um Hawats Widerstand zu brechen, aber dieser Versuch war ein kompletter Fehlschlag gewesen. Hawat hatte sich nicht erinnert, sondern war in krampfhafte Zuckungen verfallen. Der alte Rabbi war dabei gewesen und hatte sich sofort um

den siebzehnjährigen Ghola gekümmert, die Schwestern beiseite gedrängt und sie beschimpft, weil sie bedenkenlos ein so hohes Risiko eingegangen waren.

Yueh jedoch hatte sein altes Wissen bereits wiedergewonnen, genauso wie Scytale. Er war jetzt kein Kind mehr. Er wartete nicht mehr darauf, zu etwas zu werden. Eines Tages hatte er all seinen Mut zusammengenommen und Sheeana angefleht, ihn arbeiten zu lassen. »Ihr Hexen habt mich gezwungen, mich an mein altes Leben zu erinnern. Ich habe euch gebeten, es nicht zu tun, aber ihr habt mich trotzdem erweckt. Nun habe ich nicht nur meine Erinnerungen und meine Schuldgefühle zurückbekommen, sondern auch ein paar nützliche Fähigkeiten. Lasst mich wieder als Suk-Arzt tätig werden.«

Zunächst war er sich nicht sicher gewesen, ob sich die Bene Gesserit einverstanden erklären würden, vor allem in Anbetracht der ständigen Bedrohung, die der unbekannte Saboteur darstellte - aber als Garimi wie selbstverständlich Einspruch einlegte, entschied Sheeana, ihn zu unterstützen. Man erteilte ihm die Erlaubnis, sich frei in der medizinischen Abteilung zu bewegen, solange er überwacht wurde.

Am Eingang zum Raum mit den Axolotl-Tanks wurde Yueh sorgfältig von zwei Wächterinnen überprüft, die ihn schließlich durchwinkten. Keine machte eine Bemerkung wegen des neuen karoförmigen Flecks auf seiner Stirn. Er fragte sich, ob sie überhaupt wussten, was dieses Zeichen einst symbolisiert hatte.

In nachdenklichem Schweigen inspizierte Yueh nacheinander die gesunden Axolotl-Tanks. Mehrere produzierten Melange für die Schiffsvorräte, doch einer war offensichtlich schwanger. Dieses namenlose Ghola-Baby würde unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen heranreifen. Yueh war überzeugt, dass das Kind kein neuer Versuch sein würde, Gurney Halleck, Xavier Harkonnen oder Serena Butler wie-

derauferstehen zu lassen. Es war bestimmt auch kein Duplikat von Liet-Kynes oder Stilgar. Nein, Sheeana würde es mit jemand anderem probieren – jemand, von dem sie glaubte, dass er oder sie der *Ithaka* eine große Hilfe sein konnte.

Da er Sheeanas ungestüme Art kannte, hatte Yueh bereits einen besorgniserregenden Verdacht, wer das Baby sein könnte. Die Schwestern waren nicht vor schlechten Entscheidungen gefeit (wie sie bewiesen hatten, als sie *ihn* wiederbelebt hatten). Er glaubte nicht daran, dass irgendeine der Frauen sich vorstellte, er könnte ein Held oder großer Retter sein, und doch war er das Ergebnis eines ihrer ersten Experimente gewesen. Vor diesem Hintergrund war es durchaus möglich, dass die Hexen verruchte Persönlichkeiten von den dunklen Blättern des Geschichtsbuchs studieren wollten. Vielleicht Imperator Shaddam? Graf Fenring? Die Bestie Rabban? Oder gar der verhasste Baron Harkonnen höchstpersönlich? Im Geist hörte Yueh bereit Sheeanas Rechtfertigungen. Sie würde zweifellos darauf pochen, dass selbst die schlimmsten Menschen das Potenzial besaßen, unschätzbare Informationen zu liefern.

Welche Schlangen werden sie unter uns freilassen?, fragte er sich.

Im Ärztezimmer der medizinischen Abteilung fand er den alten Rabbi, der murrend ein paar Sachen in einen Koffer packte. Seit er sich geweigert hatte, mit seinem Volk auf Qelso zu bleiben, hielt er sich stundenlang in der Nähe des Axolotl-Tanks auf, den er Rebecca nannte. Obwohl er tiefe Verachtung für das empfand, was man aus ihr gemacht hatte, schien er erleichtert zu sein, dass sie nicht diejenige gewesen war, der man den neuen Ghola eingepflanzt hatte.

Die Schwestern wollten vermeiden, dass er sich zu lange mit den Axolotl-Tanks beschäftigte, und wiesen ihm immer neue Aufgaben zu, damit er etwas Sinnvolles zu tun hatte. »Ich werde mit Scytale eine Reihe von Tests durchführen«,

brummte der alte Mann und wollte sich vor Yueh und aus dem Ärztezimmer zurückziehen. »Sheena möchte, dass er genau untersucht wird – schon wieder.«

»Das kann ich für Sie erledigen, Rabbi. Ich habe hier nur wenig zu tun.«

»Nein. Den Tleilaxu mit Nadelstichen zu quälen, ist eine der wenigen Freuden, die mir noch geblieben sind.« Sein Blick richtete sich auf Yuehs neues Suk-Zeichen, aber er sagte nichts dazu. »Aber Sie könnten mich begleiten.« Der Rabbi nahm Yuehs Arm mit festem Griff und führte ihn auf den Korridor hinaus, fort von den lauernden Bene Gesserit. Als sie weit genug entfernt waren, um sich sicher zu fühlen, beugte sich der alte Mann näher an ihn heran und flüsterte in verschwörerischem Tonfall. »Ich bin fest davon überzeugt, dass Scytale der Saboteur ist, obwohl ich noch keine konkreten Beweise gefunden habe. Zuerst der alte und nun sein neuer Ghola. Sie sind alle gleich. Nachdem sein Gedächtnis erweckt wurde, setzt der junge Scytale sein heimtückisches Zerstörungswerk im Schiff fort. Kann man einem Tleilaxu trauen?«

Wem kann man überhaupt trauen?, dachte Yueh. »Warum sollte er dem Schiff Schaden zufügen wollen?«

»Wir wissen, dass er finstere Pläne verfolgt. Warum hat er Zellen von Gestaltwandlern in seiner Nullentropie-Kapsel gelagert, neben all den anderen – einschließlich Ihnen. Was könnte er damit im Sinn haben? Klingt das nicht schon verdächtig genug?«

»Diese Zellen wurden von Sheeana konfisziert und an einem sicheren Ort verwahrt. Niemand hat Zugang dazu.«

»Können wir uns dessen wirklich sicher sein? Vielleicht will er uns alle töten, damit er sich eine eigene Armee von Gestaltwandlern heranzüchten kann.« Der Rabbi schüttelte den Kopf. Hinter den Brillengläsern glühten seine geröteten Augen vor Zorn. »Und das ist noch nicht alles. Die Hexen spinnen ihre eigenen Intrigen. Was glauben Sie, warum sie

die Identität des neuen Ghola-Babys nicht offenbaren wollen? Wahrscheinlich weiß nicht einmal Duncan Idaho, wer in diesem *Tank* heranwächst.« Er verrenkte den Hals und blickte sich zur medizinischen Abteilung um, offensichtlich auf der Suche nach Überwachungskameras. »Aber Sie könnten es herausfinden.«

Yueh war verblüfft und neugierig zugleich, aber er verriet dem Rabbi nicht, dass ihm ganz ähnliche Gedanken durch den Kopf gegangen waren. »Wie? Auch mir werden sie es nicht sagen.«

»Aber Sie werden nicht so intensiv überwacht wie ich! Die Hexen befürchten, ich könnte ihr Zuchtprogramm sabotieren, aber nachdem Sie jetzt wieder über Ihre Erinnerungen verfügen, sind Sie ihr vertrauenswürdiger kleiner Ghola.« Der Rabbi steckte ihm eine kleine versiegelte Polymerscheibe zu. Genau in der Mitte war eine hauchdünne Probe einer Substanz aufgetragen worden. »Sie haben Zugang zu den Untersuchungsgeräten. Das ist eine Zellprobe vom schwangeren Tank da drinnen. Niemand hat gesehen, wie ich sie entnommen habe, aber ich wage es nicht, die Analyse selbst durchzuführen.«

Yueh ließ die Scheibe verstohlen in einer Tasche verschwinden. »Will ich es wirklich wissen?«

»Können Sie es sich leisten, unwissend zu bleiben? Ich überlasse Ihnen die Entscheidung.« Der Rabbi entfernte sich murmelnd. Mit seinem Arztkoffer machte er sich auf den Weg zur Kabine des Tleilaxu.

Die Probe wog schwer in Yuehs Tasche. Warum wollten die Schwestern die Identität des neuen Gholas geheimhalten? Was führten sie im Schilde?

Es dauerte mehrere Stunden, bis er die Gelegenheit hatte, sich in eins der kleinen Labors des Nicht-Schiffes zu schleichen. Als Suk-Arzt war es ihm erlaubt, diese Räume jederzeit zu benutzen. Trotzdem arbeitete er so schnell wie möglich und ließ die DNS der Probe aus dem Axolotl-Tank

entschlüsseln. Dann verglich er die Sequenzen mit den Identifikationsdaten, die vor Jahren ermittelt worden waren, als die Schwestern erstmals das Material aus Scytales Nullentropie-Kapsel untersucht hatten.

Yueh fand recht schnell den passenden Datensatz, und als er die Antwort hatte, zuckte er erschrocken zusammen. »Unmöglich! Wie können sie es wagen?« Doch als er an die Qualen dachte, die Sheeana ihm zugefügt hatte, um seine Erinnerungen zu wecken, stand für ihn fest, dass die Schwestern zu allem bereit waren. Jetzt verstand er auch, warum sich Sheeana geweigert hatte, die Identität des Gholas bekannt zu geben.

Trotzdem ergab es keinen Sinn. Die Schwestern hätten zahlreiche andere Möglichkeiten gehabt. Bessere. Warum unternahmen sie keinen zweiten Versuch, Gurney Halleck wiederzubeleben? Oder Ghanima, als Gefährtin für den armen Leto II.? Zu welchem Zweck wollten sie ausgerechnet – ihn schauderte – *Piter de Vries* zurückholen?

Die Antwort lag auf der Hand. Die Bene Gesserit hantierten gern mit gefährlichem Spielzeug. Sie ließen Menschen aus der Vergangenheit wiederauferstehen, damit sie sie als Schachfiguren in ihrem großen Spiel benutzen konnten. Er wusste, welche Art von Fragen sie beschäftigten, welche Art von Antworten ihre infernalische Neugier befriedigen würde. War der genetische Bauplan von Piter de Vries korrupt, oder war er böse geworden, weil die Tleilaxu ihn zum verderbten Mentaten gemacht hatten? Wer würde besser wie der Feind denken können als ein Harkonnen? Gab es Hinweise, dass sich ein neuer Piter de Vries ebenfalls zum Schurken entwickeln würde, auch wenn er nicht dem schädlichen Einfluss des Barons ausgesetzt war?

Er konnte sich Sheeana vorstellen, wie sie ihn herablassend mit gerunzelter Stirn betrachtete. »Wir brauchen einen weiteren Mentaten. Gerade du, Wellington Yueh, solltest

einem Ghola nicht die Verbrechen vorhalten, die er in seinem früheren Leben begangen hat.«

Er konnte es immer noch nicht glauben. Er presste die Augenlider fest zusammen, und er hatte sogar den Eindruck, dass die falsche Suk-Tätowierung auf seiner Stirn zu brennen schien. Er erinnerte sich, wie man ihn gezwungen hatte, Wannas endlose Qualen unter der Folter durch die Hände des bösen Mentaten zu beobachten. Und wie der Mann ihm ein Messer tief in den Rücken gestoßen und die Klinge in der Wunde gedreht hatte. *Piter de Vries!*

Er spürte immer noch den scharfen Stahl, der in seine Organe drang, die tödliche Verletzung, eine der letzten Erinnerungen seines ersten Lebens. Piters Lachen hallte in seinem Gedächtnis nach, zusammen mit den Schreien Wannas in der Folterkammer ... und Yueh war nicht in der Lage gewesen, ihr zu helfen.

Piter de Vries?

Yueh schwindelte. Er war kaum imstande, diese Information zu verarbeiten. Er durfte nicht zulassen, dass ein solches Monstrum wiedergeboren wurde.

* * *

Tage später betrat Yueh die medizinische Abteilung und ging zum schwangeren Tank. Im Moment war es noch ein unschuldiges Baby. Selbst wenn es sich um de Vries handelte, hatte dieses Ghola-Kind noch kein einziges Verbrechen begangen.

Aber er wird sie begehen! Er ist verderbt, bösartig! Die Schwestern würden ihn großziehen und irgendwann seine Erinnerungen wecken. Dann wäre er wieder da!

Doch Yueh hatte sich in seine eigene Logik verstrickt. Wenn der Ghola von Piter – genauso wie *alle* Gholas – niemals seinem vorherbestimmten Schicksal entgehen konnte, würde dann nicht dasselbe für Yueh gelten? War deshalb

auch Yueh dazu verdammt, erneut zum Verräter zu werden? Würden sie alle ein weiteres Mal schreckliche Fehler begehen? Oder musste er alles dafür tun, sich notfalls opfern, um einen Fehler zu verhindern? Er hatte überlegt, ob er mit Jessica darüber reden sollte, sich aber dagegen entschieden. Dies war seine Aufgabe, seine Entscheidung.

Er hatte die Probe, die der Rabbi besorgt hatte, ganz allein untersucht und das Ergebnis gesehen. Jetzt musste er ganz allein handeln. Obwohl er ein Suk-Arzt war, dazu ausgebildet und darauf konditioniert, Leben zu bewahren, war es manchmal nötig, ein Monster zu töten, um viele Unschuldige zu retten.

Piter de Vries!

Schon beim ersten Mal war er indirekt für den Tod von de Vries verantwortlich gewesen, als er Herzog Leto mit dem Giftzahn präpariert hatte. Dieser hatte ihn in Anwesenheit des Mentaten zerbissen und das tödliche Gas freigesetzt. Yueh hatte in so vielen Dingen versagt, er hatte unglaublich viel Schmerz und Enttäuschung auf dem Gewissen. Selbst Wanna hätte verabscheut, was er sich selbst und den Atreides angetan hatte.

Nun jedoch hatte er ein zweites Leben, eine zweite Chance. Wellington Yueh hatte die Möglichkeit, etwas wiedergutzumachen. Angeblich sollte jedes der wiederbelebten Ghola-Kinder einen wichtigen Zweck erfüllen. Er war davon überzeugt, dass dies seine Aufgabe war.

Das selbstgemachte schwarze Karozeichen auf seiner Stirn erschwerte die Last, als Yueh mit einer Entscheidung rang. Er konnte sich genau daran erinnern, wie er zum Suk-Arzt geworden war, als er die komplette Prozedur der imperialen Konditionierung in der Inneren Schule durchlaufen und den offiziellen Eid abgelegt hatte. »Ein Suk soll kein menschliches Leben nehmen.«

Dennoch war Yuehs Prägung unterlaufen worden, was er den Harkonnens zu verdanken hatte. Vor allem *Piter de*

Vries. Welche Ironie, dass die Brechung seines Suk-Eides ihm nun erlaubte, genau den Mann zu vernichten, der diese Konditionierung gebrochen hatte! Jetzt hatte er die Freiheit, ihn zu töten.

Yueh trug das Instrument des Todes bereits in einer Tasche seines Arztkittels bei sich. Sein Plan stand, und er würde kein Risiko eingehen. Da die medizinische Abteilung und die Axolotl-Tanks lückenlos mit Kameras überwacht wurden, konnte Yueh sein Tun nicht verbergen, wie es der wahre Saboteur getan hatte. Wenn er handelte, würde jeder an Bord der *Ithaka* wissen, wer den Ghola von de Vries getötet hatte. Und er würde sich den Konsequenzen stellen.

Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, als er den Raum durchquerte. Wenn er von den scharfäugigen Bene-Gesserit-Wachen beobachtet wurde, konnte er sich keine Verzögerung erlauben. Sonst würden die verfluchten Hexen seine Unsicherheit oder seine nervösen Bewegungen bemerken. Yueh zog das Instrument hervor und drehte an der Skala, als wollte er es rekalibrieren, dann schob er die Sonde in den schwangeren Tank, als wollte er eine Zellprobe entnehmen. Auf diese Weise konnte er ohne Schwierigkeiten die tödliche Dosis eines schnell wirkenden Giftes injizieren. Bis jetzt hatte noch niemand Verdacht geschöpft.

So. Geschafft. Es passte zu de Vries, der ein äußerst geschickter Giftmischer gewesen war. Und für dieses Toxin gab es kein Gegenmittel. Darauf hatte Yueh bei der Vorbereitung geachtet. Innerhalb weniger Stunden würde der Embryo von de Vries schrumpfen und absterben. Bedauerlicherweise auch der Tank. Aber das ließ sich nicht vermeiden. Ein notwendiges Opfer.

Als er den Raum verließ, lächelte er grimmig und ging mit schnelleren Schritten. Spätestens morgen würde alles ans Licht kommen. Thufir Hawat und Bashar Miles Teg wür-

den sich die Holos der Überwachungskameras ansehen und die Wachen befragen. Sie würden sehr schnell erfahren, wer der Täter war. Im Gegensatz zum wahren Saboteur konnte er die Bilder nicht löschen. Man würde ihn fassen.

Trotz dieses Wissens fühlte sich Yueh zum ersten Mal seit seiner Wiedererweckung zufrieden mit sich selbst. Endlich konnte er den flüchtigen Geschmack der Erlösung kosten.

46

Schicken Sie eine Untersuchungskomission nach Buzzell, um herauszufinden, warum die Soostein-Exporte so drastisch gesunken sind. Diese Verknappung, in Verbindung mit dem plötzlichen Rückgang der Melange-Produktion nach der Ordensburg-Epidemie, ist höchst verdächtig, vor allem angesichts der Tatsache, dass die Hexen beide Wirtschaftszweige in der Hand haben. Im Laufe der Jahrtausende haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir sie nicht beim Wort nehmen dürfen.

Direktive der MAFEA

Nachdem er jetzt eine Probe der Ultramelange besaß, wusste Khrone genau, was in den fruchtbaren Meeren von Buzzell lebte. Offenbar hatten die Navigatoren dort unerwartet einen Geheimplan verfolgt und eine neue Zuchtvariante von Würmern ausgesetzt, die Melange produzierten. Khrone musste sich zu dieser Welt begeben und es sich selbst ansehen. Der Anführer der Gestaltwandler-Myriade sorgte sich kaum um die gesunkenen Einnahmen aus dem Soostein-Geschäft, aber in seiner Rolle als MAFEA-Funktionär musste er größtes Missfallen vortäuschen.

»Monster?« Er stand auf dem Hauptkai und bedachte Corysta mit einem vernichtenden Blick. »Seeschlangen? Fällt Ihnen keine bessere Ausrede für Ihre Inkompetenz ein?«

Khrone blickte mit finsterer Miene auf das Meer hinaus und zog sein dunkles Geschäftsgewand enger um die Schultern zusammen. Draußen im Wasser schwammen wachsame Phibianer und tauchten immer wieder ab, um die

Edelsteine in den Cholister-Kolonien zu ernten, die zu erheblichen Teilen bereits von den hungrigen und immer größer werdenden Seewürmern verschlungen worden waren. Panzerboote patrouillierten in den Buchten, obwohl sie sich als ungenügend erweisen würden, falls eins der riesigen Geschöpfe auf die Idee kommen sollte, sie anzugreifen.

Die Ehrwürdige Mutter Corysta stand kerzengerade da und ließ sich erstaunlich wenig von dem falschen Funktionär beeindrucken. »Es ist keine Ausrede, Herr. Niemand weiß, woher die Würmer stammen oder warum sie zu diesem Zeitpunkt hier aufgetaucht sind. Aber es gibt sie wirklich. Jagdschiffe der Gilde haben einen Kadaver an Land gebracht, den Sie sich gerne ansehen können.«

»Unsinn. Das ist genau die Art von Geschichte, die sich die Neue Schwesternschaft zurechtspinnen würde.« Ohne auf ihren Protest einzugehen, winkte er Corysta, damit sie ihn auf einem felsigen Uferweg begleitete. Lose Steine knirschten unter seinen Schuhen. Er trat in eine Pfütze, blickte verärgert auf seine Füße und ging weiter. »Die MAFEA vermutet, dass Sie für eine künstliche Verknappung sorgen, um die Preise in die Höhe zu treiben. Sie haben finanzielle Verpflichtungen. Seit Jahren bestellt die Schwesternschaft immer neue Schiffe, Waffen und militärische Ausrüstungsgegenstände, die extrem teuer sind. Ihre Schulden sind beträchtlich.«

»Wir kämpfen für die Rettung der *Menschheit*, Herr«, antwortete Corysta in strengem Tonfall.

»Und nun wurde auch noch Ordensburg durch eine Seuche in die Knie gezwungen. Wie es scheint, kann die Schwesternschaft ihren finanziellen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Deshalb betrachtet die MAFEA Sie nur noch eingeschränkt als kreditwürdig.«

Corysta wandte sich der steifen Brise vom Meer zu. »Das sind Angelegenheiten, die Sie mit der Mutter Befehlshaberin besprechen sollten.«

»Das *sollte* ich tun, aber da sie sich auf einer Quarantänewelt aufhält, kann ich ihr nicht ohne weiteres einen Besuch abstatten. Ihre Schwesternschaft fällt auseinander, als Folge von äußeren Angriffen und innerer Zwietracht.«

Frauen standen auf Plasteinrampen am Ufer, um eine erschöpft wirkende Gruppe von Phibianern zu empfangen, die ihnen ein Netz mit kleinen und unschönen Soosteinen brachten.

Khrone erkannte auf den ersten Blick, dass diese Steine von minderer Qualität waren, aber wenigstens konnte er sie als Teil der überfälligen Abzahlungen konfiszieren. »Haben Ihre Phibianer etwa Angst vor Meeresungeheuern? Können sie nicht in ergiebigeren Muschelkolonien ernten?«

»Sie ernten so viel sie können, Herr. Es gibt keine ergiebigeren Kolonien. Die Monster haben viele Cholister gefressen. Unsere Unterwassergärten sind völlig verwüstet. Ja, die Phibianer haben Angst, was völlig verständlich ist. Viele von ihnen haben bereits das Leben verloren.« Corysta blickte ihn mit kalten Augen an, und Khrone musste ihr wegen ihrer Unerschütterlichkeit Respekt zollen. »Wir haben Holoaufnahmen von diesen Zwischenfällen, falls Sie an meinen Worten zweifeln sollten.«

»Es spielt keine Rolle, ob ich Ihre Geschichte glaube oder nicht. Ich will nur wissen, was die Schwesternschaft dagegen zu unternehmen gedenkt.« Khrone wusste, dass die Frauen gar nichts tun konnten. Irgendwann würden die Seewürmer die Soostein-Förderung auf Buzzell zum Erliegen bringen, und eine weitere Einkommensquelle der Mutter Befehlshaberin würde versiegen, obwohl sie dringend in die militärische Verteidigung investieren musste.

Die Schwestern im Exil wussten noch nichts vom wahren Potenzial dieser Würmer. Nach den chemischen Eigenschaften der von Buzzell gestohlenen neuen Melange musste sie tausendmal wirksamer sein, wenn sie mit menschli-

chen Rezeptoren in Verbindung kam. Oh ja, es würde ausgezeichnet funktionieren!

Er fragte sich, ob die Raumgilde überhaupt schon wusste, dass Edriks Heighliner vernichtet war. Es war durchaus möglich, dass man noch nichts bemerkt hatte. In letzter Zeit waren so viele Navigatoren verschwunden, dass einer mehr oder weniger gar nicht ins Gewicht fiel. Notfalls konnte Khrone ein paar Hinweise platzieren und die Schuld auf einen Angriff der Kampfflotte der Denkmaschinen schieben. Omnius war hervorragend als Sündenbock geeignet.

Die Gestaltwandler-Myriade hatte überall ihre Hebel angesetzt. Die Ixianer bauten angeblich Waffen und beanspruchten die Gewürzvorräte von Ordensburg. Jetzt brach der Schwesternschaft außerdem der Gewinn aus dem Soostein-Handel weg. Die Gilde war völlig von maschinellen Navigationsgeräten abhängig geworden, und die Navigatoren waren von der Melangezufuhr abgeschnitten.

Alle Feinde der Gestaltwandler waren dem Untergang geweiht. Khrone hatte alles sorgfältig vorbereitet. Die Verlorenen Tleilaxu und die ursprünglichen Meister waren bereits eliminiert. Die Ixianer hatte er in der Tasche. Als Nächstes würden die Schwesternschaft, die Gilde und der Rest der Menschheit fallen. Wenn er und seine Trabanten schließlich die Denkmaschinen besiegt hatten, würden nur noch die Gestaltwandler übrig bleiben. Und das wäre genug.

Zufrieden mit sich selbst marschierte Khrone zur Rampe und entriss den Frauen das Netz mit den Soosteinen, die sie gerade sortieren wollten. »Ihre Produktionsrate ist drastisch gesunken, und viele Händler der MAFEA mussten mit leeren Händen abziehen.«

Corysta hielt sich in seiner Nähe. »Ich hoffe, professionelle Jäger anheuern zu können, um die Seewürmer zu erlegen. Es wäre möglich, dass wir dabei etwas Interessantes finden – vielleicht sogar etwas, das noch wertvoller als Soosteine ist.«

Also hatte diese Frau bereits einen Verdacht, der in Richtung Ultramelange ging! »Das bezweifle ich«, sagte er. Khrone nahm das Netz mit den Rohsoosteinen an sich und marschierte zum Landeplatz zurück. Er dachte daran, wie riesig das Spielfeld geworden war, und beschloss, dass es an der Zeit war, sich auf den Weg ins Herz des Denkmaschinenimperiums zu machen. Er würde Omnius die Ultramelange bringen und den Allgeist seinem wahnsinnigen Traum überlassen, einen eigenen Kwisatz Haderach zu erschaffen und zu beherrschen.

Letztlich würde es ihm ohnehin nichts nützen.

47

Wir glauben, dass die Beichte zur Vergebung und Erlösung führt. Doch in den meisten Fällen führt sie nur zu weiteren Anschuldigungen.

Dr. Wellington Yueh, verschlüsselte Notiz

In der Axolotl-Kammer hing der üble Geruch des Todes. Duncan konnte den Blick nicht vom reglosen, kalten Fleisch des Tanks und den unübersehbaren Anzeichen der Nekrose losreißen. Zorn und Hilflosigkeit zerrten an ihm. Wer war dieses Kind überhaupt gewesen? Sheeana hatte es nicht einmal ihm gesagt. Diese verfluchten Bene Gesserit und ihre Geheimnisse!

»Berührt nichts«, warnte Teg. »Besorgt mir sofort alle Aufzeichnungen des Überwachungssystems. Diesmal werden wir den Saboteur finden.« Eine der Schwestern eilte davon, um das Material zu holen.

Unterdessen sperrte der junge Thufir eine Zone rund um den vergifteten Tank und den abgestochenen Ghola ab. Nachdem er sich größtenteils vom dramatisch gescheiterten Versuch, seine Erinnerung zu wecken, erholt hatte, folgte er nun streng den Methoden, die der Bashar ihm beigebracht hatte. Das zersetzende Gift hatte den wachsenden Fötus völlig zerstört und sich dann durch die Gebärmutterwand gefressen, die das kleine Wesen am Leben erhalten hatte. Irgendwie war der Tank dabei zu Boden gefallen und lag nun inmitten einer Pfütze aus gelblicher Flüssigkeit.

Sheeana wandte sich an eine Schwester. »Holt Jessica. Sofort.«

Duncan bedachte sie mit einem strengen Blick. »Warum Jessica? Ist sie eine Verdächtige?«

»Nein, aber dieser Anblick wird ihr großen Schmerz bereiten. Vielleicht sollte ich ihr vorher gar nicht sagen ...«

Dann erhielt Teg eine Holoröhre mit den Überwachungsaufnahmen. »Ich werde mir jede einzelne Sekunde ansehen. Es muss irgendeinen Hinweis geben, der uns auf die Spur des Verräters in unserer Mitte bringt.«

»Dazu besteht kein Grund. Ich habe den Ghola getötet.« Die Stimme eines jungen Mannes. Alle Anwesenden fuhren gleichzeitig herum und sahen das ernste Gesicht von Dr. Wellington Yueh. »Ich musste es tun.« Thufir stürmte sofort los, um ihn am Arm festzuhalten, aber Yueh leistete gar keinen Widerstand. Er stand ruhig da und wartete auf die Fragen, die man ihm zweifellos an den Kopf werfen würde. »Ihr mögt mich bestrafen, aber ich konnte nicht zulassen, dass ein weiterer verderbter Mentat herangezüchtet wird. Piter de Vries hätte wieder nur Schmerz und Blutvergießen verbreitet.«

Während Duncan sofort verstand, was Yuehs Geständnis implizierte, reagierte Sheeana mit Verblüffung. »Piter? Was redest du da?«

Yueh wehrte sich nicht gegen Thufirs festen Griff. »Ich habe seine Bösartigkeit aus erster Hand miterlebt, und ich konnte nicht zulassen, dass ihr ihn zurückholt.«

In diesem Moment eilte eine atemlose junge Lady Jessica mit der dreijährigen Alia im Schlepptau herein. Alia hatte aufmerksame, intelligente Augen, in denen eine Reife und ein Verständnis schimmerten, die überhaupt nicht zu ihrem Alter passten. In den Armen trug sie eine pummelige Puppe, die eine erstaunliche Ähnlichkeit mit einer jugendlichen Version des fetten Barons Harkonnen hatte. Ein Arm hatte sich schon fast vom Rumpf gelöst. Leto II. folgte seiner Großmutter mit neugierigem und besorgtem Blick.

Sheena verstand immer noch nicht. »Was soll Piter de Vries mit all dem hier zu tun haben?«

Yueh setzte eine verächtliche Miene auf. »Versuchen Sie nicht, mich mit Lügen abzuspeisen. Ich weiß, wer dieser Ghola war.«

»Das Baby war nicht Piter de Vries.« Sheeana sprach in völlig normalem Tonfall. »Es war der Embryo von Herzog Leto Atreides.«

Yueh wirkte, als hätte ihn der Blitz getroffen. »Es gab keinen Zweifel – ich habe die genetischen Daten verglichen!«

Jessica war kurz hinter dem Eingang stehen geblieben. Während sie zuhörte, huschte ein hoffnungsvoller Ausdruck über ihr Gesicht, bevor sie in tiefe Trauer verfiel. »*Mein* Leto?«

Yueh wollte auf die Knie sinken, doch Thufir hielt ihn aufrecht.

»Nein! Das kann nicht sein!«

Mit erwachsenem Mitgefühl versuchte Alia, nach der Hand ihrer Mutter zu greifen, doch Jessica löste sich von den zwei Kindern, um sich vor dem Suk-Arzt aufzubauen. »Du hast meinen Herzog getötet? Schon wieder?«

Er legte die Hände an die Schläfen. »Das kann nicht sein. Ich habe die Ergebnisse mit eigenen Augen gesehen. Es war Piter de Vries.«

Thufir Hawat reckte das Kinn vor. »Wenigstens haben wir jetzt unseren Saboteur gefasst.«

»Den Herzog hätte ich niemals getötet! Ich habe Leto verehrt ...«

»Und jetzt hast du ihn zum zweiten Mal ermordet!« Jessicas Worte waren wie Stiche mit spitzen Eiszapfen. »Leto, mein Leto ...«

Schließlich schienen ihm Thufirs Worte bewusst zu werden. »Aber ich habe die anderen drei Gholas nicht getötet! Ich habe keine andere Sabotage begangen.«

»Wie können wir dir glauben?«, gab Teg zurück. »Diese Sache muss sehr gründlich untersucht werden. Ich werde alle Beweise noch einmal im Licht dieser neuen Information betrachten.«

Sheeana war offensichtlich besorgt, aber ihre Worte überraschten alle anderen. »Mein Wahrheitssinn sagt mir, dass er nicht lügt.«

Der Tank und der ungeborene Fötus lagen auf dem Boden, von der chemischen Zersetzung gezeichnet. Schwarze Schlieren zogen sich durch das gesamte Gewebe und reichten bis in die Pfütze. Yueh versuchte sich loszureißen, um sich in das aggressive Gift zu stürzen, als könnte er damit Selbstmord begehen.

Doch Thufir hinderte ihn mit eisernem Griff daran. »Noch nicht, *Verräter*.«

»Das alles führt zu nichts«, sagte der alte Rabbi, der durch die Tür zur medizinischen Abteilung getreten war. Niemand hatte sein Eintreffen bemerkt.

Yueh warf ihm einen verzweifelten Blick zu. »Ich habe die Proben untersucht, die Sie mir gegeben haben – das Baby war de Vries!«

Der alte Mann wich wie ein erschrockener Vogel zurück. Er reagierte mit Empörung auf die bloße Andeutung, dass er den instabilen jungen Mann zu etwas angestachelt haben könnte. »Ja, ich habe Ihnen eine Probe gegeben, die ich aus dem Axolotl-Labor entnommen habe. Aber ich habe lediglich eine Frage gestellt – und niemals vorgeschlagen, dass Sie einen Mord begehen sollten! Einen *Mord*! Ich bin ein Mann Gottes, und Sie sind Arzt ... ein Suk-Doktor! Wer hätte gedacht ...?« Er schüttelte den Kopf. Sein grauer Bart sah dabei besonders wild aus. »Dieser Tank, den Sie getötet haben, hätte Rebecca sein können! So etwas hätte ich niemals vorgeschlagen!«

Alle Anwesenden tauschten stumme Blicke und waren sich einig, dass nur Yueh der Saboteur sein konnte.

»Ich war es nicht«, versicherte er. »Mit den anderen Zwischenfällen habe ich nichts zu tun. Warum sollte ich diese Tat gestehen und die anderen abstreiten? Mein Verbrechen wiegt gleich schwer.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Jessica mit angespannter Stimme. »Das war mein Herzog ...« Sie wandte sich um und ging, während Yueh ihr flehend nachblickte.

48

Jeder Mensch, ganz gleich, wie altruistisch oder friedfertig er erscheinen mag, trägt in sich die Fähigkeit zu großer Gewalttätigkeit. Diese Eigenschaft finde ich besonders faszinierend, vor allem, weil sie über sehr lange Zeiträume verschüttet sein kann, um plötzlich auszubrechen. Ein gutes Beispiel dafür sind die normalerweise sanftmütigen Frauen. Wenn diese Lebensspenderinnen entscheiden, Leben zu nehmen, legen sie eine wundervolle Wildheit an den Tag.

Erasmus, Labor-Notizbücher

Auf Ordensburg entwickelte das Treffen der Ehrwürdigen Mütter sehr schnell mörderische Züge.

Mit blitzenden Augen drängte Kiria den Sitzhund zurück, als sie aufstand. »Mutter Befehlshaberin, Sie müssen einfach bestimmte Tatsachen akzeptieren. Die Bevölkerung von Ordensburg ist extrem dezimiert. Die Ixianer haben die versprochenen Auslöscher immer noch nicht geliefert. Diesen Kampf können wir einfach nicht gewinnen. Wenn wir uns diese Tatsache eingestehen, können wir anfangen, realistische Pläne zu machen.«

Murbella bedachte die ehemalige Geehrte Mater mit einem ruhigen Blick aus trüben Augen. »Zum Beispiel welche?« Die Mutter Befehlshaberin beschäftigte sich mit so vielen brisanten Krisen, Verpflichtungen und unlösbaren Problemen, dass sie sich kaum noch den Berichten widmen konnte, die in der fast leeren Festung eingingen. Auf Ordensburg war die Seuche vorbei – das hieß, alle, die daran sterben konnten, waren bereits tot. Abgesehen von den isolierten Bewohnern der Wüstenstation Shakkad waren die

Ehrwürdigen Mütter die einzigen Überlebenden auf dem Planeten.

Die ganze Zeit setzten die Denkmaschinen ihren Vormarsch durch die Galaxis fort, drangen immer tiefer ins Alte Imperium ein, auch wenn sie mit Erkundungssonden und der Seuche schon bis Ordensburg vorgestoßen und damit von ihren bislang vorhersagbaren Bewegungen abgewichen waren. Omnius schien zu verstehen, welche Bedeutung die Neue Schwesternschaft hatte. Wenn er sie besiegte, wäre das ein entscheidener Schlag gegen den organisierten Kampf der verstreuten Menschengruppen.

»Wir sollten einfach mitnehmen, was wir brauchen«, sagte Kiria. »Wir kopieren unser Archiv, verschwinden in die großen unbekannten Weiten und säen dort unsere Kolonien aus. Die Denkmaschinen sind gnadenlos, aber wir können schnell und unberechenbar handeln. Damit die Menschheit und die Schwesternschaft überleben, müssen wir uns zerstreuen, vermehren und vor allem *am Leben bleiben*.« Die anderen Ehrwürdigen Mütter reagierten mit Zurückhaltung.

Wut kochte in Murbella hoch. »Diese alten Überzeugungen haben sich immer wieder als falsch erwiesen. Wir werden nicht überleben, indem wir uns einfach nur schneller fortpflanzen, als Omnius uns töten kann.«

»Viele Schwestern denken wie ich – das heißt, diejenigen, die noch leben. Sie haben uns fast ein Vierteljahrhundert lang in die falsche Richtung geführt, und Sie haben mit Ihrer Politik versagt. Ordensburg ist praktisch tot. Diese Krise zwingt uns, neue Alternativen in Betracht zu ziehen.«

»Alte Alternativen, meinst du. Wir haben noch viel zu viel Arbeit vor uns, um ständig diese ermüdenden Debatten führen zu können. Ist der genetische Test zur Identifikation von Gestaltwandlern schon einsatzbereit? Dieser Test ist wichtig für alle planetaren Verwaltungen. Unsere Wissen-

schaftler haben die Leichen wochenlang untersucht, und wir müssen einen brauchbaren ...«

»Lenken Sie nicht vom Thema ab, Mutter Befehlshaberin! Wenn Sie keine vernünftigen Entscheidungen treffen können, wenn Sie die Notwendigkeit, sich den neuen Umständen anzupassen, nicht einsehen, muss ich Ihre Führungsrolle in Frage stellen.«

Laera rückte erstaunt vom Tisch ab, während Janess ihre Mutter ohne Gefühlsregung betrachtete. Nachdem sich die Epidemie ausgetobt hatte, war der Bashar von der Kriegsfront zurückgekehrt.

Murbella lächelte kühl, als sie sich Kiria zuwandte. Ihre Stimme troff wie ätzende Säure. »Ich dachte, wir hätten schon vor Jahren mit diesem Unsinn aufgehört.« Sie hatte gegen zahllose Gegnerinnen, die sie herausgefordert hatten, gekämpft und jede getötet. Kiria schien jedoch bereit zu sein, sie erneut auf die Probe zu stellen. »Du darfst Zeit und Ort wählen.«

»Wählen? Das sieht Ihnen ähnlich, Mutter Befehlshaberin. Immer hinausschieben, was sofort getan werden muss.« Mit unglaublicher Schnelligkeit sprang Kiria auf und schlug mit einem Fuß zu. Murbella zuckte zurück, wobei sich ihre Wirbelsäule mit einer Geschmeidigkeit rückwärts durchbog, die sie selbst überraschte. Die tödliche Spitze von Kirias Fuß verfehlte ihr linkes Auge um Haaresbreite. Die Angreiferin landete wieder auf den Beinen und war bereit, den Kampf hier im Konferenzsaal fortzusetzen. »Wir können den besten Zeitpunkt für einen Kampf nicht wählen. Wir müssen jederzeit bereit sein, wir müssen uns ständig *anpassen*.« Sie stürmte erneut los, beide Hände ausgestreckt, die Finger starr wie hölzerne Dornen, die Murbellas Kehle durchbohren wollten.

Wieder wand sie sich, um Kirias Angriff auszuweichen. Bevor ihre Gegnerin die Hand zurückreißen konnte, packte Murbella den Arm und nutzte ihren eigenen Schwung, um

Kiria aus dem Gleichgewicht zu bringen und sie auf den Konferenztisch zu werfen. Ridulianische Kristallblätter fielen zu Boden. Kiria rollte sich ab und stürzte auf einen Sitzhund. Im Wutreflex stieß ihre Faust durch das Fell des friedfertigen Tieres und riss eine blutende Wunde. Das lebende Möbelstück starb mit einem kaum hörbaren Fiepen.

Murbella sprang auf den Tisch und schleuderte mit einem Fußtritt einen Holoprojektor auf ihre Gegnerin. Die scharfe Kante des Geräts traf Kiria an der Stirn und hinterließ einen heftig blutenden Schnitt. Die Mutter Befehlshaberin ging in die Hocke, um sich gegen einen frontalen Angriff verteidigen zu können, doch Kiria duckte sich unter den Tisch und drückte von unten und warf den Tisch um. Als Murbella stürzte, setzte Kira über die Tischkante und landete auf der Mutter Befehlshaberin. Sie schlang die sehnigen Hände um ihre Kehle – eine primitive, aber wirkungsvolle Tötungsmethode.

Mit starren Fingern stieß Murbella in Kiras Brustkorb und brach ihr zwei Rippen, aber gleichzeitig spürte sie den Schmerz, als bei dem Schlag auch ihre Finger brachen. Statt sich, wie sie erwartet hatte, zurückzuziehen, knurrte Kiria vor Schmerz und Wut, packte Murbellas Hals und Schultern und schlug ihren Schädel auf den Boden.

In Murbellas Ohren rauschte es, und sie spürte, wie ihr Schädel platzte. Huschende schwarze Flecken der Bewusstlosigkeit umkreisten ihr Sichtfeld wie winzige Geier, die auf frisches Aas warteten. Sie musste wach bleiben, musste weiterkämpfen. Wenn sie jetzt in Ohnmacht fiel, würde Kiria sie töten. Und wenn sie hier und jetzt unterlag, würde nicht nur sie sterben, sondern auch die Schwesternschaft. Das Schicksal der gesamten Menschheit konnte sich in diesem Augenblick entscheiden.

Janess beobachtete ihre Mutter voller Sorge, aber Laera und die anderen Ehrwürdigen Mütter waren gut ausgebildet und würden sich nicht in den Kampf einmischen.

Die Vereinigung mit den Geehrten Matres hatte gewisse Konzessionen von Seiten der Bene Gesserit erforderlich gemacht, einschließlich des Rechts jeder Schwester, die Führungsrolle der Mutter Befehlshaberin auf die Probe zu stellen.

Kiria würgte sie weiter, während Murbella verzweifelt nach Atem rang. Sie blendete den Schmerz in ihren gebrochenen Fingern aus und schlug die Handflächen gegen Kirias Ohren. Während ihre plötzlich taub gewordene Gegnerin unter dem Hieb wankte, stach Murbella ihr mit einem gekrümmten Zeigefinger das rechte Auge aus. Blut und der zerstörte Augapfel rannen ihr übers Gesicht.

Kiria zog sich zurück und versuchte, auf die Beine zu kommen, aber Murbella folgte ihr mit einer schnellen Serie von Handschlägen und Fußtritten. Trotzdem war ihre Gegnerin noch nicht besiegt. Kiria rammte ihre Ferse in Murbellas Brustbein und ließ einen Seitenhieb gegen ihren Unterleib folgen. Etwas zerriss in ihr. Murbella spürte die Verletzung, konnte aber nicht sagen, wie schlimm sie war. Sie zapfte ihre letzten Reserven an und stieß Kiria mit der Schulter beiseite.

Die Geehrte Mater hatte die Lippen gebleckt und zeigte ihr blutiges Zahnfleisch. Kiria sammelte all ihre Kraft für den nächsten Schlag, ohne auf ihr verstümmeltes Gesicht zu achten. Doch als sie in Stellung gehen wollte, rutschte sie mit dem Fuß in der Blutlache des Sitzhundes aus. Dadurch geriet sie für einen kurzen Moment aus dem Gleichgewicht – doch das genügte, um Murbella den entscheidenden Vorteil zu verschaffen. Ohne zu zögern platzierte die Mutter Befehlshaberin einen Schlag, der so heftig war, dass ihr Handgelenk brach – und Kirias Genick. Ihre Gegnerin stürzte tot zu Boden.

Murbella schwankte, während Janess mit sorgenvoller Miene vortrat, um ihrer Mutter und ihrer Vorgesetzten zu helfen. Murbella hob einen Arm. Die gebrochene Hand hing

schlaff herab, aber sie verbannte den Schmerz aus ihrem Gesicht. »Ich kann auf eigenen Beinen stehen.«

Einige der jüngeren Ehrwürdigen Mütter waren mit aufgerissenen Augen und erschrockenen Gesichtern bis an die Wände des Sitzungsraumes zurückgewichen.

Murbella wünschte sich, neben ihrem Opfer zu Boden zu gehen und sich der Erschöpfung und den Schmerzen hinzugeben. Aber das konnte sie sich nicht erlauben – nicht wenn sie von so vielen Ehrwürdigen Müttern beobachtet wurde. Sie durfte niemals auch nur die leiseste Schwäche zeigen, vor allem nicht jetzt.

Murbella beruhigte ihren Atem, kratzte die letzten Reste ihrer Energie zusammen und sprach mit gleichmäßiger Stimme. »Ich werde mich jetzt in mein Quartier zurückziehen und ein wenig erholen.« Etwas leiser fügte sie hinzu: »Janess, lass mir aus der Küche ein kräftigendes Getränk bringen.« Sie warf einen letzten Blick auf die tote Kiria und blickte dann zu Janess, Laera und den ehrfürchtig erstarrten Zuschauerinnen. »Oder möchte jemand von euch meinen Zustand ausnutzen und mich ebenfalls herausfordern?« Trotzig hob sie ihr gebrochenes Handgelenk. Niemand nahm ihr Angebot an.

Innerlich und äußerlich verletzt konnte sich Murbella anschließend nicht mehr genau erinnern, wie sie in ihr Quartier gekommen war. Sie bewegte sich langsam, aber sie wollte sich von niemandem helfen lassen. Die anderen Ehrwürdigen Mütter spürten ihre Entschlossenheit und hielten Abstand zu ihr.

In ihrem schwach erleuchteten Zimmer stand der Gewürztrank schon bereit. *Wie lange habe ich gebraucht, um den Weg hierher zurückzulegen?* Schon nach dem ersten Schluck spürte sie, wie neue Energie durch ihren Körper strömte. Sie murmelte einen Dank an Janess. Ihre Tochter hatte dafür gesorgt, dass der Trank besonders stark konzentriert war.

Sie gab Bescheid, dass sie nicht gestört werden durfte, verriegelte ihre Tür und nahm den Rest des verjüngenden Getränks zu sich. Die Droge unterstützte die internen Reparaturmechanismen, die sich bereits an die Arbeit gemacht hatten, in unterschwelliger Absprache mit ihrem Bewusstsein, um das Ausmaß ihrer Verletzungen zu bestimmen. Schließlich erlaubte sie ihren Sinnen, die Wogen des Schmerzes anzunehmen und verschaffte sich einen Überblick über die Schäden, die Kiria angerichtet hatte. Was sie sah, erschreckte sie. Bei keiner anderen Herausforderung war sie einer Niederlage so nahe gewesen.

Werden sich die übrigen Ehrwürdigen Mütter geschlossen hinter mich stellen - oder werden sie versuchen, wie hungrige Hyänen meine Schwächen zu erschnuppern?

Sie konnte es sich nicht leisten, Zeit und Kraft auf Kämpfe gegen ihre Schwestern zu verschwenden. Es waren schon viel zu viele der Seuche zum Opfer gefallen. Was wäre, wenn die Schwesternschaft erneut von Gestaltwandlern unterwandert wurde? Könnte einer von ihnen, der in exotischen Kampftechniken ausgebildet war, als Geehrte Mater auftreten und Murbella bei einer Herausforderung töten? Was wäre, wenn ein Gestaltwandler die Rolle der Mutter Befehlshaberin übernahm? Dann wäre in der Tat alles verloren.

Sie legte sich hin, schloss die Augen und verfiel in eine Heiltrance. Zeit war ein entscheidender Faktor. Sie musste schnell ihre ganze Kraft regenerieren. Die Streitkräfte von Omnius hatten diesen Planeten lokalisiert und würden sehr bald auf den Plan treten.

49

Jeder Mensch wirft einen Schatten ... und manche sind dunkler als andere.

Shariat-Gesänge

Während Yueh inhaftiert war und verhört wurde, kam es zu einem neuen Sabotagezwischenfall.

Die Bene-Gesserit-Schwestern riefen die Passagiere im großen Auditorium zu einer Notversammlung zusammen. Garimi schien besonders beunruhigt zu sein, während Duncan Idaho und Miles Teg wachsam waren. Mit konzentriertem Blick beobachtete Scytale, der sich wie immer als Außenseiter verhielt. *Was ist geschehen? Werden sie mir die Schuld daran geben?*

War es schlimmer als der Mord an einem Ghola und einem Axolotl-Tank? War erneut jemand zu Tode gekommen? War ein weiteres Reservoir leck geschlagen worden? Hatten sie schon wieder einen Teil der Vorräte verloren, die sie erst auf Qelso aufgefrischt hatten? Waren Gewürzvorräte kontaminiert worden? Algentanks zerstört? Den sieben Sandwürmern Schaden zugefügt worden?

Der Tleilaxu lehnte sich zurück und sah zu, wie die anderen aus den Korridoren hereinströmten und in Gruppen der Freundschaft oder gleicher Gesinnung Platz nahmen. Eine spürbare Spannung hing im Raum. Über zweihundert Personen versammelten sich, die meisten neugierig, besorgt oder verängstigt. Nur ein paar Proctoren waren mit den jüngeren Kindern, die während der Reise geboren worden waren, in isolierten Bereichen geblieben, während andere alt genug waren, um wie Erwachsene behandelt zu werden.

Der Bashar höchstpersönlich gab die Neuigkeit bekannt. »Mehrere Sprengsätze sind aus der gesicherten Waffenkammer verschwunden. Insgesamt acht von einhundertzwölf Minen. Das sind genug, um diesem Schiff schwere Schäden zuzufügen.«

Nach kurzer Stille setzten die Gespräche in Form von Flüstern, Keuchen und Anklagen wieder ein.

»Die Minen«, wiederholte Teg. »Auf Ordensburg hatte man sie rund um dieses Schiff angebracht, damit es zur Selbstvernichtung kommt, wenn Duncan oder sonst jemand versucht hätte, es zu stehlen. Jetzt sind acht davon verschwunden.«

Sheeana trat neben den Bashar. »Ich habe diese Minen selbst deaktiviert, damit das Nicht-Schiff entkommen konnte. Sie wurden sicher weggesperrt, doch nun wurden sie gestohlen.«

»Wenn sie nicht mehr da sind, könnten sie durch eine Schleuse in den Weltraum befördert worden sein ... oder man hat sie rund um das Schiff angebracht, als Zeitbomben«, sagte Duncan. »Ich vermute Letzteres und glaube, dass unser Saboteur weitere Pläne verfolgt.«

Der Rabbi stöhnte hörbar. »Sehen Sie? Die Inkompetenz nimmt kein Ende! Ich hätte bei meinem Volk auf Qelso bleiben sollen.«

»Vielleicht haben *Sie* die Minen gestohlen«, gab Garimi ärgerlich zurück.

Er sah sie entsetzt an. »Sie wagen es, mich zu beschuldigen? Einen Geistlichen in meiner Stellung? Zuerst behauptet Yueh, ich hätte ihn angestiftet, ein Ghola-Baby zu ermorden, und nun glauben Sie, ich hätte Sprengsätze gestohlen?« Scytale erkannte, dass der gebrechliche alte Mann niemals auch nur eine der schweren Minen hätte heben können, ganz zu schweigen von acht.

»Yueh stand unter ständiger Überwachung durch Thufir Hawat und mich«, erklärte Teg. »Er mag den Axolotl-Tank

und den darin heranwachsenden Ghola getötet haben, die Minen kann er nicht gestohlen haben.«

»Es sei denn, er hat einen Komplizen«, sagte Garimi und löste damit ein neues Stimmengewirr aus.

»Wir werden herausfinden, wer sie entnommen hat«, unterbrach Sheeana das Raunen. »Und wo sie versteckt wurden.«

»In den letzten drei Jahren haben wir immer wieder ähnliche Versprechungen gehört«, fuhr Garimi mit einem bedeutungsvollen Blick zu Teg und Thufir fort. »Aber unsere Sicherheitskräfte haben sich als völlig machtlos erwiesen.«

Paul Atreides saß neben Chani und Jessica in der ersten Reihe. »Wissen wir genau, dass die Minen erst vor kurzem verschwunden sind? Wie oft wird die Waffenkammer überprüft? Vielleicht haben Liet-Kynes oder Stilgar sie mitgenommen, um sie gegen die Sandforellen einzusetzen, ohne uns etwas zu sagen.«

»Wir sollten das Schiff evakuieren«, sagte der Rabbi. »Wir sollten uns einen anderen Planeten suchen oder nach Qelso zurückkehren.« Seine Stimme zitterte. »Wenn die Hexen Rebecca nicht ... verunstaltet hätten, wäre ich jetzt bei meinem Volk in Sicherheit. Wir alle hätten dort siedeln können.«

Garimi zog eine finstere Miene. »Rabbi, Sie haben schon seit Jahren mit Ihren Sticheleien und Vorwürfen Zwietracht gesät, ohne Alternativen anzubieten.«

»Ich spreche die Wahrheit aus, wie ich sie sehe. Die gestohlenen Minen sind nur der letzte Vorfall in einer langen Serie von Sabotageakten. Meine Rebecca hat nur durch Zufall überlebt, nachdem nun insgesamt vier Axolotl-Tanks getötet wurden. Und wer hat das Lebenserhaltungssystem und die Wassertanks beschädigt? Wer hat die Algenbottiche vergiftet und die Luftfilter zerstört? Wer hat Säure auf die Versiegelungen der Beobachtungsfenster im Frachtraum mit den Sandwürmern gegossen? Es gibt einen Verbrecher

unter uns, und er geht immer dreister vor! Warum wurde er immer noch nicht gestellt?«

Scytale verhielt sich still und unauffällig, während er der Debatte zuhörte. Jeder fürchtete sich vor weiteren Sabotageakten, und mit den gestohlenen Minen konnte das große Schiff manövrierunfähig gemacht oder sogar zerstört werden.

Der Tleilaxu zweifelte nicht, dass sich irgendwann wegen seiner Volkszugehörigkeit der Verdacht gegen ihn richten würde. Aber er konnte seine Unschuld beweisen. Er hatte Laboraufzeichnungen, Bilder des Überwachungssystems, ein solides Alibi. Trotzdem gab es jemanden, der immer wieder als Saboteur tätig geworden war.

Als die anstrengende Versammlung aufgelöst wurde, stapfte der Rabbi eingeschnappt an Scytale vorbei und sagte, dass er nun an Rebeccas Seite Wache halten wolle, »um aufzupassen, dass niemand sie zu ermorden versucht!« Als der alte Mann ihm recht nahe war, bemerkte Scytale seinen Körpergeruch, der eine ganz leichte ungewöhnliche Duftnote enthielt.

Instinktiv stieß Scytale ein kaum hörbares Pfeifen aus, eine komplizierte Melodie, die aus den Tiefen seiner vergangenen Leben stammte. Der Rabbi achtete nicht darauf und stapfte weiter. Scytale runzelte die Stirn und war sich nicht ganz sicher, ob der alte Mann im Vorbeigehen ganz leicht gezögert hatte.

50

Gott ist Gott, und ihm allein steht es zu, Leben zu geben. Wenn Gott selbst nicht mehr die Kraft zum Überleben hat, bleibt uns nichts übrig außer der Verzweiflung.

Shariat-Gesänge

Jede Untersuchung von Rakis ergab die gleichen Resultate. Nur wenige unbedeutende Reste des Ökosystems hatten überlebt. Der Planet war abgestorben, und doch schien er seinen eigenen Lebenswillen zu haben. Gegen alle Naturgesetze klammerte sich Rakis an seine dünne Atmosphäre und die Spuren von Luftfeuchtigkeit.

Guriffs abgebrühte Prospektoren nahmen gerne die Vorräte an, die Waff und die Gildenmänner ihnen als Geste des guten Willens anboten. Hauptsächlich verfolgte Waff damit das Ziel, dass die Männer ihn in Ruhe ließen, wenn er seine harmlosen »geologischen Untersuchungen« durchführte. Die Prospektoren wurden unregelmäßig von Schiffen der MAFEA versorgt, die gelegentlich ihre Arbeit überprüften, aber Guriff hatte keine Ahnung, wann das nächste Schiff eintreffen würde. Der Tleilaxu-Meister hatte genug konservierte Nahrung aus dem Heighliner dabei, um mehrere Jahre davon zu leben, falls sein schwächelnder Körper überhaupt so lange durchhielt.

Aber vor allen Dingen musste er sich um seine Würmer kümmern.

Wie er gehofft hatte, verbrachten die Prospektoren die rauen Tage und Nächte mit ihren Ausgrabungen, auf der Suche nach dem legendären verlorenen Melangelager des Tyrannen. Erkundungskreuzer trotzten dem harten klima-

tischen Bedingungen und stießen mit Sensoren und Sonden in die Polarregionen vor, während die Männer Testbohrungen durchführten und erfolglos nach Gewürzspuren suchten.

In der großen Prallbox aus Edriks Heighliner hatte sich auch ein breiter Geländewagen befunden, der sich selbst auf zerklüftetem Terrain fortbewegen konnte. Als die Prospektoren aufgebrochen waren, rief Waff die vier Gildenmänner zusammen, damit sie ihm assistierten. Unbeobachtet von neugierigen Augen wuchteten sie die langen, mit Sand gefüllten Testtanks auf den Geländewagen. Waff würde eine Pilgerfahrt in die verkohlte und verglaste Ödnis unternehmen, die einst ein Meer von Dünen gewesen war.

»Ich werde die Exemplare persönlich freilassen. Dazu brauche ich eure Hilfe nicht.« Er wies die Gildenmänner an, in die verstärkten Überlebenszelte zurückzukehren. »Bleibt hier und bereitet unser Essen zu – und achtet darauf, euch an die vorgeschriebenen Methoden zu halten.« Er hatte ihnen präzise Anordnungen erteilt, wie das Essen zubereitet werden musste. »Nachdem ich die Würmer befreit habe, möchte ich eine persönliche Feier abhalten.«

Er wollte vermeiden, dass Guriff und seine Männer – genauso wenig wie die nicht vertrauenswürdigen Assistenten der Gilde – einen so persönlichen und heiligen Moment beobachteten. Am heutigen Tag würde er den Propheten auf Rakis wiederauferstehen lassen, dem Planeten, der seine angestammte Wohnstätte war. In Schutzkleidung bestieg er das Fahrzeug, tippte die Koordinaten ein und fuhr mit den zwei großen Terrarien auf der Ladefläche davon. Er bewegte sich genau nach Osten, in die rötliche Morgendämmerung hinein.

Obwohl die Landschaft zerschmolzen, erodiert und entstellt war, wusste Waff ganz genau, wohin er fuhr. Bevor er auf Rakis eingetroffen war, hatte er die alten Landkarten hervorgeholt, und da sogar das planetare Magnetfeld durch

die Auslöscher der Geehrten Matres verändert worden war, hatte er die Karten sorgfältig vom Orbit aus rekalibriert. Vor langer Zeit hatte Gottes Bote ihn zum ehemaligen Sietch Tabr gebracht. Für die Würmer musste dies ein heiliger Ort sein, und Waff konnte sich keine angemessenere Stelle denken, um die gepanzerten Kreaturen in die Freiheit zu entlassen. Dorthin fuhr er jetzt.

Das Licht des staubverhangenen Himmels tauchte den Glasfluss des Bodens in unheimliche Farben. Von den Tanks hinter ihm spürte Waff die Bewegungen der Würmer, wie sie sich wanden und es kaum erwarten konnten, ins Freie zu gelangen. In die heimatliche Wüste.

Im Heighliner hatte Waff die um sich schlagenden Geschöpfe beobachtet und im Labor ihr Wachstum gemessen. Er wusste, dass die Würmer gefährlich waren und das lange Eingesperrtsein in kleinen Tanks an ihren Kräften zehrte. Selbst unter genauestens kontrollierten Bedingungen war es ihm nicht möglich gewesen, eine optimale Umwelt für sie zu simulieren, und nun waren die Würmer geschwächt. Etwas stimmte nicht.

Trotzdem war er voller Hoffnung. Nachdem er jetzt wirklich hier war, würde alles wieder richtig sein. Das heilige Rakis! Er konnte nur beten, dass diese schwer verletzte Wüstenwelt das bot, was ein Tleilaxu-Meister nicht bieten konnte, einen unmessbaren Faktor, der den Würmern und dem Propheten guttat.

Als Waff die Ebene erreichte und die zerschmolzenen Felsen sah, erinnerte er sich an die verwitterte Gebirgskette, die Totenstadt, die den Fremen Schutz geboten hatte. Er brachte den Geländewagen zum Stehen. Eine Oberfläche aus Sandkörnern, die unter der Energie unvorstellbarer Waffen in eine feste Kruste aus Glas verwandelt war, bedeckte die Fläche, die einst aus losem Sand bestanden hatte. Aber die Würmer würden wissen, was zu tun war.

Waff stand hinter dem Fahrzeug und hielt einen Moment inne, um die Augen zu schließen und zu Gott und Seinem Propheten zu beten. Mit einer schwungvollen Bewegung öffnete er dann die Plazwände der Tanks und ließ den Sand herausrieseln. Lange schlangengleiche Gestalten schossen wie losgelassene Sprungfedern nach draußen und fielen rund um das Gefährt zu Boden. Waff betrachtete ehrfürchtig ihre kräftigen, segmentierten Körper und die fließenden Bewegungen.

»Geh hinaus, Prophet! Nimm deine Welt wieder in Besitz!«

Acht Würmer schlängelten sich über den glatten, harten Boden. *Acht*, eine heilige Zahl der Tleilaxu.

Die befreiten Geschöpfe verteilten sich in zufälligem Muster. Waff hoffte, dass sie durch die verglaste Sandschicht brachen und sich in tiefere und weichere Bereiche gruben. Schließlich hatte er sie zu diesem Zweck entworfen. Jedes Exemplar war mit einem winzigen Sender ausgestattet, damit er den Weg der Würmer verfolgen und seine Forschungen fortsetzen konnte.

Doch die Sandwürmer kehrten wieder um und umkreisten das Fahrzeug. Sie kamen immer näher – offenbar jagten sie *ihn*. Waff bekam es plötzlich mit der Angst zu tun und erstarrte. Sie waren auf jeden Fall groß genug, um ihn anzugreifen und zu töten. »Prophet, füge mir keinen Schaden zu. Ich habe dich nach Rakis zurückgebracht. Jetzt bist du frei, hier dein neues Königreich zu errichten.«

Die Würmer hoben die stumpfen Köpfe und ließen sie hin und her schwanken. *Versuchen sie mir eine Botschaft zu übermitteln?* Er bemühte sich, ihre hypnotischen Bewegungen zu verstehen. Handelte es sich um einen fremdartigen Tanz? Oder war es eine Angriffstaktik von Raubtieren?

Er rührte sich nicht. Er wartete.

Wenn diese Umwelt zu lebensfeindlich für sie war, wenn der Prophet ihn verschlingen musste, um zu überleben, war

Waff bereit, ihm das Fleisch seines degenerierten Körpers zu überlassen. Wenn das sein Ende sein sollte, dann war es in Ordnung.

Plötzlich, wie auf ein unhörbares Signal, wandten sich die Sandwürmer gleichzeitig um und entfernten sich schnell. Ihre Segmente klackerten laut auf den Glasdünen. Schließlich hielten sie inne, richteten die gepanzerten Köpfe nach unten und durchschlugen damit die harte Oberfläche. Sie drangen durch die Kruste und gruben sich in den sterilisierten Sand. Sie kehrten in die Wüste zurück! Waff ging das Herz über. Er wusste, dass sie überleben würden.

Als er zum Geländewagen zurückkehrte, bemerkte er, dass ihm Tränen in den Augen standen.

51

Wenn die Truppen in Stellung gegangen sind und der Kampf beginnt, kann sich der Ausgang der Schlacht innerhalb weniger Augenblicke entscheiden. Denkt daran: Wenn der erste Schuss abgefeuert wird, ist die Schlacht bereits zur Hälfte vorbei. Sieg oder Niederlage könnten sich schon während der Vorbereitungen entscheiden, die Wochen oder gar Monate vorher stattfinden.

Bashar Miles Teg,
Lageeinschätzung für die Bene Gesserit

Fabrikationsleiter Shayama Sen hatte sich einverstanden erklärt, nach Ordensburg zu kommen, aber der ixianische Würdenträger blieb an Bord seines Schiffes im Orbit über der Welt, weit entfernt von den Wiederaufbauarbeiten. Er wollte es nicht riskieren, sich den letzten verirrten Krankheitserregern auszusetzen, auch wenn die Epidemie auf dem Planeten vorbei war.

Murbella musste sich zu ihm begeben, um ihre Forderungen zu übermitteln – allerdings unter strengsten Quarantänebedingungen. Sie war wie ein Untersuchungsobjekt in eine Dekontaminationssphäre der Bene Gesserit eingesperrt und kam sich idiotisch und hilflos vor. Obwohl die Außenhülle der Sphäre beim Flug durch die Atmosphäre starker Reibungshitze und schließlich dem Vakuum des Weltraums ausgesetzt gewesen war, wurde sie im Orbit noch einmal durch Bestrahlungen und Sterilisierungsprozeduren behandelt. Doppelte Sicherungen, Redundanzen. Aber die Paranoia war gerechtfertigt, wie sie sich eingestehen musste. Obwohl Murbella ihm diese zusätzlichen Maßnahmen nicht zum Vorwurf machen

konnte, war ihr der Ixianer trotzdem einige Erklärungen schuldig.

Während sie in ihrer isolierten Sphäre im Gildenschiff wartete (das nicht von einem Navigator, sondern einem mathematischen Kompilator gesteuert wurde), sammelte sie sich erneut. Vom Duell mit Kiria fühlte sie sich immer noch wund und angeschlagen, aber sie war zufrieden, dass eine gewalttätige Reaktion auf das dumme Machtspiel notwendig geworden war. Von den anderen verzweifelten Schwestern würde es jetzt keine mehr wagen, sie herauszufordern und ihre Rolle als Mutter Befehlshaberin in Frage zu stellen.

Wieder einmal verfluchte Murbella die aufsässigen Geehrten Matres und ihre sinnlose Zerstörung der riesigen Schiffswerften und Waffenfabriken auf Richese. Wäre es nicht geschehen und könnten sowohl Ix als auch Richese Rüstungsgüter produzieren, die Menschheit hätte eine schlagkräftige Verteidigungsmacht aufbauen können. Nachdem Ix jetzt praktisch das Industriemonopol besaß, glaubte der Fabrikationsleiter, sich stur stellen zu dürfen. Diese kurzsichtigen Narren!

Shayama Sen trat in den großen, mit Metallwänden ausgekleideten Raum und setzte sich vor ihr auf einen bequemen Stuhl. Er wirkte selbstgefällig und selbstsicher, während sie sich wie ein gefangenes Zootier vorkam. »Sie haben mich von unserer Arbeit fortgerufen, Mutter Befehlshaberin?«

Trotz ihrer unbehaglichen Situation versuchte Murbella, die Oberhand über das Gespräch zu bekommen. »Fabrikationsleiter, Sie hatten drei Jahre Zeit, die Auslöscher nachzubauen, die wir Ihnen zur Verfügung gestellt haben, aber bislang haben wir als Gegenleistung für unsere Melangelieferungen nur Berichte über ihre Tests und unerfüllte Versprechungen erhalten. Der Feind hat inzwischen über einhundert Planeten vernichtet, und seine Schlachtschiffe

kommen immer näher. Selbst Ordensburg wurde durch die kürzliche Epidemie beinahe ausgelöscht.«

Sen verbeugte sich formell. »Dessen sind wir uns durchaus bewusst, Mutter Befehlshaberin, und ich möchte Ihnen mein Beileid aussprechen.« Er stand auf und goss sich aus einer Karaffe ein Glas Wasser ein. Dann ging er im großen Konferenzraum auf und ab und stellte seine freie Beweglichkeit zur Schau.

Wut erhitzte ihre Wangen. Wie konnte dieser Mann angesichts der drohenden Vernichtung der menschlichen Zivilisation so ruhig bleiben? »Wir brauchen die Waffen, die Sie uns versprochen haben – ohne weitere Verzögerungen.«

Sen tippte seine mit Schaltkreisen bedruckten Fingernägel gegeneinander und musterte ihre Quarantänesphäre mit ausdrucksloser Miene. »Aber wir haben noch nicht die volle Bezahlung erhalten, und wie wir hören, ist die Neue Schwesternschaft in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Wenn wir weiterhin unsere gesamten Kapazitäten auf die Auslöscher verwenden sollten und Sie nicht Wort halten ...«

»Die vereinbarte Gewürzmenge gehört Ihnen, sobald Sie die neuen Auslöscher in unsere neuen Kriegsschiffe eingebaut haben. Das wissen Sie.« Sie wagte es nicht, Sen zu offenbaren, dass sie große Mengen gelagerter Melange benutzt hatte, um den Ehrwürdigen Müttern zu ermöglichen, sich gegen die Seuche zu immunisieren.

»Aha, aber wenn Ihr Gewürz mit Krankheitserregern kontaminiert ist, hätte es gar keinen Nutzen mehr für uns. Wie wollen Sie sonst bezahlen?«

Murbella konnte nicht fassen, warum er so blind war. »Das Gewürz ist nicht kontaminiert. Aber wir werden sämtliche Sterilisierungsmaßnahmen durchführen, die Sie verlangen.«

»Und was ist, wenn dadurch die Wirksamkeit beeinträchtigt wird?«

»Dann geben wir Ihnen das Gewürz so, wie es ist, damit Sie es nach eigenem Ermessen dekontaminieren können. Hören sie auf, mich mit solchem Unsinn zu belästigen, wenn der Untergang der gesamten Menschheit droht!«

Sen sah sie empört an. »Das nennen Sie Unsinn? Die Eigenschaften des Gewürzes sind komplex und könnten durch zu aggressive Maßnahmen gemindert werden. Die Substanz ist für uns ohne Wert, wenn wir sie nicht benutzen können.«

»Das Seuchenvirus hat eine sehr kurze Lebensspanne. Wenn es nicht von einem Wirt zum nächsten weitergegeben wird, sterben die Erreger schnell ab. Deponieren Sie das Gewürz ein Jahr lang auf einem atmosphärelosen Mond, wenn Sie möchten.«

»Aber die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten ... ich glaube, in Anbetracht dieser Umstände ist eine Neuverhandlung des Preises gerechtfertigt.«

Wenn der Behälter sie nicht daran gehindert hätte, wäre Murbella ihm wegen dieser Dreistigkeit an die Gurgel gegangen. »Haben Sie auch nur die leiseste Vorstellung, welch große Verwüstungen der Feind bereits angerichtet hat?«

Er schürzte die Lippen. »Gestatten Sie mir, auf Spitzfindigkeiten zu verzichten, Mutter Befehlshaberin. Die Geehrten Matres haben diesen Feind dazu provoziert, seine Flotte gegen sie in Marsch zu setzen und infolgedessen auch gegen uns. Für die Dummheit, sich mit den Huren zu assoziieren, sind allein Sie verantwortlich, und nun muss die gesamte Menschheit für diesen Fehler büßen. Ix steht nicht im Konflikt mit diesen robotischen Invasoren. Da sie sich aus den antiken Denkmaschinen entwickelt haben, ist es durchaus möglich, dass die Ixianer mehr mit *ihnen* gemeinsam haben als mit intriganten, mordgierigen Frauen.«

Aha! Jetzt begriff sie allmählich. Während sie auf die strenge Stimme der Odrade-in-ihr und tausend anderer Ehrwürdiger Mütter lauschte, die hektisch ihren Rat anboten,

zwang sich Murbella zur Ruhe. Es war klar, dass der Ixianer versuchte, diese Diskussion eskalieren zu lassen. Aber warum? Um sie abzulenken? Hatte er bei der Arbeit an den Auslöschern größere Fehlschläge einstecken müssen, als er ihr gegenüber zugeben wollte? Hinkte die Produktion weit hinter dem Plansoll her?

Sie wählte einen Schachzug, von dem sie hoffte, damit sein dummes Gefasel unterbinden zu können. »Ich willige einer dreißigprozentigen Erhöhung der Gewürzlieferungen an Sie ein. Die Melange soll auf einem Treuhandkonto in einer Gildenbank Ihrer Wahl deponiert werden. Ich hoffe, dieser Betrag ist eine ausreichende Entschädigung für Ihre Unannehmlichkeiten. Die Auszahlung erfolgt jedoch nur bei *tatsächlicher Lieferung* der Waffen, die wir vertraglich bei Ihnen bestellt haben. Die Gilde hat uns neue Kriegsschiffe geliefert. Wo sind jetzt meine Auslöscher?«

Shayama Sen verbeugte sich, nahm ihr Angebot an und zog seine Einwände zurück. »Unsere Produktionswelten arbeiten mit voller Kapazität. Wir können unverzüglich damit beginnen, Ihre neuen Schiffe mit den Auslöschern auszurüsten.«

»Ich werde die entsprechenden Befehle weitergeben.« Sie ging in der Dekontaminationssphäre auf und ab wie ein Laza-Tiger. Der Geruch der Desinfektionsmittel, der durch die Luftfilter drang, verursachte ihr einen Würgereiz. Sie hatte den Eindruck, dass die Wiederaufbereitungsanlage der Kammer nicht richtig funktionierte. »Wie können wir uns sicher sein, dass Ihre Waffen wie versprochen arbeiten?«

»Sie haben uns die Originale zur Verfügung gestellt, und wir haben sie detailgetreu dupliziert. Wenn die Originale funktioniert haben, werden diese es genauso tun.«

»Die Originale *haben* funktioniert. Sie haben gesehen, was mit Rakis und Richese geschehen ist.«

»Dann haben Sie nichts zu befürchten.«

»Von nun an bestehe ich darauf, dass Inspektorinnen der Bene Gesserit Ihre Fabriken überwachen. Sie werden Sie für Fehler zur Verantwortung ziehen und Maßnahmen gegen Sabotage ergreifen.«

Shayama Sen war diese Forderung offenbar nicht recht, aber er konnte keine triftigen Einwände dagegen vorbringen. »Wenn Ihre Frauen sich nicht in die Produktionsabläufe einmischen, werden wir ihnen den Zugang gestatten. Wäre das alles?«

»Außerdem müssen wir einen erfolgreichen Test beobachten, bevor wir in den Kampf ziehen können.«

Wieder lächelte Sen. »Wir sollen für Sie eine Welt vernichten, damit Sie einen Beweis haben? Hmm, ich sehe, dass die Methoden der Geehrten Matres in die Traditionen der Neuen Schwesternschaft eingeflossen sind.« Er lachte leise. »Ich übermittle Ihnen sämtliche Aufzeichnungen unserer bisherigen Tests und werde sogar alles für eine weitere Demonstration vorbereiten, wenn Sie darauf bestehen.«

»Wir werden Ihre Daten prüfen, Fabrikationsleiter. Schicken Sie das Material nach Ordensburg und bereiten Sie eine Demonstration vor, die ich mit eigenen Augen verfolgen kann.«

Er tippte erneut die Silizium-Fingernägel gegeneinander – eine nervtötende Angewohnheit. »Also gut. Ich werde einen netten kleinen Planetoiden aussuchen, den wir zu Ihrer Unterhaltung in die Luft jagen können.«

Murbella drückte sich an die gewölbte durchsichtige Wand ihrer Sphäre. »Und da wäre noch ein Punkt, auf dem ich bestehe. Auf vielen Welten wurden Gestaltwandler entdeckt, die die Politik beeinflusst und unsere Verteidigung geschwächt haben. Manchen ist es sogar gelungen, Ordensburg zu infiltrieren. Ich muss Gewissheit haben, dass *Sie* kein Gestaltwandler sind.«

Sen fuhr überrascht zurück. »Sie beschuldigen mich, ein Feind zu sein, ein Agent, der sein Aussehen verändern kann?«

Murbella lehnte sich gegen die solide Wand und musterte ihn gelassen. Mit seiner Entrüstung konnte er sie nicht überzeugen. Sie bediente die Kontrollen in der Kammer, und ein kleines, versiegeltes Fach öffnete sich an der Unterseite der Sphäre. Es war mit einer chemischen Sterilisierungseinheit ausgestattet. Dampfreste stiegen vom Paket auf, als es für den Fabrikationsleiter bereitgestellt wurde.

»Das ist ein Testgerät, das wir entwickelt haben. Nach der Analyse der Gestaltwandler, die wir unter unseren Toten fanden, haben wir diesen unfehlbaren Gendetektor konstruiert. Und Sie, Fabrikationsleiter, werden diesen Test nun an sich selbst durchführen, während ich Sie dabei beobachte.«

»Das werde ich nicht tun!«, sagte er schniefend.

»Doch, Sie werden. Sonst bekommen Sie keine Melange mehr von uns.«

Sen ging erneut stirnrunzelnd auf und ab. »Was ist das für ein Test? Was geschieht dabei?«

»Er funktioniert automatisch.« Murbella erklärte ihm das Prinzip und wie das Gerät gehandhabt werden sollte. »Als kleinen Bonus für Sie können wir Ix die Genehmigung erteilen, diese Geräte in großen Stückzahlen herzustellen. Es gibt jede Menge misstrauischer Menschen, die überall Gestaltwandler vermuten. Mit dem Verkauf dieses Tests könnten Sie einen ordentlichen Profit erzielen.«

Sen dachte nach. »Da könnten Sie recht haben.«

Während Murbella ihn beobachtete, ging er die Schritte durch und war ihrer Sphäre nahe genug, damit sie ihn die ganze Zeit im Auge behalten konnte. Soweit den Ehrwürdigen Müttern bekannt war, ließ sich das Testgerät nicht ohne Schwierigkeiten in die Irre führen, und der Fabrikationsleiter hatte keine Zeit gehabt, eine Täuschung vorzubereiten. Sie wartete gespannt ab und reagierte mit Erleichterung, als die Anzeige ihn als hundertprozentig menschlich auswies. Shayama Sen war eindeutig kein Gestaltwandler.

Mit verärgerter Miene hielt er vor ihr den chemischen Teststreifen hoch. »Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Ja, das bin ich. Und ich rate Ihnen, diesen Test mit all Ihren Chefingenieuren und Abteilungsleitern zu wiederholen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Ix ein wichtiges Einsatzgebiet von Gestaltwandleragenten darstellt. Ein weiterer Grund, warum meine Schwestern die überlebenswichtige Produktion auf Ihrer Welt überwachen müssen.«

Sen wirkte aufrichtig verwirrt, als wäre ihm diese Möglichkeit noch nie in den Sinn gekommen. »Ihre Bedenken leuchten mir ein, Mutter Befehlshaberin. Ich würde die Ergebnisse dieser Tests gerne persönlich in Augenschein nehmen.«

»Wir übermitteln Ihnen alle Daten, wenn Sie uns die Testberichte über die Auslöscher senden. In der Zwischenzeit können Sie sich darauf vorbereiten, die Waffen in alle neuen Schiffe einzubauen, die die Werften von Junction verlassen. Wir stehen kurz vor der Großoffensive gegen die Flotte der Denkmaschinen.«

52

Jede intelligente Lebensform braucht einen Ort der äußersten Ruhe, wo der Geist ungestört in Erinnerungen schwelgen kann. Auch der Körper sehnt sich nach der Rückkehr an diesen Ort.

Erasmus, Kontemplationen

»Nachdem du jetzt schon über ein Jahr bei uns bist, wird es Zeit, dass ich dir mein Lieblingsplätzchen zeige, Paolo.« Der unabhängige Roboter winkte mit einem Metallarm, während seine majestätischen Gewänder ihn umwehten. »Und natürlich auch dir, Baron Harkonnen.«

Der Baron zog eine finstere Miene, und seine Stimme troff vor Sarkasmus. »Dein Lieblingsplätzchen? Ich bin überzeugt, dass wir entzückt sein werden, wenn wir zu Gesicht bekommen, was ein *Roboter* als sein Lieblingsplätzchen betrachtet!«

Während der Monate, die er und Paolo in Synchronia verbracht hatten, war ihm jede Ehrfurcht und Angst vor den Denkmaschinen abhandengekommen. Sie wirkten schwerfällig und bombastisch, sie waren voller Redundanzen, und es mangelte ihnen an Spontaneität. Da Omnius glaubte, dass er Paolo brauchte und damit auch den Baron, der ihn auf dem richtigen Kurs hielt, schienen die beiden vorläufig in Sicherheit zu sein. Trotzdem empfand der Baron das Bedürfnis, etwas Rückgrat zu zeigen und die Umstände zu seinen Gunsten auszunutzen.

Die Wände, die den Innenraum der inzwischen vertrauten Kathedrale umgaben, wurden plötzlich farbig, als hätten unsichtbare Maler im Zeitraffer gearbeitet. Statt blanker Metall- und Steinoberflächen waren nun verwaschene

Grün- und Braunschattierungen zu sehen, die sich in höchst realistische Darstellungen von Bäumen und Vögeln verwandelten. Die erdrückende Decke öffnete sich zu einem weiten Himmel, und eigenartige elektronische Musik wurde gespielt. Ein Kiespfad aus funkelnden Steinchen führte durch den üppig grünen Garten, in dem in regelmäßigen Abständen gemütliche Sitzbänke aufgestellt waren. An der Seite erschien ein Lilienteich.

»Mein Kontemplationsgarten.« Erasmus zeigte sein künstliches Lächeln. »Dieser Ort gefällt mir sehr. Er ist für mich etwas ganz Besonderes.«

»Wenigstens stinken die Blumen nicht.« Paolo riss eine der farbenfrohen Chrysanthemen heraus, beschnupperte sie und warf sie neben dem Pfad auf den Boden. Nach einem Jahr intensiver Ausbildung hatte der Baron die Persönlichkeit des Jungen endlich in etwas verwandelt, worauf er stolz sein konnte.

»Das ist alles sehr hübsch«, sagte der Baron trocken. »Und absolut nutzlos.«

Sei vorsichtig, was du sagst, Großvater, warnte Alias Stimme in ihm. *Nicht dass du uns gemeinsam ins Grab bringst.* Wieder eine ihrer nervtötenden Tiraden.

»Bereitet dir irgendetwas Sorge, Baron?«, fragte Erasmus. »Das hier sollte ein Ort des Friedens und der Kontemplation sein.«

Jetzt siehst du, was du angerichtet hast! Verschwinde aus meinem Kopf!

Aber ich bin hier drinnen mit dir gefangen. Du kannst mich nicht loswerden. Ich habe dich schon einmal mit dem Gom Jabbar getötet, und ich könnte es wieder tun. Dazu wären nur ein paar sorgfältige Vorbereitungen nötig.

»Ich sehe, dass du häufig von beunruhigenden Gedanken heimgesucht wirst.« Erasmus kam näher. »Möchtest du, dass ich deinen Schädel öffne und einen Blick in dein Gehirn werfe? Ich könnte das Problem reparieren.«

Sei vorsichtig mit mir, Abscheulichkeit! Ich bin versucht, das Angebot einfach anzunehmen!

Er zwang sich zu einem Lächeln, als er dem autonomen Roboter antwortete. »Ich bin nur etwas ungeduldig in meinen Bemühungen, zu lernen, wie wir Omnius unterstützen können. Ihr führt nun schon seit einiger Zeit Krieg gegen die Menschheit, und wir waren über ein Jahr lang eure Gäste. Wann können wir das tun, weswegen ihr uns hergeholt habt?«

Paolo trat eine tiefe Furche in den Kiespfad. »Ja, Erasmus. Wann haben wir endlich etwas Spaß?«

»Schon sehr bald.« Der Roboter ließ sein Gewand herumwirbeln und führte seine Begleiter durch den Garten.

Der Junge hatte inzwischen seinen elften Geburtstag hinter sich und entwickelte sich zu einem kräftigen jungen Mann mit ausgeprägten Muskeln und guter Kondition. Dank des ständigen Einflusses des Barons waren fast alle Spuren der ehemaligen Atreides-Persönlichkeit ausgelöscht. Erasmus hatte persönlich das harte Training mit Kampfrobotern überwacht, das ebenfalls dazu gedacht war, aus ihm den Kwisatz Haderach zu machen.

Aber der Baron konnte sich immer noch nicht vorstellen, *warum*. Warum lag den Maschinen so viel an irgendeiner obskuren religiösen Gestalt aus der antiken Menschheitsgeschichte?

Erasmus gab ihnen mit einem Wink zu verstehen, sich auf die nächste Bank zu setzen. Die elektronische Musik und das Vogelgezwitscher um sie herum wurden lauter und intensiver, bis sich die Melodien ineinander verwoben. Wieder änderte sich der Gesichtsausdruck des Roboters, als würde er sich einer verträumten Stimmung hingeben. »Ist es nicht wunderschön? Ich habe es selbst komponiert.«

»Höchst beeindruckend.« Der Baron verachtete die Musik, weil sie zu glatt und friedlich war. Ihm wäre ein kakophones Stück mit mehr Dissonanzen lieber gewesen.

»Im Laufe der Jahrtausende habe ich wundervolle Kunstwerke und zahllose Illusionen geschaffen.« Erasmus' Gesicht und Körper veränderten sich, und er nahm eine völlig menschliche Gestalt an. Selbst die bunte und überflüssige Kleidung transformierte sich, bis der Roboter als matronenhafte alte Frau im Blümchenkleid mit einer Gartenschaufel in der Hand vor ihnen stand. »Das ist eine meiner Lieblingsgestalten. Ich habe sie immer mehr perfektioniert, indem ich immer mehr Informationen eingearbeitet habe, die wir von den Gestaltwandlern bekommen.«

Mit der Schaufel stach sie in ein simuliertes Beet neben der Bank und entfernte Unkraut. Der Baron war sich ganz sicher, dass es wenige Augenblicke zuvor noch nicht da gewesen war. Ein Wurm kroch aus der dunklen Erde, und die alte Frau zerteilte ihn mit der Schaufel in zwei Hälften. Beide Teile des sich windenden Tieres gruben sich wieder ein.

Ein sanfter Unterton lag nun in ihrer Stimme, ähnlich wie bei einer Großmutter, die ihren Enkeln eine Gutenachtgeschichte erzählte. »Vor langer Zeit – während deiner ersten Lebenszeit, mein lieber Baron – erschuf ein Tleilaxu-Forscher namens Hidar Fen Ajidica ein künstliches Gewürz, das er als Amal bezeichnete. Obwohl sich herausstellte, dass diese Substanz erhebliche Nachteile hatte, konsumierte Ajidica sie in großen Mengen. Das hatte zur Folge, dass er immer mehr dem Wahnsinn verfiel, was schließlich zu seinem Ableben führte.«

»Klingt nach einem Versager«, sagte Paolo.

»Oh, Ajidica scheiterte auf spektakuläre Weise, aber er hat etwas sehr Bedeutendes vollbracht. Man könnte es als Nebeneffekt bezeichnen. Als seine Sonderbotschafter erschuf er verbesserte Gestaltwandler, mit denen er neue Raumsektoren besiedeln wollte. Er schickte sie als Erkunder in den unbekannten Weltraum, als Kolonisten, als Wegbereiter. Er starb, bevor er ihnen folgen konnte. Dieser arme, dumme Mann.«

Die alte Frau hob die Schaufel auf, die in der Erde steckte. Als sie sich aufrichtete, hielt sie sich den Rücken, als hätte sie Schmerzen. »Die neuen Gestaltwandler fanden unser Maschinenimperium, und Omnius erlaubte mir, sie zu studieren. Ich habe über viele Generationen mit ihnen gearbeitet und gelernt, wie ich ihre Erfahrungen anzapfen kann. Es sind reizende biologische Maschinen, ihren Vorgängern weit überlegen. Ja, sie erweisen sich als äußerst hilfreich, diesen finalen Krieg zu gewinnen.«

Der Baron blickte sich im illusionären Garten um und sah andere Gestalten, einfache Arbeiter, die wie Menschen aussahen. Waren es die neuen Gestaltwandler? »Also habt ihr euch mit ihnen verbündet.«

Die alte Frau schürzte die Lippen. »Kein Bündnis. Sie sind Diener, nicht unsere Partner. Die Gestaltwandler wurden zum Dienen erschaffen. Für sie sind Omnius und ich Götter, größere Meister, als es die Tleilaxu je waren.« Erasmus schien einem Gedanken nachzuhängen. »Ich wünschte, sie hätten einen ihrer Meister mitgebracht, bevor die Geehrten Matres sie fast vollständig ausgerottet haben. Ein Gespräch mit ihnen wäre höchst aufschlussreich gewesen.«

Paulo brachte das Gespräch auf ein Thema zurück, das ihn interessierte. »Als finaler Kwisatz Haderach werde auch ich wie ein Gott sein.«

Erasmus lachte gackernd. »Hüte dich vor Größenwahn, junger Mann. Daran sind schon etliche Menschen zugrunde gegangen, zum Beispiel Hidar Fen Ajidica. Ich erwarte, bald den Schlüssel in der Hand zu haben, der dir hilft, dein Potenzial zu realisieren. Wir müssen den Gott befreien, der sich in dir verbirgt. Und dazu ist ein starker Katalysator nötig.«

»Welcher?«, wollte der junge Mann wissen.

»Ich vergesse ständig, wie ungeduldig ihr Menschen seid!« Die alte Frau klopfte sich das Blümchenkleid sauber. »Des-

halb habe ich so viel Freude an den Gestaltwandlern. In ihnen sehe ich das Potenzial zur Perfektion der Menschen. Gestaltwandler sind möglicherweise die Sorte Mensch, die selbst Denkmaschinen dulden könnten.«

Der Baron schnaufte. »Menschen werden niemals perfekt sein! Glaub mir, ich habe viele gekannt, und alle waren in irgendeiner Hinsicht enttäuschend.« Rabban, Piter ... selbst Feyd hatte schließlich versagt.

Klammer dich selbst nicht aus, Großvater. Denk daran, dass du von einem kleinen Mädchen mit einer Giftnadel getötet wurdest. Ha ha!

Sei still! Der Baron kratzte sich nervös die Schädeldecke, als wollte er sich durch Fleisch und Knochen graben und seinen Quälgeist herausreißen. Alia verstummte.

»Ich fürchte, da könntest du recht haben, Baron. Es mag sein, dass die Menschen nicht zu retten sind, aber wir wollen nicht, dass Omnius das glaubt, weil er dann alle ausrotten würde.«

»Ich dachte, die Maschinen wären schon dabei, das zu tun«, sagte der Baron.

»Bis zu einem gewissen Grad. Omnius gibt sich alle Mühe, aber wenn wir das Nicht-Schiff finden, wird er zweifellos zur Sache kommen.« Die alte Frau grub Löcher in die Erde und setzte Sämlinge ein, die in ihrer Hand erschienen.

»Was ist so besonders an einem verlorenen Schiff?«, fragte der Baron.

»Unsere mathematischen Extrapolationen deuten darauf hin, dass sich der Kwisatz Haderach an Bord befindet.«

»Aber *ich* bin doch der Kwisatz Haderach!«, protestierte Paolo. »Ihr habt mich doch schon!«

Die alte Frau bedachte ihn mit einem ironischen Lächeln. »Du bist unser Ausweichplan, junger Mann. Omnius zieht stets die Sicherheit einer redundanten Lösung vor. Wenn es zwei mögliche Kwisatz Haderachs gibt, will er beide haben.«

Sein Gesicht war eine Maske des Missfallens, als der Baron die Finger knacken ließ. »Also glaubt ihr, dass sich ein weiterer Ghola von Paul Atreides in diesem Schiff befindet? Das ist nicht sehr wahrscheinlich!«

»Ich behaupte nur, dass sich ein anderer Kwisatz Haderach im Nicht-Schiff aufhält. Aber wenn wir einen Ghola von Paul Atreides haben, könnte es durchaus einen zweiten geben.«

53

Befinden wir uns noch auf dem Goldenen Pfad, oder sind wir davon abgewichen? Dreieinhalb Jahrtausende lang haben wir darum gebetet, vom Tyrannen befreit zu werden, aber sind wir, nachdem er jetzt nicht mehr existiert, überhaupt noch in der Lage, ohne eine solche strenge Führung zu leben? Wissen wir, wie wir die nötigen Entscheidungen treffen müssen, oder werden wir uns hilflos in der Wildnis verirren und an unseren eigenen Fehlern verhungern?

Mutter Oberin Darwi Odrade,
Gedanken über meine Grabinschrift,
versiegeltes Bene-Gesserit-Archiv, kurz vor
der Schlacht von Junction aufgezeichnet

Garimi war so aufgeregt, dass sie sich weigerte, in Sheeanas Privatquartier Platz zu nehmen, obwohl sie mehrfach dazu aufgefordert wurde. Selbst das Van-Gogh-Gemälde an der Wand schien sie nicht zu interessieren. Die gestohlenen Minen hatten die unterschwelligen Spannungen erneut ausbrechen lassen. Hektisch waren Suchgruppen zusammengestellt worden, aber sie hatten keinen der Sprengsätze finden können. Sheeana wusste, dass die ernste Proctor Superior einen bestimmten Verdacht hegte und bestimmten Sündenböcken die Schuld geben wollte.

»Sie und der Bashar haben auf Qelso keinen guten Handel abgeschlossen«, sagte Garimi, »als Sie dort die vielen Menschen und große Teile unserer Ausrüstung zurückließen, sodass für uns nichts mehr übrig geblieben ist!«

»Wir konnten unsere Reserven erneuern.«

»Was ist, wenn unser Lebenserhaltungssystem erneut sabotiert wird? Liet-Kynes und Stilgar waren am besten dazu geeignet, die Recyclingsysteme zu überwachen und zu reparieren. Was ist, wenn wir ihre Hilfe nötig hätten? Haben Sie vor, sie noch einmal zu züchten?«

Sheeana verstärkte den Zorn der anderen Frau, indem sie mit einem ruhigen, amüsierten Lächeln antwortete. »Das könnten wir tun, aber ich dachte, dir wären all die Ghola-Kinder nicht geheuer. Trotzdem willst du Liet und Stilgar wiederhaben? Andererseits könnte Liet recht gehabt haben; vielleicht ist es ihre Bestimmung, auf Qelso zu bleiben.«

»Nun ist wenigstens klar, dass keiner von den beiden der Saboteur war. Auch wenn ich immer noch nicht ganz von Yuehs Schuld überzeugt bin.«

Sheeana betrachtete die bunten Farbkleckse, die der antike Künstler zu einem Bild von großer Ausdruckskraft verbunden hatte. Van Gogh war ein Genie. »Ich habe eine notwendige Entscheidung getroffen, auf der Grundlage unserer Bedürfnisse und Prioritäten.«

»Wohl kaum! Sie haben sich den Forderungen dieser mordgierigen Nomaden gebeugt, alle Bene Gesserit von diesem Planeten fernzuhalten. Wir hätten dort eine neue Schule begründen sollen – und nun stehen wir stattdessen vor der Situation, dass dieses Schiff jeden Augenblick explodieren könnte!«

Aha, jetzt kommt sie zum wahren Kern ihrer Besorgnis.

»Du weißt genau, dass ich nichts dagegen gehabt hätte, dich und deine Anhängerinnen auf Qelso zurückzulassen, damit ihr euch dort ansiedelt.« Sie zwang sich zu einem leisen Lachen. »Aber ich war nicht bereit, einen Krieg gegen die Quelsaner vom Zaun zu brechen. Wir können andere Leute in den Feinheiten unserer Lebenserhaltungssysteme ausbilden. Dieses Schiff wird überleben, wie auch schon in den Jahrzehnten davor.«

Garimi schien nicht bereit zu sein, ihre Einwände abtun zu lassen. »Wie überleben? Indem wir einen neuen Ghola erschaffen, der uns rettet? Das war schon immer Ihre Lösung, ob es nun um eine Abscheulichkeit wie Alia, Verräter wie Yueh und Jessica oder einen Tyrannen wie Leto II. ging. Pandora war immerhin so vernünftig, die Büchse wieder zu schließen.«

»Und ich möchte sie offen halten. Ich möchte die Historie wieder aufleben lassen, vor allem Paul Atreides – und Thufir Hawat. Vom Wissen des Waffenmeisters des Hauses Atreides werden wir zweifellos profitieren.«

»Als Sie versucht haben, ihn zu erwecken, sind Sie auf ganzer Linie gescheitert.«

»Dann versuchen wir es noch einmal. Und Chani könnte ein exzellenter Angelpunkt sein, um Paul zu erwecken. Jessica ist ebenfalls fast so weit. Sogar Leto II. ist bereit.«

Garimis Augen blitzten. »Sie spielen mit dem Feuer, Sheeana.«

»Ich schmiede Waffen. Dazu ist Feuer nötig.« Sheeana wandte sich ab und gab Garimi damit zu verstehen, dass die Diskussion beendet war. »Ich habe deine Ansichten oft genug gehört, um sie auswendig wiederholen zu können. Ich werde heute zusammen mit den Gholas speisen. Vielleicht haben sie ein paar brauchbare neue Ideen.«

Wütend folgte ihr die dunkelhaarige Frau, als Sheeana ihr Quartier verließ und sich durch die Korridore auf den Weg zum Speisesaal machte. Überraschend trat Leto II. aus einem Lift, allein und still wie immer. Der Zwölfjährige streifte häufig allein durch die Räume des Nicht-Schiffes. Nun sah er die beiden Frauen und blinzelte, aber er sprach sie nicht an. Ein sehr seltsames, nachdenkliches Kind.

Bevor Sheeana eingreifen konnte, marschierte die Proctor Superior auf Leto zu, in steifer und einschüchternder Haltung. Garimi hatte ein neues Ziel für ihre Wut und Verzweiflung gefunden. »Nun, Tyrann, wo ist dein Goldener

Pfad? Wohin hat er uns geführt? Wenn du wirklich die Gabe der Prophezeiung besitzt, warum hast du uns nicht vor den Geehrten Matres oder dem Feind gewarnt?«

»Ich weiß es nicht.« Der Junge wirkte aufrichtig verblüfft. »Ich erinnere mich nicht.«

Garimi musterte ihn angewidert. »Und was wird sein, *wenn* du dich erinnerst? Möchtest du wieder der Gottkaiser sein, der größte Schlächter der gesamten Menschheitsgeschichte? Sheeana glaubt, dass du uns retten kannst, aber ich sage, dass der Tyrann uns genauso mühelos vernichten könnte. Darin bist du am besten. Ich will dich oder dein monströses Ego nicht wiederhaben, Leto II. Dein Goldener Pfad ist eine Sackgasse, die im Sumpf endet.«

»Es ist nicht der Goldene Pfad dieses Jungen«, sagte Sheeana und nahm den Arm der Frau in festen Griff. »Lass ihn in Ruhe.«

Leto machte einen schnellen Ausweichschritt, flitzte um sie herum und flüchtete durch den Korridor. Garimi sah Sheeana triumphierend an, für die sie nicht mehr als eine Närrin war, die sich durch ihre irrationale Reaktion selbst unglaubwürdig gemacht hatte.

* * *

Ihm brannten die Augen und Ohren von den Anschuldigungen der Proctor Superior, aber Leto war nicht gewillt, deswegen auch nur eine einzige Träne zu vergießen. Ein weiser Mensch verschwendete kein Wasser, um darin seine Emotionen zu ertränken. Das wusste er noch vom alten Wüstenplaneten. Während er sich von Sheeana und der unerträglichen Proctor Superior entfernte – und von allen, die zu wissen glaubten, was sie von ihm zu erwarten hatten –, verwehrte sich der Junge stumm gegen das, was Garimi gesagt hatte, und versuchte zu verdrängen, was er selbst wusste.

Ich war der Gottkaiser, der Tyrann. Ich habe den Goldenen Pfad begründet ... aber solange mein Gedächtnis blockiert ist, verstehe ich gar nicht richtig, was das alles zu bedeuten hat! Obwohl er sehr viel über sein erstes Leben gelernt hatte, fühlte sich Leto einfach nur wie ein zwölfjähriges Kind, das nie darum gebeten hatte, wiedergeboren zu werden.

Er fuhr mit der Transportbahn zu den untersten Decks und suchte nach einem Ort, wo er sich geborgener und sicherer fühlte. Zuerst überlegte er, ob er sich in den tosenden Wind der Luftzirkulationsanlage schleichen sollte, aber seit den strengen Sicherheitsmaßnahmen, die Bashar Teg und Letos Freund Thufir in Kraft gesetzt hatten, war überall der Zugang versperrt.

Vor seiner unangenehmen Begegnung mit Garimi hatte Leto beabsichtigt, in die Trainingsräume zu gehen, wo Thufir seine regelmäßigen Übungen abhielt. Obwohl der andere Ghola-Junge bereits siebzehn war und seinen Pflichten nachkommen musste, maß er sich häufig im Kampf mit Leto. Er war zwar deutlich jünger und kleiner, konnte sich aber gut gegen einen größeren und stärkeren Gegner behaupten. In den vergangenen Jahren hatten sie sich anspruchsvolle Kämpfe geliefert.

Doch in diesem Moment hatte Leto das Bedürfnis, allein zu sein. Er erreichte den untersten Bereich des Schiffes und stand vor dem Haupteingang zum riesigen Frachtraum. Die Überwachungskameras mussten ihn längst bemerkt haben. Er schluckte. Er hatte sich noch nie allein hineingewagt, obwohl er die gefangenen Sandwürmer schon stundenlang durch die Plazscheiben beobachtet hatte.

Zwei junge Wachen standen im Korridor vor dem Zugang zum Frachtdeck. Als sie den Jungen sahen, spannten sie sich an. »Hier ist der Zutritt verboten.«

»Auch für *mich*? Wisst ihr nicht, wer ich bin?«

»Du bist Leto, der Tyrann, der Gottkaiser«, sagte die junge Frau, als würde sie die Frage einer Proctor Superior

beantworten. Sie war Debray, eine der Töchter der Bene Gesserit, die nach der Flucht des Nicht-Schiffes im Weltraum geboren worden waren.

»Und diese Würmer sind ein Teil von mir. Erinnert ihr euch nicht an die Geschichtsstunden?«

»Sie sind gefährlich«, sagte der Mann. »Du solltest nicht hineingehen.«

Leto betrachtete das Paar gelassen. »Doch, ich sollte. Vor allem jetzt. Ich muss den Sand spüren, die Melange riechen, die Würmer.« Er kniff leicht die Augen zusammen. »Dadurch könnte ich Zugang zu meinen Erinnerungen erhalten – genau das, was Sheeana von mir erwartet.«

Debray dachte stirnrunzelnd darüber nach. »Sheeana hat wirklich gesagt, dass jedes Mittel genutzt werden muss, das die Erweckung der Gholas auslösen könnte.«

Der Wachmann wandte sich seiner Kollegin zu. »Ruf Thufir Hawat an und informiere ihn. Diese Situation ist zu außergewöhnlich.«

Leto näherte sich der schweren Tür. »Ich will nur durch das Schott treten. Ich werde mich nicht weit hinauswagen. Die Würmer bleiben meistens im Zentrum ihrer Biosphäre, nicht wahr?« Er bediente die einfachen Kontrollen, mit denen die Tür entriegelt wurde. »Ich kenne diese Würmer. Thufir wird es verstehen. Auch er hat seine Erinnerungen noch nicht wiedergewonnen.«

Bevor die Wachen sich einigen konnten, war Leto bereits in den Frachtraum gehuscht. Der Sand schien leise zu knistern, als wäre er statisch aufgeladen. Die Luft war warm und so trocken, dass sie ihm in der Kehle brannte. Der starke Geruch nach Feuerstein und Zimt versengte seine Nasenhöhlen. Vom anderen Ende der kilometerlangen Halle kamen die Sandwürmer auf ihn zu.

Als er auf dem Sand stand, fühlte sich der Junge an einen Ort zurückversetzt, den er in der Schiffsbibliothek ausgiebig studiert hatte. Auf den wahren Wüstenplaneten, der

sich während seines ersten langen Lebens in eine Gartenwelt verwandelt hatte. Jetzt trocknete die Hitze seine Haut aus. Er nahm tiefe, beruhigende Atemzüge, die mit Melangeduft geschwängert waren.

Leto gab sich keine Mühe, Geräusche zu vermeiden, als er sich weiter auf den Sand hinauswagte und bis zu den Fußknöcheln in den weichen Dünen versank. Er achtete nicht auf die Warnrufe der Wachen, als er sich von der Metallwand entfernte.

Er stieg auf den Kamm einer Düne und blickte sich in der Halle um. Leto versuchte sich vorzustellen, wie großartig es auf Arrakis gewesen sein musste. Er wünschte, er könnte sich daran erinnern. Die Düne, auf der er stand, war klein im Vergleich zu einer echten, und auch die sieben Würmer im Frachtraum waren längst nicht so groß wie ihre Vorfahren, die in Freiheit aufgewachsen waren.

Vor ihm schob sich der größte Wurm durch den Sand, gefolgt von den anderen. Leto spürte seine Verbindung zu diesen sieben Würmern. Es war, als würden die wunderbaren Geschöpfe seinen inneren Schmerz spüren und ihm helfen wollen, obwohl sein Gedächtnis immer noch in einer Ghola-Gruft gefangen war.

Überraschend strömten ihm Tränen über die Wangen – aber nicht aus Wut auf Garimi, sondern vor Freude und Ehrfurcht. Tränen! Er konnte den Flüssigkeitsstrom nicht unterbinden. Wenn er hier und jetzt auf dem Sand starb, würde sein Fleisch vielleicht in den Körpern der Würmer aufgehen, und er könnte all seine Ängste und Erwartungen hinter sich lassen.

Diese Würmer waren seine Nachkommen; jeder enthielt ein Körnchen seines früheren Bewusstseins. *Wir sind gleich.* Leto rief sie zu sich. Seine Ghola-Zellen hatten die Erinnerungen an die Jahrtausende seines ursprünglichen Lebens noch nicht freigegeben, aber auch diese Sandwürmer hatten verborgene Erinnerungen. »Träume ich in euch?«

Hundert Meter vor ihm hielten die Würmer inne und tauchten wieder unter die Sandoberfläche, einer nach dem anderen. Er spürte, dass ihre Nähe keine Bedrohung darstellte, sondern eher etwas ... Beschützendes hatte. Sie kannten ihn!

Vom Schott in der Wand des Frachtraums hörte Leto eine vertraute Stimme, die seinen Namen rief. Als er sich umblickte, sah er den Ghola von Thufir Hawat, der am Rand der künstlichen Wüste stand und ihm winkte, dass er zurückkommen sollte, wo es für ihn sicher war. »Leto, pass auf! Provoziere die Würmer nicht. Du bist mein Freund, aber wenn einer von ihnen dich frisst, werde ich ihm nicht in den Rachen springen, um dich zurückzuholen!« Thufir versuchte zu lachen, aber er konnte seine tiefe Besorgnis nicht überspielen.

»Ich muss nur eine Weile mit ihnen allein sein.« Leto spürte, wie sich unter ihm etwas im Sand bewegte. Er machte sich keine Sorgen um sein eigenes Wohlergehen, aber er wollte nicht, dass sein Freund in Gefahr geriet. Er nahm den intensiven Zimtduft des Gewürzes wahr.

»Geh zurück! Schnell!«

Obwohl er sichtlich Angst hatte, wagte sich Thufir stattdessen näher an Leto heran, bis er nur noch ein paar Meter von ihm entfernt war. »Selbstmord durch Würmer? Ist es das, weswegen du hierher gekommen bist?« Er warf einen raschen Blick auf das Schott und schien sich zu fragen, ob er sich im Notfall schnell genug wieder in Sicherheit bringen konnte. Sorgenfalten standen auf seiner Stirn. Er hatte Angst um sich und um Leto und kämpfte gegen seine Instinkte an. Trotzdem trat er wieder ein paar Schritte vor, als würde er von seinem Freund angezogen.

»Thufir, kehr um. Du schwebst in größerer Gefahr als ich.«

Die Würmer wussten, dass eine weitere Person in ihr Reich eingedrungen war. Aber sie wirkten aufgeregter, als

sie es wegen eines Besuchers normalerweise waren. Leto spürte einen Hass, eine heftige instinktive Reaktion. Er stürmte zu Thufir, um ihn zu retten. Sein Freund schien mit sich selbst zu ringen.

Sand wurde emporgeschleudert, und plötzlich waren er und Thufir von Würmern umringt. Die Geschöpfe erhoben sich aus den niedrigen Dünen, und ihre runden Köpfe schwankten suchend hin und her.

»Leto, wir müssen gehen.« Thufir packte den Jungen am Ärmel. Seine Stimme klang heiser und rau. »Geh endlich!«

»Thufir, sie werden mir nichts antun. Und ich habe das Gefühl ... dass ich sie dazu bringen kann, sich zurückzuziehen. Aber sie scheinen sehr beunruhigt zu sein. Vielleicht ... wegen dir?« Leto spürte hier etwas, das er nicht verstand.

Gleichzeitig schossen die Würmer wie Rammböcke auf die beiden jungen Männer zu. Thufir rannte los und verlor im weichen Sand das Gleichgewicht. Leto versuchte zu ihm zu gelangen, aber dann erhob sich zwischen ihnen der größte Wurm in einer Explosion aus Sand und Staub. Hinter dem vor Schreck erstarrten Thufir reckte eine zweite Kreatur den schlangengleichen Körper in die Luft.

Thufir stieß einen markerschütternden Schrei aus. Er klang ganz und gar nicht nach dem Ghola und Freund, den Leto kannte. Er klang nicht einmal menschlich.

Die Sandwürmer stürzten sich auf Thufir, aber sie verschlangen ihn nicht. Der größte Wurm ließ sich auf ihn fallen und rammte den Körper des jungen Mannes in den Sand. Der zweite Wurm bäumte sich auf und überrollte die Leiche. Und schließlich warf sich noch ein dritter auf die leblose Gestalt von Thufir Hawat. Dann wichen die drei Würmer zurück, als wären sie stolz auf ihr Werk.

Leto wankte über den Sand auf die zerschmetterte Leiche zu, ohne Rücksicht auf die Gefahr, die ihm vielleicht durch die aggressiven Würmer drohte. Er rutschte eine aufgewühl-

te Düne hinunter und landete auf Händen und Knien neben der halb vergrabenen Gestalt. »Thufir!«

Aber er sah nicht das vertraute Gesicht seines Freundes. Die angeschlagenen Züge waren bleich und ausdruckslos, das Haar farblos, die Mimik unmenschlich. Die schwarzen Knopfaugen waren blicklos und tot.

Schockiert wich Leto zurück.

Das war nicht Thufir. Das war ein Gestaltwandler.

54

Dies ist meine Maske – sie sieht genauso aus wie eure. Wir können nicht erkennen, wie die eigene Maske aussieht, solange wir sie tragen.

Das Rad der Täuschung, Tleilaxu-Kommentare

Aufruhr in der Hierarchie an Bord des Nicht-Schiffes. Erstaunen. Nicht einmal Duncan Idaho konnte fassen, wie so etwas hatte geschehen können. Wie lange hatte der Gestaltwandler sie schon heimlich beobachtet? Die übel zugerichtete, hässliche Leiche ließ keinen Raum für Zweifel.

Thufir Hawat war ein Gestaltwandler gewesen! Wie war das möglich?

Der ursprüngliche Kriegermentat hatte dem Haus Atreides gedient. Hawat war Duncans guter und treuer Freund gewesen – aber nicht diese Fälschung. Während der ganzen Zeit, in den drei Jahren der Sabotageakte und Mordfälle – und vielleicht sogar noch länger –, hatte Duncan nie den Verdacht gehegt, Hawat könnte ein Gestaltwandler sein, genauso wenig wie Bashar Teg, der ihn ausgebildet hatte. Auch den Bene Gesserit oder den anderen Ghola-Kindern war nichts aufgefallen. *Wie kann das sein?*

Und es hing noch eine viel schlimmere Frage über ihnen und verdunkelte Duncans Gedanken wie eine Sonnenfinsternis: *Wir haben einen Gestaltwandler gefunden. Gibt es noch weitere?*

Er sah Sheeana an, den erschütterten Leto II. und die beiden schockierten Wachen, die auf die fremdartige Leiche starrten. »Wir müssen diesen Vorfall geheim halten, bis wir jeden an Bord dieses Schiffes überprüft haben. Wir müssen

beobachten, eine Möglichkeit finden, sie durch irgendeinen Test ausfindig zu machen ...«

Sheeana war ganz seiner Meinung. »Wenn es weitere Gestaltwandler im Nicht-Schiff gibt, müssen wir handeln, bevor sie erfahren, was geschehen ist.« Mit der Bene-Gesserit-*Stimme*, die die Kraft eines körperlichen Schlages entwickelte, sagte sie zu den Wachen: *»Sprecht mit niemandem über dies hier.«*

Sie erstarrten. Sheeana schmiedete bereits Pläne, wie sie hart durchgreifen und jeden Passagier des Schiffes überprüfen konnten. Duncans Mentatengeist arbeitete, als er zu verstehen versuchte, was geschehen war, aber die bohrenden Fragen verweigerten sich seinen Bemühungen, sie mit Logik zu beantworten.

Eine schob sich in den Vordergrund: *Wie können wir uns überhaupt sicher sein, dass ein Test funktioniert?* Thufir war bereits durch Wahrsagerinnen verhört worden, genauso wie jeder andere an Bord. Irgendwie konnten diese neuen Gestaltwandler sogar den Wahrheitssinn der Hexen täuschen.

Wenn der junge Ghola zu einem bestimmten Zeitpunkt durch einen Gestaltwandler ersetzt worden war, wie hatte es geschehen können, ohne dass Duncan auch nur das Geringste bemerkt hatte? Und wann war es geschehen? War der echte Thufir zufällig auf einen Gestaltwandler gestoßen, der sich in einem dunklen Korridor versteckt hatte? Vielleicht einer der verborgenen Überlebenden des Kamikazeangriffs der Bändiger, die einen Langzeitplan verfolgt hatten? Wie sonst hätte ein Gestaltwandler an Bord der *Ithaka* gelangen können?

Wenn er die Identität eines Opfers übernahm, prägte sich ein Gestaltwandler die Persönlichkeit und die Erinnerungen ein, bis er eine exakte Kopie der Originalperson war. Trotzdem hatte der falsche Thufir sein Leben aufs Spiel gesetzt, um den jungen Leto II. vor den Sandwürmern zu ret-

ten. Warum? Wie viel von Thufir hatte der Gestaltwandler tatsächlich in sich gehabt? Hatte es überhaupt je einen echten Thufir-Ghola gegeben?

Nachdem der Gestaltwandler enttarnt worden war, hatte Duncan zunächst große Erleichterung verspürt, dass man nun endlich den Saboteur und Mörder gefunden hatte. Aber nach einer schnellen Mentatenanalyse sonderte er mehrere Sabotageakte aus, bei denen der Ghola von Thufir Hawat ein stichfestes Alibi gehabt hatte. Während einiger dieser Vorfälle hatte sich Duncan selbst in seiner Nähe aufgehalten. Die nächste Schlussfolgerung war unbestreitbar.

Es gibt noch mehr Gestaltwandler unter uns.

* * *

Duncan und Teg trafen sich in einem kleinen, mit Kupferplatten ausgekleideten Raum, der für private Besprechungen gedacht und gegen alle Abhörvorrichtungen gesichert war. Gewisse Anzeichen deuteten darauf hin, dass hier ursprünglich Verhöre durchgeführt worden waren. Wie oft hatten die Geehrten Matres ihn zu diesem Zweck benutzt? Zu Folterzwecken oder einfach nur zu ihrem Vergnügen?

Teg und Duncan hatten Haltung angenommen und standen vor den Ehrwürdigen Müttern Sheeana, Garimi und Elyen, die die letzten vorhandenen Reste der Wahrsagerdroge zu sich genommen hatten. Alle Frauen waren bewaffnet und äußerst misstrauisch.

»Unter verschiedenen Vorwänden haben wir alle Passagiere isoliert und eine mehrschichtige Überwachung organisiert«, sagte Sheeana. »Die meisten Leute glauben, dass wir nach den vermissten Sprengsätzen suchen. Bislang wissen nur sehr wenige Personen von Thufir Hawat. Andere Gestaltwandler dürften sich nicht bewusst sein, dass ihnen die Gefahr droht, enttarnt zu werden.«

»Ich hätte allein die Vorstellung für absurd gehalten – bis vor kurzem. Jetzt erscheint mir kein Verdacht mehr zu paranoid.« Duncan blickte zum Bashar, und beide nickten.

»Meine Wahrheitstrance ist tiefer als je zuvor«, sagte Elyen in entrücktem Tonfall.

»Vielleicht haben wir bisher nicht die richtigen Fragen gestellt.« Garimi stützte die Ellbogen auf den Tisch.

»Dann fragt«, sagte Teg. »Je früher ihr jeden Verdacht gegen uns ausräumt, desto schneller können wir die Krebsgeschwulst herausschneiden. Wir brauchen einen besseren Test.«

Normalerweise hätte eine ausgebildete Bene Gesserit jede Täuschung mit ein oder zwei einfachen Fragen durchschauen können, aber dieses außergewöhnliche Verhör dauerte eine ganze Stunde. Da sie einen Kader aus vertrauenswürdigen Verbündeten aufbauen wollten, mussten Sheeana und ihre Schwestern sehr gründlich vorgehen. Und sie mussten besser als zuvor arbeiten. Die drei Ehrwürdigen Mütter achteten selbst auf geringste Andeutungen ausweichender Antworten. Aber weder Duncan noch Teg machten sich auf irgendeine Weise verdächtig.

»Wir glauben euch«, sagte Garimi schließlich. »Solange ihr uns keinen Anlass gebt, unsere Meinung zu ändern.«

Sheeana nickte. »Vorläufig gehen wir davon aus, dass ihr beide tatsächlich die seid, die ihr zu sein behauptet.«

Teg reagierte mit amüsierter Verbitterung. »Und Duncan und ich halten auch euch drei für vertrauenswürdig. *Vorläufig.*«

»Die Gestaltwandler sind Imitatoren. Sie können ihr Aussehen ändern, aber nicht ihre DNS. Nachdem wir jetzt Zellproben vom falschen Hawat haben, sollten die Suk-Ärzte in der Lage sein, einen zuverlässigen Test zu entwickeln.«

»Auch wir glauben daran«, sagte Teg. Nachdem er seinen Schützling verloren hatte, schien der Bashar zutiefst verstört zu sein. Er konnte nichts mehr für bare Münze nehmen.

Mit finsterer Miene sagte Garimi: »Die offensichtliche Antwort lautet, dass Hawat als Gestaltwandler geboren wurde, der uns von unserem Tleilaxu-Meister untergeschoben wurde. Wer kennt sich besser mit Gestaltwandlern aus als der alte Scytale? Wir wissen, dass er die Zellen in seiner Nullentropie-Kapsel aufbewahrt hat. Wenn diese Vermutung zutrifft, haben wir uns fast achtzehn Jahre lang täuschen lassen.«

Sheeana fuhr fort. »Ein Gestaltwandler hätte ein menschliches Baby von Anfang an imitieren können. Während er aufwuchs, hätte er eine Gestalt annehmen können, die aus Archivaufzeichnungen über den jungen Kriegermentaten der Atreides bekannt ist. Da es hier niemanden gibt – nicht einmal dich, Duncan –, der sich an den ursprünglichen Hawat als jungen Mann erinnert, musste die Tarnung gar nicht perfekt sein.«

Duncan war klar, dass sie recht hatte. Als er in seinem ersten Leben vor den Harkonnens geflohen und nach Caladan gekommen war, war Thufir Hawat bereits ein kampferfahrener Veteran gewesen. Duncan erinnerte sich an sein erstes Gespräch mit Hawat. Er war Stalljunge in Burg Caladan gewesen und hatte sich um die salusanischen Stiere gekümmert, gegen die der alte Herzog Paulus gerne bei spektakulären Kampfveranstaltungen angetreten war. Jemand hatte die Stiere mit Drogen aggressiv gemacht, und der junge Duncan hatte versucht, Alarm zu schlagen, aber niemand hatte ihm geglaubt. Nachdem Paulus in der Arena zerfleischt worden war, hatte Hawat persönlich die Ermittlungen geleitet und den jungen Duncan vor einen Untersuchungsausschuss geschleift, da die Hinweise vermuten ließen, dass er ein Spion der Harkonnens war ...

Und nun hatte sich dieser Thufir als Gestaltwandler entpuppt! Duncan hatte immer noch Schwierigkeit, diese Wahrheit geistig zu verarbeiten.

»Dann könnten sämtliche Ghola-Kinder Gestaltwandler sein«, sagte Duncan. »Ich schlage vor, dass ihr Scytale befragt. Er ist unser Hauptverdächtiger.«

»Andererseits«, warf Teg mit spröder Stimme ein, »könnte er unser wichtigster Helfer werden. Wie Garimi bereits festgestellt hat, gibt es niemanden, der sich besser mit Gestaltwandlern auskennt.«

Als der Tleilaxu-Meister in den Verhörraum geführt wurde, nahmen Duncan und Teg auf der anderen Seite des Tisches Platz, als Teil der Maßnahmen zur Aufdeckung der Infiltration durch die Gestaltwandler. Scytale wirkte verängstigt und beunruhigt. Der Tleilaxu-Ghola war fünfzehn Jahre alt, aber er sah nicht wie ein Jugendlicher aus. Seine koboldhaften Züge, die spitzen Zähne und die graue Haut ließen ihn fremdartig und verdächtig erscheinen, doch Duncan war sich bewusst, dass es nur eine instinktive Reaktion war, die auf primitivem Aberglauben und schlechten Erfahrungen gründete.

Nachdem sich Scytale gesetzt hatte, beugte sich Elyen vor. Sie wirkte am ernstesten von allen. »Was haben Sie getan, Tleilaxu? Welche Pläne verfolgen Sie? Wie haben Sie versucht, uns zu verraten?« Sie benutzte einen Hauch der *Stimme* – aber genug, um Scytale zusammenzucken zu lassen.

»Ich habe nichts getan.«

»Sie und Ihr genetischer Vorgänger wussten, was Sie in den Axolotl-Tanks heranzüchteten. Wir haben die Zellen getestet, bevor wir Ihnen erlaubten, sie zu benutzen, aber mit Thufir Hawat haben Sie uns irgendwie hinters Licht geführt.« Sie zeigten ihm Bilder des toten Gestaltwandlers. Duncan sah, dass die Überraschung des Tleilaxu echt war.

»Sind alle Ghola-Kinder auf ähnliche Weise manipuliert worden?«, fragte Sheeana.

»Kein einziges!«, entgegnete Scytale entrüstet. »Es sei denn, sie wurden ersetzt, *nachdem* sie aus den Tanks dekantiert wurden.«

Elyen kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Er sagt die Wahrheit. Ich sehe keins der üblichen Anzeichen.«

Sheeana und Garimi berieten sich stumm und nickten gleichzeitig. »Es sei denn, er ist selber ein Gestaltwandler«, sagte Sheeana schließlich.

»Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Scytale ein Gestaltwandler ist, einfach weil so viele von uns ihm sowieso misstrauen«, gab Duncan zu bedenken. »Ein Agent des Feindes würde sich eine Person aussuchen, die sich leichter in unseren Kreisen bewegen kann.«

»Jemanden wie Thufir Hawat«, sagte Teg.

Der junge Scytale wirkte zutiefst verstört. »Diese neuen Gestaltwandler wurden aus der Diaspora mitgebracht. Die Verlorenen Tleilaxu behaupteten, sie auf eine Weise modifiziert zu haben, die wir nicht verstehen. Zu meiner großen Bestürzung muss ich nun feststellen, dass nicht einmal ich selbst sie identifizieren kann. Glauben Sie mir bitte, ich hatte Hawat nie in Verdacht.«

»Wie kann der Gestaltwandler dann an Bord gelangt sein, wenn er nicht aus veränderten Zellen in Ihrer Nullentropie-Kapsel stammt?«, wollte Sheeana wissen.

»Der Gestaltwandler hat vielleicht schon einen von uns imitiert, als wir Ordensburg verließen«, sinnierte Duncan. »Wie sorgfältig wurden die ursprünglichen einhundertfünfzig Personen überprüft, die sich in jenen hektischen Momenten an Bord des Nicht-Schiffes flüchteten?«

Teg schüttelte den Kopf. »Aber warum sollte er über zwei Jahrzehnte warten, bis er zuschlägt? Das ergibt keinen Sinn.«

»Vielleicht war er ein Schläfer«, sagte Sheeana. »Oder könnte der Gestaltwandler zunächst als jemand anderer aufgetreten sein und erst vor kurzem Thufir ersetzt haben?«

»Ja, suchen Sie nur nach einem Sündenbock, an dem Sie Rache nehmen können«, sagte Scytale verbittert und sackte

im übergroßen Sessel zusammen. »Am besten einen Tleilaxu.«

Sheeanas Augen glühten. »Als Vorsichtsmaßnahme haben wir alle Ghola-Kinder in verschiedenen Räumen isoliert, wo sie keinen Schaden anrichten können, falls noch einer von ihnen ein Gestaltwandler ist. Ich habe unseren Suk-Ärzten bereits die Anweisung erteilt, Blutproben zu nehmen. Sie können uns nicht mehr entkommen.«

Duncan überlegte, ob ihr Übereifer ein Hinweis darauf sein könnte, dass *sie* ein Gestaltwandler war. Er kniff misstrauisch die Augen zusammen und beobachtete sie genau. Ab jetzt würde er jeden beobachten müssen, jederzeit.

Garimi schaute sich in ihrem kleinen Kader aus Vertrauenspersonen um. »Ich – oder eine andere Person eurer Wahl – werde auf der Navigationsbrücke bleiben und das Nicht-Schiff überwachen, während jeder einzelne Passagier in den Hauptversammlungsraum gebracht wird. Bringt sie dort zusammen, vergesst niemanden, auch nicht die Kinder. Schließt die Türen und testet alle. Einen nach dem anderen. Bringt die Wahrheit ans Licht.«

»Was für eindeutige Tests können wir benutzen?«, fragte Teg. »Für jeden von uns.«

Scytale meldete sich zu Wort. »Ich glaube, ich kann eine zuverlässige Methode entwickeln. Mit einer Gewebeprobe vom falschen Hawat werde ich ein Vergleichsmuster vorbereiten. Es gibt gewisse ... Techniken, die ich dazu einsetzen kann. Er gehört zur neuen Generation, die von den Verlorenen Tleilaxu mitgebracht wurde, und er unterscheidet sich von den alten. Aber mit dieser Probe ...«

»Und wie könnten wir Ihnen vertrauen?«, fragte Garimi. »Ihre Menschlichkeit ist unbewiesen.«

Scytales Miene zeigte Verzweiflung. »Irgendjemandem müssen Sie vertrauen.«

»Wirklich?«

»Ich werde zulassen, dass ich während der Vorbereitung die ganze Zeit von Ihren Experten überwacht werde.«

Duncan fasste den Tleilaxu-Meister ins Auge. »Scytales Vorschlag ist gut.«

»Ich hätte noch eine andere Möglichkeit anzubieten. Als wir Meister auf Tleilax und unseren anderen Welten von den Gestaltwandlern verraten wurden, gelang es einigen von uns, ein Gegenmittel zu entwickeln. Es handelt sich um ein selektives Gift, das nur bei Gestaltwandlern wirkt. Wenn Sie mir Zugang zu einem Labor gewähren, kann ich dieses Toxin rekonstruieren und es als Gas freisetzen.«

»Zu welchem Zweck?«, fragte Teg. Dann zeigten seine Gesichtszüge, dass er begriffen hatte. »Aha, um es in die Luftversorgung der *Ithaka* einzuspeisen. Damit würden wir jeden Gestaltwandler töten, der sich noch unter uns befindet.«

»Die Menge, die nötig wäre, um die gesamte Schiffsatmosphäre zu fluten, ist gewaltig«, sagte Duncan, der mit seiner Mentatenfähigkeit das Luftvolumen im riesigen Schiff und die Gaskonzentration schätzte, die auf die Gestaltwandler tödlich wirkte, ohne gleichzeitig andere zu beeinträchtigen und die Besatzung zu schwächen.

Garimi konnte nicht fassen, was sie hörte. »Du schlägst vor, dass wir diesem *Tleilaxu* erlauben, ein unbekanntes Gas im Schiff freizusetzen? Sie haben die Gestaltwandler erschaffen!«

Scytale antwortete ihr im Tonfall der Verachtung. »Ihr Hexen solltet euer Denkvermögen benutzen! Verstehen Sie nicht, dass ich mich damit selbst einer großen Gefahr aussetzen würde? Hier handelt es sich um *neue* Gestaltwandler, die von den Verlorenen Tleilaxu mitgebracht wurden – unseren unheiligen Stiefbrüdern, die mit den Geehrten Matres kooperierten, um alle alten Meister, wie ich einer bin, auszulöschen. Denken Sie nach! Wenn sich andere Gestaltwandler in der *Ithaka* aufhalten, schwebe ich in größerer Gefahr als jeder andere. Verstehen Sie das nicht?«

»Scytales Gas kann nur unsere letzte Notlösung sein«, sagte Duncan.

Sheeana blickte sich im Raum um. »Ich werde ihn mit der Arbeit an diesem Toxin beginnen lassen, aber mir wäre es lieber, wenn wir die Gestaltwandler direkt identifizieren könnten.«

»Um sie zu verhören«, sagte Garimi.

Scytale lachte. »Sie glauben doch nicht, dass Sie einen Gestaltwandler verhören könnten!«

»Sie sollten die Bene Gesserit niemals unterschätzen.«

Sheeana nickte. »Bis wir nicht alle anderen Agenten ausgerottet haben, bis wir nicht bewiesen haben, dass es keine weiteren Gestaltwandler unter uns gibt, haben wir nur dann Sicherheit, wenn wir in großen Gruppen zusammenbleiben, die nicht unbemerkt von einem Gestaltwandler angegriffen werden können.«

»Was ist, wenn bereits sehr viele von uns Gestaltwandler sind?«, fragte Teg.

»Dann sind wir verloren.«

* * *

Während der Isolation wurde jedes einzelne der Ghola-Kinder getestet. Leto II. war der Erste. Als die Sandwürmer Thufir Hawat angegriffen hatten, weil sie offenbar den fremdartigen Gestaltwandler gespürt hatten, hatte Letos Schockreaktion aufrichtig gewirkt. Die Aufzeichnungen zeigten, wie er fassungslos die übel zugerichtete Leiche anstarrte, die wieder den Grundzustand der Gestaltwandler angenommen hatte. Aber Thufir hatte sich offenbar bewusst in Gefahr begeben, als er sich Leto genähert hatte, obwohl es im Grunde gar nicht nötig gewesen wäre. Warum sollte sich ein Gestaltwandler einem solchen Risiko aussetzen? Es sei denn, die Kopie war so akkurat, dass selbst die Freundschaft echt war.

Leto, der Ghola des Tyrannen, war in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Aber er war kein Gestaltwandler. Das bewies Scytales Gentest.

Auch Paul Atreides erwies sich als sauber, genauso wie Chani, Jessica und die dreijährige Alia, die von den Nadeln und Proben fasziniert war. Trotz der üblichen Verdächtigungen, die man ihm entgegenbrachte, war auch Wellington Yueh der, der er zu sein behauptete.

Nachdem Scytale die Blut- und Zelltests abgeschlossen hatte, war Sheeana immer noch nicht zufrieden. »Selbst wenn wir jetzt den Ghola-Kindern vertrauen können, heißt das nur, dass andere Gestaltwandler – falls es noch mehr davon gibt – unter den übrigen Passagieren versteckt leben.«

»Dann werden wir alle übrigen testen«, sagte Garimi. »Oder Scytales Giftgas einsetzen. Ich werde mich immer wieder jedem Test unterziehen und schlage vor, dass wir alle es tun.«

Scytale hob warnend die Hände. »Dieser Test ist sehr arbeitsaufwendig. Ich muss zunächst Material in ausreichender Menge vorbereiten, um alle Passagiere überprüfen zu können, und das wird einige Zeit beanspruchen.«

»Dann nehmen wir uns diese Zeit«, verkündete Sheeana. »Es wäre tollkühn, jetzt in unseren Bemühungen nachzulassen.«

55

Warum finden wir Zerstörungen so faszinierend? Wenn wir eine schreckliche Tragödie sehen, danken wir unserem Glück oder unserem Geschick, dass wir selbst ihr entronnen sind? Oder wurzelt unsere Faszination im Nervenkitzel und der Angst, weil wir wissen, dass wir die Nächsten sein könnten?

Mutter Oberin Odrade,
Dokumentation der Konsequenzen

Murbella und Janess – Mutter und Tochter, Mutter Befehlshaberin und Oberster Bashar – befanden sich im Orbit um die tote Welt Richese. Sie waren mit einem Beobachtungsschiff unterwegs, isoliert von den Ingenieuren, die sich immer noch wegen der Seuche auf Ordensburg Sorgen machten. Obwohl die Epidemie vorbei war, weigerten sich die Ixianer nach wie vor, sich im gleichen Raum wie Murbella und Janess aufzuhalten, die den Viren ausgesetzt gewesen waren.

Trotzdem konnten die beiden Frauen allein in ihrem eigenen Schiff den Ablauf des Tests sehr gut verfolgen.

Vor über fünf Jahren hatten Schiffe rebellischer Geehrter Matres von Tleilax diese Welt bombardiert und nicht nur die gesamte Bevölkerung von Richese eliminiert, sondern auch die Waffenindustrie und die zur Hälfte fertig gestellte Kriegsflotte, die an die Neue Schwesternschaft ausgeliefert werden sollte. Nachdem es auf dem Planeten nun kein Leben mehr gab, war er für die Ixianer der ideale Ort, um ihre neuen Auslöscher zu testen.

Murbella öffnete die Komverbindung und sprach zu den vier Testschiffen in ihrer Nähe. »Diese Sache bereitet

Ihnen ein heimliches Vergnügen, nicht wahr, Fabrikationsleiter?«

Auf dem Bildschirm zog Shayama Sen die Augenbrauen hoch und reagierte empört über diese Unterstellung. »Wir testen nur die Waffen, die Sie bei uns bestellt haben, Mutter Befehlshaberin. Sie waren nicht bereit, uns beim Wort zu nehmen, sondern haben eine Demonstration verlangt. Wir müssen beweisen, dass unsere technischen Produkte gemäß der Vorgaben funktionieren.«

»Und die Konkurrenz zwischen Ix und Richese hat nichts mit Ihrer Entscheidung für dieses Ziel zu tun?« Sie konnte ihren Sarkasmus nicht zügeln.

»Richese ist nur noch eine historische Fußnote, Mutter Befehlshaberin. Jegliches Vergnügen, das Ixianer angesichts des bedauernswerten Schicksals unserer Rivalen empfunden haben könnten, hat sich längst verflüchtigt.« Nach einer kurzen Pause fügte Sen hinzu. »Wir geben jedoch zu, dass wir uns der Ironie durchaus bewusst sind.«

Seit er sie das letzte Mal im Orbit über Ordensburg besucht hatte, schien sich die Stimme des Fabrikationsleiters ein wenig verändert zu haben. Als Sen vor kurzem zurückgekehrt war, um die vollständigen Berichte über ihre Tests auf Ix abzuliefern, hatte er überrascht gewirkt, vielleicht sogar etwas verlegen. Er hatte ihren Ratschlag befolgt und alle seine Leute dem Zelltest unterzogen, worauf man zweiunddreißig Gestaltwandler enttarnt hatte, die ausnahmslos in wichtigen Bereichen gearbeitet hatten.

Murbella hätte sie gerne befragt, vielleicht sogar eine ixianische T-Sonde eingesetzt. Aber die Gestaltwandler, die nicht auf der Stelle getötet worden waren, hatten sich das Leben genommen, indem sie eine Art automatischen Suizidmechanismus in ihren Gehirnen aktiviert hatten. Sie ärgerte sich über die verpasste Gelegenheit, aber letztlich bezweifelte sie, dass die Schwestern etwas von den Gestaltwandlern erfahren hätten. Trotzdem war sie froh, dass sie

acht vertrauenswürdige Inspektorinnen nach Ix geschickt hatte, damit sie von nun an die Arbeiten überwachten.

»Wir folgen einem straffen Zeitplan, Mutter Befehlshaberin, wie Sie verlangt haben«, übermittelte Sen. »Wir rüsten die Schiffe von Junction so schnell wie irgend möglich aus. Wenn Sie den erfolgreichen Test dieser vier Auslöscher beobachtet haben, können Sie nicht mehr in Frage stellen, dass unsere Technik nicht einwandfrei funktioniert.«

»Im Grunde ist es eine Schande, diese Vernichtungsenergie auf ein Ziel zu verschwenden, das dem wahren Feind keinen Schmerz bereitet«, sagte Janess. »Aber wir brauchen einen Beweis.« Beide hatten Aufzeichnungen von früheren Tests gesehen, aber Filme ließen sich fälschen.

»Trotzdem will ich es mit eigenen Augen sehen«, sagte Murbella. »Dann werfen wir alles, was wir haben, gegen die anrückenden Maschinen in die Schlacht.«

»Wir bringen die Einheiten jetzt zum Einsatz«, meldete einer der ixianischen Piloten. »Bitte sehen Sie es sich an.«

Vier Lichtkugeln entfernten sich von den ixianischen Schiffen, und die glühenden Auslöscher rasten wie Feuerräder auf die Welt unter ihnen zu. Während des Sinkflugs vibrierten und dehnten sie sich aus und gaben Energiewellen ab, die jedoch nicht schwächer, sondern immer stärker wurden.

Die Atmosphäre von Richese war bereits versengt worden, als die Wälder und Städte bei der ersten Kettenreaktion dem Erdboden gleichgemacht worden waren. Trotzdem fanden die von den Ixianern modifizierten Waffen genügend Brennstoff, um die Welt erneut in eine Feuersbrunst zu verwandeln.

Murbella beobachtete schweigend die ehrfurchtgebietende Schnelligkeit, mit der sich die Feuerwalzen ausbreiteten. Sie starrte darauf, ohne zu blinzeln, bis sich ihre Augen trocken anfühlten. Der Planet entflammte wie glühende Kohle in einer Brise. Risse bildeten sich in den Kontinenten, aus denen glühende Lava drang. Schließlich sprach sie zu

ihrer Tochter, ohne sich darum zu bekümmern, dass die Ixianer über die offene Komverbindung mithören konnten. »Wenn wir eine solche Waffe mitten in einer Schlacht gegen die Flotte der Denkmaschinen einsetzen, werden wir unvorstellbare Verwüstungen anrichten.«

»Wir könnten tatsächlich noch eine Chance haben«, sagte Janess.

Shayama Sen mischte sich über die Lautsprecher ein. »Sie gehen davon aus, Mutter Befehlshaberin, dass die Denkmaschinen so dumm sind, mit ihren Schiffen im dichten Verband zu fliegen, sodass eine einzige Waffe genügt, sie zu vernichten.«

»Wir wissen sehr viel über den Schlachtplan des Feindes und den bisherigen Vormarsch der Flotte. Die Maschinen benutzen keine Faltraumtriebwerke, sondern rücken systematisch von einem Ziel zum nächsten vor, Schritt für Schritt. Die Denkmaschinen sind nur selten für Überraschungen gut.« Murbella sah ihre Tochter an und blickte dann wieder auf den brennenden Planeten, bevor sie den Ixianern neue Befehle erteilte. »Gut. Es besteht kein Grund, weitere Auslöscher zu verpulvern. Wenn wir sie schließlich den Maschinenschlachtschiffen entgegenschleudern, wird mir das als Demonstration genügen. Ich will mindestens zehn Auslöscher an Bord jedes neuen Kriegsschiffes haben. Keine weiteren Verzögerungen! Wir haben schon viel zu lange gewartet.«

»Ihr Auftrag wird erfüllt, Mutter Befehlshaberin«, sagte Sen.

Murbella kaute auf der Unterlippe, als sie beobachtete, wie Richese erneut in Flammen aufging. Es sah dem Fabrikationsleiter gar nicht ähnlich, dass er so kooperationsbereit war und keine zusätzlichen Zahlungen verlangte. Nachdem sie die Vernichtung zahlloser Welten beobachtet hatten, war den Ixianern vielleicht endlich klar geworden, wer ihr wahrer Feind war.

56

Ob wir sie nun sehen oder nicht – überall gibt es Netze, die unser indivuelles und kollektives Leben umschließen. Manchmal ist es nötig, sie zu ignorieren, damit wir nicht dem Wahnsinn verfallen.

Duncan Idaho, Eintrag ins Schiffslogbuch

Gestaltwandler an Bord!

Mit der kleinen Alia und dem zwölfjährigen Leto kam sich Jessica in ihrem Quartier fast wieder wie eine Mutter vor – und das nach so vielen Jahrhunderten! Die drei hatten eine gemeinsame Vergangenheit und Abstammung, aber sie teilten keine Erinnerungen und Erfahrungen. Noch nicht. Für Jessica war es, als würden sie wie Schauspieler ihren Text auswendig lernen und Rollen spielen, um die Personen zu werden, die sie angeblich sein sollten. Ihr Körper war erst siebzehn, aber sie fühlte sich schon wesentlich älter, als sie sich um die zwei jüngeren Kinder kümmerte.

»Was ist ein Gestaltwandler?«, fragte die dreijährige Alia und spielte mit einem scharfen Messer, das sie ständig bei sich trug. Seit das Mädchen laufen konnte, hatte es eine große Faszination für Waffen an den Tag gelegt, und Alia fragte häufig um Erlaubnis, damit üben zu dürfen, statt sich mit angemessenerem Spielzeug zu beschäftigen. »Kommen sie, um uns zu holen?«

»Sie sind schon im Schiff«, sagte Leto, der immer noch unter Schock stand. Er konnte nicht fassen, dass sein Freund Thufir ein Gestaltwandler gewesen war und er selbst nichts geahnt hatte. »Deswegen wurden wir alle überprüft.«

»Bislang sind keine weiteren gefunden worden«, sagte Jessica. Thufir war im selben Jahr wie sie dekantiert worden. Im Kinderhort war sie zusammen mit dem Ghola des Kriegermentaten aufgewachsen, und sie hatte nie eine Veränderung seiner Persönlichkeit bemerkt. Es schien unmöglich zu sein, dass Thufir von Anfang an ein Gestaltwandler gewesen war.

Der echte Hawat, Meister der Assassinen und früherer Waffenmeister des Hauses Atreides, war ein Veteran zahlreicher erfolgreicher Feldzüge gewesen, genauso wie Bashar Miles Teg, der drei Generationen des Hauses Atreides gedient hatte. Kein Wunder, dass Sheeana und die Bene Gesserit ihn als unverzichtbaren Verbündeten betrachtet hatten. Deshalb hatten sie ihn zurückholen wollen, und nun war klar, warum ihre Versuche, sein Gedächtnis zu aktivieren, keinen Erfolg gezeigt hatten. Thufir war gar nicht Thufir – er war es vielleicht nie gewesen.

Sofern keine sauberen Zellen gefunden wurden, aus denen ein neuer Ghola herangezüchtet werden konnte, würden die Menschen an Bord der *Ithaka* niemals Zugang zu den Fähigkeiten Thufirs als Mentat und als Taktiker erhalten. Jessica erkannte, dass das Ghola-Projekt nach der langen Zeit sehr wenig hervorgebracht hatte, das ihnen tatsächlich hilfreich war. Nur Yueh, Stilgar und Liet-Kynes waren erweckt worden, aber zwei von ihnen waren nicht mehr an Bord. Und Yueh, der zwar ein fähiger Suk-Arzt war, stellte nicht unbedingt einen großen Gewinn für sie dar.

Er hat meinen Herzog Leto getötet – schon wieder.

Angesichts der Bedrohung durch die Gestaltwandler, der vermissten Sprengsätze und der verschiedenen Sabotagefälle war der Bedarf an den Fähigkeiten der Gholas immer dringlicher geworden. Die noch übrigen unerweckten Ghola-Kinder mussten ganz besondere Eigenschaften haben. Jessica wusste, dass sie alle aus gutem Grund zurückgeholt worden waren. Jeder Einzelne. Paul, Chani und sie hatten

das richtige Alter erreicht, und selbst Leto II. musste alt genug sein. Vorsichtige Maßnahmen konnten nicht genügen. Nicht mehr.

Sie seufzte. Wenn überhaupt, dann waren ihre historischen Fähigkeiten jetzt von größtem Nutzen. *Ich muss mein Gedächtnis aktivieren!*

Jessica konnte so viel Nützliches für das Nicht-Schiff tun, wenn sie nur die Gelegenheit dazu erhalten würde. Ohne ihr Originalleben kam sie sich lediglich wie der Schatten einer Persönlichkeit vor. In ihrem Quartier stand sie so plötzlich auf, dass Alia und Leto erschraken. »Ihr beiden müsst in eure Zimmer zurückkehren.« Ihre schroffe Stimme duldete keinen Widerspruch. »Ich habe etwas Wichtiges zu tun. Diese Bene Gesserit sind Feiglinge, obwohl es ihnen überhaupt nicht bewusst ist. Das muss ein Ende haben.«

In mancher Hinsicht war Jessica sehr ungestüm, während sie auch eine übermäßige Vorsicht an den Tag legen konnte. Aber Jessica kannte jemanden, der nicht davor zurückschrecken würde, ihr Schmerzen zuzufügen.

»Zu wem willst du gehen?«, fragte Leto.

»Zu Garimi.«

* * *

Die streng konservative Ehrwürdige Mutter musterte sie eine Weile mit versteinerter Miene, bis sie leicht lächelte. »Warum sollte ich das tun? Bist du dem Wahnsinn verfallen?«

»Es ist nur Pragmatismus.«

»Hast du eine ungefähre Vorstellung, wie schmerzhaft das sein wird?«

»Ich bin darauf vorbereitet.« Sie betrachtete Garimis dunkles, gelocktes Haar und ihre flachen, unattraktiven Züge. Jessica dagegen war das Ideal klassischer Schönheit. Die Bene Gesserit hatten sie entworfen, damit sie die Rolle der Verführerin spielen konnte, einer Zuchtmutter, deren Er-

scheinungsbild nach ihrem Tod jahrhundertelang immer wieder kopiert worden war. »Und ich weiß, Proctor Superior, dass Sie am besten geeignet sind, diese Art von Schmerzen zuzufügen.«

Garimi schien zwischen Belustigung und Unbehagen zu schwanken. »Ich habe mir immer neue Methoden vorgestellt, wie ich dich mit einer Messerklinge quälen könnte, Jessica. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie viel Schaden deine Taten der alten Schwesternschaft zugefügt haben. Du hast unser ganzes Kwisatz-Haderach-Programm aus der Bahn geworfen und ein Monstrum geschaffen, das wir nicht mehr kontrollieren konnten. Als direkte Folge deiner Trotzhandlung mussten wir jahrtausendelang unter dem Tyrannen leiden. Welchen vernünftigen Grund sollte ich haben, dich wiedererwecken zu wollen? Du hast uns verraten.«

»Das sagen Sie.« Garimis Worte trafen sie wie geworfene Steine. Die Frau hatte Jessica jahrelang gequält, genauso wie den armen Leto II. Jessica kannte all die Vorwürfe und wusste, welche Meinung die konservative Fraktion der Bene Gesserit von ihr hatte. Aber sie hatte noch nie so tiefen Hass und Zorn erlebt, wie die Frau ihr nun entgegenbrachte. »Ihre Worte offenbaren sehr viel, Garimi. Die *alte* Schwesternschaft. Wo sind Sie mit Ihren Gedanken? Wir leben bereits in der Zukunft.«

»Damit kannst du nicht die schrecklichen Schmerzen abstreiten, die du zu verantworten hast.«

»Sie betonen immer wieder, dass ich diese Schuld tragen sollte. Aber wie soll ich das tun, wenn ich mich gar nicht an meine Taten erinnere? Reicht es Ihnen, wenn ich die Rolle des Sündenbocks übernehme, des Prügelknaben, der für alle eingebildeten Fehler der Vergangenheit büßen muss? Sheeana will, dass ich meine Erinnerungen zurückerhalte, damit ich uns helfen kann. Aber *Sie*, Garimi, sollten genauso sehr daran interessiert sein, mich zu erwecken. Geben Sie es zu – können Sie sich eine bessere Bene-Gesserit-

Strafe vorstellen, als mich in den unverzeihlichen Dingen zu ertränken, die ich nach Ihren Worten der Schwesternschaft angetan habe? Erwecken Sie mich! Sorgen Sie dafür, dass auch ich selbst es sehe.«

Unvermittelt griff Garimi nach ihrem Handgelenk. Instinktiv versuchte sich Jessica loszureißen, doch es gelang ihr nicht. Der Gesichtsausdruck Garimis wurde hart. »Ich werde mit dir *teilen*. Ich gebe dir all meine Gedanken und Erinnerungen, damit du alles *weißt*.« Sie beugte sich näher heran. »Ich werde die hundert Generationen, die nach deinem Verbrechen lebten, in dein Gehirn laden, damit du das Ausmaß und die Konsequenzen deiner Taten erkennst.« Sie zog Jessica an sich heran.

»Das ist nicht möglich. Nur Ehrwürdige Mütter können *teilen*.« Jessica versuchte zurückzuweichen.

Garimis Augen waren wie Stahl. »Aber du bist eine Ehrwürdige Mutter – das heißt, du warst eine. Deshalb lebt eine in dir.« Sie legte eine Hand hinter Jessicas Kopf, packte ihr bronzefarbenes Haar und zog sie noch näher an sich heran. Sie senkte den Kopf und drückte ihre Stirn gegen Jessicas. »Ich kann es bewirken. Ich bin stark genug. Kannst du dir vorstellen, warum ich es tue? Vielleicht ist der Kummer groß genug, um dich zu lähmen.«

Jessica wehrte sich. »Oder es ... macht ... mich ... stärker.«

Sie hatte immer ihre Erinnerungen wiederhaben wollen, aber sie hatte nie darum gebeten, Garimis Erfahrungen zu übernehmen – oder die Leben jener zahlreichen Vorfahren, die während der Verfolgungen durch den Gottkaiser des Wüstenplaneten, der ihr Enkel gewesen war, gelebt hatten. All jene, die die Hungerjahre überstanden hatten, die ihre Abhängigkeit von der Melange überwunden hatten, die nicht mehr verfügbar gewesen war. Die Schrecken dieser Generationen hatten tiefe Narben in der Seele der Menschheit hinterlassen.

Das alles wollte Jessica nicht. *Garimi lässt sich nicht davon abbringen, dass ich es ausgelöst habe.*

Sie spürte etwas in ihrem Kopf und leistete Widerstand, aber Garimi war stärker und zwang sie, die entfesselten Erinnerungen anzunehmen. Es fühlte sich an, als würden Hämmer von innen gegen Jessicas Schädel schlagen, so stark, dass sie befürchtete, sie könnten den Knochen aufbrechen. In der Schwärze hörte sie ein Knacken und fragte sich, ob Garimi gewonnen hatte ...

* * *

Erschüttert blickte sich Jessica um – die echte Jessica, Konkubine des Herzogs Leto Atreides und Ehrwürdige Mutter der Bene Gesserit. Sie empfand ein Erstaunen, das sie nie für möglich gehalten hätte. Obwohl sie nur die Wände des Nicht-Schiffes sah, erinnerte sie sich daran, wie gut ihr Leben mit dem Herzog und ihrem Sohn Paul gewesen war. Sie erinnerte sich an den tiefblauen Himmel von Caladan, an die atemberaubenden Sonnenaufgänge auf Arrakis.

Am Ende hatte sie Garimi besiegt. Nun verließ sie das Quartier der Frau, schwankend und mit Wissen gesättigt. Die Flut der Erinnerungen war zugleich ein Segen und eine neue Belastung, denn sie musste nun ohne ihren geliebten Herzog Leto auskommen.

Die plötzliche Leere fühlte sich für sie an, als würde sie in einen endlosen Abgrund stürzen. *Leto, mein Leto! Warum haben die Schwestern dich nicht zusammen mit mir zurückgeholt, wie sie es mit Paul und Chani getan haben? Und ich verfluche dich, Yueh, weil du ihn mir zum zweiten Mal genommen hast!*

Sie verspürte eine tiefe Einsamkeit. Ihr Herz war ausgelaugt, und ihrem Geist blieben nur noch Erinnerungen und Wissen. Jessica war entschlossen, eine Möglichkeit zu finden, wie sie den Schwestern wieder von Nutzen sein konnte.

Sie kehrte in ihr Quartier zurück, wo Alia bereits auf sie wartete. Mit einer Intelligenz, die die einer normalen Dreijährigen weit überstieg, schaute das Mädchen sie mit ruhigem Ausdruck an und sagte: »Mutter, ich habe Dr. Yueh gesagt, dass du deine Erinnerungen wecken willst. Jetzt hat er noch mehr Angst vor dir. Du könntest ihn mit einem Blick töten. Ich habe ihn gejagt und ihm stellvertretend einen Tritt verpasst.«

Jessica drängte ihren tief verwurzelten Hass auf Yueh zurück. Auf den alten Yueh. »Das sollst du nicht tun. Vor allem nicht jetzt.« Der Verräter fürchtete sich zu Recht vor der Rückkehr ihrer Erinnerungen, obwohl sie von seinen Verbrechen gewusst und sie ihm verziehen hatte. *Aber das habe ich nur mit dem Kopf und nicht mit dem Herzen getan.* Während sie im Zimmer stand, trieben Jessicas wiedergewonnene Erinnerungen und Emotionen den Dolch immer tiefer hinein.

Sie erlebte eine Gefühlsaufwallung, die sie nicht zurückdrängen konnte, und drückte Alia impulsiv an sich. Dann blickte sie ihrer Tochter zum allerersten Mal in die Augen. »Ich bin jetzt wieder deine Mutter.«

57

Ein Test muss definiert sein, bevor er von Nutzen sein kann. Wie sehen die Parameter aus? Wie exakt sind die Ergebnisse? Allzu häufig sagt ein Test viel mehr über den Testenden als über den Getesteten aus.

Akoluthen-Handbuch der Bene Gesserit

Der Tod des Gestaltwandlers Hawat konnte nicht lange geheim gehalten werden. Sheeana und ihr Kader aus überprüften Individuen sperrten alle Passagiere des Schiffes ein und zählten sie, bis sie die Menschen schließlich in den großen Versammlungssaal führten. Dort konnten mühelos mehrere hundert Personen einige Tage lang untergebracht werden, wenn es sein musste und wenn genug Lebensmittel herangeschafft wurden. Unterdessen blieb Garimi auf dem Navigationsdeck zurück und überwachte persönlich die *Ithaka*.

Da alle Passagiere – zumindest die *bekannten* – im Versammlungssaal isoliert waren, ließen sich versteckte Verräter erfolgreich einkreisen. Wenn in den nächsten Tagen die gründlichen Tests durchgeführt wurden, mussten alle noch verbleibenden Gestaltwandler unter ihnen aufgespürt werden.

Die jüngeren Kinder, die während des Fluges auf die Welt gekommen waren, schienen das Ganze anfangs für ein Spiel zu halten. Doch schon bald wurden sie unruhig. Auch die Erwachsenen reagierten zunehmend mit Unmut und Misstrauen und fragten sich, warum nur eine Handvoll bestimmter Personen kommen und gehen durften, während sie undurchschaubare Arbeiten verrichteten. Und warum

gehörte der grässliche kleine Tleilaxu zum vertrauenswürdigen Kreis? Viele der Passagiere brachten Scytale immer noch unverhohlene Verachtung entgegen, aber er war es gewohnt, auf diese Weise behandelt zu werden. Das Volk der Tleilaxu hatte schon immer mit Geringschätzung und Misstrauen leben müssen. Wem konnte man einen Vorwurf machen?

In den vergangenen Tagen hatte er hektisch gearbeitet und zusammen mit den Suk-Ärzten genügend Analyseeinheiten hergestellt, um bei allen ungetesteten Individuen einen genetischen Vergleich durchführen zu können. Zur Absicherung hatte er außerdem eine größere Menge seines Giftgases synthetisiert, das nur auf Gestaltwandler wirkte, auch wenn Sheeana noch nicht bereit war, ein so gefährliches Experiment zu wagen. Sie trauten ihm immer noch nicht richtig und hielten die Gaskanister streng unter Verschluss.

Aber auch er brachte ihnen kein uneingeschränktes Vertrauen entgegen. Schließlich war er ein Tleilaxu-Meister, vielleicht der allerletzte, der noch am Leben war. Insgeheim hatte er einen noch drastischeren Test entwickelt, der absolut sicher war. Obwohl er genau wusste, was er tat, hatte er niemandem davon erzählt.

Als alles vorbereitet war, saß Scytale in der ersten Reihe einer Versammlung, von der er erwartete, dass sie zu wichtigen Offenbarungen führen würde. Er beobachtete die nervösen Bene Gesserit, Suk-Ärzte, Archivare und Proctoren. Im Publikum saß Teg neben dem Rabbi und zwei Bene-Gesserit-Schwestern. Die Ghola-Kinder, die die Tests bereits zufriedenstellend überstanden hatten, hielten sich ein paar Reihen weiter hinten auf. Duncan Idaho wartete neben einer verriegelten Tür, und männliche Mitarbeiter der Bene Gesserit bewachten die anderen Ausgänge.

Während die versammelten Passagiere warteten, sprach Sheeana von der Stirnseite des Saals zu den Menschen. Ihre

Worte waren klar und kompromisslos und mit einem Hauch der *Stimme* durchsetzt. »Wir haben unter uns einen Gestaltwandler entdeckt, und wir glauben, dass sich noch mehr von ihnen in diesem Raum aufhalten.«

Das folgende schockierte Schweigen zog sich unangenehm in die Länge, während sie versuchte, mit jedem Individuum Blickkontakt aufzunehmen. Scytale war nicht überrascht, dass niemand vortrat. Der alte Rabbi wirkte ohne sein Volk gleichzeitig empört und verloren. Vom Nebensitz sagte Teg zu ihm, dass er Geduld haben sollte. Der Rabbi warf ihm einen finsteren Blick zu, erhob aber keine Einwände.

»Wir haben einen narrensicheren Test entwickelt.« Sheeanas Stimme klang müde, obwohl sie laut sprach. »Er ist langwierig und zeitaufwendig. Aber Sie alle werden sich ihm unterziehen.«

»Ich hoffe, niemand von Ihnen hat etwas Wichtiges zu erledigen.« Duncan verschränkte die Arme über der Brust und zeigte ein grimmiges Lächeln. »Die Türen werden bewacht, bis die Prozedur abgeschlossen ist.«

Scytale und die Suk-Ärzte traten mit medizinischer Ausrüstung auf die Bühne. »Je mehr von Ihnen getestet werden, desto größer wird unser Kontingent vertrauenswürdiger Verbündeter. Kein Gestaltwandler wird diese Prüfung unerkannt überstehen.«

»Wer war dieser Gestaltwandler, den Sie enttarnt haben?«, fragte eine der Schwestern mit besorgtem Unterton. »Und warum gehen Sie davon aus, dass sich weitere unter uns befinden? Welchen Beweis haben Sie dafür?«

Als Sheeana erklärte, wie die Würmer Thufir Hawat getötet hatten, ging ein betroffenes Raunen durch die Zuschauerränge.

Der Bashar meldete sich von seinem Platz aus zu Wort. In seiner Stimme mischten sich schlechtes Gewissen und Abscheu. »Wir wissen, dass der falsche Thufir nicht für alle

Sabotageakte verantwortlich gewesen sein kann, die uns bekannt geworden sind. Ich selbst war in seiner Nähe, als es zu einigen dieser Vorfälle kam.«

»Woher soll ich wissen, dass nicht Sie *alle* Gestaltwandler sind?« Der Rabbi erhob sich und sah Sheeana, die Suk-Ärzte und vor allem Scytale finster an. »Ihr Verhalten war mir schon immer unverständlich.« Teg zerrte an seinem Ärmel, damit er sich wieder setzte.

Sheeana ging nicht auf die Frage des alten Mannes ein, sondern zeigte auf die vorderste Reihe. »Ich werde jetzt den ersten Testkandidaten holen.«

Zwei Suk-Ärztinnen traten mit ihrer Ausrüstung vor, und Sheeana sagte: »Machen Sie es sich bequem. Die Prozedur wird einige Zeit beanspruchen.«

Für Scytale jedoch war dieser Test in erster Linie eine Ablenkung – wovon nicht einmal die Bene Gesserit etwas wussten. Jeder Gestaltwandler im Publikum würde sich in die Enge getrieben fühlen und nach einer Möglichkeit suchen, sich der Enttarnung zu entziehen. Deshalb musste der Tleilaxu-Meister überstürzt handeln, bevor irgendein verborgener Gestaltwandler etwas unternehmen konnte. Er behielt die große Menschenmenge genau im Auge, während er ein kleines Gerät in den Händen hielt.

Die langwierige Analyseprozedur war zweifellos zuverlässig, aber Scytale hatte seinen Geheimplan auf dem gegründet, was er über die ursprünglichen Gestaltwandler wusste, die von den alten Tleilaxu-Meistern erschaffen worden waren. Er vertraute darauf, dass die neuen Gestaltwandler aus der Diaspora ähnlich waren, zumindest, was ihre grundlegenden Verhaltensweisen betraf. Sie mussten aus dem gleichen Bauplan entwickelt worden sein. Wenn seine Vermutung stimmte, wusste er möglicherweise, wie er sie enttarnen konnte. Es war ein schwacher und sekundärer Test ... aber das Überraschungsmoment mochte sich zu seinen Gunsten auswirken.

Mitten im Versammlungssaal führten die Suk-Ärztinnen ihren ersten Test an einer willigen Schwester aus. Sie streckte die Hand aus und wartete darauf, dass man ihr Blut abzapfte.

Ohne Vorwarnung aktivierte Scytale den kleinen Sender, der ein helles Pfeifen von sich gab. Der schrille Ton schwankte in der Höhe, blieb aber oberhalb der Frequenzen, die von den meisten Menschen wahrgenommen werden konnten. Die ursprünglichen Gestaltwandler hatten einst mit den Tleilaxu in einer verschlüsselten Pfeifsprache kommuniziert, einem geheimen System aus Tönen, das in ihre Neuralstruktur einprogrammiert worden war. Scytale glaubte, dass das unwiderstehliche Pfeifen jeden Gestaltwandler dazu veranlassen würde, seine Tarnung aufzugeben, zumindest vorübergehend.

In den Sitzreihen begann plötzlich der Rabbi zu zucken und sich zu verändern. Seine ledrigen Züge glätteten sich unter dem Bart. Überrascht und zornig stieß er einen Schrei aus und sprang auf. Nun war der Körper des alten Mannes erstaunlich gelenkig und drahtig. Er hatte ein flaches Gesicht, eingesunkene Augen und eine Stupsnase, wie ein Schädel, der aus halb geschmolzenem Wachs modelliert war.

»Gestaltwandler!«, rief jemand.

Der Rabbi verwandelte sich in einen Wirbelwind und stürzte sich auf die Bene Gesserit.

58

Unterschätze nie deine Feinde – oder deine Verbündeten.

Miles Teg,
Memoiren eines Schlachtkommandanten

Aufgrund seiner ständigen Beschwerden, seiner negativen Einstellung und seines gebrechlichen Äußeren hatte jeder an Bord den alten Rabbi als Verdächtigen ausgeschlossen. Miles Teg ebenfalls.

Mit Bewegungen, die so schnell und tödlich wie ein Lasgun-Strahl waren, versetzte der Gestaltwandler dem Bashar einen Schlag, der ihm den Schädel zerschmettert hätte, wenn er im richtigen Winkel angesetzt worden wäre. Gerade noch rechtzeitig zuckte Teg mit unmenschlicher, blitzschneller Geschwindigkeit zurück. Damit rettete er sein Leben, aber trotzdem war er für einen Moment benommen.

Unvermittelt tötete der Rabbi zwei Schwestern auf der anderen Seite, dann bewegte er sich in direkter Linie auf den nächsten Ausgang zu, wobei er sich mit einer Serie tödlicher Hiebe Platz verschaffte. Aus versteckten Taschen in seiner schwarzen, konservativen Kleidung zog der Gestaltwandler zwei kleine Wurfmesser für jede Hand hervor. Die Klingen waren nicht länger als seine Daumen, aber er schleuderte sie mit großer Treffsicherheit. Die scharfen Spitzen – zweifellos mit Gift präpariert – fuhren in die Kehlen der zwei männlichen Bene-Gesserit-Mitarbeiter, die die Tür bewachten. Der Rabbi stieß die Sterbenden aus dem Weg und stürmte auf den Korridor hinaus.

Scytale suchte hektisch in der Menge, um sich zu vergewissern, ob dieser eine flüchtende Feind die Aufmerksam-

keit von anderen Gestaltwandlern ablenkte, die sich ebenfalls unter den Menschen im Saal versteckten. Doch der Tleilaxu bemerkte keine weiteren plötzlichen Verwandlungen der Gesichtszüge.

Sheeana befahl ihren Leuten, den Rabbi zu verfolgen. »Wir wissen, wer er ist, aber er kann sein Aussehen verändern. Wir müssen ihn zu fassen bekommen.«

Eine der Schwestern versuchte Garimi über den Interkom des Schiffes zu warnen, aber sie erhielt keine Antwort. »Das System wurde beschädigt.«

»Dann repariert es.« Sheeana erkannte, dass der Rabbi während der Quarantäne im großen Saal genügend Zeit gehabt hatte, unbemerkt weitere Sabotageakte durchzuführen.

Dr. Yueh stürmte zum stöhnenden Teg und untersuchte seine Verletzung. Die zwei Schwestern neben ihm waren offensichtlich tot. Der Ausdruck im Gesicht des Ghola-Arztes zeigte eher Bestürzung als Selbstgerechtigkeit. Als er Teg untersuchte, murmelte er vor sich hin, als wollte er einen Sinn in den Vorfall bringen. »Der Rabbi gab mir die Gewebeprobe vom Ghola-Embryo. Er muss die Zellen von Piter de Vries aus dem Lager beschafft haben, um mich auszutricksen. Er wusste, was ich tun würde, wie ich darauf reagieren würde.«

Duncan blickte von Yueh und Teg zu Sheeana. »Für mich ist die Verbindung jetzt völlig klar. Thufir Hawat und der Rabbi. Warum habe ich es nicht früher erkannt?«

Sheeana hielt den Atem an, als sie plötzlich die gleiche Erkenntnis hatte. »Beide waren auf dem Planeten der Bändiger!«

Duncan nickte. »Hawat und der Rabbi waren während der Jagd auf die Geehrten Matres miteinander allein. Ihr alle musstet euch zum Leichter durchkämpfen, nachdem ihr feststellen musstet, dass die Bändiger Gestaltwandler sind.«

»Natürlich.« Sheeanas Miene war ernst. »Die beiden kamen im letzten Moment aus dem Wald gelaufen. Wie es scheint, sind sie den Bändigern nicht mit knapper Not entkommen, wie wir dachten, sondern ...«

»Also sind der echte Rabbi und Thufir ...«, begann Duncan.

»... längst tot. Auf dem Planeten wurden sie durch Gestaltwandler ersetzt, und während der Jagd hat man ihre Leichen verschwinden lassen.«

Als er endlich die nötige Mentatenkonzentration erreichte, sprang Duncan zur nächsten offenkundigen Schlussfolgerung. »Dann sind seit dem Austausch schon über fünf Jahre vergangen. Fünf Jahre! Die ganze Zeit über müssen die Kopien von Hawat und dem Rabbi auf ihre Gelegenheit gewartet haben. Sie töteten Gholas und Axolotl-Tanks, sie haben unser Lebenserhaltungssystem sabotiert und uns zu einem Zwischenstopp auf Qelso gezwungen, wo wir in großer Gefahr schwebten, von unseren Verfolgern entdeckt zu werden. Hat der Feind dort unsere Fährte aufgenommen? Bislang konnten wir dem Netz entwischen, aber nachdem die Gestaltwandler jetzt enttarnt wurden ...«

Sheeana erblasste. »Und was ist mit den gestohlenen Minen? Was hat der Rabbi mit den Sprengsätzen getan? Er kann sie jederzeit hochgehen lassen, sobald er an den Zünder kommt.«

Teg war immer noch etwas benommen, hatte sich aber schon ein wenig erholt und machte sich auf den Weg zur Tür. »Dieser Gestaltwandler weiß, dass er das Nicht-Schiff in seine Gewalt bringen muss, bevor wir ihn töten können. Sein Ziel kann nur die Navigationsbrücke sein.«

»Garimi ist dort«, sagte Sheeana. »Wollen wir hoffen, dass sie ihn aufhalten kann.«

* * *

Als der Gestaltwandler die Navigationsbrücke erreicht hatte, spielte er wieder die Rolle des Rabbi. In sich hatte er alle Erinnerungen, Erfahrungen und Persönlichkeitseigenschaften des alten Mannes und noch viel mehr. Der gebrechlich und verängstigt aussehende Rabbi stürmte in den Raum und schreckte Garimi auf. »Was machen Sie hier oben?«, fragte sie.

Seine Augen weiteten sich voller Angst, als würde er hoffen, dass sie ihm Schutz bieten konnte. Er hatte seine Brille verloren. »Ein Gestaltwandler!«, keuchte er und kam taumelnd auf sie zu. »Er tötet Bene-Gesserit-Schwestern!«

Garimi eilte zur Kommunikationskonsole, um Sheeana zu kontaktieren – und in diesem Moment schlug der Rabbi zu. Sein tödlicher Schlag näherte sich ihrem Hals, aber sie spürte die Bewegung und drehte sich gerade noch rechtzeitig herum. Seine Faust traf stattdessen ihre Schulter. Sie rutschte aus dem Stuhl, und der Rabbi griff erneut an.

Garimi wollte ihm vom Boden aus einen Fußtritt versetzen und zielte auf ein knorriges und zittriges Knie, aber er sprang wie ein junger Panther zur Seite. Der Rabbi stieß einen wilden Schrei aus, als Garimi wieder auf die Beine kam und in Verteidigungshaltung ging. Sie fletschte die Zähne. »Sehr schlau, Rabbi. Obwohl ich jetzt weiß, wer Sie sind, nehme ich den Gestank der Gestaltwandler kaum an Ihnen wahr.«

Der Rabbi packte einen im Boden verankerten Stuhl, riss ihn mit einem kräftigen Ruck heraus und schlug damit nach Garimi. Sie duckte sich und griff nach dem Stuhl, während er über sie hinwegsauste. Sie riss ihm den Stuhl aus den Händen und brachte ihn damit aus dem Gleichgewicht.

Als sich der Rabbi wieder aufrappelte, verwandelte er sich in die Gestalt eines wilden Futar. Sein Körper blähte sich mit Muskeln auf, seine Zähne wurden länger und schärfer, und er schlug mit Krallen durch die Luft. Garimi wich taumelnd vor den tödlichen Waffen zurück und schlug

mit der Hand auf den Interkom. »Schwestern! Ein Gestaltwandler ist auf der Navigationsbrücke!«

Der Futar machte einen Satz, und seine scharfen, eben erst gewachsenen Krallen zerrissen Garimis Gewand. Mit hektischen Hieben, die eher ihrem Gegner Schmerzen zufügen als ihr eigenes Leben schützen sollten, brach Garimi ihm die Rippen. Mit einem wütenden Fußtritt, in dem ihre ganze Kraft steckte, ließ sie seinen linken Oberschenkelknochen aus dem Gelenk springen.

Doch während der Futar zusammenbrach, rollte er sich ab, wirbelte blitzschnell herum, und bevor sie den Moment des Triumphs richtig auskosten konnte, hatte er Garimi das Genick gebrochen. Sie ging ohne einen Seufzer zu Boden. In einer trotzigen Geste riss er ihr die Kehle heraus, bevor er seinen Körper wieder in den Grundzustand eines Gestaltwandlers versetzte. Mit einem Ärmel wischte er sich das Blut aus dem Gesicht.

Da seine Verletzungen so schwer waren, dass er sie auch mit seinen besonderen Fähigkeiten nicht ohne weiteres heilen lassen konnte, bewegte sich der Rabbi kriechend und dann humpelnd auf die Hauptkontrollen der *Ithaka* zu. Als er rennende Schritte im Korridor hörte, verriegelte er den Zugang zur Navigationsbrücke und aktivierte das Programm zur Verteidigung gegen Meuterei.

In den Jahren, die er in der Maske des Rabbi verbracht hatte, konnte der Gestaltwandler heimlich Hautproben von Duncan Idaho, Sheeana und Miles Teg sammeln. Nun nahmen seine Hände die benötigten Fingerabdrücke an, um die strengen Sicherungskontrollen des Nicht-Schiffes zu bestehen. Die verriegelten Türen würden jedem Angriff Widerstand leisten. Irgendwann würden die Bene Gesserit eine Möglichkeit finden, sie aufzubrechen, aber bis dahin hätte er seinen Auftrag bereits erledigt.

Er würde die Denkmaschinen alarmieren. Und dann würden seine Herren kommen.

Vor langer Zeit hatte er sich mit der Bedienung des Holtzman-Triebwerks vertraut gemacht. Er schätzte die Koordinaten, so gut er konnte und ohne sich um das Fehlen eines Navigators zu bekümmern. Dann faltete der Gestaltwandler den Raum und ließ die *Ithaka* quer durch die Galaxis springen. Das Schiff kam in einer ganz anderen Sternenregion heraus, nicht weit von Omnius' vorrückenden Streitkräften entfernt. Er rekonfigurierte die Kommunikationssysteme des Schiffes und aktivierte ein Peilsignal, das seine Herren kannten.

Die Denkmaschinen würden sehr schnell reagieren. Der Gestaltwandler konnte bereits spüren, wie das hungrige, unsichtbare Tachyonennetz näher kam. Diesmal gab es kein Entkommen. Das Nicht-Schiff würde in die Falle gehen.

59

Selbst kleine Widersacher können tödlich sein.

Bene-Gesserit-Bericht
über das Tleilaxu-Problem

Als Duncan, Sheeana und Teg die Navigationsbrücke erreichten, waren die dicken Schotts fest verriegelt. Undurchdringlich. Die Brücke war so konstruiert worden, dass sie sich nicht einmal mit einer Armee stürmen ließ.

Kurz darauf folgten weitere Schwestern, die zunächst zur Waffenkammer geeilt waren und sich Giftnadelpistolen, Betäubungswaffen und einen leistungsfähigen Schneidstrahler besorgt hatten. Doch damit würden sie nichts ausrichten können. Dann kamen auch die Ghola-Kinder zur Gruppe vor der versperrten Brücke gestürmt – Paul, Chani, Jessica, Leto II. und die junge Alia.

Duncan spürte die Veränderung, als das Nicht-Schiff durch den Faltraum sprang. »Er hat die Kontrollen übernommen und bewegt das Schiff!«

»Also ist Garimi tot«, schlussfolgerte Sheeana.

»Der Gestaltwandler wird uns direkt zum Feind bringen«, sagte Teg.

»Jetzt ist es an der Zeit, Scytales Giftgas einzusetzen, um den Gestaltwandler zu töten.« Sheeana wandte sich an zwei Schwestern, die im Korridor standen. »Sucht den Tleilaxu und bringt ihn in das bewachte Lager. Holt einen der Kanister, dann werden wir die Brücke mit dem Gas fluten.«

»Dazu ist keine Zeit«, sagte Duncan. »Wir müssen dort hinein!«

Alia klang auf unheimliche Weise kühl und intelligent, als sie verkündete: »Ich kann es schaffen.«

Duncan blickte das Mädchen an. Für ihn waren die Echo-Erinnerungen, die Alia in ihm auslöste, beunruhigend. Der ursprüngliche Duncan hatte sie nie kennengelernt, weil er von Sardaukar getötet worden war, als Jessica gerade mit dem Kind schwanger gewesen war. Aber er hatte lebhafte Erinnerungen an eine ältere Alia, die in einem anderen Leben seine Geliebte gewesen war. Doch das war jetzt alles Geschichte. Es konnte genauso gut ein Mythos oder eine Legende sein.

Er ging in die Knie, um mit ihr zu reden. »Wie? Uns bleibt nicht viel Zeit?«

»Ich bin klein genug.« Mit einem kurzen Blick deutete das Mädchen auf die schmalen Luftschächte, die zum Kommandodeck führten. Alia war in der Tat sogar noch kleiner als Scytale.

Sheeana war schon dabei, das Lüftungsgitter zu entfernen. »Da drinnen gibt es Umlenkbleche, Filter und Gitterstangen. Wie willst du hindurchkommen?«

»Gebt mir einen Schneidstrahler mit. Und eine Nadelpistole. Ich werde euch die Tür öffnen, sobald ich kann. Von drinnen.«

Als Alia alles hatte, was sie brauchte, hob Duncan sie hoch, damit sie sich in den engen Schacht winden konnte. Das Mädchen war noch keine vier Jahre alt und wog sehr wenig. Jessica schaute zu und wirkte viel reifer als noch vor wenigen Tagen. Doch obwohl sie sah, wie ihre »Tochter« in eine so gefährliche Situation gebracht wurde, protestierte sie nicht.

Mit kalter Zielstrebigkeit klemmte das Kind sich den Schneidstrahler zwischen die Zähne, steckte die Nadelpistole unter ihr Hemd und kroch durch den Luftschacht. Die Entfernung, die Alia zu überwinden hatte, war nicht groß, aber jeder halbe Meter war ein Kampf. Sie atmete aus und

machte sich so klein wie möglich, damit sie sich besser weiterschieben konnte.

Draußen fingen die anderen an, gegen die Tür zu hämmern, um für Ablenkung zu sorgen. Sie benutzten schwere Schneidstrahler, die laut kreischten und Funken versprühten, und arbeiteten sich millimeterweise durch die stabile, gepanzerte Barrikade. Dem Gestaltwandler musste klar sein, dass sie Stunden brauchen würden, bis sie zur Navigationsbrücke durchbrachen. Alia war überzeugt, dass der Gestaltwandler nicht mit einem Vorstoß aus dem Hinterhalt rechnete.

Sie traf auf die erste Barriere, eine Reihe aus Plastahlstangen, zwischen denen ein Filtergitter gespannt war. Das dichte Gitter war mit neutralisierenden Substanzen überzogen und mit einem schwachen elektrostatischen Feld geladen, das alle Schadstoffe in der Luft binden sollte, bevor sie die Brücke erreichte. Scytales Giftgas hätte also keine Wirkung gezeigt, selbst wenn es ihnen gelungen wäre, es zum Einsatz zu bringen.

Alia drückte die Ellbogen an den Brustkorb und nahm den Schneidstrahler aus den Zähnen, um die Stangen zu zerschneiden. Behutsam legte sie das Gitter ab, um keinen Lärm zu verursachen, und kroch darüber hinweg. Die scharfen Kanten ritzten ihr die Brust und die Beine auf, aber Alia achtete nicht darauf.

Auf ähnliche Weise überwand sie ein zweites Gitter, und danach stieß sie auf das letzte Hindernis. Durch die kleinen Löcher in der Abdeckung des Luftschachts konnte sie den Gestaltwandler beobachten. Sein Aussehen veränderte sich gelegentlich, als würde ein Bild flackern. Manchmal nahm er wieder die Gestalt des alten Mannes an, dann wurde er zu einem Futar, aber die meiste Zeit hatte er ein glattes Gesicht, fast wie ein Totenschädel. Noch bevor sie die übel zugerichtete Leiche von Garimi am Boden entdeckte, wusste Alia, dass sie diesen Gegner nicht unterschätzen durfte.

Mit der Spitze des glühenden Schneidstrahlers durchtrennte sie die winzigen Streifen, die das letzte Gitter hielten. Sie bewegte sich so lautlos wie möglich und hielt das Gitter mit einer Hand fest, während sie sich wand, um die Nadelpistole unter ihrem Hemd hervorzuziehen. Sie spannte sich an, holte tief Luft und wartete auf den richtigen Augenblick.

Ich habe nur einen sehr kurzen Moment der Überraschung, also muss ich ihn optimal nutzen.

Der Gestaltwandler arbeitete an den Kontrollen. Wahrscheinlich sendete er ein Signal an den Feind, vermutlich an seine Artgenossen. Jede Sekunde, die sie zögerte, brachte die *Ithaka* in größere Gefahr.

Plötzlich riss der Gestaltwandler den Kopf hoch und richtete den Blick auf das Lüftungsgitter. Irgendwie hatte er sie gespürt. Ohne weitere Verzögerung stieß Alia nun das gelöste Gitter heraus und schleuderte es wie ein Projektil in seine Richtung. Er wich aus und reagierte genauso, wie sie erwartet hatte. Während sie immer noch im Lüftungsschacht lag, streckte sie die Hände mit der Nadelpistole aus und feuerte siebenmal. Drei der tödlichen Nadeln trafen ins Ziel: zwei in die Augen des Gestaltwandlers, eine in die Halsschlagader.

Er zuckte, schlug um sich und brach leblos zusammen. Alia wand sich aus dem Schacht, fiel auf den Boden, rappelte sich auf und vergewisserte sich mit einem Blick, dass Garimi wirklich tot war, bevor sie zur Tür eilte. Mit geschickten Fingern entschärfte sie die interne Sicherheitsverriegelung und öffnete das Schott von innen.

Duncan und Teg standen vor ihr, die Waffen im Anschlag, weil sie nicht wussten, was sie erwartete. Das kleine Mädchen betrachtete sie mit gelassener Miene. »Unser Gestaltwandler stellt jetzt kein Problem mehr dar.«

Hinter Alia konnten sie die nicht ganz menschliche Gestalt erkennen, die neben einem umgekippten Stuhl auf

dem Boden lag. In feinen Rinnsalen sickerte Blut aus den Pfeilwunden in den Augen, und er trug ein rotes Halsband aus Blut. Ein Stück weiter lag die tote Garimi.

Sheeana kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Wie ich sehe, bist du eine geborene Killerin.«

Alia ließ sich davon nicht erschüttern. »Das habe ich schon häufiger gehört. Hast du die Ghola-Kinder nicht wegen unserer besonderen Fähigkeiten zurückgeholt? Das ist es, worin ich am besten bin.«

Duncan eilte an die Kontrollen des Nicht-Schiffes, um sich einen Überblick zu verschaffen, was der falsche Rabbi angerichtet hatte. Er erweiterte seine Sinne und sah bestürzt, dass unvermittelt die tödlichen Stränge des schimmernden Netzes auftauchten und sich verstärkten. Es umschloss sie von allen Seiten. Die Falle war strahlend hell und mächtig, und nun konnten alle sie sehen.

Teg stürmte zu einer Ortungskonsole. »Duncan! Schiffe nähern sich – eine ganze Menge! Der Gestaltwandler hat uns genau auf der Türschwelle des Feindes abgesetzt. Wir sind enttarnt, und das Netz hat sich um uns geschlossen.«

»Nach all den Jahren haben wir uns doch in den Fäden verfangen.« Duncan blickte die anderen der Reihe nach an. »Zumindest werden wir jetzt erfahren, wer unser Feind wirklich ist.«

60

Unser gemeinsames Menschsein sollte uns definitionsgemäß zu Verbündeten machen. In der traurigen Wirklichkeit jedoch erscheinen gerade unsere Ähnlichkeiten als große Unterschiede und unüberwindliche Hürden.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Ansprache an die Neue Schwesternschaft

Angesichts der kritischen Zeitknappheit war es unmöglich, die Tausende neu ausgerüsteter Gildenschiffe Test- und Probeflügen zu unterziehen. Die in Massenproduktion hergestellten Auslöscher wurden in die schwer gepanzerten Raumschiffe geladen, die auf Junction und siebzehn weiteren Satellitenwerften zusammengebaut worden waren. Die Besatzungen bereiteten sich auf den Fronteinsatz vor.

Kurz nach der Einberufung von Hunderten gefährdeter Planeten erhielten die frisch gebackenen Kommandanten nur eine Minimalausbildung, die kaum genügte, sich dem Feind entgegenzustellen, während die Menschheit versuchte, im Weltraum eine Grenze zu ziehen. Murbella wusste, dass trotz ihrer Entschlossenheit und Tapferkeit und ungeachtet ihrer Qualifikation und Praxiserfahrung die meisten menschlichen Kämpfer in der Schlacht fallen würden.

In den Monaten nach der Seuche auf Ordensburg hatte die Mutter Befehlshaberin die Türen weit geöffnet, um heimatlosen Flüchtlingen von allen evakuierten Planeten eine Zuflucht zu bieten. Anfangs hatten die Menschen Bedenken, sich auf der Welt anzusiedeln, die noch vor kurzem unter Quarantäne gestanden hatte, doch wenig später kamen immer mehr. Da den versprengten Flüchtlingsgruppen

nicht allzu viele Möglichkeiten offenstanden, nahmen sie das Angebot der Schwesternschaft an, im Austausch gegen lebenswichtige Arbeiten, die den Kriegsvorbereitungen dienten, nach Ordensburg zu kommen. Politische und kulturelle Zwistigkeiten mussten beiseite geschoben werden. Nun diente jedes Leben der Vorbereitung auf das letzte Aufgebot gegen die anrückenden Streitkräfte der Denkmaschinen.

Von Buzzell sandte Ehrwürdige Mutter Corysta die unglaubliche Neuigkeit, dass die riesigen Seewürmer, die die Soosteinernte praktisch zum Erliegen gebracht hatten, eine neue Art von Gewürz produzierten. Murbella vermutete sofort irgendein Experiment der Gilde. Es konnte kein natürliches Phänomen sein. Corysta schlug vor, die Würmer zu jagen und das Gewürz zu ernten, aber die Mutter Befehlshaberin weigerte sich, so weit vorauszudenken. Eine neue Gewürzquelle war nur dann von Belang, wenn die Menschheit den Kampf gegen den Feind überlebte.

Murbella rief einen großen Kriegsrat aus Abgesandten von allen Planeten an der Front zusammen, die unmittelbar durch Angriffe der Denkmaschinenflotte bedroht wurden. Trotz zahlreicher Proteste mussten sich alle den Zelltests unterziehen, um mögliche Gestaltwandler unter ihnen zu entlarven. Die Mutter Befehlshaberin wollte kein Risiko eingehen. Die heimtückischen Gestaltwandler konnten sich überall verbergen.

Im großen Konferenzraum der Festung schritt sie am Tisch aus Elaccaholz entlang, bis sie ihren Platz erreicht hatte. Mit ihrer feinen Bene-Gesserit-Beobachtungsgabe studierte sie alle Anwesenden, die die Verzweiflung hierher getrieben hatte. Murbella versuchte sich diese Abgeordneten in ihren unterschiedlichen Kostümen und Uniformen als militärische Führer vorzustellen, als Generäle in der letzten großen Schlacht der Menschheit. Die Menschen in diesem Raum würden die bunt zusammengewürfelten Schiffsflotten kommandieren und sich in tausend erbitterte

Kämpfe stürzen. Aber waren sie wirklich die Art von Helden, die die Menschen jetzt brauchten?

Als sie sich den Delegierten zuwandte, sah Murbella das Unbehagen in ihren Augen und roch ihren Angstschweiß. Die gewaltige Flotte des Feindes fraß sich wie eine Flammenwand durch die Landkarte der Galaxis, überrollte ein Planetensystem nach dem anderen, rückte unaufhaltsam auf Ordensburg und die bislang unversehrten Welten im Herzen des Alten Imperiums zu.

Nach ihrer Reise zu verschiedenen gefährdeten Planeten und der Inspektion der Verteidigungsmaßnahmen hatte Murbella Allianzen mit den politischen Führungen dieser Welten geschmiedet, mit Kriegsherren, Wirtschaftskonglomeraten und kleineren Verwaltungseinheiten. Der Goldene Pfad Letos II. hatte die Menschheit zersplittert, sodass sie nun nicht mehr einem charismatischen Anführer folgte, und nun musste Murbella diesen Schaden reparieren. Die Vielfalt mochte einst eine gute Überlebensstrategie gewesen sein, aber wenn sich die zahlreichen Welten und Armeen nicht gemeinsam gegen den übermächtigen Feind stellten, würden alle untergehen.

Wenn der Tyrann wirklich die geniale Fähigkeit besessen hatten, die Zukunft vorhersehen zu können, warum hatte er dann nichts von der Existenz des großen Maschinenimperiums geahnt, auch wenn es noch so weit entfernt gewesen war? Wie hatte der Gottkaiser übersehen können, dass der Menschheit ein neuer gigantischer Konflikt bevorstand? Sie erschauderte. Oder hatte er doch alles vorausgesehen, sodass nun alles gemäß dem Plan des Tyrannen ablief?

Mit großen Anstrengungen hatte sie einen kritischen internen Kampf gewonnen, als die verschiedenen Anführer einsahen, dass sich die stärkste Verteidigung nur auf einen einheitlichen Plan – *ihren* Plan – gründen konnte und sich nicht in hundert unabhängige und hoffnungslose Abwehrschlachten verzetteln durfte. Um ihre Botschaft zu übermit-

teln, hatte sie die widerspenstigen Tentakel diverser planetarer Bürokratien überwinden müssen. In diesem Krieg war nichts leicht.

Murbella spürte die Last ihrer Position, als sie mit einer Steinkugel auf den Tisch klopfte. Der laute, hallende Knall rief die Versammlung zur Ordnung. »Sie alle wissen, warum Sie hier sind. Es geht um unser letztes Gefecht – um tausend letzte Gefechte überall in der Galaxis. Viele von uns werden sterben – oder *alle* werden sterben. Es gibt keine Alternativen. Die einzigen Fragen lauten, wie bald wir sterben werden und wie es geschehen wird. Wollen wir frei und bis zuletzt kämpfend sterben ... oder wollen wir kapitulieren und davonlaufen, um auf der Flucht getötet zu werden?«

Im Saal brandete eine Kakophonie aus Stimmen, Akzenten und Sprachen auf, obwohl sie darauf bestanden hatte, dass sie alle Galach als Verkehrssprache benutzten. Sie setzte die *Stimme* ein, um den Lärm zu übertönen. »Die Maschinen sind im Anmarsch! Wenn wir kooperieren und uns nicht vor dem Feind zurückziehen, gelingt es uns vielleicht, ihm Einhalt zu gebieten.«

Sie bemerkte Gildenvertreter und ixianische Ingenieure im Saal. Angesichts des knappen Zeitplans waren manche der neuen Kriegsschiffe recht schludrig zusammengebaut worden, aber ihre Handvoll Bene-Gesserit-Inspektorinnen hatten die Arbeiten überwacht.

»Unsere Waffen und Schiffe sind jetzt bereit, aber bevor wir weitermachen, muss ich Ihnen allen eine Frage stellen.« Sie durchbohrte die Anführer mit ihrem Blick. Wäre sie noch eine Geehrte Mater gewesen, hätten ihre Augen rötlich geglüht. »Haben Sie die Entschlossenheit und den Mut, das zu tun, was notwendig ist?«

»Und was ist mit *Ihnen*?«, blaffte ein bärtiger Mann von einem sehr kleinen Planeten in einem fernen System.

Murbella klopfte erneut mit dem Stein. »Meine Neue Schwesternschaft wird die größte Wucht des ersten Zusam-

menstoßes mit den Denkmaschinen ertragen. Wir haben bereits in mehreren Sonnensystemen gegen sie gekämpft und viele ihrer Schiffe zerstört, und wir haben ihre Seuche hier auf Ordensburg überlebt. Aber dieser Krieg wird nicht auf einzelnen Schlachtfeldern gewonnen werden.« Sie gab ein Zeichen, und Janess bediente die Kontrollen. »Schauen Sie sich das an, Sie alle.«

Eine große holografische Projektion wurde sichtbar und erschreckte die Versammlung. Die Luft im großen Konferenzsaal der Festung füllte sich mit detaillierten Karten, die die zahlreichen Sonnensysteme der Galaxis darstellten. Ein wandernder Fleck stand für die Eroberungen der Denkmaschinen, die wie eine Flutwelle über alle Planeten hinwegschwappte, die ihnen im Weg lagen. Das dunkle Reich der Niederlage und Auslöschung hatte bereits die meisten bekannten Systeme in den Regionen der Diaspora geschwärzt.

»Wir müssen unsere Bemühungen konzentrieren. Weil der Feind keine Faltraumtriebwerke benutzt, rückt er von einem System zum nächsten vor. Wir wissen, wo er steht, und können uns ihm in den Weg stellen.« Murbella stand zwischen den simulierten Sternen und Planeten. Ihre Finger zeigten hier- und dorthin, auf die strahlenden Sonnen und bewohnbaren Planeten, die im Aufmarschgebiet des Feindes lagen. »Wir müssen die Frontlinie halten – hier und hier, überall! Nur wenn wir all unsere Schiffe kombiniert einsetzen, alle Kommandanten und Waffen, können wir hoffen, den Feind aufzuhalten.« Sie wischte mit der Hand durch die schimmernden Punkte, die genau vor der anrückenden Streitmacht der Denkmaschinen lagen. »Jede andere Entscheidung wäre Feigheit.«

»Bezeichnen Sie uns als Feiglinge?«, empörte sich der bärtige Mann.

Ein Händler erhob sich. »Wir können doch sicherlich mit Verhandlungen ...«

Murbella schnitt ihm das Wort ab. »Die Denkmaschinen sind nicht an der Eroberung einer bestimmten Welt interessiert. Sie suchen auch nicht nach Edelsteinen, Gewürz oder anderen Gütern. Es gibt nichts, was wir ihnen bieten könnten, um sie friedlich zu stimmen. Sie gehen keine Kompromisse ein und werden uns immer weiter jagen, ganz gleich, wohin wir flüchten.« Sie blickte den empörten Mann an. »Wenn Sie sich heute dem Konflikt entziehen, *könnten* Sie eine Zeit lang überleben. Aber für Ihre Kinder oder Enkelkinder gibt es keine Hoffnung mehr. Die Maschinen werden sie abschlachten, bis zum letzten Säugling. Das ist ihr erklärtes Ziel: die Ausrottung der menschlichen Spezies. Ist Ihnen Ihr eigenes Leben mehr wert als das Ihrer Kinder? Wenn ja, dann bezeichne ich Sie wirklich als Feiglinge.«

Trotz des Raunens im Saal ergriff niemand das Wort. In der großen Sternenkarte brach eine Serie kleiner Feuerwerksexplosionen entlang der Grenze zwischen den von Maschinen eroberten Regionen und den von Menschen besiedelten Planeten aus.

Murbellas Blick schweifte über die Versammlung. »Jeder von uns trägt die Verantwortung, den Feind daran zu hindern, diese Linie zu überschreiten. Wenn es uns nicht gelingt, bedeutet das den Tod der gesamten Menschheit.«

61

Wahre Treue ist eine unerschütterliche Macht. Die Schwierigkeit liegt in der Bestimmung, wie die Loyalität einer Person tatsächlich gelagert ist. Häufig beschränkt sie sich nur auf diese Person selbst.

Duncan Idaho, *Tausend Leben*

Der Führer der Gestaltwandler-Myriade traf in Synchronia ein und brachte ein dringend erwartetes Geschenk für den Allgeist mit. Die Denkmaschinen betrachteten Khrone weiterhin nur als Diener, als Botenjungen.

Omnius und Erasmus hatten nie Verdacht geschöpft, dass die Gestaltwandler ihre eigenen Pläne verfolgen könnten, unabhängig von denen der Menschheit oder der Denkmaschinen. In dieser Hinsicht waren sie naiv und unaufmerksam, und es war äußerst typisch für sie. Der Allgeist würde die neue Melange für seine großen Pläne zu schätzen wissen, und auf diese Weise würden die Maschinen niemals Zweifel an Khrone und seinen Gestaltwandlern hegen. Er hatte vor, das Beste aus dieser Situation zu machen.

Mit ihrer Brutalität und Arroganz hatten »der alte Mann und die alte Frau« schon vor langer Zeit den neuen Gestaltwandlern Gründe geliefert, ihre Loyalität aufzukündigen. Erasmus bildete sich ein, etwas Ähnliches wie ein Gestaltwandler zu sein, nur viel mehr ... und etwas Ähnliches wie ein Mensch, nur viel großartiger. Und wie Omnius ... allerdings beträchtlich mächtiger.

Khrone und seine Myriade hatten nie einen aufrichtigen Treueeid an die Denkmaschinen geleistet. Er war genauso wenig bereit, sich in die Sklaverei der Maschinenherren zu

begeben, wie er die Dominierung durch die Tleilaxu verabscheut hatte, von denen seine Vorgänger vor so vielen Jahrhunderten erschaffen worden waren. Erzwungene Bündnisse, in der Rolle zweitrangiger Partner ... Der Allgeist war lediglich eine weitere Schicht in der großen Pyramide all jener, die *glaubten*, die Gestaltwandler unter ihrer Kontrolle zu haben.

Nach so großen Bemühungen konnte Khrone es kaum noch abwarten, endlich auf die endlosen Täuschungsmanöver zu verzichten. Es machte ihm keinen Spaß mehr, ständig neue Masken aufsetzen und komplizierte Intrigen spinnen zu müssen. Schon bald jedoch ...

Allein flog er mit seinem kleinen Schiff genau ins Herz des modernen Maschinenimperiums. Die Koordinaten von Synchronia waren allen neuen Gestaltwandlern genetisch einprogrammiert worden, wie eine Art Peilstrahl. Als er in den Luftraum über der Technologiemetropole eindrang, ließ Khrone seine Gedanken zu Ix zurückwandern. Die Fabrikatoren und Ingenieure hatten erfolgreich eine Sonderdemonstration an der toten Welt Richese abgeschlossen, und nun lief die Massenfertigung der Auslöscher. Mutter Befehlshaberin Murbella war von der Vernichtungskraft beeindruckt gewesen, die sie miterlebt hatte, und sie hatte sich von der Vorführung restlos überzeugen lassen. Diese Närrin!

Aber nicht in jeder Hinsicht. Bei ihrer letzten Begegnung mit dem Fabrikationsleiter Shayama Sen hatte Murbella ihn gezwungen, sich einem biologischen Test zu unterziehen, der bewiesen hatte, dass er kein Gestaltwandler war. Angesichts dieser Wendung war Khrone zutiefst erleichtert, dass er den Mann nicht ersetzt hatte, obwohl er in der Vergangenheit häufig in Versuchung gewesen war, dies zu tun.

Die Gestaltwandler hatten bereits die meisten bedeutenden Positionen auf Ix in ihrer Hand, und als der Fabrikationsleiter unbeschwert den biologischen Test an alle leiten-

den Ingenieure und Direktoren weitergegeben hatte (ohne zu ahnen, dass die Gestaltwandler unter ihnen längst in der Mehrheit waren), hatte die Myriade überstürzt handeln müssen. Als ein entrüsteter Sen die Verdachtsmomente der Schwesternschaft bekannt gegeben hatte, waren die Eindringlinge gezwungen gewesen, ihn nun doch zu töten und seine Identität zu übernehmen. Um die ärgerlichen Inspektorinnen der Bene Gesserit hatten sie sich bereits gekümmert. So ging die Täuschung unbeschadet weiter.

Die verbesserten Gestaltwandler ersetzten schnell die letzten Menschen in der Führungsriege von Ix. Dann fälschten sie in gemeinsamer Arbeit die notwendigen Tests, wählten ein paar Sündenböcke aus, ersetzten die Ergebnisse durch überzeugende Daten und sandten alles an Ordensburg, wie Murbella verlangt hatte. Und alles war wieder in bester Ordnung.

Nachdem sie die Seuche überlebt hatte, hatte die Führung der Schwesternschaft alle menschlichen Anführer gezwungen, sich endlich gegen die Denkmaschinenflotte zusammenzuraufen, um die gesamte Menschheit und nicht nur ihre einzelnen Welten zu verteidigen. Die neuen Schiffe, die zu Hunderten von den Werften auf Junction ausgeliefert wurden, wurden mit genügend Auslöschern ausgerüstet, um sich dem letzten Kampf gegen die anrückende Welle von Omnius' Einheiten stellen zu können. Bislang waren die Streitkräfte des Allgeistes kaum auf nennenswerten Widerstand gestoßen, und nun waren sie auf dem Weg nach Ordensburg. Zum letzten Mal.

Khrone war tatsächlich in Versuchung gewesen, die Ehrwürdigen Mütter mit ihrem letzten Aufgebot siegen zu lassen. Wenn sie funktionierende Auslöscher in ausreichender Menge hätten, könnten sie den Vormarsch der Denkmaschinen wirklich aufhalten. Menschen und Maschinen wären durchaus in der Lage, sich gegenseitig auszurotten. Doch diese Lösung wäre einfach zu ... einfach. Der Kralizec ver-

langte nach Größerem! Diesmal würde die fundamentale Machtverschiebung im Universum zum Ende beider rivalisierender Mächte führen, sodass die Gestaltwandler den Rest des Alten Imperiums übernehmen konnten.

Beim Gedanken an die Zukunft empfand Khrone große Zuversicht, als er mit seinem Schiff im komplexen Labyrinth aus Kupfertürmen, goldenen Spitzen und verschachtelten silbrigen Gebäuden landete. Intelligente Strukturen schoben sich zur Seite, um genug Platz für sein Schiff freizumachen. Als es auf einer glatten Quecksilberebene zur Ruhe gekommen war, stieg Khrone aus und atmete die Luft ein, die nach Rauch und verbranntem Metall roch. Er verzichtete auf den zeitlichen Luxus, sich genauer umzublicken.

Die zentrale Maschinenwelt war ganz auf theatralische Effekte ausgerichtet. Er vermutete, dass es sich um Erasmus' Handschrift handelte, obwohl Omnius eine so übersteigerte Vorstellung von seiner Bedeutung hatte und erwartete, dass sich alle Maschinentrabanten vor ihm verbeugten, als wäre er ein Gott – selbst wenn der Allgeist sie darauf programmieren musste, es zu tun.

Rechteckige Platten erschienen auf dem Boden und bildeten einen zusammenhängenden Weg, der Khrone zu seinem Ziel in der großartigen Kathedrale führte. Mit erhobenem Kopf schritt er los, das kostbare Päckchen unter dem Arm, und weigerte sich, den Eindruck eines Bittstellers zu erwecken, der zu seinem Herrn und Meister gerufen worden war. Khrone war ein Mann, der wichtige Geschäfte zu erledigen hatte. Omnius würde sehr zufrieden über die konzentrierte Ultramelange sein, die er für seinen geklonten Kwisatz Haderach verwenden konnte ...

Im pompösen Saal stand der Ghola von Baron Harkonnen neben dem jungen Paolo vor einem Pyramidenschachbrett aus neun Ebenen. Mit finsterer Miene stieß der Baron einen Turm auf einer oberen Spielfläche um. »Dieser Zug ist nicht erlaubt, Paolo.«

»Aber er hat mir den Sieg ermöglicht, nicht wahr?« Zufrieden mit seinem genialen Zug verschränkte der junge Mann die Arme über der Brust.

»Nur durch Schummelei.«

»Es ist eine neue Regel. Wenn wir wirklich so wichtig sind, wie du behauptest, sollte es uns erlaubt sein, unsere eigenen Regeln aufzustellen.«

Ein zorniger Ausdruck zog über das Gesicht des Barons, doch schon im nächsten Moment gluckste er amüsiert. »Ich verstehe deine Argumentation – und sehe, dass du dazulernst.«

Als Khrone vortrat, sahen sie ihn mit sehr ähnlichen Mienen des Abscheus an. »Ach, du bist es.« Der Baron klang völlig anders als in der Zeit, als die Gestaltwandler ihn gefoltert hatten. »Ich hätte nicht gedacht, dass ich dich wiedersehen würde. Von Caladan gelangweilt?«

Khrone ging nicht auf sie ein und bemerkte, dass die zwei bedeutendsten Denkmaschinen wieder ihre Rollen als altes Pärchen in Gärtnerkleidung angenommen hatten. Warum waren sie ausgerechnet jetzt in diese Masken geschlüpft? Taten sie es für die beiden Gholas? Normalerweise schienen die Denkmaschinen hier keine Geheimnisse vor irgendjemand zu haben. Khrone war es nie gelungen, ein Muster in ihren Verhaltensweisen zu erkennen.

Vielleicht hing es mit der Tatsache zusammen, dass Omnius und Erasmus all die Leben übernehmen wollten, die Khrone während seiner letzten Mission unter den Menschen gesammelt und assimiliert hatte. Sie waren jedes Mal ganz begierig auf die Daten, mit denen die weitgereisten »Botschafter« der Gestaltwandler zurückkehrten. Dadurch schienen sie sich überlegen zu fühlen, und dem autonomen Roboter war es möglich, sich der Illusion hinzugeben, auf irgendeine Weise der Menschheit anzugehören.

»Schaut mal, er hat etwas mitgebracht«, sagte Paolo und zeigte auf das Päckchen. »Ein Geschenk für uns?«

Khrone ging direkt auf den alten Mann und die alte Frau zu. Als die Frau sich ihm zuwandte, hatte ihr Gesicht einen wilden und hungrigen Ausdruck. »Ich glaube, du hast uns mehr als nur ein Päckchen mitgebracht, Khrone. Dein letzter Besuch in Synchronia liegt schon einige Zeit zurück. Zeig uns die Persönlichkeiten, die du angenommen hast. Jede noch so winzige Information macht uns größer.«

»Ich habe genug davon gesehen«, sagte der alte Mann und wandte sich ab. »Allmählich empfinde ich diese Persönlichkeiten als widerwärtig. Sie sind alle gleich.«

»Wie kannst du so etwas behaupten, Daniel? Jeder Mensch ist einzigartig, auf wunderbare Weise chaotisch und unberechenbar.«

»Genau das meinte ich. Sie alle sind äußerst verwirrend. Und ich bin nicht Daniel, sondern Omnius. Wir stehen kurz vor dem Kralizec, und wir haben keine Zeit für weitere solche Spielchen.«

»Manchmal gefällt mir immer noch die Rolle der Martha. In vielerlei Hinsicht ist sie wesentlich reizvoller als der Name oder die äußere Erscheidung von Erasmus.« Die alte Frau trat einen Schritt auf Khrone zu. Der Gestaltwandler wagte es nicht, zurückzuzucken, obwohl er verabscheute, was nun geschehen würde. Ihre Hand war knorrig und hatte lange, dünne Finger. Sie fühlten sich wie Klauen an, als die Frau seine Stirn berührte. Sie drückte fester zu, und Khrone erschauderte, als er sich nicht gegen diese Aufdringlichkeit wehren konnte.

Jedes Mal, wenn ein Gestaltwandler einen Menschen imitierte, übernahm er das genetische Muster des Vorbilds und prägte sich auf die Erinnerungen und die Persönlichkeit dieses Menschen. Die Denkmaschinen hatten die Gestaltwandler auf das Alte Imperium losgelassen. Sie unterwanderten die Menschheit und sammelten immer neue Leben, indem sie nützliche Personen ersetzten und ihre Rollen spielten. Wenn ein Gestaltwandler dann zum Ma-

schinenimperium zurückkehrte, war vor allem Erasmus daran interessiert, diese Leben in sein riesiges Archiv an Daten und Erfahrungen aufzunehmen.

Da sie zur Unterwürfigkeit gezwungen waren, gaben Khrone und seine Artgenossen diese Informationen weiter. Obwohl die Denkmaschinen auf die Lebensdaten zugreifen konnten, die die Gestaltwandler kopiert hatten, war es ihnen nicht möglich, an ihre eigentlichen Persönlichkeiten zu gelangen. Khrone wahrte seine Geheimnisse, auch während er all die Menschen preisgab, deren Rollen er in den vergangenen Jahren übernommen hatte – ein ixianischer Ingenieur, ein MAFEA-Vertreter, ein Besatzungsmitglied eines Gildenschiffs, ein Dockarbeiter auf Caladan und viele andere.

Als der Vorgang abgeschlossen war, zog die alte Frau die Hand zurück. Ihr runzliges Gesicht zeigte ein zufriedenes Lächeln. »Oh, das waren sehr interessante Personen! Auch Omnius will sie sich bestimmt gerne ansehen.«

»Das bleibt fraglich«, sagte der alte Mann.

Khrone fühlte sich ausgelaugt. Er holte tief Luft und richtete sich wieder auf. »Das ist nicht der Grund, aus dem ich gekommen bin.« Er schämte sich, weil seine Stimme schwach und zittrig klang. »Ich habe eine besondere Substanz an mich gebracht, die für euer Kwisatz-Haderach-Projekt von unschätzbarem Wert sein wird.« Er hob das Päckchen mit der Ultramelange, als würde er einem König ein Geschenk anbieten – genau das Verhalten, das Omnius von ihm erwartete. Der alte Mann nahm das Päckchen in die Hand und musterte es.

Der Gestaltwandler warf Paolo einen herablassenden Blick zu. »Diese äußerst wirksame Form der Melange wird zweifellos in jedem Atreides prophetische Gaben wecken. Damit bekommt ihr euren Kwisatz Haderach, wie ich schon immer versprochen habe. Es besteht keine Notwendigkeit, das Nicht-Schiff weiter zu verfolgen.«

Omnius reagierte amüsiert auf diese Bemerkung. »Seltsam, dass du das ausgerechnet jetzt sagst.«

»Wie meinst du das?«

Die alte Frau grinste. »Heute ist ein besonderer Tag, weil unsere zwei Pläne gleichzeitig Früchte tragen. Unsere Geduld und Voraussicht haben sich gelohnt. Damit stellt sich nur die Frage, was wir jetzt mit *zwei* Kwisatz Haderachs machen sollen?«

Khrone hielt überrascht inne. »Zwei?«

»Nach so vielen Jahren ist uns das Nicht-Schiff endlich in die Falle gegangen.«

Khrone nahm seine Überraschung zurück und versteifte sich. »Das ist ... großartig.«

Die alte Frau rieb sich die Hände. »Alles treibt gleichzeitig dem Höhepunkt entgegen. Das erinnert mich an die dramatische Steigerung in einer Symphonie, die ich vor langer Zeit geschrieben habe.«

Der alte Mann ging im Raum auf und ab und schnupperte an dem Päckchen mit der Ultramelange.

Paolo wandte sich vom Schachbrett ab. »Ihr braucht keinen weiteren Kwisatz Haderach. Ihr habt *mich*. Gebt mir das Gewürz!«

Erasmus bedachte ihn mit einem nachsichtigen Lächeln. »Vielleicht schon bald. Zuerst wollen wir sehen, was uns das Nicht-Schiff zu bieten hat, wer ihr Kwisatz Haderach ist. Das dürfte äußerst interessant werden.«

»Wo ist das Schiff?«, fragte Khrone, der sich auf die wichtigste Frage konzentrierte. »Seid ihr euch ganz sicher, dass ihr es in eurer Gewalt habt?«

»Unsere Kreuzer umzingeln es in diesem Moment, und unsere Agenten an Bord des Nicht-Schiffes haben Maßnahmen ergriffen, damit es nicht erneut entkommen kann. Deine Gestaltwandler haben gute Arbeit geleistet, Khrone.«

»Und im größeren Maßstab«, warf Omnius ein, »rücken unsere mächtigsten Schlachtschiffe gerade gegen die Vertei-

digungslinien der Menschen im Alten Imperium vor. Schon bald werden wir Ordensburg erobern, aber das ist nur eins von vielen Zielen, die wir gleichzeitig verfolgen.«

»Es dürfte ein sehr spektakulärer Kampf werden,« sagte Erasmus eher trocken als begeistert.

Der Allgeist blieb ernst. »Der Triumph ist sicher, sobald die korrekten Bedingungen eintreten, entsprechend unseren mathematischen Prophezeiungen. Der Erfolg steht unmittelbar bevor.«

Mit freudigem Ausdruck blickte Erasmus strahlend auf Paolo und den Baron. »Zwei Kwisatz Haderachs sind besser als einer!«

62

Die Zeit ist ein Gut von viel größerem Wert als Melange. Nicht einmal der reichste Mann kann sich mehr als sechzig Minuten für eine Stunde kaufen.

Herzog Leto Atreides,
letzte Botschaft von Caladan

Ein feines Netz aus schimmernden Farben schloss sich um die *Ithaka*. Die Triebwerke des Nicht-Schiffes stemmten sich dagegen, aber es gab kein Entkommen. Duncan mühte sich ab, wieder die Kontrolle über die Navigation zu bekommen und sich den seltsamen Fäden zu entziehen. Er fuhr das Holtzman-Triebwerk hoch und machte sich bereit, ein Loch in das funkelnde Geflecht zu reißen. Das war ihr einziger Ausweg.

Sheeana blickte finster auf den toten Gestaltwandler, der am Boden lag, und wandte sich an zwei Schwestern. »Schafft dieses Ding von der Navigationsbrücke!« Innerhalb weniger Augenblicke hatten die Frauen den schlaffen, blutigen Körper des Gestaltwandlers hinausgeschleift.

Nachdem das Netz nun für sie alle sichtbar war, konzentrierte Duncan sein Mentatenbewusstsein auf die Untersuchung des Gewebes, das sie wie ein Spinnennetz umgab. Er suchte hektisch nach Löchern oder Schwachstellen in der mächtigen Struktur, fand aber nichts, das auf den leichtesten Defekt hingedeutet hätte, keine ausgefranste Stelle, durch die sie hätten fliehen können.

Also würde er es mit brutaler Gewalt versuchen.

Vor Jahren hatte er sich aus dem Netz befreit, indem er das Holtzman-Triebwerk auf eine Weise eingesetzt hatte,

für die es nie gedacht gewesen war. Er hatte die *Ithaka* genau im richtigen Winkel und mit der richtigen Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt, um das Gefüge des Raums zu durchdringen. Es hatte ihn an ein Manöver eines Schwertmeisters erinnert, der mit einer langsamen Klinge einen Körperschild durchstieß.

»Wir beschleunigen jetzt«, sagte er.

Teg beugte sich schwitzend über die Navigationskontrollen. »Das wird knapp, Duncan.« Das große Schiff bäumte sich gegen die vielfarbigen Stränge auf, zerriss ein paar davon und wurde schneller. »Wir brechen aus!«

Duncan empfand einen kurzen Moment der Hoffnung, des Triumphes.

Eine Explosion erschütterte das Schiff, gefolgt von einer zweiten und einer dritten. Die Schockwellen liefen durch die Hülle und die Decks, als hätte ein Gigant mit einem riesigen Hammer gegen das Schiff geschlagen. Auf der Navigationsbrücke vibrierte alles.

Duncan hielt sich an seinem Stuhl fest und rief die Ortungsdaten ab. »Was war das? Feuert der Feind auf uns?«

Die Detonationen warfen Teg zu Boden, doch er rappelte sich wieder auf und klammerte sich an die Konsole. »Die gestohlenen Minen! Ich glaube, wir haben sie soeben wiedergefunden.« Seine Worte sprudelten hastig hervor. »Thufir oder der Rabbi müssen die Zündung eingestellt haben ...« Als sollte seine Spekulation bestätigt werden, erschütterte eine weitere Explosion das Deck. Sie wirkte viel näher als die vorigen.

Die *Ithaka* geriet unkontrolliert ins Trudeln, nachdem ihre Triebwerke gelähmt waren. Der Boden neigte sich, als die Generatoren für die künstliche Schwerkraft ausfielen. Duncan verspürte ein Schwindelgefühl, als das Schiff in Rotation versetzt wurde.

Das schimmernde Netz wurde heller und zog sich wie eine Schlinge zusammen.

Schließlich kamen in der Ferne Schiffe des Feindes in Sicht, wie Jäger, die zu einer aufgestellten Falle zurückkehrten. Duncan starrte auf die Bildschirme der Außenkameras. Wer hatte sie so lange verfolgt? Gestaltwandler? Ein bösartiges, unbekanntes Volk? Was konnte so furchterregend sein, dass es die Geehrten Matres ins Alte Imperium zurückgetrieben hatte?

»Diese Hunde glauben, dass sie uns haben.« Duncan ballte eine Hand zur Faust.

»Wer kann es ihnen verübeln?« Der Bashar blickte von den Statusbildschirmen auf und sah bestürzt die blinkenden Lichter der Schadensmeldungen, die wie ein Feuerwerk in verschiedenen Sektionen des Schiffes aufleuchteten. »Die Minen haben unsere lebenswichtigsten Systeme zerstört, und wir treiben manövrierunfähig im Weltraum.«

Im Mentatenmodus studierte Duncan die Anzeigen auf seiner Kommandokonsole. Die komplizierten Daten zeigten, dass das erstickende Netz sie von allen Seiten umgab. Er stieß mit dem Finger auf einen Knoten in der Darstellung, einen Bereich aus pulsierenden, flackernden elektronischen Signalen. Auf den ersten Blick unterschied sich das Geflecht dort kaum von den übrigen verbundenen Strängen, aber je länger er sich darauf konzentrierte, desto mehr glaubte er daran, eine Schwachstelle gefunden zu haben. »Seht euch das hier an.«

Teg beugte sich herüber. »Ein Schlupfloch?«

»Wenn wir uns nur bewegen könnten!« Duncan zermarterte sich das Hirn und ging vor den Kontrollen auf und ab. »Wir müssten den Tanz eines Betrunkenen aufführen, wenn wir aus diesem Labyrinth entkommen wollen – sofern dieses Schiff überhaupt noch flugtauglich ist.«

»Wenn wir alle zusammenarbeiten, die gesamte Besatzung, würde es eine Woche dauern, alles wieder zu reparieren. So viel Zeit haben wir nicht.« Der Bashar deutete auf die taktischen Schirme, die die Daten der Fernortung

darstellten. »Feindliche Schiffe nähern sich. Sie wissen, dass sie uns in der Falle haben.«

Duncan fand sich mit der deprimierenden Realität ab. »Die Holtzman-Triebwerke sind tot. Wir können sie unmöglich rechtzeitig reparieren. Es gibt keine Fluchtmöglichkeit.« Er schlug mit den Fäusten auf die Verkleidung der Konsole neben dem pulsierenden Geflecht, das die Projektionen zeigten. »Aber ich weiß, wie ich es schaffen könnte. Warum fliegt dieses verdammte Schiff nicht mehr?«

Teg blickte auf die Punkte, die die Einheiten des anrückenden Feindes abbildeten, sah die automatischen Schadensberichte, die über den Bildschirm scrollten, und wusste genau, was getan werden musste. Nur er war dazu in der Lage.

»Ich kann das Schiff in Ordnung bringen.« Ihm blieb keine Zeit für Erklärungen. »Seid bereit.« Dann verschwand er einfach.

* * *

Miles Teg beschleunigte seinen Metabolismus auf hyperschnelle Geschwindigkeit. Das hatte er gelernt, nachdem er die unerträglichen Folterungen durch die Geehrten Matres und ihrer Befehlsempfänger überlebt hatte. Um ihn herum verlangsamte sich alles. Es konnte sehr gefährlich werden, weil er in diesem Zustand extrem viel Energie verbrauchte, aber er musste es tun. Die schnellen Blinklichter des Schiffsalarms wurden zu einem gemächlichen Pulsieren, dessen Frequenz sich auf einen Minutentakt zu verlangsamen schien. Ein Zugriff auf die Datenbanken des Schiffes würde viel zu lange dauern, aber Teg hatte sich die Informationen genau eingeprägt. Als Mentat konnte er sich an alles erinnern, und nun machte er sich an die Arbeit.

Ganz allein.

Selbst im beschleunigten Zustand bemühte sich Teg, so schnell wie möglich zu rennen. In den verschiedenen Decks standen die Menschen wie Statuen da, mit Mienen, die Be-

sorgnis und Verwirrung zeigten. Teg flitzte an ihnen vorbei zu den nächsten beschädigten Systemen.

Wo die erste Mine hochgegangen war, starrte er bestürzt und erstaunt auf das verbogene Metall, die geschmolzenen Krater in den Maschinen und die verdampften Bauteile. Teg eilte von einer Explosionsstelle zur nächsten, um zu bestimmen, wie umfangreich die Schäden waren und welche Systeme lebenswichtig für sie waren, wenn sie entkommen wollten. Die Gestaltwandler hatten die acht Minen gut platziert und versteckt, und jede Detonation war ein schwerer Schlag gegen das Schiff gewesen. Sie hatten die Navigation, die Lebenserhaltung, die Faltraumtriebwerke und die Verteidigungssysteme außer Gefecht gesetzt.

Teg traf schnelle Entscheidungen. Sein Leben hatte ihn auf Notsituationen vorbereitet. Auf dem Schlachtfeld konnte man sich kein Zögern erlauben. Wenn es Duncan nicht gelang, ganz schnell mit der *Ithaka* zu verschwinden, würden sie ihre Lebenserhaltungssysteme ohnehin nicht mehr brauchen. Er – oder jemand anderer – konnte sie später reparieren. Auf ein solches Glücksspiel konnten sie sich einlassen. Die Nicht-Feld-Generatoren waren ebenfalls außer Betrieb.

Vier der acht Minen waren so angebracht worden, dass sie die Faltraumtriebwerke beschädigt hatten. Der Saboteur hatte das Nicht-Schiff gezielt in die Nähe des feindlichen Brückenkopfes gebracht, bevor die Detonationen dafür sorgten, dass sie manövrierunfähig wurden.

Mit Hypergeschwindigkeit analysierte Teg die Situation und stellte mit Hilfe seiner Mentatenfähigkeiten einen Plan zusammen. Er machte ein Inventar der verfügbaren Ersatzteile und Werkzeuge. Er musste sehr schnell mit dem arbeiten, was er hatte. Niemand konnte ihm helfen. Zuerst leitete er die Kontrollen der Waffen um und programmierte sie neu. Nun waren sie bereit, den sich nähernden Schiffen eine Feuersalve entgegenzuschicken. Dadurch gewannen sie vielleicht ein paar Augenblicke mehr Zeit.

Teg hetzte weiter. Die pulsierenden Alarmlicher gingen an und aus, wie eine auf- und untergehende Sonne. In seinem Bezugsrahmen war inzwischen eine Stunde vergangen. Im realen Zeitablauf waren höchstens ein paar Sekunden verstrichen, seit er von der Brücke verschwunden war. Als Nächstes kümmerte er sich um die Triebwerke, die für ihre Flucht von entscheidender Bedeutung waren.

Die Primärverbindungen waren unterbrochen und die Holtzman-Katalysatoren aus den Halterungen gerissen worden. Wenn sie nicht ausgerichtet waren, funktionierte das System nicht mehr. Zwei Reaktionskammern waren leckgeschlagen. Eine Explosion hätte beinahe die Hülle aufgerissen. Teg stand fassungslos da, mit zitternden Armen, und dachte, dass er den Schaden unmöglich reparieren konnte. Aber er verdrängte diese Gedanken und machte sich wieder an die Arbeit.

Tegs Muskeln zitterten vor Erschöpfung, und seine Lungen brannten, weil er so schnell atmete, dass sein Körper es kaum schaffte, die Sauerstoffmoleküle aufzunehmen.

Die Hülle zu reparieren konnte nicht allzu schwierig sein. Teg rannte zur Wartungsabteilung, wo er bald die Ersatzplatten gefunden hatte. Da die Maschinen für Schwertransporte viel zu langsam für seinen Zeitablauf arbeiteten, beschloss er, sich mit Suspensoren zu begnügen. Er befestigte die Nullschwerkraftprojektoren an den schweren Platten und eilte damit durch die Korridore zurück, wobei er sie immer wieder um versteinerte Menschen herumbugsieren musste.

Mit jeder Sekunde kamen die feindlichen Schlachtschiffe näher. Einige der Insassen an Bord erfuhren erst jetzt von den detonierten Minen. Er legte noch einen Zahn zu, und die Suspensoren passten sich seinem Tempo an.

Nach wenigen subjektiven »Stunden«, die nur ein paar Augenblicken in der Wirklichkeit entsprachen, hatte er den Hüllenschaden repariert, der zu einem schweren Leck hätte führen können. Tegs Körper war schweißnass, und er stand kurz vor dem Zusammenbruch. Doch trotz seiner tiefen Er-

schöpfung durfte er nicht langsamer werden. Noch nie zuvor hatte er seinen Metabolismus so lange und so intensiv auf Hochtouren laufen lassen.

Teg würde dieses Tempo nicht allzu lange durchhalten. Aber wenn er aufgab, fiel das Schiff dem Feind in die Hände, und sie würden alle sterben. Der Hunger zerrte mit scharfen Krallen an seinem Magen. So konnte es nicht weitergehen. Er musste sich konzentrieren, musste dem Reaktor seines Körpers neuen Brennstoff zuführen, um zu tun, was getan werden musste.

Gierig, ohne sein Hypertempo zu verringern, plünderte er die Vorratskammern des Schiffes, in denen er Energieriegel und Konzentratnahrung fand. Er aß gierig, bis er voll war. Dann verbrannte er die Kalorien wieder genauso schnell, wie er sie zu sich nehmen konnte, und hetzte von einem Katastrophenschauplatz zum nächsten.

Er verbrachte mehrere subjektive Tage mit dieser hochkonzentrierten Arbeit. Für äußere Beobachter, die im Gletscherfluss der normalen Zeit gefangen waren, vergingen nur ein oder zwei Minuten.

Als die Arbeit ihn zu überwältigen drohte, bemühte sich der Bashar um eine Einschätzung, was das Schiff wirklich benötigte, um wieder zu funktionieren. Wie sahen die minimalen Anforderungen aus, unter denen es Duncan möglich war, durch die Schwachstelle des Netzes zu entkommen?

Die explodierten Minen hatten eine Kaskade von Schäden ausgelöst. Teg drohte sich in den Details zu verlieren, erinnerte sich aber immer wieder an das unmittelbar Notwendige und zwang sich dazu, über das dünne Eis der Möglichkeiten hinwegzugleiten.

Teg und seine tapferen Kameraden hatten dieses Schiff vor über drei Jahrzehnten von Gammu gestohlen. Obwohl es seitdem wunderbar funktioniert hatte, war die *Ithaka* keiner der üblichen notwendigen Wartungen in einer Gildenwerft unterzogen worden. Abgenutzte Teile waren nie

ersetzt worden, ganze Systeme brachen wegen Überalterung und Vernachlässigung zusammen, und die Verwüstungen durch die Saboteure hatten ein Übriges getan. Eingeschränkt durch das Material und die Ersatzteile, die er in den Ausrüstungslagern fand, zog er mögliche Reparaturen in Betracht und musste sie zum Teil wieder verwerfen.

Immer noch pulsierten langsam die Alarmleuchten. Er bewegte sich viel zu schnell, als dass Schallwellen für ihn noch irgendeine Bedeutung hatten. In der Realzeit waren kreischende Sirenen, schreiende Menschen und widersprüchliche Befehle zu hören.

Teg brachte eine weitere Halterung für die Holtzman-Katalysatoren in Ordnung, dann nahm er sich die Zeit, einen Bildschirm zu betrachten. Auf dem Bild, das Zeile für Zeile auf die Mattscheibe gezeichnet wurde, erkannte er, dass die feindlichen Schiffe nun eingetroffen waren, große und schwer bewaffnete Einheiten ... eine komplette Flotte aus monströsen, kantigen Klötzen, die vor Waffen, Sensoren und anderen spitzen Auswüchsen starrten.

Obwohl er sich bereits am Ende fühlte, wusste Teg mit erschütternder Gewissheit, dass er noch schneller arbeiten musste.

Er hetzte zu den Gewürzlagern des Schiffes und konnte die Schlösser mit einem Handkantenschlag aufbrechen, weil er sich so schnell bewegte. Er nahm sich ein paar Waffeln der zusammengepressten braunen Substanz und betrachtete sie mit seinem Mentatenverstand. Was war die angemessene Dosis, unter Berücksichtigung seines Hypermetabolismus und seiner überkochenden Biochemie? Wie schnell würde die Melange überhaupt wirken? Teg entschied sich für drei Waffeln – das Dreifache des Maximums dessen, was er jemals zu sich genommen hatte – und verschlang sie nacheinander.

Als die Melange durch seinen Körper schwappte und in seine Sinne strömte, fühlte er sich wieder lebendig, neu auf-

geladen und fähig, die erforderlichen Unmöglichkeiten zu bewältigen. Seine Muskeln und Nerven standen in Flammen, und seine Füße hinterließen Spuren auf dem Boden, wenn er rannte.

Das nächste System hatte er nach wenigen Augenblicken repariert. Doch in dieser Zeit war die Feindflotte weiter herangerückt, und das Nicht-Schiff war immer noch flugunfähig.

Teg betrachtete seine Unterarme und sah, dass seine Haut schrumpelig wurde, als würde er jeden Tropfen Energie verbrauchen, der in seinem Gewebe gespeichert war.

Draußen feuerten die feindlichen Schlachtschiffe eine vernichtende Salve ab. Wie Sturmwolken rollten Feuerbälle mit faszinierender Langsamkeit heran. Diese Salven würden seine Reparaturen zweifellos hinfällig machen, wenn sie nicht gar das Schiff völlig zerstörten.

In einem weiteren Ausbruch extremer Geschwindigkeit stürmte Teg an die Defensivkontrollen. Zum Glück hatte er ein paar Waffensysteme wieder funktionsfähig gemacht. Die Verteidigungswaffen der *Ithaka* reagierten extrem träge, aber die Kontrollen ließen sich schnell bedienen. Mit einer Art Schrotschusstaktik erwiderte Teg das Feuer. Er richtete die Strahlen sorgfältig aus, damit sie die sich nähernden Projektile abfingen und neutralisierten. Sobald er die Salve programmiert hatte, wandte Teg den taktischen Kontrollen den Rücken zu und hastete zum nächsten beschädigten Triebwerk.

Bashar Teg fühlte sich wie eine Kerze, die zu einem Klecks aus blassem Wachs heruntergebrannt war. Trotz seiner übermenschlichen Anstrengungen war der völlig erschöpfte Mann davon überzeugt, dass ihr Untergang vielleicht doch noch abzuwenden war.

63

Wie sollen wir uns einem Mann erkenntlich zeigen,
der das Unmögliche geleistet hat?

Bashar Alef Burzmali,
Klagelied für den Soldaten

Auf der Navigationsbrücke starrte Duncan eine Weile auf die Ortungsprojektion, nachdem Miles verschwunden war. Er ahnte, was der Bashar in diesen Momenten tat.

Nach der Explosionsserie hing die *Ithaka* antriebslos im Raum, umzingelt von Schiffen des Feindes, die mit mehr Waffen bestückt waren, als er je an einer ganzen Harkonnen-Flotte gesehen hatte. Die Minen hatten den Nicht-Feld-Generator ausgeschaltet, worauf das große Schiff sichtbar und angreifbar im Weltraum trieb.

Nachdem sie fast ein Vierteljahrhundert lang auf der Flucht gewesen waren, hatte man sie nun gestellt. Vielleicht war es jetzt an der Zeit für die Konfrontation mit ihren Jägern. Wer waren diese gnadenlosen Widersacher? Bisher hatte er immer nur die geisterhaften Schatten eines alten Mannes und einer alten Frau gesehen. Und nun ...

Auf den Bildschirmen vor ihm verschob sich die Diskontinuität im hauchfeinen Netz. Sie schloss sich beinahe und öffnete sich dann wieder, als wollte sie ihn verspotten.

Was Duncan sagte, war eher an sich selbst gerichtet als an irgendjemand anderen. Eine Art Gebet. »Solange wir atmen, haben wir noch eine Chance. Es ist unsere Aufgabe, jede Gelegenheit zu nutzen, mag sie auch noch so abwegig oder schwierig erscheinen.«

Teg hatte gesagt, er würde die Schäden reparieren. Duncan wusste von den geheimen Fähigkeiten des Bashars. Jahrelang hatte Teg seine Begabung vor den Bene Gesserit verborgen, die sich vor derartigen Manifestationen fürchteten, weil sie auf einen potenziellen Kwisatz Haderach hindeuten konnten. Nun war diese Fähigkeit vielleicht die Rettung für sie alle. »Lass uns nicht im Stich, Miles.«

Die anrückenden Schiffe feuerten eine Salve auf das Nicht-Schiff ab. Duncan blieb kaum genügend Zeit, zu fluchen und sich auf den Einschlag gefasst zu machen – als eine unglaublich schnelle und komplexe Kontersalve den feindlichen Angriff abfing. Präzise gezielt, mit minimaler Verzögerung abgefeuert. Alle Schüsse trafen ihr Ziel.

Duncan blinzelte. Wer hatte die Verteidigungssalve initiiert? Er schüttelte den Kopf. Das Nicht-Schiff sollte eigentlich nicht in der Lage sein, automatische Defensivmanöver auszuführen. Dann lief ihm ein Schauder der Begeisterung über den Rücken. Miles!

Plötzlich leuchteten die Systeme des Kommandodecks wieder auf. Überall gingen grüne Lichter an. Eins nach dem anderen meldeten die Systeme ihre Einsatzbereitschaft. Als er eine Bewegung spürte, fuhr Duncans Kopf zur linken Seite herum.

Der Bashar materialisierte vor ihm, aber es war ein anderer Miles Teg – nicht der junge Ghola, den Duncan großgezogen und erweckt hatte, sondern ein völlig ausgelaugter Mann, verdorrt und runzlig wie eine wandelnde Mumie. Teg schien kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen. Er hatte den Punkt weit überschritten, an dem ein normaler Mensch gestorben wäre.

»Systeme ... aktiv.« Seine krächzende Stimme kostete ihn mehr Energie, als er noch hatte. »*Los!*«

Dann geschah alles innerhalb eines einzigen kurzen Augenblicks, als wäre auch Duncan in einen beschleunigten

Zeitrahmen gewechselt. Seine instinktive Reaktion bestand darin, nach seinem Freund zu greifen. Teg starb – vielleicht war er sogar schon tot. Der rapide gealterte Bashar konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. »Los – verdammt!« Das waren die letzten Worte, die Teg herausbrachte.

Duncan dachte mit Mentatenklarheit und hetzte zurück an die Kontrollen. Er schwor sich, die Chance nicht zu verderben, die der Bashar ihnen verschafft hatte. *Prioritäten.* An der Navigationskonsole huschten seine Finger über die Kontrollen wie eine aufgeschreckte Spinne.

Teg brach zusammen, so tot wie ein vertrocknetes Blatt, viel älter als der erste Bashar in seinen letzten Momenten auf Rakis. *Miles!* All die Jahre, die sie gemeinsam verbracht hatten, die sie gelehrt, gelernt und sich aufeinander verlassen hatten. Nur wenige Menschen in Duncans zahllosen Existenzen hatten ihm je so viel bedeutet.

Er verdrängte seine Fassungslosigkeit und Trauer, aber sein Mentatengedächtnis ließ ihn jede Erfahrung mit Klarheit und Schärfe erleben. *Miles!* Teg war nicht mehr als eine abgeworfene Hülle. Duncan hatte keine Zeit für Wut oder Tränen.

Das Nicht-Schiff setzte sich in Bewegung. Er sah immer noch, wie sie durch die Maschen des grausamen Netzes schlüpfen konnten, aber jetzt musste er es außerdem mit der gesamten Feindflotte aufnehmen. Die Schiffe hatten eine zweite Salve abgefeuert.

Das brennende Prasseln war ihm eine Aufforderung. Duncan steuerte darauf zu, indem er sich so schnell bewegte, wie es seine menschlichen Reflexe zuließen. Das Nicht-Schiff riss sich von den Strängen los. »Komm schon!«, sagte Duncan und wollte es mit bloßer Willenskraft geschehen lassen.

Weitere Schüsse streiften die Hülle der *Ithaka*, während das Schiff gierte und schlingerte. Duncan steuerte es mit seinem ganzen Geschick.

Die Holtzman-Triebwerke waren warmgelaufen, und die Diagnose zeigte zahlreiche Fehler und Systemausfälle an, aber nichts davon stellte eine unmittelbare Gefahr dar. Duncan trieb das Schiff immer näher ans Schlupfloch heran. Die feindlichen Schiffe konnten ihnen nicht mehr den Weg abschneiden, sie konnten sich nicht schnell genug bewegen, um sie aufzuhalten.

Immer mehr Stränge des Netzes zerrissen. Duncan sah, wie es geschah.

Er zwang sich, seine Aufmerksamkeit wieder auf die Triebwerke zu konzentrieren. Die Beschleunigungswerte überstiegen das, was die Systeme normalerweise ertrugen. Bei seinen hektischen Reparaturen hatte sich Teg nicht mit Feinheiten wie Sicherungen und Schutzschaltungen aufgehalten. Mit gesteigerter Geschwindigkeit lösten sie sich aus der Umschließung der Feindschiffe.

»Wir werden es schaffen!«, sagte Duncan zum Bashar am Boden, als könnte sein Freund ihn immer noch hören.

Ein riesiges torpedoförmiges Schiff des Feindes kam herangeschossen. Kein Mensch konnte ein Schiff mit einer solchen Beschleunigung fliegen und so abrupt den Kurs wechseln. Dabei entstanden Fliehkräfte, die Knochen wie Stroh in einer geschlossenen Faust brechen ließen. Der Angreifer fuhr die Triebwerke hoch und verbrauchte seinen gesamten Treibstoff für diesen Vorstoß – mit dem er sein Schiff genau in ihren Weg dirigierte.

Da seine Manövrierfähigkeit ohnehin eingeschränkt war, konnte Duncan nicht mehr rechtzeitig ausweichen. Das Nicht-Schiff war zu riesig und besaß ein viel zu großes Trägheitsmoment. Dann schrammte das selbstmörderische Feindschiff den unteren Rumpf der *Ithaka* und drängte sie vom Kurs ab. Die Triebwerke wurden erneut beschädigt, und der unerwartete Zusammenstoß brachte sie ins Trudeln. Das Feindschiff wurde ebenfalls aus der Bahn geworfen und explodierte, und durch die Schockwelle kamen sie

noch weiter vom Kurs ab. Das Nicht-Schiff ließ sich nicht mehr kontrollieren ... und verfing sich wieder in den Fäden des Netzes.

Duncan fluchte wütend und enttäuscht.

Da es den Raum nicht mehr falten konnte, fiel das Nicht-Schiff zurück. Die Konsolen auf der Brücke glühten rot, dann erloschen die Lichter. Eine kleine Explosion im Maschinenraum fügte den Holtzman-Triebwerken weiteren Schaden zu. Wieder hing die *Ithaka* antriebslos im Weltraum.

»Tut mir leid, Bashar«, sagte Duncan erschüttert. Da es für ihn jetzt nichts mehr zu tun gab, ging er neben der leeren Hülle seines Freundes in die Knie.

Eine Botschaft erschien auf dem Hauptbildschirm der Brücke, eine mächtige Übertragung von den Schlachtschiffen, die sie umzingelt hatten. Selbst in seiner tiefen Trauer und Benommenheit reagierte Duncan mit Überraschung, als er endlich das wahre Gesicht des Feindes sah.

Der glatte Flussmetallkopf einer intelligenten Maschine erschien auf dem Bildschirm. »Ihr seid unsere Gefangenen. Euer Schiff kann nicht mehr aus eigener Kraft manövrieren. Wir werden euch an den Allgeist Omnius ausliefern.«

Denkmaschinen!

Duncan bemühte sich zu verstehen, was er sah und hörte. Omnius? Der Allgeist? Die Feinde, die als liebenswürdiges Großelternpärchen posiert hatten, waren in Wirklichkeit Denkmaschinen? Unmöglich! Denkmaschinen waren seit Jahrtausenden geächtet, und der letzte Allgeist war in der Schlacht von Corrin am Ende von Butlers Djihad vernichtet worden.

Maschinen? Die irgendwie mit den neuen Gestaltwandlern verbündet waren?

Die Feindschiffe stürzten sich auf sie wie Hyänen auf frisches Aas.

64

Manche Leute beklagen sich, dass sie von ihrer Vergangenheit heimgesucht werden. Völliger Blödsinn! Ich genieße sie!

Baron Wladimir Harkonnen, der Ghola

Mit beschädigten Triebwerken und ausgebrannten Waffen war die *Ithaka* von der Maschinenflotte schachmatt gesetzt worden. Duncan blieb nichts übrig, als zu warten und um seinen toten Freund zu trauern. Konsequenzen und Erinnerungen bestürmten ihn. Er ging systematisch vor und verließ sich auf seine Mentatenkonzentration, um selbst einfache Handlungen auszuführen.

Sheeana war neben ihm auf der Navigationsbrücke. Obwohl sie sich ihrer Bene-Gesserit-Disziplin rühmte und alle Emotionen unter Kontrolle hielt, wirkte sie zutiefst besorgt, als sie gemeinsam Tegs Leiche aufhoben. Duncan konnte nicht fassen, wie zerbrechlich und leicht die Überreste des Bashars waren. Er schien nur noch aus Sehnen und Spinnweben zu bestehen, aus trockenen Blättern und hohlen Knochen.

»Miles hat für uns alle sein Leben geopfert«, sagte Duncan.

»Zum zweiten Mal«, erwiderte sie.

Ihre Bemerkung erinnerte Duncan an all die Leben, die er für die Atreides geopfert hatte. Mit krächzender Stimme sagte er: »Diesmal war das Opfer umsonst. Miles hat den Rest seiner Lebensspanne verbraucht, um für uns die notwendigen Reparaturen durchzuführen, und ich konnte der Falle des Feindes trotzdem nicht entkommen. Er hätte es gar nicht erst versuchen sollen.«

Sheeana fixierte ihn mit hartem Blick. »Er hätte es nicht versuchen sollen? Wir sind Menschen! Wir müssen es einfach versuchen, ganz gleich, wie schlecht die Chancen stehen. Es gibt niemals eine Garantie. Jede Handlung im Leben ist ein Glücksspiel. Der Bashar hat bis zum letzten Augenblick seiner Existenz gekämpft, weil er fest daran geglaubt hat, dass es eine Chance gibt. Ich beabsichtige, das Gleiche zu tun.«

Duncan blickte in das eingefallene, mumifizierte Gesicht seines Freundes und erinnerte sich an die Entschlossenheit und das harte Training, das er als junger Ghola vom alten Bashar erhalten hatte. Sheeana hatte recht. Auch wenn Duncan es nicht geschafft hatte, die *Ithaka* zu befreien, hatten Miles und er dem Feind gezeigt, dass Menschen unvorhersagbar und widerstandsfähig waren, dass man sie nie unterschätzen durfte. Und es war noch nicht vorbei. Statt sie einfach gefangen zu nehmen, waren die Denkmaschinen gezwungen gewesen, eins ihrer größten Schlachtschiffe zu opfern, nur damit sie aufgehalten wurden.

»Wir werden ihn zu einer kleineren Luftschleuse bringen«, verkündete er. Da ihre Bewegungen nun von Feindschiffen diktiert wurden, die die *Ithaka* mit sich zogen, war es sinnlos, an den Kontrollen zu bleiben. »Ich will nicht, dass er den Denkmaschinen in die Hände fällt.«

Die sterblichen Überreste des Bashars würden einsam durch den Kosmos treiben. Die Überlebenden an Bord mochten in Gefangenschaft geraten oder für Experimente der Denkmaschinen benutzt werden – oder aus welchem Grund auch immer der alte Mann und die alte Frau sie jahrzehntelang verfolgt hatten. Aber nicht Miles. Dieser Akt war ein weiterer kleiner Sieg – und mit vielen kleinen Siegen konnten man durchaus einen Krieg gewinnen.

Sie fanden sich vor einer kleinen Kammer ein, und Duncan sah, dass es dieselbe Luftschleuse war, durch die er den letzten persönlichen Besitz von Murbella hinausbefördert

hatte – Dinge, die wie Spinnweben an ihm geklebt hatten, bis er sich gezwungen hatte, sie loszulassen. Sie legten die leichte Hülle von Teg in die Kammer und verschlossen sie. Duncan blickte durch das Sichtfenster und verabschiedete sich von seinem Freund.

»Das ist nicht die Zeremonie, die ich mir für ihn gewünscht hätte. Beim letzten Mal war ganz Rakis der Scheiterhaufen für den Bashar. Aber jetzt fehlt uns die Zeit.« Bevor er es sich noch einmal überlegen konnte, drückte Duncan den Knopf, mit dem die Luftschleuse evakuiert wurde. Das Außenschott öffnete sich, und die Leiche wurde ins Vakuum hinausgeschleudert. »Wir sollten alle Passagiere an Bord zusammenrufen und unsere Verteidigungsmaßnahmen vorbereiten.«

»Was für Verteidigungsmaßnahmen?«

Er blickte sie an. »Alles, was uns einfällt.«

* * *

Hundert Schiffe der Denkmaschinen drängten das schwer angeschlagene Nicht-Schiff zur Landung in Synchronia, wo sich Gebäude zur Seite schoben, um ausreichend Platz zu schaffen. Die nunmehr sichtbare *Ithaka* ging wie ein gefangenes wildes Tier nieder, die Trophäe von Großwildjägern.

Für Baron Harkonnen war es ein glorreicher Anblick. Von einem Balkon an einem von Omnius' kapriziösen hohen Türmen betrachtete er das Schiff, während es landete. Die Konfiguration des Nicht-Schiffes war ihm unbekannt. Es war gewaltig, aber nicht so ehrfurchtgebietend, wie er es sich vorgestellt hatte. Die Konstruktion wirkte viel organischer und fremdartiger als die riesigen Heighliner der Gilde, als die tödlichen Einheiten der Sardaukar, als Schlachtschiffe des Hauses Harkonnen. Es schien sich um eine konvergente Evolution zu handeln, da sie auf unheimliche Weise den fließenden Formen der Denkmaschinen ähnelte.

Seltsames Schiff, seltsame Passagiere.

Nach den ersten Berichten der Erkunder, die das Nicht-Schiff gefangen gesetzt hatten, hielten sich an Bord viele Gholas aus seiner eigenen Vergangenheit auf, wiederbelebte Ärgernisse aus der Geschichte, genau wie Erasmus vermutet hatte – Lady Jessica, ein zweiter Paul Atreides, ein Schwertmeister namens Duncan Idaho und andere. Gholas, die ausgehustet und wie Schleimklumpen ausgespuckt worden waren.

Ein aufgeregter Paolo stand neben ihm auf dem Balkon und betrachtete den improvisierten Raumhafen, der auf das neu eingetroffene Schiff wartete. »Werden wir sie alle töten, Großvater? Ich will nicht, dass es einen zweiten Kwisatz Haderach gibt. Ich sollte der einzige sein. Ich sollte jetzt sofort die Ultramelange nehmen, die Khrone mitgebracht hat.«

»Ich würde sie dir geben, wenn ich könnte, mein lieber Junge, aber Omnius würde es nicht erlauben. Hab Geduld. Selbst wenn es an Bord des Nicht-Schiffes eine zweite Version von Paul Atreides gibt, dürfte er weich und mitfühlend sein. Er hatte nicht den Vorteil, durch *mich* abgehärtet zu werden.« Die vollen Lippen des Barons verzogen sich vor Abscheu. Paolo war sich gar nicht bewusst, wie sehr er sich im Vergleich zu seiner ursprünglichen Persönlichkeit verändert hatte. »Du wirst keine Schwierigkeiten haben, dich gegen ihn durchzusetzen.«

»Ich habe es bereits in meinen prophetischen Träumen gesehen«, gab Paolo zurück, »und jetzt verstehe ich, was geschehen wird.«

»Dann gibt es nichts, weswegen du dir Sorgen zu machen brauchst.«

Die von Omnius gestalteten Gebäude schwankten wie Schilfhalme, dann umschlossen sie das ramponierte Nicht-Schiff, während es niederging, und drückten die *Ithaka* auf ein metallenes Ruhebett. Die Landung und der Andockvorgang schienen ewig zu dauern. War es wirklich notwendig,

dass so viele Klammern und Kupplungen das Schiff wie Krallen umschlossen? Angesichts der offenkundigen Schäden an den Triebwerken würde es den Gefangenen niemals gelingen, es noch einmal zu starten. Doch Omnius neigte zu drastischen Maßnahmen, was der Baron gut verstehen konnte.

Schließlich erschien Erasmus auf dem Balkon, erneut in der Verkleidung als matronenhafte alte Frau. Der Baron musterte den Roboter leidenschaftslos und verkündete: »Ich werde an Bord des Nicht-Schiffes gehen. Ich will der Erste sein, der ...« – seine Lippen verzogen sich zu einem süffisanten Grinsen – »... unsere Besucher begrüßt.«

Die Augen der alten Frau funkelten. »Bist du dir sicher, dass das eine kluge Entscheidung ist? Wir wissen noch nicht genau, wer sich an Bord des Schiffes befindet. Du könntest in Gefahr geraten, wenn jemand dich wiedererkennt. In deinem ersten Leben gab es etliche Menschen, die dir nicht gerade große Sympathie entgegengebracht haben.«

»Ich habe nicht vor, ungeschützt zu gehen! Ich erwarte sogar, dass du für meine Sicherheit sorgst. Gebt mir ein paar von euren Wachrobotern mit – oder noch besser, einen bewaffneten Trupp Gestaltwandler. Paolo wird hier bleiben, damit ihm nichts zustößt, aber ich werde an Bord gehen!« Er stemmte die Hände in die Hüften. »Ich bitte nicht darum, ich verlange es!«

Erasmus schien sich zu amüsieren. »In diesem Fall solltest du lieber mit den Gestaltwandlern losziehen. Geh an Bord, Baron, und sei unser Gesandter. Ich bin überzeugt, dass du dich so diplomatisch verhältst, wie es die Situation erfordert.«

65

Wir werden uns dem Feind stellen, und wir werden sterben, wenn wir sterben müssen. Ich ziehe es jedoch ganz entschieden vor, zu töten, wenn wir töten müssen.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Botschaft für die menschlichen Verteidigungsstreitkräfte

Zehntausend Gildenschiffe gegen eine unendliche Zahl von feindlichen Einheiten.

Die Mutter Befehlshaberin hatte alle Kriegsherren, politischen Anführer und sonstigen selbsternannten Generäle auf diesen Kampf vorbereitet, genauso wie ihre wild entschlossenen Schwestern – zumindest jene, die noch übrig waren. Die Verteidiger der Menschheit hatten sich den anrückenden Streitkräften der Denkmaschinen in den Weg gestellt und sich in breiter Front verschanzt.

Gildenmitarbeiter waren in letzter Minute herbeigeeilt, um die Besatzungen der zahllosen Schlachtschiffe zu ergänzen und sie zu den zugewiesenen Versammlungspunkten im Weltall zu fliegen. Die unerprobten militärischen Befehlshaber waren so gut vorbereitet, wie es in der kurzen Zeit möglich gewesen war. Wie Geistersoldaten strömten in Scharen rotäugige Freiwillige herbei, die von Planeten geflohen waren, die bereits von der Macht der Maschinen vernichtet worden waren. Jedes Schiff war mit Auslöschern beladen, die unermüdlich von den ixianischen Fabriken produziert wurden.

Nur hatte Omnius sich schon seit vielen Jahrhunderten auf diesen Kampf vorbereitet.

Wie eine Naturgewalt rückten die Denkmaschinen an, ohne den Kurs zu ändern, ohne Rücksicht auf die Stärke

der planetaren Verteidigungssysteme, die man gegen sie in Stellung gebracht hatte. Sie überrollten einfach alles, was auf ihrem Weg lag.

Damit Murbellas Plan aufging, musste die Front der Feindschiffe überall gleichzeitig gestoppt werden, in jedem einzelnen Sonnensystem. Kein Schlachtfeld war von geringerer Bedeutung als ein anderes. Sie hatte ihre Verteidigungsmacht in hundert einzelne Gruppen zu je hundert neuen Gildenschiffen aufgeteilt. Die Kampfverbände waren an weit verstreuten, aber strategisch wichtigen Punkten außerhalb bewohnter Planetensysteme in Stellung gebracht worden, bereit, den anrückenden Feind abzuwehren.

Als letzte Verteidigungslinie patrouillierten Murbellas einhundert neu konstruierte Schiffe den Weltraum in der Umgebung von Ordensburg, zusammen mit einigen kleineren, älteren Schiffen, die die Streitkräfte verstärken sollten. Sie wussten, dass Omnius diesen Planeten als Hauptziel eingestuft hatte. Während sie auf den Zusammenstoß warteten, fand die Mutter Befehlshaberin, dass ihre neuen Schiffe großartig aussahen. Die Zuversicht der Kämpfer an Bord der Einheiten war größer als ihre Angst.

Doch nach den Schätzungen der Neuen Schwesternschaft waren die Denkmaschinen gegenüber den Menschen mindestens um den Faktor hundert zu eins in der Überzahl.

Um ihre Kampfmoral zu stärken, hatten alle Soldaten Holos von den Tests der ixianischen Auslöscher auf Richese gesehen und die gewaltige Zerstörungskraft bewundert, die in jeder einzelnen dieser mächtigen Waffen steckte. Beobachterinnen der Bene Gesserit hatten die Produktionsanlagen auf Ix überwacht, und Techniker hatten die Funktionsfähigkeit der komplizierten Systeme bestätigt, nachdem sie in Murbellas Flotte eingebaut worden waren. Sie klammerte sich an die Hoffnung, dass dieses letzte Aufgebot zu einer schweren Schlappe für Omnius wurde.

Mehr als je zuvor während des vergangenen Vierteljahrhunderts wünschte sich die Mutter Befehlshaberin, dass Duncan Idaho wieder an ihrer Seite sein könnte, damit sie diese letzte Konfrontation gemeinsam bestanden. Sie spürte die Einsamkeit ihrer Kommandoposition und war in Versuchung, primitivem menschlichem Aberglauben nachzugeben und ein Gebet an einen unsichtbaren Schutzengel zu richten, doch sie riss sich zusammen.

Es muss funktionieren!

Ihre großen Schiffe durchstreiften die Umgebung des Planeten, da sie nicht wussten, aus welcher Richtung die feindliche Flotte kommen würde. Unten hatten sich die Flüchtlinge in behelfsmäßigen Lagern auf den von der Seuche leergefegten Kontinenten eingerichtet und warteten auf die Evakuierung von Ordensburg. Doch selbst wenn genügend Schiffe zur Verfügung gestanden hätten, um sie fortzuschaffen, gab es keinen Ort mehr, zu dem man sie hätte bringen können. Jedes flugfähige Schiff im Sektor war eingezogen worden, um sich der Flotte der Denkmaschinen entgegenzustellen. Es war alles, was die Menschheit aufzubieten hatte.

»Feindschiffe nähern sich, Mutter Befehlshaberin«, sagte Administrator Gorus, der eine Nachricht vom Ortungsdeck erhalten hatte. Sein heller Zopf wirkte zerzaust, seine Haut war blasser als gewöhnlich. Er hatte sich überzeugen lassen, an Bord des Flaggschiffs mitten auf dem Schlachtfeld zu bleiben, um zu beobachten, wie sich die neuen Schiffe aus seinen Fabriken schlugen. Doch er wirkte nicht allzu glücklich über diese Entscheidung.

»Pünktlich und genau wie erwartet«, sagte Murbella. »Verteilen Sie unsere Schiffe in einer möglichst weiten Feuerlinie, damit wir den Feind überall gleichzeitig treffen können, bevor er auf uns reagieren kann. Maschinen sind anpassungsfähig, aber sie rechnen nur selten mit dem Unerwarteten.«

Gorus bedachte sie mit einem säuerlichen Blick. »Basieren Ihre Vermutungen etwa auf uralten Berichten, Mutter Befehlshaberin? Extrapolieren Sie die Verhaltensweisen, die Omnius vor fünfzehntausend Jahren an den Tag gelegt hat?«

»Das hat einen gewissen Anteil, ja, aber hauptsächlich vertraue ich meinen Instinkten.«

Als sich die schwer bewaffneten Maschinenschiffe näherten, sahen sie wie ein Meteorschauer aus, der immer größer wurde. Die monströsen Einheiten kamen zu Tausenden – gegen die paar hundert der verzweifelten Schwesternschaft. Sie wusste, dass entlang der gesamten Front, in zahlreichen anderen Systemen, die Verteidiger einer ähnlichen Übermacht gegenüberstanden.

»Den Einsatz der Auslöscher vorbereiten. Wir müssen sie aufhalten, bevor sie näher an Ordensburg herankommen können.« Murbella verschränkte die Arme über der Brust. Über die Funkkanäle meldete jeder Flottenkommandant die volle Bereitschaft.

Die anrückenden Maschinenschiffe wurden langsamer, als wären sie neugierig, welches kleine Hindernis sich ihnen da in den Weg stellte. *Sie werden uns unterschätzen*, dachte Murbella. »Ziele maximieren. Feuern Sie in dichte Gruppen der Feindschiffe. Berücksichtigen Sie die Explosionskraft.«

»Ziele erfasst, Mutter Befehlshaberin«, sagte Gorus. Seine Botschaft wurde sofort von seinen Ortungstechnikern weitergeleitet.

Murbella musste den Denkmaschinen zuvorkommen, bevor sie das Feuer eröffnen konnten. »Auslöscher starten.« Sie bemühte sich, einen sicheren Stand zu behalten.

Silbrige Funken schossen aus den Startröhren, als die Auslöscher auf die Linie der Feindschiffe zurasten, doch das Glimmen verblasste schnell. Nichts geschah, obwohl einige der schweren Waffen ihre Ziele getroffen haben

mussten. Die Maschinenschiffe schienen auf irgendetwas zu warten.

Sie blickte sich um. »Bestätigung, dass die Auslöscher scharf sind. Wo bleiben die Explosionen? Starten Sie die zweite Salve!«

Alarm ertönte. Gorus eilte von einer Station zur nächsten und brüllte die Gildenmitarbeiter auf den oberen Decks an. Eine gehetzt wirkende Ehrwürdige Mutter stürmte in die Kommandozentrale und kam vor Murbella zum Stehen. »Unsere Auslöscher zeigen keine Wirkung. Sie sind völlig nutzlos.«

»Aber sie wurden getestet! Unsere Schwestern haben die Produktion überwacht! Wie können sie fehlerhaft sein?«

Dann waren plötzlich alle einhundert Verteidigungsschiffe über Ordensburg im gleichen Moment energetisch tot. Die Maschinen schalteten sich ab, die Beleuchtung erlosch. Das Summen der Manövriertriebwerke verstummte.

»Was ist hier los?«, rief Gorus. »Sabotage? Wurden wir verraten?«

Als hätten sie die ganze Zeit gewusst, was geschehen würden, rückten die Maschinenschiffe weiter vor.

Ein Gildenmitarbeiter gab mit hohler Stimme über den Kommunikationskanal bekannt: »Die künstlichen Navigationssysteme reagieren nicht mehr, Administrator. Wir können sie nicht mehr bedienen. Unsere Schiffe sind ... funktionsunfähig.« Die Notbeleuchtung tauchte die Decks in unheimliches Zwielicht.

»Haben die Maschinen irgendetwas getan, um unsere Systeme zu neutralisieren?«

Gorus wandte sich an Murbella. »Keine Störsignale, Mutter Befehlshaberin. Die Systeme ... funktionieren einfach nicht mehr. Kein einziges.«

Plötzlich war die Maschinenflotte da, tausend Einheiten, die die Verteidiger mühelos überwältigen konnten. Murbella machte sich darauf gefasst zu sterben. Ihre Kämpfer konn-

ten sich nicht mehr schützen, genauso wenig wie Ordensburg, obwohl sie geschworen hatte, die Welt vor der Vernichtung zu bewahren.

Aber die Feindschiffe griffen gar nicht an, sondern flogen einfach nur langsam an den Verteidigern vorbei und schienen sie wegen ihrer Hilflosigkeit zu verspotten. Die Maschinen machten sich gar nicht die Mühe, das Feuer zu eröffnen, als wäre die Flotte der Schwesternschaft keiner weiteren Beachtung wert!

Weit hinter ihnen traf in diesem Moment am äußersten Rand des Planetensystems eine zweite Welle von Denkmaschinen ein, die ebenfalls gegen Ordensburg vorrückte. Das Gleiche musste an allen anderen Schauplätzen des letzten Aufgebots in hundert Sonnensystemen geschehen.

»Sie wussten davon! Die verdammten Maschinen haben *gewusst*, dass unsere Auslöscher wirkungslos sind!« Als wären Murbellas Schiffe nicht mehr als Steine auf einem Weg, flogen Omnius' Einheiten einfach zwischen ihnen hindurch und setzten den Weg zur nunmehr ungeschützten Heimatwelt der Schwesternschaft fort.

Kein einziges ihrer neuen Gildenschiffe hatte einen lebenden Navigator an Bord, da die meisten Navigatoren mit ihren Heighlinern verschwunden waren. Jedes Schiff in ihrem Kampfverband benutzte ixianische mathematische Kompilatoren, um zu navigieren. Mathematische Kompilatoren! Computer ... Denkmaschinen.

Die Ixianer! Nun richtete sich ihr stummer Fluch gegen sie selbst, weil sie zu sehr auf die neuen Auslöscher und ihre eigene Fähigkeit vertraut hatte, die Taktik des Feindes vorherzusagen.

»Folgen Sie mir, Administrator. Ich will mir diese Auslöscher persönlich ansehen.« Sie packte Gorus' Arm so fest, das er zweifellos blaue Flecken zurückbehalten würde.

Sie orientierten sich an der Notbeleuchtung und eilten zum Waffendeck, wo man die Systeme installiert hatte.

Dort stapelten sich auf den Regalen die glänzenden silbernen Eier, die von den Ixianern hergestellt worden waren und die Planeten zum Schmelzen bringen konnten. Ein bestürzter Gildenvertreter kam ihnen entgegen. »Wir haben die Waffen getestet, Administrator, und sie wurden korrekt installiert. Die Feuerkontrollen funktionieren. Wir haben soeben mehrere Dutzend Auslöscher gestartet, aber keiner von ihnen ist detoniert.«

»Warum funktionieren sie nicht?«

»Weil ... weil die Auslöscher selbst ...«

Murbella marschierte zu einem Auslöscher hinüber, dessen Verkleidung geöffnet worden war. Unter einem komplexen Labyrinth aus Schaltkreisen und Komponenten war die Ladung des Auslöschers mit der Hülle des Mechanismus verschmolzen, wodurch die Waffe funktionsunfähig wurde.

»Sie sind nutzlos, Mutter Befehlshaberin«, sagte Gorus. »Sie wurden sabotiert.«

»Aber ich habe die Tests mit eigenen Augen gesehen. Wie kann das sein?«

»Ein Zeitzünder könnte alles zu einem vorherbestimmten Augenblick abgeschaltet haben, oder die Flotte des Feindes hat ein Deaktivierungssignal gesendet. Irgendein heimtückischer Trick, den wir nicht vorhersehen konnten.«

Murbella war entsetzt und fühlte sich schuldig, denselben Fehler begangen zu haben, von dem sie so überzeugt gewesen war, dass die Maschinen ihm zum Opfer fallen würden: Sie hatte es versäumt, mit dem Unerwarteten zu rechnen. Gemeinsam öffneten sie einen weiteren Auslöscher, der ähnlich zerschmolzen und funktionsunfähig war. Tiefe Kälte griff nach ihrem Herzen und breitete sich in ihrer Brust aus. Diese Waffen waren im Verlauf mehrerer Jahre von den Ixianern gebaut worden, und hatten Kosten an Melange verursacht, die die Schwesternschaft fast in den Bankrott getrieben hatten. Man hatte sie hintergangen, und

die Ixianer hatten ihre Flotte kastriert, bevor die Schlacht überhaupt hatte beginnen können.

»Und was ist mit unseren Triebwerken?«

»Wir können sie wieder in Betrieb nehmen, wenn wir sie ohne die mathematischen Kompilatoren benutzen.«

»Die verdammten Kompilatoren können mir gestohlen bleiben! Versuchen Sie, wenigstens einige der Auslöscher zu retten. Sind alle zerstört? Jeder einzelne?«

»Das erfahren wir nur, wenn wir jeden einzelnen öffnen und inspizieren, Mutter Befehlshaberin.«

»Wir könnten genauso gut alle starten und hoffen, dass ein paar doch noch funktionieren.« Murbella nickte. Das war in der Tat eine Möglichkeit. An diesem Punkt hatten sie ohnehin nichts mehr zu verlieren. Sie musste den Kampf irgendwie fortsetzen, und sie hoffte, dass es ihren anderen Kriegsflotten besser erging als dieser ... was sie jedoch bezweifelte. Ohne funktionierende Auslöscher war jeder Planet an der Front so gut wie ungeschützt und der sicheren Vernichtung ausgeliefert.

Und für das alles war nur sie verantwortlich.

66

Manche sagen, dass es die beste Rache sein kann, einfach nur zu überleben. Für mich persönlich ziehe ich jedoch etwas vor, das ein wenig extravaganter ist.

Baron Wladimir Harkonnen, der Ghola

Aus einer Laune heraus sagte der Baron den zehn Gestaltwandlern, die ihn begleiteten, dass sie die Rollen von Sardaukar aus dem Alten Imperium übernehmen sollten. Er wusste gar nicht, ob überhaupt jemand diesen Scherz als solchen erkennen würde – schließlich änderten sich die Moden, und die Geschichte neigte dazu, solche Details zu vergessen –, aber es half ihm dabei, die Autorität zu wahren. Während seines ersten Lebens hatte er mit einem illegalen Sardaukartrupp einen großen Sieg über das Haus Atreides errungen.

Er ließ den rastlosen Paolo bei Erasmus zurück, angeblich »zu seinem eigenen Schutz«, während der Baron die Uniform eines Aristokraten mit Goldtressen und imposanten Amtsketten anlegte. Ein vergifteter Zierdolch hing an seiner Seite, und er hatte eine Betäubungspistole im Ärmel versteckt, sodass er sie im Ernstfall schnell ziehen konnte. Obwohl die nachgebildeten Sardaukar seine Wache und Eskorte stellten, brachte er ihnen kein ausgesprochen großes Vertrauen entgegen. Man konnte nie zu vorsichtig sein.

Als das Gefolge des Barons zum gefangengesetzten Schiff marschierte, konnten sie jedoch nirgendwo eine Tür im kilometerlangen Rumpf finden. Es war ein peinlicher und frustrierender Moment, aber Omnius ließ sich durch so etwas nicht abschrecken. Vom Allgeist gelenkt verwandelten

sich Teile der Gebäude in der Umgebung in gigantische Werkzeuge, die die Hülle aufrissen und Metallplatten und Stützelemente herauszogen, bis ein großes Loch im Rumpf klaffte. Mit roher Gewalt kam man leichter und direkter ans Ziel als mit der Suche nach einer geeigneten Luke und der Entzifferung unvertrauter Bedienungselemente.

Als das Nicht-Schiff geöffnet war, gingen der Baron und seine Eskorte unter hängenden Trümmern und funkensprühenden elektronischen Bauteilen hindurch. Sie waren auf einen Hinterhalt gefasst, obwohl sie sich mit dem Anschein großer Selbstsicherheit bewegten, während sie sich durch gewundene Korridore vorarbeiteten. Mehrere Wächteraugen von Omnius schwebten ihnen voraus, um das Innenleben des Schiffes zu erkunden.

Die Gefangenen würden zweifellos bald einsehen, dass sie nur noch kapitulieren konnten. Zu welcher anderen Schlussfolgerung sollten sie gelangen? Bedauerlicherweise hatte der Baron in seinem ersten Leben viele Erfahrungen mit Fanatikern sammeln müssen, zum Beispiel den wilden Fremenstämmen auf Arrakis. Es war möglich, dass diese armen Schlucker beabsichtigten, in ihrer Verzweiflung hoffnungslosen Widerstand zu leisten, bis sie bis auf den letzten Mann massakriert waren, einschließlich des angeblichen Kwisatz Haderach, der sich unter ihnen aufhielt.

Dann wäre Paolo der einzige verbleibende Kandidat und damit die Sache erledigt.

Im Nicht-Schiff stießen sie zuerst auf Duncan Idaho und eine trotzige Frau der Bene Gesserit, die sich als Sheeana vorstellte. Die beiden warteten mitten in einem breiten Korridor auf das Enterkommando. Der Baron erinnerte sich nur vage an den Mann, den er aus Berichten über das Haus Atreides kannte. Er war ein Schwertmeister von Ginaz, einer von Herzog Letos treuesten Kämpfern, der auf Arrakis getötet worden war, als er versucht hatte, Paul und Jessica bei ihrer Flucht zu schützen. Am spöttischen Lächeln in

Idahos Gesicht erkannte der Baron, dass auch dieser Ghola wieder über seine kompletten Erinnerungen verfügte.

»Aha, wie ich sehe, kennen Sie mich.«

Idaho ließ sich nicht beirren. »Ich bin als kleiner Junge von Giedi Primus entkommen, Baron. Ich habe Rabban bei einem seiner Jagdzüge ausgetrickst. Seitdem habe ich viele Leben gelebt. Diesmal hoffe ich darauf, mit eigenen Augen Ihren Tod erleben zu dürfen.«

»Kühn gesprochen – wie einer der kläffenden Hunde, mit denen Imperator Shaddam sich so gerne umgeben hat. Sie bellen und knurren und gehen einem damit gehörig auf die Nerven, doch sie lassen sich mühelos mit dem Stiefelabsatz zertreten.« Geschützt von den falschen Sardaukar lugte er in den Korridor hinter Idaho und Sheeana. »Wie viele Leute haben Sie an Bord? Rufen Sie sie herbei, damit wir sie inspizieren können!«

»Wir haben uns bereits versammelt«, sagte Sheeana. »Wir sind bereit, Sie zu empfangen.«

Der Baron seufzte. »Und Sie haben zweifellos Kampftrupps oder Scharfschützen auf allen Decks verteilt! Ihre Passagierlisten werden sie entlarven. Ein kindischer Widerstandsversuch, der uns vielleicht ein paar Kopfschmerzen bereitet, mit dem Sie aber nichts erreichen werden. Wir haben genug Soldaten, um Sie alle niederzumähen.«

»Es wäre dumm von uns, Widerstand zu leisten«, sagte Sheeana, »zumindest auf so offensichtliche Weise.«

Der Baron zog eine finstere Miene, und er hörte die Stimme des kleinen Mädchens in seinem Kopf. *Sie spielt mit dir, Großvater!*

»Genauso wie du«, zischte er und verblüffte damit die anderen.

»Es werden noch weitere fünfhundert von unseren Männern an Bord kommen«, sagte der Kommandant der falschen Sardaukar. »Mobile Maschinensensoren werden jeden Raum auf jedem Deck durchsuchen, und wir werden

alles finden, was es hier zu finden gibt. Wir werden den Kwisatz Haderach finden.«

»Einen Kwisatz Haderach?«, fragte Idaho zurück. »Ist es das, wonach der alte Mann und die alte Frau die ganze Zeit gesucht haben? In diesem Schiff? Es stört mich nicht, wenn Sie hier Ihre Zeit vergeuden möchten.«

Sheeana fügte schroff hinzu: »Wenn wir einen Übermenschen an Bord hätten, wäre es Ihnen niemals gelungen, uns gefangen zu nehmen.«

Diese Bemerkung verstörte den Baron. Im Hinterkopf hörte er die entnervende Stimme von Alia, die sich kichernd über sein Unbehagen amüsierte. Sein Gesicht rötete sich, aber er zwang sich dazu, nicht laut zu sprechen. Er machte sich zum Narren, wenn er auf die unhörbare Stimme eines unsichtbaren Quälgeistes antwortete! Weitere Menschen kamen durch die Korridore des Nicht-Schiffes und versammelten sich vor ihm wie Soldaten, die zum Appell erschienen.

Ein jugendlicher Ghola von kleiner Gestalt irritierte ihn am meisten. Der junge Mann war dünn und hatte teigige Haut. Er sah den Baron mit hasserfülltem Blick an, obwohl er ihm nicht bekannt vorkam. Er fragte sich, was er diesem Menschen angetan haben mochte.

Schau genauer hin, Großvater. Es kann nicht sein, dass du ihn nicht wiedererkennst. Immerhin hätte er dich fast getötet!

Ich schwöre dir, dass ich eine Möglichkeit finden werde, dich aus meinem Gehirn zu reißen!

Mit neutralem Gesichtsausdruck sah er sich den mürrischen Ghola noch einmal an, und plötzlich verstand er die Bedeutung des einfachen schwarzen Karos auf seiner Stirn. »Nanu, das ist doch Yueh! Mein lieber Dr. Yueh, wie schön, Sie wiederzusehen! Ich hatte nie die Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie vor langer Zeit den Harkonnens geholfen haben. Schön, dass ich an Bord dieses Schiffes überraschend auf einen Verbündeten stoße!«

Yueh wirkte mager und kraftlos, doch das Funkeln in seinen Augen verriet mörderischen Hass. »Ich bin nicht Ihr Verbündeter.«

»Sie sind ein schwacher kleiner Wurm. Es war nicht besonders schwierig, Sie damals zu manipulieren – und ich könnte es jederzeit wieder tun.« Der Baron war überrascht, dass der dürre Kerl nicht vor ihm zurückwich. Diese Version von Yueh schien stärker als das Vorbild zu sein. Vielleicht hatte er etwas aus seiner schändlichen Vergangenheit gelernt.

»Sie haben keine Macht mehr über mich, Baron. Sie haben keine Wanna. Und selbst wenn, würde ich meine Fehler von damals nicht wiederholen.« Er verschränkte die Arme über der schmalen Brust und reckte das spitze Kinn.

Der Baron wandte sich abrupt vom Suk-Arzt ab, als noch mehr Gefangene des Nicht-Schiffes vortraten. Eine junge Frau von etwa achtzehn Jahren mit bronzefarbenem Haar sah genauso wie die liebreizende Lady Jessica aus. Die Art und Weise, wie sie ihn mit Abscheu betrachtete, deutete darauf hin, dass auch die Erinnerungen dieses Gholas erweckt worden waren. Wusste Jessica, dass sie in Wirklichkeit seine Tochter war? Sie könnten höchst unterhaltsame Gespräche führen!

Neben der jugendlichen Jessica standen – als wollten sie sie schützen – eine jüngere Frau in Fremenkleidung und ein dunkelhaariger junger Mann. Er war das vollkommene Spiegelbild von Paolo, nur etwas älter. »Und wenn das nicht der junge Paul ist? Ein zweiter Paul Atreides!«

Ein schneller Hieb, nur ein kleiner Ritzer mit dem Giftdolch, und der konkurrierende Kwisatz Haderach wäre aus der Welt geschafft. Aber der Baron erschauderte, als er sich vorstellte, wie Omnius darauf reagieren würde. Der Baron wollte natürlich, dass Paolo seine Machtposition einnahm, aber er war nicht bereit, für den Jungen sein eigenes Leben

zu opfern. Obwohl der Baron ihn aufgezogen und ausgebildet hatte, war er schließlich immer noch ein *Atreides*.

»Hallo, Großvater«, sagte Paul. »In meiner Erinnerung bist du viel älter und fetter.«

Der Baron fand sein Auftreten und seinen Tonfall ärgerlich. Aber noch viel schlimmer war, dass er ein seltsames, schwindelerregendes Gefühl verspürte ... als wäre es Paul von Anfang an bestimmt gewesen, diesen Satz zu sagen, als hätte er diesen Moment in zahlreichen Visionen immer wieder erlebt.

Trotzdem klatschte der Baron in die Hände, um ihm spöttisch zu applaudieren. »Ist die Ghola-Technologie nicht etwas Wunderbares? Das ist wie die Zugabe am Ende einer langweiligen Jongleurdarbietung am Hof des Imperators. Alle finden sich noch einmal zu einer Wiederholung der schönsten Momente zusammen!«

Paul versteifte sich. »Das Haus Atreides hat die Harkonnens schon vor langer Zeit vollständig ausgelöscht. Ich erwarte, dass die Geschichte auch diesmal auf ähnliche Weise ausgeht.«

»Ha!« Obwohl er sich prächtig amüsierte, trat der Baron-Ghola keinen Schritt näher. Er winkte den Sardaukar-Wachen. »Holt einen Mediziner und einen Zahnarzt, damit sie sich diesen Burschen genau ansehen, bevor er mir zu nahe kommt. Die Ärzte sollen vor allem die Zähne unter die Lupe nehmen und nach versteckten Giftkapseln suchen.«

Nachdem er seine Aufgabe erfüllt hatte, wollte der Baron schon aus dem Nicht-Schiff marschieren, als er unter den versammelten Flüchtlingen ein kleines Mädchen erblickte, das still neben einem dünnen Jungen von vielleicht zwölf Jahren stand und alles aufmerksam beobachtete. Beide hatten das Aussehen von Angehörigen der Atreides-Familie. Er erstarrte, als er Alia erkannte.

Dieses blutrünstige Kind hatte ihn nicht nur mit dem vergifteten Gom Jabbar erstochen und suchte ihn nun in sei-

nen Gedanken heim – jetzt stand es auch noch leibhaftig vor ihm! *Schau mal, Großvater, jetzt können wir dich von innen und von außen quälen!* Die Stimme bohrte sich wie Eiszapfen durch sein Gehirn.

Der Baron reagierte sofort, ohne sich um Konsequenzen zu bekümmern. Er nahm den Zierdolch von der Hüfte, packte das kleine Mädchen am Kragen und hob die Klinge. »Man nannte dich die Abscheulichkeit!«

Alia wehrte sich wie ein wildes Tier, aber sie schrie nicht. Sie rammte die kleinen Füße mit überraschender Kraft in seinen Bauch. Der Baron schnappte nach Luft und wankte, dann stieß er ihr ohne zu zögern die vergiftete Messerspitze tief in die Seite. Sie durchdrang mühelos ihre Haut. Er zog die Klinge wieder heraus und stach noch einmal zu, diesmal genau in Alias Herz.

Jessica schrie auf. Paul stürmte vor, aber es war schon zu spät. Duncan brüllte vor Wut auf und warf sich auf den nächsten Sardaukar, den er mit einem kraftvollen Schlag gegen die Kehle tötete. Er griff einen zweiten Wachmann an und brach auch ihm das Genick, dann stürmte er wie ein wildes Raubtier auf den Baron zu. Dem Baron blieb nicht einmal die Zeit, Angst zu empfinden, bevor seine Wachen ihn schützend in die Mitte nahmen und vier weitere Männer Duncan ergriffen und zurückhielten. Die übrigen falschen Sardaukar hoben die Waffen, um die schockierten Gefangenen in Schach zu halten.

Als der Baron die Fassung wiedergewonnen hatte, blickte er verächtlich auf das kleine Mädchen, das zu seinen Füßen starb. »Das ist die Vergeltung dafür, dass du mich getötet hast.« Er lachte über das Blut an seinen Händen und in seinem Kopf hörte er keinen Ton von seinem Quälgeist. War er sie nun ebenfalls losgeworden?

Wütende Verzweiflung zeigte sich auf den Gesichtern der Gefangenen in seiner Nähe, was dem Baron großes Unbehagen verursachte. Während die angeblichen Sardaukar

ihn schützend umringten, wich er lächelnd zurück. Die beiden toten Soldaten hatten wieder den Grundzustand von Gestaltwandlern angenommen, was keinen der Gefangenen auch nur im Geringsten zu überraschen schien. Der Atreides-Pöbel versammelte sich um das ermordete Kind, während die Sardaukar ihre getöteten Kameraden aufhoben.

Sheeana hielt Duncan von einem weiteren selbstmörderischen Angriff ab. »Es genügt, dass einer von uns gestorben ist, Duncan.«

»Nein. Das kann nur der Anfang gewesen sein.« Es kostete ihn sichtlich Mühe, sich zu beherrschen. »Aber für heute ist es wirklich genug.«

Der Baron lachte, und die Gestaltwandler zogen sich mit ihm zurück. Als er seine Eskorte musterte, bemerkte er, dass den Gestaltwandlern offenkundig missfiel, was er getan hatte. »Was ist los? Ich muss mich vor euch doch nicht rechtfertigen! Wenigstens habe ich jetzt diese Abscheulichkeit aus der Welt geschafft.«

Wirklich? Das Kichern eines kleinen Mädchens ertönte wie splitterndes Glas in seinem Schädel. *Hast du das wirklich getan? So leicht kannst du mich nicht loswerden! Ich war bereits in deinem Gehirn verwurzelt, als dieser Ghola noch gar nicht geboren war.* Die Stimme wurde lauter. *Jetzt werde ich dich noch mehr quälen als je zuvor. Du lässt mir keine andere Wahl, Großvater. Jetzt muss ich die Rolle deines schlechen Gewissens spielen.*

Der Baron entfernte sich mit schnellen Schritten und versuchte, ihre ärgerliche Anwesenheit auszublenden.

67

Der Einsatz in einem totalen Krieg ist total - *erobern heißt, alles zu gewinnen, kapitulieren heißt, alles zu verlieren.*

Ein Krieger von der Alten Erde

Während die Denkmaschinen das Nicht-Schiff fest im Griff hatten, beobachtete Sheeana, wie Jessica die Leiche Alias forttrug. Wie schmerzvoll es für sie sein musste. Mit ihren erweckten Erinnerungen wusste Jessica sehr genau, wer Alia wirklich war, und kannte ihr großes Potenzial. Und welch bittere Ironie! St. Alia-von-den-Messern - von einem Messer zur Strecke gebracht.

Jessica wiegte das schlafffe Kind in ihren Armen und erzitterte, als sie versuchte, ihr Schluchzen zu unterdrücken. Als sie zu Sheeana aufblickte, stand etwas Kaltes, Tödliches in ihren Augen. Duncan trat neben Jessica, und sein Gesicht war eine Maske grimmigen Zorns. »Wir werden die Gelegenheit zur Rache erhalten, Mylady. Viele von uns hassten den Baron. Er kann nicht lange überleben.« Selbst Yueh hockte angepannt da und wirkte wie eine geladene Waffe.

Paul und Chani hielten sich an den Händen und gaben sich gegenseitig Kraft. Leto II. schaute schweigend zu und versuchte offenbar, eine Lawine aus widersprüchlichen Gedanken und Empfindungen in seinem Geist zu bändigen. In diesem Jungen schien immer viel mehr zu stecken, als es den Anschein hatte, als wäre er ein riesiger Eisberg, dessen Hauptmasse unter der Oberfläche verborgen war. Sheeana hatte schon seit langem den Verdacht, dass er vielleicht der Mächtigste aller Gholas war, die sie erschaffen hatte.

Jessica stand mit erhobenem Haupt da und sammelte neue Kraft. »Wir werden sie in mein Quartier bringen. Duncan, würdest du mir helfen?«

Dr. Yueh, der immer noch Vergebung erhoffte, hielt sich in ihrer Nähe auf.

Mit einer Mischung aus Besorgnis, Verzweiflung und Zorn betrachtete Sheeana die Szene. Nachdem sie den Bashar verloren hatte, war nun auch noch Alia ermordet worden, während die drei bedeutendsten Gholas – Paul, Chani und Leto II. – immer noch nicht erweckt waren. Stilgar und Liet-Kynes waren auf Qelso zurückgeblieben, und Thufir Hawat hatte sich als Gestaltwandler entpuppt. Nachdem sie jetzt dem Feind gegenüberstanden und die Ghola-Kinder ihre Bestimmung erfüllen sollten, waren zu viele ihrer »Waffen« nicht verfügbar! Sie hatte nur Yueh und Jessica ... und Scytale, sofern sie sich auf den Tleilaxu verlassen konnte.

Sheeana drohte von ihrer Erschöpfung überwältigt zu werden. Sie waren so lange auf der Flucht gewesen, hatten ihre Pläne und Hoffnungen geschürt, aber nie ein Ende gefunden. Dies hingegen waren ganz und gar nicht das, worauf sie gehofft hatten.

Die ruhige und ferne Stimme von Serena Butler erwachte wieder in ihr, erzürnt über die Offenbarung der Identität des Feindes. Ihre Erfahrung kam aus erster Hand. *Die bösartigen Maschinen haben schon immer das Ziel verfolgt, die Menschheit auszurotten. Sie können nicht vergessen.*

»Aber sie wurden vernichtet«, sagte Sheeana laut.

Offensichtlich nicht. Billionen Menschen starben während meines Djihads, aber selbst das war noch nicht genug.

»Es freut mich, euch endlich zu begegnen«, sagte eine krächzende weibliche Stimme. Eine alte Frau spazierte allein durch den Korridor des Nicht-Schiffes, ein breites Grinsen auf dem runzligen Gesicht. Trotz ihres scheinbaren Alters hatten ihre Bewegungen etwas Fließendes und Tödliches.

Sheeanas erste Vermutung war, dass dies die mysteriöse alte Frau war, die sie erbarmungslos gejagt hatte. »Duncan hat uns von dir erzählt.«

Die Frau lächelte auf entnervende Weise, als könnte sie durch Sheeana hindurchblicken und ihre tiefsten Gedanken und Absichten erkennen. »Ihr wart äußerst widerspenstige Opfer. All die vielen vergeudeten Jahre. Habt ihr schon meine wahre Identität erraten?«

»Du bist der Feind.«

Unvermittelt wellten sich das Gesicht, der Körper und die Kleidung der Greisin wie geschmolzenes, fließendes Metall. Zuerst dachte Sheeana, sie hätte es mit einem weiteren Gestaltwandler zu tun, doch dann nahmen Kopf und Körper den Schimmer von poliertem Platin an, und aus der Altweiberkleidung wurde ein prunkvolles Gewand. Das Gesicht war glatt, und dasselbe Lächeln lag nun auf völlig anderen Zügen. Ein Roboter.

Tief in ihrem Geist spürte Sheeana einen Aufruhr in ihren Weitergehenden Erinnerungen. Und aus dem Lärm erhob sich Serena Butlers vertraute Stimme. *Erasmus!*, rief sie. *Vernichtet ihn!*

Es kostete sie große Anstrengung, die Stimmen der Weitergehenden Erinnerungen zurückzudrängen, bevor sie sagte: »Du bist Erasmus. Du hast Serena Butlers Kind ermordet und damit den jahrhundertelangen Djihad gegen die Denkmaschinen ausgelöst.«

»Also erinnert man sich doch noch an mich, selbst nach so langer Zeit«, erwiderte er zufrieden.

»Serena erinnert sich immer noch sehr gut an dich. Sie ist in mir, und sie empfindet tiefen Hass auf dich.«

Entzücken erschien auf dem Gesicht des Roboters. »Serena Butler höchstpersönlich ist in dir? Ach ja, ich weiß von euren Weitergehenden Erinnerungen. Die Gestaltwandler sind mit Informationen über viele von ihnen übernommene Bene Gesserit zu uns zurückgekehrt.«

In ihr kehrte der Chor der Stimmen zurück. »Ich bin Serena Butler, und sie ist ich. Obwohl mehrere Jahrtausende vergangen sind, ist der Schmerz noch genauso frisch wie am ersten Tag. Wir können nicht vergessen, was du vernichtet hast – und was du ausgelöst hast.«

»Es war nur ein einziges Leben – nicht mehr als ein Baby. Nach den Gesetzen der Logik musst du einsehen, dass die Menschen damals völlig überreagiert haben.«

Sheeana spürte eine Veränderung im Tonfall und Duktus ihrer Stimme, als wäre ihr Körper von einer inneren Macht übernommen worden. »Nur ein Leben? Nicht mehr als ein Baby?« Es war Serena, die jetzt sprach und sich in den Vordergrund der unzählbaren Leben drängte. Sheeana ließ sie reden. Nach so langer Zeit war es Serenas Auseinandersetzung mit ihrer größten Nemesis. »Dieses *eine* Leben führte zur militärischen Niederlage eures gesamten Synchronisierten Imperiums. Butlers Djihad war bereits ein Kralizec. Der Ausgang dieses Krieges hat den Lauf des Universums verändert.«

Erasmus schien von diesem Vergleich fasziniert zu sein. »Ah, sehr interessant. Und vielleicht wird der Ausgang des jetzigen Kralizec das Ergebnis umkehren und wieder die Denkmaschinen an die Macht bringen. Wenn dem so ist, werden wir diesmal deutlich effizienter sein.«

»Ist das deine Vision vom Ende des Kralizec?«

»Ich würde diesen Ausgang vorziehen. Etwas Elementares muss sich ändern. Kann ich mich darauf verlassen, dass du mir assistieren wirst?«

»Niemals!« Serenas indirekte Stimme war kalt und unerbittlich.

Als Sheeana den autonomen Roboter betrachtete, verstand sie deutlicher als je zuvor, dass sie Teil eines Geschehens war, das viel größer und bedeutender als ein einziges Leben war, dass sie mit einem unermesslichen Kontinuum weiblicher Vorfahren verbunden war, das sich weit in die

Vergangenheit und – hoffentlich – auch in die Zukunft erstreckte. Eine bemerkenswerte Versammlung – aber würde sie auch Bestand haben?

»In deinen Augen brennt ein vertrautes Feuer. Wenn ein Teil von dir wirklich Serena Butler ist, dann müssen wir uns unbedingt über die alten Zeiten unterhalten.« Erasmus' optische Fasern leuchteten.

»Sie möchte das Gespräch mit dir nicht fortsetzen«, sagte Sheeana mit ihrer eigenen Stimme.

Erasmus ignorierte die Zurückweisung. »Führe mich in dein privates Quartier. Die Unterkunft eines Menschen offenbart sehr viel über seine individuelle Persönlichkeit.«

»Das werde ich nicht tun.«

Die Stimme des Roboters wurde härter. »Sei vernünftig. Oder sollte ich ein paar der anderen Passagiere enthaupten, um dich zur Kooperation zu bewegen? Frag Serena Butler danach – sie weiß, dass ich es tun würde.«

Sheeana blickte ihn zornig an.

Der Roboter fuhr in ruhigem Tonfall fort. »Doch ein einfaches Gespräch in deinem Quartier könnte meinen Appetit fürs Erste stillen. Wäre dir das nicht lieber als ein Blutbad?«

Sheeana gab den anderen ein Zeichen, dass sie zurückbleiben sollten, dann kehrte sie dem Roboter den Rücken zu und ging zu einem der noch funktionierenden Aufzüge. Mit fließenden Schritten folgte Erasmus ihr.

In ihrer Unterkunft war der Roboter fasziniert von dem konservierten Van-Gogh-Gemälde. *Hütten in Cordeville* war eins der ältesten Kunstwerke der menschlichen Kultur. Erasmus stand vor dem Bild und betrachtete es eingehend. »Ja! Ich erinnere mich sehr gut daran. Ich habe es selbst gemalt.«

»Es ist das Werk eines Künstlers von der Erde aus dem neunzehnten Jahrhundert, Vincent van Gogh.«

»Ich habe den verrückten Künstler mit großem Interesse studiert, aber ich versichere dir, dass dies in Wirklichkeit eine der Kopien ist, die ich selbst vor Jahrtausenden gemalt

habe. Ich habe dem Original mit größter Aufmerksamkeit für alle Details nachgeeifert.«

Sie fragte sich, ob es tatsächlich wahr sein konnte, was er sagte.

Erasmus nahm das empfindliche Gemälde von der Wand und studierte es ganz genau. Er strich mit den Metallfingerspitzen über das dünne Plaz, das die raue Oberfläche des Ölbildes schützte. »Ja, ich erinnere mich an jeden Pinselstrich, jeden Wirbel, jeden Farbpunkt. Es ist wahrlich ein geniales Werk.«

Sheeana hielt den Atem an, weil sie wusste, wie alt und kostbar es war. Sofern es keine Nachbildung war, die jemand vor langer Zeit angefertigt hatte. »Das *Original* war ein geniales Werk. Wenn es wirklich so ist, wie du sagst, hast du lediglich ein Meisterwerk kopiert, das ein anderer geschaffen hat. Es kann nur ein wahres Original geben.«

Seine optischen Fasern schimmerten wie ein Sternenhimmel. »Wenn es dasselbe ist, wirklich dasselbe, dann sind beide Werke genial. Wenn meine Kopie in jedem einzelnen Pinselstrich vollkommen ist, wird sie dadurch nicht zu einem zweiten Original?«

»Van Gogh war ein Mensch voller Kreativität und Inspiration. Du hast sein Werk lediglich nachgeahmt. Genauso gut könntest du einen Gestaltwandler als Kunstwerk bezeichnen.«

Erasmus lächelte. »Manche von ihnen sind Kunstwerke.«

Unvermittelt zerriss der Roboter das Gemälde und den Rahmen mit kraftvollen Händen in winzige Fetzen. Als wollte er dieser grotesken Darbietung ein Ausrufungszeichen hinzufügen, fuhr Erasmus herum und zertrampelte die Stücke mit den Füßen. »Betrachte es meinethalben als künstlerisches Temperament«, sagte er. Als er sich zum Gehen wandte, setzte er hinzu: »Omnius wird schon bald euren Kwisatz Haderach zu sich rufen. Darauf haben wir sehr lange gewartet.«

68

Was ist der Unterschied zwischen Daten und Erinnerungen? Ich habe die Absicht, es herauszufinden.

Erasmus, Labor-Notizbücher

Die Erinnerungen des unabhängigen Roboters an Serena waren so frisch, als hätten sich die Ereignisse erst vor wenigen Tagen zugetragen. Serena Butler ... eine unglaublich faszinierende Frau. Und genauso wie Erasmus die Jahrtausende als Datenpaket überlebt hatte, das beinahe vernichtet worden wäre, bevor es geborgen werden konnte, so hatten auch Serenas Gedächtnis und Persönlichkeit weitergelebt, auf irgendeine Weise in den Weitergehenden Erinnerungen der Bene Gesserit.

Damit stellte sich eine interessante Frage. Keine Bene Gesserit konnte Serena Butlers direkte Nachfahrin sein, da Erasmus ihr einziges Kind getötet hatte. Andererseits konnte er sich nicht sicher sein, was aus all den Klonen von ihr geworden war, die er im Rahmen seiner Experimente geschaffen hatte. Er hatte viele Male versucht, Serena zu rekonstruieren, jedoch ohne Erfolg.

An Bord dieses Nicht-Schiffes hatten die Menschen viele Gholas aus ihrer Geschichte gezüchtet, genauso wie Erasmus neue Versionen von Baron Harkonnen und Paul Atreides geschaffen hatte. Der Roboter wusste, dass eine Nullentropie-Kapsel, die in einem Tleilaxu-Meister versteckt war, zahlreiche uralte und sorgfältig gesammelte Zellen enthalten hatte.

Er war davon überzeugt, dass es einem wahren Tleilaxu-Meister gelingen würde, Serena wiederauferstehen zu las-

sen, was ihm mit seinen eigenen Experimenten nicht gelungen war. Erasmus und Omnius hatten genügend Gestaltwandler absorbiert, um sich ehrfürchtig der Fähigkeiten der alten Meister bewusst zu sein. Der autonome Roboter wusste genau, wohin er sich begeben musste, bevor er das Nicht-Schiff verließ.

Erasmus fand die medizinische Abteilung und die Axolotl-Kammern, in denen die gesamte Bibliothek aus historischen Zellen katalogisiert und gelagert war. Wenn sich Serena Butler ebenfalls darunter befand ...

Zu seiner Überraschung fand er dort bereits einen Tleilaxu vor. Der kleinwüchsige Mann hatte die Lebenserhaltungssysteme von den Axolotl-Tanks abgekoppelt. Mit seinen olfaktorischen Sensoren nahm Erasmus die Gerüche von Chemikalien, Melangevorstufen und menschlichem Gewebe wahr.

Er grinste. »Du musst Scytale sein, der Tleilaxu-Meister! Es ist schon sehr lange her.«

Scytale fuhr herum und erschrak über den Anblick des Roboters.

Erasmus kam einen Schritt näher und musterte das Gesicht des Tleilaxu. »Ein Kind? Was machst du hier?«

Der Tleilaxu richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Ich zerstöre die Tanks und die Melange, die von ihnen produziert wurde. Dieses Wissen war der Preis, den ich zahlen musste. Ich werde nicht zulassen, dass die Denkmaschinen und die verräterischen Gestaltwandler es mir einfach wegnehmen – *uns* wegnehmen.«

Erasmus schien sich nicht um die sabotierten Axolotl-Tanks zu sorgen. »Aber du scheinst noch sehr jung zu sein.«

»Ich bin ein Ghola. Ich habe meine Erinnerungen reaktiviert. Ich bin all das, was auch meine vorherigen Inkarnationen waren.«

»Natürlich bist du das. Ein wunderbarer Prozess, die Fortdauer der Existenz durch eine Serie von Ghola-Leben. Wir

Maschinen verstehen so etwas sehr gut, auch wenn wir wesentlich effektivere Methoden für Datentransfers und die Erstellung von Sicherheitskopien haben.« Er betrachtete aufmerksam die genetische Bibliothek, in der die potenziellen Ghola-Zellen aufbewahrt wurden ... Serena Butler ...

Als der Tleilaxu das Interesse des Roboters bemerkte, stellte er sich vor die Wand mit den versiegelten Proben. »Vorsicht! Die Hexen haben diese Genproben mit Sicherheitssensoren versehen, damit niemand sich daran zu schaffen machen oder sie stehlen kann. Die Bibliothek hat einen eingebauten Selbstvernichtungsmechanismus.« Er kniff die kleinen, dunklen Augen zusammen. Falls dieser Meister bluffte, tat er es mit bemerkenswerter Überzeugungskraft. »Ich muss nur an einem Fach zerren, dann wird diese gesamte Kammer mit Gamma-Strahlung geflutet – genug, um jede einzelne Probe zu ionisieren.«

»Warum?«, fragte der Roboter erstaunt. »Nachdem die Bene Gesserit dir diese Zellen abgenommen und sie für ihre eigenen Zwecke benutzt haben? Haben sie dich nicht zur Kooperation gezwungen? Stehst du wirklich auf ihrer Seite?« Er streckte eine Platinhand aus. »Schließ dich uns an. Ich würde dich fürstlich belohnen, wenn du mithilfst, einen ganz bestimmten Ghola zu züchten ...«

Drohend legte Scytale eine kleine Hand auf einen der vielen Zellbehälter. Obwohl er zitterte, schien er von großer Entschlossenheit erfüllt zu sein. »Ja, ich stehe wirklich auf der Seite der Bene Gesserit. Ich werde immer auf der Seite stehen, die *gegen* die Denkmaschinen ist.«

»Interessant. Neue Feinde führen zu unerwarteten Allianzen.«

Der Tleilaxu rührte sich nicht von der Stelle. »In letzter Konsequenz sind wir alle Menschen – aber du bist es nicht.«

Erasmus lachte leise. »Und was ist mit den Gestaltwandlern? Sie stehen irgendwo dazwischen, nicht wahr? Es sind

nicht mehr die Gestaltwandler, die dein Volk vor langer Zeit erschaffen hat, sondern es sind weit überlegene biologische Maschinen, bei deren Konstruktion ich mitgeholfen habe. Und deshalb sind Omnius und ich in Wirklichkeit die größten Gestaltwandler – und noch vieles anderes mehr.«

Scytale rührte sich immer noch nicht. »Ist dir entgangen, dass die Gestaltwandler nicht mehr zuverlässig sind?«

»Aha? Aber für mich sind sie zuverlässig.«

»Bist du dir da ganz sicher?«

Der Roboter trat vorsichtig einen Schritt näher. Scytale spannte die Finger an, die den Griff des Probenfachs hielten. Erasmus verstärkte seine Stimme. »Halt!« Er zog sich ein Stück zurück, um dem Tleilaxu mehr Platz zu geben. Es war noch genug Zeit für einen neuen Versuch, Scytales Loyalität auf die Probe zu stellen. »Ich werde dich jetzt mit dieser Bibliothek und deinen Zellen allein lassen.«

Erasmus hatte über fünfzehntausend Jahre auf Serena gewartet, und er konnte mühelos noch etwas länger warten. Nun musste der Roboter zur Maschinenkathedrale zurückkehren und alles für die große Abschlussvorstellung vorbereiten. Der Allgeist war nicht ganz so geduldig wie Erasmus, was die Verfolgung seiner Ziele betraf.

69

Kommt, lasst uns zusammen essen und singen. Wir werden trinken und über unsere Feinde lachen.

Aus einer alten Ballade von Gurney Halleck

Der Computer-Allgeist ließ Paul aus der *Ithaka* zum kathedralenartigen Knotenpunkt des Maschinenimperiums holen. Die neuen Modelle der Roboterwachen schwärmten wie silbrige Insekten in den Korridoren aus. Einer von ihnen näherte sich Paul und sagte: »Folge uns zur Hauptkathedrale.«

Chani griff nach seinem Arm und hielt sich an ihm fest, als wären auch ihr plötzlich Metallhände gewachsen. »Ich werde dich nicht gehen lassen, Usul.«

Er musterte die mechanischen Wachen. »Wir können sie nicht davon abhalten, mich mitzunehmen«, sagte er zu ihr.

»Dann werde ich dich begleiten.« Er wollte ihr widersprechen, aber sie schnitt ihm das Wort ab. »Ich bin eine Fremenfrau. Willst du dich mir wirklich widersetzen? Du könntest genauso gut versuchen, diesen Maschinen Widerstand zu leisten.«

Mit einem unterdrückten Lächeln wandte er sich den Maschinen zu, die vor ihm klickten und flackerten. »Ich werde euch ohne Widerstand begleiten, aber nur, wenn Chani mitkommen darf.«

Jessica trat aus ihrem Quartier, in dem Alias Leiche auf dem schmalen Bett aufgebahrt lag, und stellte sich zwischen Paul und die Roboter. Ihre Kleidung wies Blutflecken auf. »Er ist mein Sohn. Ich habe heute schon eine Tochter verloren, und ich könnte es nicht ertragen, auch ihn zu verlieren. Ich komme ebenfalls mit.«

»Wir sind hier, um Paul Atreides in die Hauptkathedrale zu führen«, sagte einer der Roboter, dessen Gesicht wie starker Regen an einer Fensterscheibe auf Caladan floss. »Genauer wurde der Befehl nicht spezifiziert.«

Paul verstand die Antwort als Zustimmung. Aus irgendeinem Grund war Omnius an *ihm* interessiert, auch wenn seine Erinnerungen noch nicht erweckt worden waren. Alle anderen Passagiere und Besatzungsmitglieder waren offensichtlich nur überschüssiges Gepäck. War er von Anfang an das Ziel der Jagd gewesen? Wie konnte das sein? Hatten die Denkmaschinen irgendwie gewusst, dass er sich an Bord befand? Paul nahm Chanis Hand und sagte zu ihr: »Es wird bald vorbei sein, wie auch immer das Schicksal entscheiden mag. Die ganze Zeit hat unsere Bestimmung uns auf diesen Punkt hingeführt, wie eine Magnetbahn, die über die Schiene gleitet.«

»Wir werden es gemeinsam durchstehen, Geliebter«, sagte Chani.

Er wünschte sich, er könnte sich an die Jahre mit ihr erinnern ... und dass sie ebenfalls dazu imstande wäre.

»Was ist mit Duncan?«, fragte er. »Und Sheeana?«

»Wir müssen jetzt gehen«, sagten die Roboter im Chor. »Omnius wartet.«

»Duncan und Sheeana werden es früh genug erfahren«, sagte Jessica.

Bevor sie gingen, holte Paul das Crysmesser, das Chani für ihn gemacht hatte. Wie ein Fremen-Krieger trug er es stolz an der Hüfte. Obwohl er mit der Wurmzahnklinge nichts gegen die Denkmaschinen würde ausrichten können, fühlte er sich mit ihr mehr wie der legendäre Muad'dib – der Mann, der ein mächtiges Imperium besiegt hatte. Doch in seinem Geist sah er wieder die schrecklichen Bilder seiner Vision, die Erinnerung an die Vergangenheit oder die Zukunft, in der er an einem seltsamen Ort am Boden lag, tödlich verwundet, und zu einer jüngeren Version von sich selbst aufblickte, die triumphierend über ihn lachte.

Er blinzelte und versuchte sich wieder auf die Realität zu konzentrieren, nicht auf Möglichkeiten oder Vorsehungen. Er folgte den insektenartigen Robotern durch die Korridore und sagte sich, dass er auf alles vorbereitet war, was ihn erwarten mochte.

Bevor die Gholas das Schiff durch das Loch verlassen konnten, das die Maschinen in den Rumpf gebrochen hatten, versuchte sich Wellington Yueh an der Robotereskorte vorbeizudrängen. »Wartet! Ich will ... ich muss euch begleiten.« Er suchte nach einer Rechtfertigung. »Wenn jemand verletzt wird, bin ich der beste Suk-Arzt, der verfügbar ist. Ich kann helfen.« Er senkte die Stimme und flehte: »Der Baron wird anwesend sein, und er wird mich sehen wollen.«

Jessica, die immer noch mit der neuen Verletzung durch ihn rang, klang hart und verbittert. »Helfen? Hast du Alia helfen können?«

Als er diese Worte hörte, wirkte Yueh, als hätte man ihm eine Ohrfeige verpasst.

»Lass ihn mitkommen, Mutter.« Paul hatte resigniert. »In der Jugend des ursprünglichen Paul war Dr. Yueh ein standhafter Helfer und Mentor. Ich würde keinen Verbündeten oder Zeugen ablehnen, wenn wir uns dem stellen, was kommen wird.«

Sie folgten den Robotern und traten auf fließende Wege hinaus, die sie wie schwebende Bodenplatten mit sich trugen. Fledermausartige Flugmaschinen zogen hoch über ihnen vorbei, und spiegelnde Wächteraugen huschten durch die Luft, um die Gruppe aus allen Winkeln zu beobachten. Hinter ihnen war das riesige Nicht-Schiff in die Maschinenmetropole integriert worden. Intelligente Metallgebäude in freier Architektur waren um den Rumpf der *Ithaka* herum emporgewachsen – wie Korallen, die ein altes Schiffswrack im Ozean von Caladan überwucherten. Die Gebäude schienen sich bei jedem flüchtigen Gedanken des Allgeistes zu verändern.

»Diese ganze Stadt lebt und denkt«, sagte Paul. »Alles ist eine wandelbare, sich anpassende Maschine.«

Leise zitierte seine Mutter: *»Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen.«*

Lautsprecher erschienen in den soliden silbrigen Wänden der hohen Gebäude, und eine künstliche Stimme wiederholte spöttisch Jessicas Worte. *»Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen.* Welch origineller Aberglaube!« Das Gelächter klang, als wäre es anderswo aufgezeichnet, seltsam verzerrt und rückwärts abgespielt worden. »Ich freue mich schon auf unsere Begegnung.«

Die Robotereskorte führte sie in ein gewaltiges Gebäude mit schimmernden Wänden, hohen Bögen und parkähnlichen Bereichen. Ein spektakulärer Springbrunnen spuckte heiße, rotglühende Lava in ein kühles Bassin.

Mitten in der großen Kathedralenhalle warteten ein älterer Mann und eine ältere Frau auf sie. Beide waren in weite, bequeme Gewänder gekleidet. Vor dem Hintergrund des riesigen Saals wirkten sie winzig und auf keinen Fall bedrohlich.

Paul beschloss, nicht zu warten, bis die anderen versuchten, sie mit Machtspielchen unter ihre Kontrolle bekommen. »Warum habt ihr mich hierher gebracht? Was wollt ihr?«

»Ich möchte dem Universum helfen.« Der alte Mann trat die Treppenstufen aus poliertem Stein herunter. »Wir befinden uns im Endkampf des Kralizec, an einer Wasserscheide, die das Universum für immer verändern wird. Alles, was vorher war, wird enden, und alles, was die Zukunft bringt, wird unter meiner Führung geschehen.«

Die alte Frau setzte eine Erklärung hinzu. »Denkt an das Chaos, das während der Jahrtausende eurer menschlichen Kultur vorgeherrscht hat. Geschöpfe wie ihr bereiten nur Ärger! Wir Denkmaschinen hätten alles wesentlich ordentlicher und effizienter regeln können. Wir haben von eurem

Gottkaiser Leto II., der Diaspora und den Hungerjahren erfahren.«

»Zumindest hat er dreitausendfünfhundert Jahre lang für Frieden gesorgt«, bemerkte der alte Mann. »Seine Grundidee war gar nicht so falsch.«

»Mein Enkelsohn«, sagte Jessica. »Man nannte ihn den Tyrannen, weil er schwierige Entscheidungen treffen musste. Aber selbst er hat nicht so viel Schaden angerichtet wie die Denkmaschinen während Butlers Djihad.«

»Du machst es dir zu leicht mit der Schuldzuweisung. Haben *wir* Schaden und Zerstörung angerichtet, oder waren es Menschen wie Serena Butler? Über diesen Punkt müsste noch debattiert werden.« Unvermittelt warf die alte Frau ihre Maske ab, wie ein Reptil seine alte Haut. Das Flussmetallgesicht des Roboters – der jetzt eine männliche Gestalt hatte – zeigte ein breites Lächeln. »Von Anfang an standen Maschinen und Menschen miteinander im Konflikt, aber nur wir sind in der Lage, auf die lange Geschichte zurückzublicken, und nur wir können verstehen, was getan werden muss, um zu einer logischen Lösung zu gelangen. Ist das nicht eine gültige Analyse eures legendären Kralizec?«

»Nur eine Interpretation«, sagte Jessica.

»Aber die korrekte. Im Augenblick sind wir damit beschäftigt, einen Garten vom Unkraut zu befreien – eine passende Metapher. Dem Unkraut selbst gefällt es natürlich nicht, und der Boden könnte eine Zeit lang in Unordnung geraten, aber am Ende wird es dem Garten erheblich besser gehen. Maschinen und Menschen sind nicht mehr als Manifestationen eines langen Konflikts, über den schon eure antiken Philosophen geschrieben haben, den Kampf zwischen Herz und Geist.«

Omnius behielt seine Gestalt als alter Mann bei, da er keine andere vertraute körperliche Inkarnation hatte. »Im Alten Imperium versuchen viele Menschen, sich mit allem,

was sie haben, uns entgegenzustellen. Doch es ist sinnlos, weil meine Gestaltwandler dafür gesorgt haben, dass ihre Waffen nicht funktionieren. Selbst die Navigationsmaschinen unterstehen meiner Kontrolle. Meine Flotte rückt bereits gegen Ordensburg vor.«

»Unser Schiff hatte sehr lange keinen Kontakt mehr mit der Gilde oder Ordensburg – länger, als ich lebe«, sagte Paul in wegwerfendem Tonfall. Er zeigte auf Chani, Jessica und Yueh, alle Gholas, die während der Flucht an Bord des Schiffes geboren worden waren. »Keiner von uns hat je das Alte Imperium gesehen.«

»Dann erlaubt mir, es euch zu zeigen.« Mit einer Handbewegung ließ der alte Mann ein komplexes Holobild erscheinen. Es zeigte Sterne und den derzeitigen Standort seiner gewaltigen Flotte. Paul war fassungslos über das Ausmaß der Kämpfe und Verwüstungen. Er glaubte nicht, dass der Allgeist übertreiben würde, wenn es um die Fortschritte der Maschinen ging. Omnius hatte es gar nicht nötig. Er hatte bereits Hunderte von Planeten zerstört oder versklavt.

Mit beschwichtigender Stimme sagte Erasmus: »Zum Glück wird der Krieg bald vorbei sein.«

Der alte Mann trat auf Paul zu. »Und nachdem ich dich jetzt habe, steht der Ausgang nicht mehr in Frage. Die mathematischen Extrapolationen zeigen, dass der Kwisatz Haderach die Schlacht am Ende des Universums entscheidet. Und da du *und* der andere jetzt meiner Macht unterstehen, werden wir den Konflikt beenden können.«

Erasmus trat vor, um Paul zu mustern, wie ein Wissenschaftler, der ein seltenes Exemplar untersucht. Seine optischen Fasern glitzerten. »Wir wissen, dass du das Potenzial in deinen Genen hast. Die Herausforderung besteht darin, festzustellen, *welcher* Paul Atreides der bessere Kwisatz Haderach sein wird.«

70

Optimismus ist möglicherweise die stärkste Waffe, die die Menschheit besitzt. Ohne sie würden wir niemals das Unmögliche versuchen und - gegen jede Wahrscheinlichkeit - hin und wieder damit Erfolg haben.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Ansprache an die versammelte Schwesternschaft

Ohne funktionierende Auslöscher und Navigationssysteme lagen die menschlichen Schlachtschiffe wie gefesselte Opfer auf einem Altar. Entlang der Front des letzten Aufgebots bot sich überall das gleiche Bild.

An Bord ihres Flaggschiffs brüllte Mutter Befehlshaberin Murbella Befehle, während Gildenadministrator Gorus von seinen Untergebenen Wunder verlangte. Murbella beobachtete die Bildschirme auf der Navigationsbrücke und sah, wie die Denkmaschinen an den hilflosen Schiffen der Schwesternschaft vorbeizogen und sich bereitmachten, Ordensburg zu vernichten. Ähnliche Nicht-Kämpfe mussten sich an den hundert anderen Brennpunkten entlang der Front zutragen, in strategisch bedeutenden Systemen, die nun völlig wehrlos auf den Gnadenstoß warteten. Sie hatten verloren.

Auf Murbella lastete schwer die Verantwortung gegenüber der Menschheit, gegenüber den anderen Schwestern ... und ihrem verlorenen Duncan. Lebte er noch? Und wenn ja, erinnerte er sich überhaupt noch an sie? Es lag schon fast fünfundzwanzig Jahre zurück. Murbella musste es tun – für ihn, für sich selbst oder für all jene, die diesen epischen Krieg bis jetzt überlebt hatten.

Ohne sich von instinktiven Wutreaktionen einer Geehrten Mater beherrschen zu lassen, wirbelte Murbella zu Gorus herum. Sie packte den Kragen seines weiten Gewands und schüttelte ihn, sodass ihm sein bleicher Zopf ins Gesicht schlug. »Mit welchen anderen Waffen sind Ihre Gildenschiffe ausgerüstet?«

»Ein paar Raketen, Mutter Befehlshaberin. Energiewaffen. Standarddefensivartillerie. Aber das wäre Selbstmord! Nur mit den Auslöschern wäre es unseren Schiffen möglich gewesen, dem Feind einen tödlichen Schlag zu versetzen!«

Angewidert stieß sie ihn zurück, sodass er das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte. »Wir befinden uns bereits auf einem Selbstmordkommando! Wie können Sie jetzt den Schwanz einziehen, wo uns keine Alternative mehr bleibt?«

»Aber ... aber, Mutter Befehlshaberin – wir würden unsere Flotte verlieren, unser Leben!«

»Heldentum ist offensichtlich nicht Ihre Stärke.« Sie wandte sich einem gehorsam aussehenden Gildenmann zu und sprach ihn vorsichtshalber mit der Macht der Bene-Gesserit-*Stimme* an. »Machen Sie alles bereit, unsere Auslöscher zu starten. Decken Sie den Weltraum damit ein. Vielleicht sind den Saboteuren ein paar entgangen.«

Der Gildenmann bediente seine Waffenkontrollen und machte sich kaum die Mühe, Ziele auszuwählen. Er feuerte zehn weitere Auslöscher ab, dann noch zehn. Kein einziger explodierte, und die Maschinenschiffe rückten unbeirrt weiter vor.

Mit tiefer Stimme sagte Murbella: »Nun feuern Sie alle Standardprojektile ab, die wir haben. Und wenn uns die konventionellen Waffen ausgegangen sind, benutzen wir unsere Schiffe als Rammböcke. Alles, was uns noch zur Verfügung steht.«

»Aber warum, Mutter Befehlshaberin?«, sagte Gorus. »Wir sollten uns zurückziehen und unsere Kräfte sammeln. Einen

neuen Schlachtplan entwerfen. Wir müssen wenigstens dafür sorgen, dass wir überleben.«

»Wenn wir heute nicht siegen, werden wir ohnehin nicht überleben. Obwohl wir in der Unterzahl sind, können wir vielleicht einen Teil der Maschinenflotte vernichten. Ich werde Ordensburg nicht einfach kampflos aufgeben!«

Gorus kam wieder auf die Beine. »Zu welchem Zweck, Mutter Befehlshaberin? Die Maschinen können ihre Verluste einfach ersetzen.«

Während sie sprachen, verteilten sich weitere Auslöscher im Raum. Bislang hatten sich alle als Blindgänger erwiesen.

»Der Zweck besteht darin, ihnen zu zeigen, dass wir immer noch kämpfen können. Das ist es, was uns zu Menschen macht, das uns Bedeutung gibt. In der Geschichte soll es später nicht heißen, wir hätten Ordensburg aufgegeben und versucht, uns dem entscheidenden Kampf zwischen der Menschheit und den Denkmaschinen zu entziehen.«

»Geschichte? Wer wäre noch da, der die Geschichte aufzeichnen könnte?«

Innerhalb der nächsten drei Minuten tauchten sechs kleine Faltraumschiffe in die Kampfzone über Ordensburg ein und überbrachten Meldungen von den anderen Teilflotten. In ihren dringenden Botschaften forderten sie neue Befehle von der Mutter Befehlshaberin an. »Unsere Auslöscher funktionieren nicht!«

»Alle Navigationssysteme sind plötzlich ausgefallen.«

»Wie können wir jetzt noch gegen sie kämpfen, Mutter Befehlshaberin?«

Sie antwortete mit starker, fester Stimme. »Wir kämpfen mit allem, was wir haben.«

In diesem Augenblick hüllte ein atemberaubend heller Blitz mindestens fünfzig der Feindschiffe ein und ließ sie in einer Sphäre der Vernichtung verdampfen, von deren

Schockwelle selbst die weiter entfernten Gildenschiffe erschüttert wurden. Murbella keuchte, dann lachte sie. »Sehen Sie! Einer der Auslöscher hat doch noch funktioniert! Feuern Sie alle anderen ab!«

Zu ihrem Erstaunen flimmerte plötzlich der Weltraum um sie herum, riss auf und spuckte Hunderte riesiger Schiffe aus. Aber es waren keine Einheiten der menschlichen Verteidigungsflotte.

Zuerst dachte Murbella, die feindlichen Maschinen hätten Verstärkung geschickt, doch dann identifizierte sie die Markierungen auf den gewölbten Rümpfen. Heighliner der Gilde! Sie fielen aus jeder Richtung in den Normalraum und umschlossen die erste große Welle der Denkmaschinenschiffe.

»Administrator, warum haben Sie uns das verheimlicht?« Murbellas Stimme klang spröde. »Das müssen um die tausend Schiffe sein!«

Gorus schien genauso überrascht zu sein wie sie.

Eine weibliche Stimme ertönte auf den Kommunikationskanälen, über die Murbellas Verteidiger Kontakt hielten. »Ich bin das Orakel der Zeit, und ich komme mit Verstärkung. Viele Gildenschiffe sind durch mathematische Kompilatoren navigationsunfähig, aber meine Navigatoren können diese Heighliner lenken.«

»Navigatoren?« Der weißhaarige Administrator keuchte bestürzt auf. »Wir dachten, sie wären alle tot, an Gewürzmangel verhungert.«

Das Orakel fuhr mit mächtiger, melodiöser Stimme fort. »Und meine Schiffe – im Gegensatz zu jenen, die von den verräterischen Fabrikatoren auf Ix gebaut wurden – verfügen über voll funktionsfähige Waffensysteme. Unsere Auslöscher sind einsatzbereit. Wir haben sie aus alten Schiffen der Geehrten Matres geborgen und sie zu unserer eigenen Verteidigung in Reserve gehalten. Doch nun beabsichtigen wir, sie zu benutzen.«

Murbellas Gesicht rötete sich. Sie hatte schon immer den Verdacht gehegt, dass die aufsässigen Geehrten Matres viel mehr Auslöscher gehabt hatten, als bislang gefunden worden waren. Also hatten die Navigatoren sie die ganze Zeit vor ihnen versteckt!

Als Reaktion auf das Eintreffen der Navigatoren veränderte Omnius' Invasionsflotte die Position, aber die Maschinen konnten nicht begreifen, wie übermächtig der erstaunliche Gegner war, mit dem sie es nun zu tun bekamen. Sie reagierten nicht rechtzeitig, als die Heighliner des Orakels überall grelle Sonnenexplosionen entstehen ließen. Jede glühende Mini-Supernova atomisierte ganze Gruppen von allzu überheblichen Feindschiffen.

Obwohl die Maschinenstreitkräfte versuchten, ihre Verteidigung zu organisieren, waren ihre Reaktionen unwirksam, als wären ihre Kontrollfunktionen gestört. Der Allgeist hatte seine Strategien wiederholt berechnet und Eventualpläne für wahrscheinliche Abweichungen vorbereitet. Doch einen solchen Fall hatte Omnius nicht vorhergesehen.

»Die Denkmaschinen sind schon seit sehr langer Zeit mein eingeschworener Feind«, sagte das Orakel mit seiner ätherischen Stimme.

Während Murbella mit großer Befriedigung zusah, radierten die präzise platzierten Auslöscher zahllose Schiffe des Feindes aus. Wenn die Geehrten Matres doch nur ihre gestohlenen Waffen gegen die Denkmaschinen eingesetzt hätten, als sie noch die Chance dazu hatten! Aber diese Frauen hatten sich niemals gegen einen gemeinsamen Feind zusammenraufen können. Stattdessen hatten sie die Waffen gehortet und die Vernichtungskraft gegeneinander und gegen rivalisierende Welten verwendet. Welche Vergeudung!

Die sich überlagernden Explosionen, von denen jede mächtig genug war, einen Planeten in Schlacke zu verwandeln, breiteten sich über die Frontlinie der Maschinen-

schiffe aus. Ein Dutzend Heighliner drang tiefer in das Ordensburg-System vor, um feindliche Schiffe zu jagen, die bereits den planetaren Orbit erreicht hatten.

»Auch für andere Welten entlang der Front werden wir tun, was wir können«, sagte das Orakel. »Heute fügen wir dem Feind großen Schmerz zu.«

Bevor sie richtig verarbeiten konnte, was um sie herum geschah, erkannte Murbella, dass die erste Angriffswelle der Denkmaschinen nur noch aus einer verstreuten Trümmerwolke bestand. Soweit sie beurteilen konnte, hatten die feindlichen Schlachtschiffe nicht einmal die Chance erhalten, auch nur einen Schuss gegen die Verteidiger der Menschheit abzufeuern.

Einige der Heighliner verschwanden, als sie den Raum falteten, um anderen Teilflotten des letzten Aufgebots zu Hilfe zu kommen. Dort würden sie ihre Auslöscher einsetzen und dann zu weiteren Kampfschauplätzen eilen. An der gesamten Front, an jedem Brennpunkt, wo sich Murbellas Kampfgruppen konzentrierten, schlugen die Navigatoren zu und verschwanden wieder ...

Murbella fuhr Administrator Gorus an. »Geben Sie mir eine Sprechverbindung! Wie können wir mit Ihrem Orakel der Zeit reden?«

Gorus war fassungslos über die Ereignisse, die er miterlebt hatte. »Man bittet nicht um Audienz beim Orakel. Kein lebender Mensch hat je von sich aus den Kontakt zu ihr initiiert.«

»Sie hat uns gerade das Leben gerettet! Lassen Sie mich mit ihr reden.«

Mit skeptischer Miene gab der Administrator einem anderen Gildenmitarbeiter ein Zeichen. »Wir können es versuchen, aber ich kann Ihnen nichts versprechen.«

Der Mann im grauen Gewand hantierte mit den Kommunikationskontrollen, bis Murbella ihn zur Seite drängte. »An das Orakel der Zeit – wer auch immer Sie sind! Wir müssen

unsere Kräfte koordinieren, um die Denkmaschinen zu vernichten.«

Ein langes Schweigen war die einzige Antwort, die Murbella erhielt, und ihr Mut sank. Gorus bedachte sie mit einem überlegenen Blick, als hätte er genau gewusst, dass es so kommen würde. Murbella sah eine zweite Welle der Denkmaschinen heranrasen, nachdem der erste Angriff vereitelt worden war. Und diese Einheiten würden nicht so lange damit warten, das Feuer zu eröffnen. »Neue Maschinenschiffe kommen ...«

»Vorläufig muss ich weiterziehen.« Als das Orakel sprach, verschwanden die Heighliner einer nach dem anderen, wie platzende Seifenblasen. »Mein Hauptschlachtfeld ist Synchronia.«

»Warten Sie!«, rief Murbella. »Wir brauchen Sie!«

»Wir werden überall gebraucht. Der Kralizec wird nicht hier entschieden. Endlich habe ich das Nicht-Schiff gefunden, in dem sich Duncan Idaho aufhält, sowie die geheime Position von Omnius. Ich muss mich dorthin begeben, um diesen Krieg durch die Vernichtung des Allgeists zu beenden. Für immer.«

Murbella war einen Moment über die unerwartete Information schockiert. Das Nicht-Schiff war gefunden? *Duncan lebte!*

Nach wenigen Augenblicken waren auch die letzten Heighliner in den Faltraum eingetaucht und ließen die Mutter Befehlshaberin und ihre Schiffe mit der nächsten Angriffswelle allein. Die Denkmaschinen rückten näher.

71

Wir verfolgen unsere eigenen Ziele und Ambitionen. Aber unsere wahre Bestimmung wird von Mächten entschieden, auf die wir keinen Einfluss haben.

»Das Atreides-Manifest«, erster Entwurf
(Passage vom Bene-Gesserit-Komitee gestrichen)

In der grandiosen Kathedrale der Maschinen floss eine Tür wie ein Wasserfall aus Metall auf und offenbarte zwei Gestalten, die gleichzeitig vortraten.

Es war schon einige Stunden her, seit Baron Wladimir Harkonnen Alia ermordet hatte, doch seine vollen Lippen bemühten sich immer noch erfolglos, seine Zufriedenheit zu verbergen. Seine schwarzen Augen funkelten. Dr. Yueh starrte den Baron an, der sein persönlicher Erzfeind war.

Paul brauchte kein Ghola-Gedächtnis, um den Begleiter des Barons zu erkennen – einen schlanken jungen Mann, kaum mehr als ein Junge, aber mit sehnigen Muskeln, die durch ständiges Training gestählt waren. Die Augen blickten härter, die Züge waren schärfer, aber Paul erkannte das Gesicht, das ihn wie ein Spiegelbild fixierte.

Neben ihm stieß Chani einen erstickten Schrei aus, aber der Laut verwandelte sich sofort in ein Knurren, das tief aus ihrer Kehle drang. Sie erkannte den jüngeren Paul und sah auch die erschreckenden Unterschiede.

Die kalte Empfindung der Unausweichlichkeit ließ Pauls Blut gefrieren, als ihm alles klar wurde. Er stand seiner prophetischen Vision leibhaftig gegenüber! Also hatten die Denkmaschinen einen weiteren Paul Atreides gezüchtet, um ihn als Schachfigur einsetzen zu können, als zweiten

potenziellen Kwisatz Haderach. Nun verstand er die wiederkehrenden Träume, in denen ihn sein eigenes Gesicht triumphierend anlachte und Gewürz verzehrte, und das eigenartige Bild von sich selbst, wie er verwundet auf dem Boden lag und verblutete. Ein Boden genau wie der, auf dem er jetzt stand, in diesem Kuppelsaal ...

Einen von uns beiden wird dieses Schicksal ereilen ...

»Wie es scheint, haben wir hier eine Atreides-Inflation.« Der Baron schob seinen Schützling weiter, die Hand fest in die Schulter des jungen Mannes gekrallt. Fast entschuldigend sagte er: »Wir nennen diesen hier Paolo.«

Paolo entzog sich seinem Griff. »Schon bald wirst du mich Imperator nennen. Oder Kwisatz Haderach. Womit auch immer man mir den höchsten Respekt entgegenbringt.«

Der alte Mann und Erasmus beobachteten das Geschehen und schienen sich über die Szene zu amüsieren.

Paul fragte sich, wie oft er schon dem schrecklichen Schicksal zum Opfer gefallen war, wie oft er sich schon von einem Messerstich tödlich verwundet gesehen hatte. Nun verfluchte er sich dafür, dass er sich diesem Konflikt nur als Hülle seines früheren Ichs stellen konnte, ohne die Unterstützung seiner Erinnerungen und Fähigkeiten aus der Vergangenheit.

Um meiner selbst willen muss ich es trotzdem schaffen.

Kichernd lief der jüngere der beiden zu seinem Ebenbild, das in steifer Haltung dastand. Paul erwiderte den Blick in den Spiegel ohne Furcht. Trotz des Altersunterschieds waren sie ungefähr gleich groß, und als Paul in die Augen seines Doppelgängers schaute, wusste er, dass er diesen »Paolo« nicht unterschätzen durfte. Der Junge war eine Waffe, die so sicher und tödlich war wie das Crysmesser an Pauls Hüfte.

Jessica und Chani traten schützend näher an Paul heran und waren angriffsbereit. Seine Mutter war mit ihren gänz-

lich erweckten Erinnerungen eine vollwertige Ehrwürdige Mutter. Chani hatte ihr vergangenes Leben zwar noch nicht wiedererlangt, doch durch ihre Übungen verfügte sie über beträchtliches Kampfgeschick, als würde sie immer noch das Fremenblut in ihren Adern spüren.

Paolo runzelte die Stirn, und sein Ausdruck wurde für einen kurzen Moment unsicher. Dann wandte er sich verächtlich an Jessica. »Bist du etwa meine angebliche Mutter? Lady Jessica? Auch wenn du älter bist als ich, macht dich das nicht zu einer richtigen Mutter.«

Jessica unterzog ihn einer kurzen, eindringlichen Musterung. »Ich kenne meine Familie, ungeachtet der Reihenfolge, in der ihre Mitglieder wiedergeboren wurden. Und du gehörst nicht dazu.«

Paolo ging ein paar Schritte weiter und trat vor Chani, die er mit übertriebener Hochmütigkeit betrachtete. »Und du ... ja, dich kenne ich auch. Du warst angeblich die große Liebe meines Lebens, ein Fremenmädchen, das so unbedeutend war, dass die Geschichte kaum etwas über ihre Jugend weiß. Eine Tochter von Liet-Kynes, nicht wahr? Ein absolutes Nichts, bis du zur Gemahlin des großen Muad'dib wurdest.«

Paul spürte, wie sich ihre Fingernägel in seinen Arm gruben, als sie den Jungen ignorierte und stattdessen zu ihm sprach. »Es stimmt, was uns der Bashar gelehrt hat, Usul. Der Wert eines Gholas ist ihm nicht genetisch angeboren. Die Entwicklung kann auf schreckliche Weise schiefgehen – wie es eindeutig mit diesem jungen Ungeheuer geschehen ist.«

»Es ist mehr eine Frage der Erziehung«, sagte der Baron. »Stellt euch vor, wie anders das Universum wäre, wenn der Orginal-Muad'dib unterschiedliche Anweisungen über die Nutzung der Macht erhalten hätte – wenn *ich* ihn aufgezogen hätte, wie ich es mit dem hübschen Feyd-Rautha versucht habe.«

»Genug davon«, mischte sich Omnius ein. »Meine Maschinenschlachtschiffe stoßen genau in diesem Moment auf die armseligen Reste der menschlichen Verteidigungsstreitkräfte. Nach meinen letzten Berichten sind die Menschen überall zum letzten Gefecht in Stellung gegangen. Dadurch ist es mir möglich, sie alle gleichzeitig zu vernichten, damit dieses Problem ein für alle Mal erledigt ist.«

Erasmus nickte den Menschen in der Kathedralenhalle zu. »Innerhalb weniger Jahrhunderte hätten sich eure eigenen zerstrittenen Fraktionen ohnehin gegenseitig ausgelöscht.«

Der alte Mann warf dem unabhängigen Roboter einen verärgerten Blick zu. »Nachdem ich jetzt den finalen Kwisatz Haderach in meiner Gewalt habe, sind alle Voraussetzungen erfüllt. Es wird Zeit, das alles zu beenden. Es wäre überflüssig, sich damit aufzuhalten, jede von Menschen besiedelte Welt zu Asche zu verbrennen.« Seine Lippen verzogen sich zu einem merkwürdigen Lächeln. »Obwohl das durchaus vergnüglich wäre.«

Nachdenklich blickte Erasmus von Paul zu Paolo. »Obwohl ihr genetisch identisch seid, unterscheidet ihr euch im Alter, in den Erinnerungen und den Erfahrungen, die ihr gesammelt habt. Unser Paolo ist praktisch gesehen ein Klon, der aus Blutzellen an einem Dolch gezüchtet wurde. Aber dieser andere Paul Atreides – woher stammen deine Zellen? Wo haben die Tleilaxu sie gefunden?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Paul. Soweit er von Duncan wusste, hatten der alte Mann und die alte Frau schon mit der gnadenlosen Verfolgung des Nicht-Schiffes begonnen, als noch niemand an das Ghola-Projekt gedacht hatte, lange bevor der alte Scytale offenbart hatte, dass er die Nullentropie-Kapsel besaß. Wie hatte der Allgeist wissen können, dass Paul heute hier erscheinen würde? Hatten die intelligenten Maschinen ein komplexes Spiel in die Wege geleitet? Hatten sie vielleicht eine künstliche, aber hochentwickelte Form der *Prophezeiung* entwickelt?

Erasmus summte vor sich hin. »Trotzdem glaube ich, das jeder von euch beiden das Potenzial hat, der Kwisatz Haderach zu sein, den wir brauchen. Aber wer von euch wird sich als überlegen erweisen?«

»Ich bin es!« Paolo reckte sich stolz. »Das wissen wir alle.« Offensichtlich war das jüngere Kind mit der festen Überzeugung über seine künftige Rolle aufgezogen worden, sodass er nun vor Selbstbewusstsein strotzte – auch wenn sich dieses Selbstbewusstsein auf wirkliche Fähigkeiten gründete und nicht der reinen Phantasie entsprang.

»Und wie soll es bestimmt werden?«, fragte Jessica, während sie beide Pauls betrachtete und sie gegeneinander abwog.

An der Seite öffnete sich fließend eine Tür in der Nähe des Springbrunnens, der geschmolzenes Metall verströmte, und ein Mann in einem schwarzen einteiligen Anzug trat hervor. Er trug eine kunstvolle Kiste aus Blutholz, auf der ein kleineres Päckchen lag. Er war mager und hatte nichtssagende Gesichtszüge.

»Khrone, da bist du ja! Wir haben schon auf dich gewartet.«

»Hier bin ich, Meister Omnius.« Der Mann betrachtete die versammelten Personen und dann – entweder aus Schicksalsergebenheit oder in einer unabhängigen Trotzreaktion – verblassten seine menschlichen Züge und offenbarten ihn als Gestaltwandler mit bleicher Haut und eingesunkenen Augen. Er stellte die Kiste ab und entfaltete vorsichtig den durchscheinenden Stoff, in den das kleine Päckchen gehüllt war. Darin kam eine bräunlich-bläuliche Paste zum Vorschein, die von einem goldenen Glitter durchsetzt war.

»Das ist eine konzentrierte und ungewöhnlich stark wirkende Form des Gewürzes.« Der Gestaltwandler rieb die Fingerspitzen aneinander und hielt sie an die Nase, als würde er den Duft genießen. »Geerntet von einer modifizierten Wurmart, die in den Ozeanen von Buzzell gedeiht.

Es wird nicht lange dauern, bis die Hexen den Zusammenhang verstanden haben und damit beginnen, die Würmer zu fangen und das Gewürz zu extrahieren. Doch im Augenblick besitze ich die einzige Probe dieser Ultramelange. Der hohe Wirkungsgrad dürfte genügen, den Kwisatz Haderach – einen von euch beiden – in eine tiefe prophetische Trance fallen zu lassen. Ihr werdet mächtige Fähigkeiten erlangen, die sich nur durch eine Prophezeiung vorhersagen lassen. Ihr werdet alles sehen, alles wissen und der Schlüssel zur Vollendung des Kralizec werden.«

Als Erasmus sprach, klang er beinahe fröhlich. »Nachdem wir beobachtet haben, wie die Menschheit im Versuch, Ordnung zu schaffen, alles um uns herum ruiniert hat, hat das Universum eindeutig eine Veränderung verdient.« Der Roboter hob die Kiste aus Blutholz auf und öffnete den kunstvoll gravierten Deckel. Drinnen lag ein prächtiger Dolch mit Goldgriff, den er beinahe ehrfürchtig herausnahm. Ein Fleck aus getrockenetem Blut war an der Klinge zu erkennen.

Hinter Paul keuchte seine Mutter auf. »Ich kenne diesen Dolch. Er steht so deutlich und klar in meiner Erinnerung, als hätte ich ihn vor wenigen Augenblicken gesehen. Imperator Shaddam persönlich hat ihn Herzog Leto als Geschenk überreicht, und Jahre später hat Leto ihn Shaddam bei seinem Prozess zurückgegeben.«

»Die Geschichte geht noch weiter.« Die Augen des Barons funkelten. »Ich glaube, der Imperator hat genau diesen Dolch meinem geliebten Neffen Feyd-Rautha gegeben, und zwar für den Zweikampf mit deinem Sohn. Bedauerlicherweise hatte Feyd bei diesem Duell nicht allzu viel Erfolg.«

»Ich liebe verwickelte Geschichten«, setzte Erasmus hinzu. »Noch später hat Hasimir Fenring damit auf den Imperator Muad'dib eingestochen und ihn fast getötet. Ihr seht also, dass dieser Dolch eine lange und schillernde Vergangenheit hat.« Er hob ihn hoch, sodass er das Licht in der

Kathedrale zurückwarf. »Die perfekte Waffe, um uns zu helfen, zu einer Entscheidung zu gelangen, nicht wahr?«

Paul zog das Crysmesser, das Chani für ihn gemacht hatte, aus der Scheide an seiner Seite. Der Griff fühlte sich warm an, die gekrümmte milchige Klinge war optimal ausbalanciert. »Ich habe meine eigene Waffe.«

Paolo tänzelte misstrauisch zurück und blickte sich zum Baron, zu Omnius und Erasmus um, als würde er erwarten, dass sie ihm zu Hilfe eilten. Er riss dem Roboter den Dolch mit dem goldenen Heft aus der Hand und richtete die Spitze auf Paul.

»Und was sollen die beiden jetzt mit diesen Waffen machen?«, fragte Jessica, obwohl die Antwort für alle Anwesenden offensichtlich war.

Der Roboter sah sie überrascht an. »Es wäre nur angemessen, dieses Problem auf sehr menschliche Weise zu lösen – durch ein Duell bis zum Tod natürlich! Gibt es eine vollkommenere Lösung?«

72

Der Wurm ist außen, wo ihn jeder sehen kann, und der Wurm ist in mir, ein Teil von mir. Nehmt euch in Acht, denn ich bin *der Wurm. Nehmt euch in Acht!*

Leto II., Aufzeichnungen von Dar-es-Balat,
mit eigener Stimme gesprochen

Nachdem Paul und seine Begleiter aus dem Nicht-Schiff geführt worden waren, fand Sheeana den jungen Leto II. in seinem Quartier. Er saß zusammengekauert im Dunkeln und fieberte zitternd. Zuerst dachte sie, er wäre erschüttert, weil man ihn zurückgelassen hatte, doch dann erkannte sie, dass er wirklich krank war.

Als er sie sah, zwang sich der Junge zum Aufstehen. Er schwankte, und Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Er sah sie flehend an. »Ehrwürdige Mutter Sheeana! Sie sind die Einzige – die Einzige, die die Würmer kennt.« Seine großen dunklen Augen zuckten unruhig hin und her. »Können Sie sie hören? Ich kann es.«

Sie runzelte die Stirn. »Sie hören? Ich weiß nicht ...«

»Die *Sandwürmer*! Die Würmer im Frachtraum. Sie rufen mich, sie dringen in meinen Geist ein und zerreißen mich von innen.«

Mit erhobener Hand bat sie um Stille und dachte nach. Ihr ganzes Leben lang hatte Shaitan sie verstanden, aber sie hatte nie eine richtige Botschaft von den Geschöpfen erhalten, auch nicht, als sie versucht hatte, ein Teil von ihnen zu werden.

Doch als sie nun ihre Sinne öffnete, spürte sie in der Tat ein unruhiges Pulsieren in ihrem Kopf, das durch die Wände

des angeschlagenen Nicht-Schiffes zu ihr zu dringen schien. Nach der Gefangennahme der *Ithaka* hatte Sheeana solche Empfindungen der erdrückenden Last des Versagens nach ihrem langen Flug zugeschrieben. Aber jetzt verstand sie allmählich. Etwas hatte an ihrem Unterbewusstsein genagt, wie stumpfe Fingernägel, die an der Mauer ihrer Furcht kratzten. Unterschwellige Impulse der Aufforderung. *Die Sandwürmer.*

»Wir müssen zum Frachtraum gehen«, verkündete Leto. »Sie rufen mich. Sie ... *ich* weiß genau, was zu tun ist.«

Sheeana packte den Jungen an den Schultern. »Was? Was müssen wir tun?«

Er zeigte auf sich. »Etwas von mir ist *in* den Würmern. Shai-Hulud ruft.«

Nachdem das Nicht-Schiff fest zwischen den Strukturen aus lebendem Metall verankert war, schenkten die Denkmaschinen ihm nur noch wenig Beachtung. Offensichtlich waren sie nur daran interessiert gewesen, den Kwisatz Haderach in ihre Gewalt zu bringen ... ein Ziel, das nicht so einfach war, wie es klang, was die Schwesternschaft vor langer Zeit hatte erfahren müssen. Nachdem er Paul Atreides in die Maschinenkathedrale geschafft hatte, schien Omnius zu glauben, dass er alles hatte, was er brauchte. Die übrigen Passagiere waren unbedeutende Kriegsgefangene.

Die Bene Gesserit hatten die Erschaffung ihres Übermenschen Hunderte von Generationen lang geplant. Sie hatten geschickt Blutlinien manipuliert und Zuchtpläne entworfen, um den seit langem erwarteten Messias hervorzubringen. Aber nachdem Paul Muad'dib sich gegen sie gewandt und ihre sorgfältige Zeitplanung durcheinandergebracht hatte, schworen sich die Schwestern, nie wieder einen Kwisatz Haderach auf das Universum loszulassen. Doch schon kurz darauf hatte Muad'dib Zwillinge gezeugt, bevor man richtig verstanden hatte, welcher Schaden angerichtet wor-

den war. Einer dieser Zwillinge, Leto II., war ebenfalls ein Kwisatz Haderach gewesen wie sein Vater.

Ein Schlüssel drehte sich in Sheeanas Geist und öffnete den Zugang zu anderen Gedanken. Vielleicht war der ernste zwölfjährige Leto für die Denkmaschinen ein blinder Fleck! Konnte *er* der finale Kwisatz Haderach sein, den sie suchten? Hatte Omnius überhaupt die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass die Maschinen den falschen geholt haben könnten? Ihr Pulsschlag beschleunigte sich. Prophezeiungen waren für Fehlinterpretationen berüchtigt. Vielleicht hatte Erasmus das Offensichtliche übersehen! Sie hörte die innere Stimme von Serena, wie sie über diese Möglichkeit lachte, und sie klammerte sich an dieses winzige Körnchen der Hoffnung.

»Dann wollen wir zum Frachtraum gehen.« Sheeana nahm den Jungen an der Hand, und sie eilten durch die Korridore und Schächte zu den unteren Decks.

Während sie sich den großen Türen näherten, hörte Sheeana lautes Donnern von der anderen Seite. Die aufgeregten Würmer hetzten von einem Ende des kilometerlangen Raums zum anderen und warfen sich gegen die Wände.

Als sie die Zugangstür erreicht hatten, wirkte der junge Leto, als könnte er jeden Augenblick zusammenbrechen. »Wir müssen hineingehen«, sagte er mit gerötetem Gesicht. »Die Würmer ... ich muss mit ihnen reden, sie beruhigen.«

Sheeana, die noch nie zuvor Angst vor den Sandwürmern gehabt hatte, zögerte nun. Sie machte sich Sorgen, dass sie in diesem wilden Zustand vielleicht eine Gefahr für sie oder Leto darstellten. Aber der Junge bediente bereits die Kontrollen, und die versiegelte Tür glitt zur Seite. Heiße, trockene Luft schlug ihnen ins Gesicht. Leto watete hinaus, bis zu den Knien im weichen Sand versunken, und Sheeana eilte ihm hinterher.

Als Leto die Arme hob und rief, stürmten alle sieben Würmer wie hungrig schnaufende Raubtiere auf ihn zu,

angeführt vom größten Wurm, Monarch. Sheeana konnte die glühenden Wellen ihrer Wut spüren, ihr Bedürfnis nach Zerstörung ... aber etwas sagte ihr, dass dieser Zorn nicht gegen sie oder Leto gerichtet war. Die Geschöpfe erhoben sich aus dem Sand und ragten vor den zwei Menschen auf.

»Das Schiff ist von Denkmaschinen umgeben«, sagte Sheeana zu Leto. »Werden die Würmer ... werden sie für uns kämpfen?«

Der Junge wirkte verzweifelt. »Sie werden meinem Weg folgen, wenn ich es ihnen befehle, aber ich kann den Pfad selber noch nicht erkennen.«

Sie sah ihn an und fragte sich erneut, ob dieser Junge der endgültige Kwisatz Haderach sein konnte, das von Omnius übersehene Glied in der Kette. Was wäre, wenn Paul Atreides nicht mehr als eine Finte im finalen Duell zwischen Mensch und Maschine war?

Leto schüttelte sich und schien sich zur Entschlossenheit aufzuraffen. »Aber mein voriges Ich, der Gottkaiser, hatte enorme prophetische Gaben. Vielleicht hat er auch dies vorhergesehen und die Tiere darauf vorbereitet. Ich ... vertraue ihnen.«

Darauf senkten sich die Würmer gleichzeitig, als würden sie sich verbeugen. Leto schwankte, und sie ahmten die schwankenden Bewegungen nach. Für einen Augenblick schienen sich die Wände des Frachtraums zurückzuziehen und die Sanddünen bis in die Ewigkeit zu erstrecken. Die Decke verschwand in einem schwindelerregenden Schleier aus Staub. Dann rückte plötzlich alles wieder an seinen Platz.

Leto hielt den Atem an und rief: »Der Goldene Pfad kommt zu *mir*! Es ist an der Zeit, die Würmer freizulassen – hier und jetzt.«

Sheeana spürte, dass es richtig war, was er sagte, und wusste, was zu tun war. Die Systeme waren immer noch darauf programmiert, ihre Anweisungen zu befolgen. »Die

Maschinen haben die Waffen und Triebwerke deaktiviert, aber ich kann immer noch die großen Türen des Frachtraums öffnen.«

Sie eilte mit Leto zu den Kontrollen im Vorraum, wo sie die Befehle eingab. Maschinen summten und arbeiteten. Dann öffnete sich unter hallendem Lärm eine Lücke in den seit langer Zeit versiegelten Wänden. Vom Korridor aus beobachteten Sheeana und der Junge, wie die riesigen Türen aufglitten, wie zusammengebissene Zähne, die auseinander gezwängt wurden.

Tonnenweise Sand strömte hinaus und riss die Sandwürmer mit sich auf die Straßen der Maschinenhauptstadt.

73

Prophezeiungen offenbaren keine absoluten Tatsachen, sondern nur Möglichkeiten. Der sicherste Weg, den genauen Ablauf der Zukunft zu erfahren, besteht darin, sie in Echtzeit mitzuerleben.

Aus »Gespräche mit Muad'dib«,
von Prinzessin Irulan

»Ein Duell wäre unsinnig.« Der Baron runzelte die Stirn und blickte sich in der Kathedralenhalle um. »Es wäre eine Verschwendung. Ich bin natürlich davon überzeugt, dass mein lieber Paolo diesen Emporkömmling besiegen wird, aber warum behältst du nicht beide Kwisatz Haderachs für dich, Omnius?«

»Ich brauche nur den besseren von den beiden«, erwiderte der Allgeist.

»Und es ist nicht sicher, dass wir zwei von ihnen kontrollieren könnten, wenn sie mit ihren neuen mächtigen Fähigkeiten um die Vorrangstellung konkurrieren«, sagte Erasmus.

»Wer das Duell gewinnt, bekommt die Ultramelange«, verkündete Omnius. »Wenn der Gewinner sie konsumiert, werde ich meinen wahren und finalen Kwisatz Haderach bekommen. Dann kann ich diesen Unsinn und diese Verschwendung beenden und mit der Arbeit beginnen, das Universum vernünftig umzustrukturieren.«

Chani hielt Paul mit einer Hand am Arm fest. »Woher willst du wissen, dass einer von ihnen unser Kwisatz Haderach ist?«

»Du könntest einer Täuschung unterliegen«, sagte Yueh, und Paolo warf ihm einen zornigen Blick zu.

»Und warum sollte ich kooperieren, wenn ich gewinne?«, sagte Paul, doch die schwindelerregenden Echos seiner wiederholten Visionen erstickten seinen Protest. Er glaubte zu wissen, was geschehen würde, oder zumindest einen Teil davon.

»Weil unser Glaube stark ist.« Der Baron, der für das Gegenteil von Frömmigkeit stand, lachte über seinen eigenen Witz, aber keiner lachte mit.

Paolo zeichnete mit der Spitze seines Messers Figuren in die Luft. »Ich habe den Dolch des Imperators! Damit wurdest du schon einmal erstochen.«

»Das wird nicht wieder geschehen. Heute ist der Tag meines Triumphes.« Doch Paul hörte die Unsicherheit in seinen mit Bedacht gesprochenen Worten, die Verletzlichkeit hinter seiner Kühnheit. Er sah keine Möglichkeit, sich dem Duell zu entziehen, und war sich nicht sicher, ob er es wollte. Er drängte die in seinem Kopf aufblitzenden Fragmente der Visionen zurück. Diese perverse Version seiner selbst musste wie eine Krebsgeschwulst herausgeschnitten werden.

Die Zeit war gekommen. Paul sammelte seine Konzentration für den Kampf. Er küsste Chani, obwohl er sie gar nicht mehr bewusst beachtete. Der Wurmzahndolch, den sie für ihn gemacht hatte, lag perfekt ausbalanciert in seiner Hand. An Bord des Nicht-Schiffes hatte er oft mit dem Crysmesser geübt und wusste, wie man damit kämpfte.

Ich darf mich nicht fürchten. Die Furcht tötet das Bewusstsein.

Der junge Paolo presste die Lippen zu einem gezwungenen Lächeln zusammen. »Ich erkenne, dass auch du Visionen hattest! Also sind wir uns in einem weiteren Punkt ähnlich.«

»Ich habe viele Visionen gehabt.« *Ich werde der Furcht ins Gesicht sehen.*

»Aber ich meine *diese*.« Das wissende Lächeln seines Gegners verunsicherte ihn. Paul riss sich zusammen. Er wollte

Paolo nicht die Befriedigung verschaffen, ihm Furcht oder Nervosität zu zeigen.

Roboter erschienen und drängten die menschlichen Beobachter an die Seiten der großen Halle zurück. Der Baron trat neben Khrone zurück, während sein Blick zwischen dem jungen Paolo und der verlockenden Menge Ultramelange hin und her huschte. Er leckte sich gierig die Lippen, als wünschte er sich, er könnte selbst davon kosten.

Auf dem glatten Kampfplatz im Saal hatte sich Paul ein paar Meter von Paolo entfernt aufgebaut. Sein jüngerer Gegner warf den Dolch mit dem goldenen Griff von einer Hand in die andere und lächelte ihn mit weißen Zähnen an.

Paul beruhigte sich und rief sich alle wichtigen Lektionen ins Gedächtnis, die er gelernt hatte: Grundsätze der Bene Gesserit, Prana-Bindu-Anweisungen, die präzise Muskelbeherrschung und rigorose Kampftechniken, in denen Duncan und der Bashar alle Ghola-Kinder trainiert hatten.

Er sprach zu seiner Furcht: *Sie soll mich völlig durchdringen.*

Alles kulminierte an diesem Punkt. Wenn er sich der Herausforderung stellte und siegte, war Paul davon überzeugt, dass seine Macht als Kwisatz Haderach zur Oberfläche durchbrach und er in der Lage war, weiterzukämpfen und die Denkmaschinen zu besiegen. Aber wenn Paolo gewann ... über diese Möglichkeit wollte er gar nicht nachdenken.

»Usul, erinnere dich an deine Zeit unter den Fremen«, rief Chani ihm vom Rand der Halle aus zu. »Erinnere dich, was du von ihnen über den Kampf gelernt hast!«

»Er erinnert sich an gar nichts, Hure!« Paolo fuhr mit dem Messer des Imperators durch die Luft, als würde er eine unsichtbare Kehle aufschlitzen. »Aber ich bin bestens ausgebildet, eine perfekte Kampfmaschine.«

Der Baron applaudierte, aber nur kurz. »Angeber machen sich unbeliebt, Paolo ... es sei denn, du siegst und beweist

allen anderen damit, dass du lediglich Tatsachen festgestellt hast.«

Paul wollte sich nicht von seinen Visionen beherrschen lassen. *Wenn ich der Kwisatz Haderach bin, werde ich die Visionen ändern. Ich werde kämpfen. Ich werde überall zugleich sein.*

Der junge Paolo schien das Gleiche zu denken, denn nun stieß er wie eine Schlange vor. Überrascht vom abrupten Beginn des Duells schlang Erasmus sein prächtiges Gewand um sich und trat schnell aus dem Weg. Anscheinend hatte er beabsichtigt, die Regeln des Kampfes zu erklären, aber Paolo war an solchen Feinheiten offensichtlich nicht interessiert.

Paul bog sich zurück wie ein Schilfrohr und ließ die Klinge des Imperators vorbeizischen, nur wenige Zentimeter von seinem Hals entfernt. Der junge Paolo gluckste vergnügt. »Das war nur zur Übung!« Er hielt den Dolch hoch und zeigte ihm die rostroten Flecken. »Ich bin dir einen Schritt voraus, denn dieses Messer hat bereits dein Blut geschmeckt!«

»Es ist eher dein Blut als meins«, sagte Paul leise. Er griff mit dem Crysmesser an und ließ die Klinge tanzen.

Der jüngere Ghola reagierte mit einer Spiegelung von Pauls Bewegungen, als würden die beiden in telepathischer Verbindung stehen. Er führte einen Hieb zur Seite, und Paul wich in die andere Richtung aus. Er fragte sich, ob eine Art von prophetischer Gabe im Spiel war, ob er unbewusst jede Bewegung vorhersah. Oder waren sich die beiden einfach so ähnlich, dass sie den gleichen Kampfstil anwendeten? Sie waren sehr unterschiedlich ausgebildet worden, und trotzdem ...

Paul konzentrierte sich ganz auf das Duell, und sein Gehör vermittelte ihm nur noch statisches Rauschen. Zuvor hörte er aufmunternde Rufe und besorgte Schreie von seiner Mutter und Chani, doch dann blendete er das alles

aus. Hatte er das Potenzial, zum endgültigen Kwisatz Haderach zu werden, nach dem Omnius gesucht hatte? Wollte er diese Rolle übernehmen? Er hatte die historischen Aufzeichnungen gelesen, er wusste, wie viel Blutvergießen und Leid Paul Muad'dib und Leto II. verursacht hatten. Was würden die Maschinen erreichen, wenn sie einen noch stärkeren Kwisatz Haderach in ihrer Gewalt hatten? Ein abgelegener Teil von Pauls Geist hatte bereits die Fähigkeit, dorthin zu blicken, wohin sonst niemand sehen konnte – sowohl in weibliche als auch männliche Vergangenheiten. *Welche weiteren Kräfte liegen noch ungenutzt in mir? Traue ich mich, es herauszufinden? Wenn ich dieses Duell gewinne, was werden die Denkmaschinen anschließend von mir verlangen?*

Er kam sich wie ein Gladiator auf der antiken Erde vor, der sich in der Arena beweisen musste. Und er hatte einen fatalen Schwachpunkt: Omnius hielt Chani, Jessica, Duncan und viele andere als Geiseln. Wenn Paul seine Ghola-Erinnerungen zurückerhielt, würden seine Gefühle für sie sogar noch stärker sein.

Offensichtlich hatte Omnius vor, Paul auf diese Weise zur Zusammenarbeit zu zwingen, falls er im Duell siegte. Die Liebe zu seinen Gefährten konnte sich nur verstärken, und sie würden seinetwegen leiden müssen. Da der Computer-Allgeist erheblich mehr Geduld hatte als ein Mensch, konnten die Maschinen diese Geiseln ungestraft foltern und töten, ihnen Zellproben entnehmen und neue Gholas züchten. Immer und immer wieder! Vielleicht würde Erasmus seine Schwester Alia wiederauferstehen lassen, seinen Vater oder Gurney oder Thufir. Sie töten, sie wiederbeleben, sie wieder töten und so weiter. Wenn Paul Atreides, der Kwisatz Haderach, sich ihren Forderungen nicht beugte, würden die Denkmaschinen sein Leben zu einer endlosen Hölle machen. Zumindest hatten sie die Möglichkeit dazu.

Nun verstand er das Dilemma seines Schicksals. Und wieder sah er sich selbst, wie er in einer Blutlache starb. Vielleicht ließen sich manche Dinge nicht ändern. Doch wenn er ein wahrer Kwisatz Haderach war, sollte er in der Lage sein, sich gegen eine derartig kleinliche Taktik durchzusetzen.

Er kämpfte mit wilder Leidenschaft weiter, bis er völlig verschwitzt war. Paolo trat mit den Füßen nach ihm und schlug mit dem Dolch des Imperators zu. Paul wich aus, rollte sich weg, und der jüngere Ghola prügelte auf ihn ein. Der Dolch schoss mit tödlicher Gewalt heran, aber Paul konnte sich gerade noch rechtzeitig seitlich wegducken.

Die Klinge schlitzte seinen Ärmel auf und hinterließ einen dünnen blutigen Strich an seiner linken Schulter, dann traf sie klirrend auf den Boden. Paolos Handgelenk hatte einen harten Stoß erhalten, sodass ihm beinahe der Griff aus den Fingern gerutscht wäre.

Paul glitt mit den Füßen zur Seite, brachte sie unter seinen Gegner und trat nach oben. Er hatte den Vorteil, dass er körperlich stärker als ein Zwölfjähriger war. Paul packte das Handgelenk seines Ebenbilds und zog sich hoch, doch Paolo schloss die Finger um Pauls Messerarm, um ihn daran zu hindern, mit dem Crysmesser zuzustechen. Paul drückte und nutzte die Hebelwirkung aus, um ihn auf den glühenden Lavaspringbrunnen zuzutreiben.

»Nicht sehr ... innovativ!«, stieß der jüngere Ghola keuchend hervor, als er sich wehrte und Paul ihn weitertrieb. Er spürte die Hitze der Lava auf der Haut. Wenn er Paolo in das geschmolzene Metall warf, würde er sich dann selbst töten – oder sich retten?

Paul sah seinen Gegner klar und deutlich und konnte den anderen Ghola nicht hassen. In letzter Konsequenz waren sie beide *Paul Atreides*. Paolo war nicht grundsätzlich böse, sondern nur durch die bösen Dinge verdorben worden, die man ihm angetan hatte, Dinge, die ihm beigebracht worden

waren und die er nie aus eigenem Antrieb getan hätte. Doch Paul ließ sich nicht vom Mitgefühl für seinen Rivalen schwächen. Wenn er es tat, würde Paolo keinen Augenblick zögern, ihn zu töten und den Sieg zu beanspruchen. Paul jedoch – weil er *Paul* war – würde mit jeder Faser seines Seins um die Zukunft der Menschheit kämpfen.

Omnius und Erasmus beobachteten, ohne einen der beiden Kämpfer anzufeuern. Sie würden den akzeptieren, der sich am Ende als Sieger erwies. Khrones schattige Augen zeigten überhaupt keine Emotion. Der Baron zog ein finsteres Gesicht. Paul wollte sich nicht zu Chani oder seiner Mutter umblicken.

Die Hitze des kochenden Lavaspringbrunnens war immer deutlicher zu spüren. Pauls ohnehin verschwitzte Haut wurde noch feuchter. Der drahtige Paolo nutzte das zu seinem Vorteil. Er wand sich, sodass er Paul aus den Händen glitt. Plötzlich, unmittelbar vor dem Springbrunnen, ging der jüngere Mann in die Knie.

Paul schaffte es nicht schnell genug, die Gewichtsverlagerung auszugleichen. Er rammte ein Knie in den Bauch seines Gegners, aber der junge Paolo verfügte noch über Kraftreserven. Als Paul das Crysmesser mit schweißfeuchten Fingern hob, reagierte Paolo und schlug mit dem Goldgriff seines Dolchs gegen Pauls Unterarm mit der Messerhand. Sehnen zuckten im Reflex. Das Crysmesser entfiel ihm, landete auf dem Rand des Springbrunnens und flog von dort in die Lavaschmelze.

Aus.

Mit dominierender Macht erlebte er eine Vision, die stärker als das Wissen um seinen Tod war, und Paul erkannte, was ihm von Anfang an hätte klar sein sollen: *Ich bin nicht der Kwisatz Haderach, den Omnius sucht. Ich bin es gar nicht!*

Die Zeit schien sich zu verlangsamen und schließlich zu erstarren. War es das, was Bashar Teg erlebt hatte, wenn er seinen Metabolismus beschleunigte? Aber Paul konnte sich

nicht schneller als seine Umgebung bewegen. Die Ereignisse hielten ihn gefangen und zermalmten ihn in der stählernen Umarmung des Todes.

Mit boshaftem Grinsen führte der junge Paolo den Dolch mit dem Goldgriff in einem vollkommenen Bogen, und langsam, mit äußerster Präzision trieb er die Spitze in Pauls Seite. Die Klinge drang zwischen die Rippen seines Gegners, und er stieß sie noch tiefer hinein, durch Pauls Lunge und hinauf in sein Herz.

Dann riss Paolo die tödliche Waffe heraus, und die Zeit lief wieder in normaler Geschwindigkeit ab. Aus weiter Ferne hörte Paul Chani schreien.

Blut schoss aus der Wunde, und Paul taumelte gegen die Umrandung des heißen Brunnens. Es war eine tödliche Wunde, daran gab es keinen Zweifel. Die prophetische Stimme in seinem Kopf sprach unbeirrt weiter und schien ihn verspotten zu wollen. *Ich bin nicht der finale Kwisatz Haderach!*

Wie eine schlaffe Puppe rutschte er zu Boden und sah kaum, wie Chani und Jessica zu ihm gelaufen kamen. Jessica hielt Yueh am Kragen und zerrte den Suk-Arzt zu ihrem verblutenden Sohn hinüber.

Paul hatte sich nicht vorstellen können, dass in einem Körper so viel Blut war. Obwohl sein Sichtfeld verblasste, blickte er auf und sah, wie Paolo triumphierend stolzierte, den roten Dolch in der Hand. »Du wusstest, dass ich dich töten würde! Du hättest dir das Messer genauso gut selbst ins Herz stechen können!«

Es war eine exakte Wiederholung seiner Visionen. Er lag am Boden und spürte, wie sein Körper starb.

Im Hintergrund hörte er das ausgelassene Gelächter des Barons Harkonnen. Es war ein grausames Geräusch, aber Paul konnte nichts tun, um ihm Einhalt zu gebieten.

74

Wenn sie alle gleichzeitig zurückkehren, werden meine Erinnerungen wie ein Sandsturm sein – und genauso zerstörerisch. Wer kann den Wind beherrschen? Wenn ich wahrlich der Gottkaiser bin, dann kann ich es.

Der Ghola Letos II.,
letzter Bericht an Bashar Miles Teg

Der Sand und die Würmer ergossen sich aus dem Frachtraum des Nicht-Schiffes in die sorgfältige Ordnung der Maschinenmetropole. Die sich windenden Geschöpfe stürmten durch die offenen Straßen wie wilde salusanische Stiere aus ihren Pferchen. Neben Leto stand Sheeana und beobachtete, wie sich der Frachtraum mit ohrenbetäubendem Getöse leerte. Sie öffnete den Mund und riss die Augen vor Überraschung auf.

Über seine seltsame Verbindung mit den Würmern folgte Letos Geist ihnen nach draußen in die metallglänzende Stadt. Am Tor zum riesigen Frachtraum spürte er deutlich die Gefühle der Erleichterung und Befreiung. Ohne ein Wort zu Sheeana sprang er in den fließenden Sand und folgte den Würmern. Er ließ sich von den Sandkörnern tragen, wie ein Schwimmer, der in eine Unterströmung geriet und schnell aufs Meer hinausgetrieben wurde.

»Leto! Was tust du da? Halt!«

Doch er hätte gar nicht anhalten können, selbst wenn er es gewollt hätte. Die Sandströmung riss ihn hinunter – genau dorthin, wo er sein wollte. Leto tauchte im Sand ein, und irgendwie passten sich seine Lungen an, genauso wie alle seine Sinne. Wie ein Sandwurm sah er ohne Augen und

nahm die Geschöpfe vor sich war, als würde er sie durch klares Wasser betrachten. *Das* war es, wozu er geboren war, wonach er sich schon immer gesehnt hatte.

Erinnerungen hallten in ihm wider wie Echos aus der Vergangenheit. Sie fühlten sich viel tiefer und intensiver an als das Wissen, das er sich durch die Lektüre der Bibliothek an Bord der *Ithaka* angeeignet hatte. Diese Texte hatten von einem anderen jungen Mann berichtet, von einem anderen Leto II., der dennoch er war. Ein Gedanke drang an die Oberfläche: *Meine Haut ist nicht meine eigene.* In jenen Tagen war sein Körper mit einer Schicht aus Sandforellen bedeckt gewesen, die sich mit seinem Fleisch und seinen Nerven verbunden hatten. Sie hatten ihm Kraft gegeben und ihm ermöglicht, schnell wie der Wind zu laufen.

Obwohl er noch menschliche Gestalt besaß, erinnerte sich Leto an einen Teil dieser phantastischen Macht, nicht aus dem Ghola-Gedächtnis, sondern durch die Bewusstseinsperle, die der ursprüngliche Gottkaiser in jedem Wurm zurückgelassen hatte. *Sie* erinnerten sich, und Leto erinnerte sich mit ihnen.

Historische Abhandlungen waren von vielen Menschen geschrieben worden, die ihn verabscheuten, die nicht verstanden hatten, warum er die Dinge hatte tun müssen, die er getan hatte. Sie verurteilten den Tyrannen wegen seiner angeblichen Grausamkeit und Unmenschlichkeit, wegen seiner Bereitschaft, alles für seinen außergewöhnlichen Goldenen Pfad zu opfern. Doch in keinem dieser Texte – nicht einmal in seinen eigenen testamentarischen Journalen – war die überschwängliche Freude eines jungen Mannes beschrieben worden, der eine so unerwartete und wunderbare Macht erlebte. Jetzt erinnerte sich Leto wieder an alles.

Er schwamm durch den Sandstrom zu den sieben Würmern und brach dann durch die Oberfläche. Leto wusste instinktiv, was zu tun war, und bewegte sich auf Monarch,

den größten Wurm, zu. Er bekam die Spitze seines Schwanzendes zu fassen, sprang auf die harten Ringsegmente und kletterte wie ein barfüßiger Caladaner die raue Rinde einer Palme hinauf.

Als Leto den größten der sieben Würmer berührte, schienen seine Hände und Füße eine unnatürliche Haftfähigkeit zu entwickeln. Er konnte sich mühelos festhalten, als wäre er ein Teil des Geschöpfes. Und in gewisser Weise war er das auch. Auf einer tieferen Ebene waren er und die Sandwürmer eins.

Die Würmer hielten inne, wie gigantische Soldaten, die Haltung annahmen, als sie Letos Anwesenheit spürten. Der Junge ließ sich an einer Stelle auf Monarchs rundem Kopf nieder und betrachtete die weitläufigen Komplexe aus lebenden Metallstrukturen und roch den intensiven Duft nach Zimt.

Von seinem Aussichtspunkt aus sah er, wie die Stadt Synchronia ihre Gebäude in gewaltige Barrikaden umwandelte, um zu versuchen, die viel zu lange eingesperrten Sandwürmer zurückzuhalten. Sie waren Letos Armee, seine lebenden Rammböcke – und er würde mit ihnen gegen den Feind der Menschheit vorrücken.

Benommen und euphorisch vom Gewürzduft hielt sich Leto an den Segmenten des Wurms fest, die sich teilten und das darunterliegende weiche rosafarbene Fleisch offenbarten. Er spürte die Verlockung, und sein Körper sehnte sich nach der uneingeschränkten Empfindung, nach einem direkten Kontakt. Leto schob die nackten Hände zwischen die Ringsegmente, in das weiche Gewebe. Es fühlte sich an, als würde er das Nervenzentrum des Geschöpfes berühren. Die Empfindung traf ihn wie ein elektrischer Schlag. Das war es, wohin er schon immer gehört hatte.

Auf sein Geheiß hin bäumten sich die Sandwürmer noch höher auf, wie wütende Kobras, die sich nicht mehr von der sanften Musik eines Schlangenbeschwörers beschwichtigen

lassen wollten. Doch nun hatte Leto sie unter Kontrolle. Alle sieben Würmer stürmten wild durch die Maschinenstraßen, und Omnius war nicht in der Lage, sie aufzuhalten.

Als Letos Geist mit dem größten Sandwurm verschmolz, erlebte er eine Flut intensiver Empfindungen und erinnerte sich an ähnliche Erfahrungen, die ein anderer Leto II. Jahrtausende zuvor gemacht hatte. Erneut spürte er die Reibung schnell fließenden Sandes unter einem langen, schlangengleichen Körper. Er genoss die exquisite Trockenheit von Arrakis und wusste, wie es gewesen war, der Gottkaiser zu sein, eine Synthese aus Mensch und Sandwurm. Das war der Zenit seiner Erfahrungen gewesen. Stand ihm nun etwas noch Größeres bevor?

Als Ghola-Kind, das an Bord des Nicht-Schiffes aufgewachsen war, hatte sich Leto II. nie ganz sicher sein können, wie die Tleilaxu an seine Originalzellen gekommen waren. Waren sie ihm und Ghanima während ihrer Kindheit bei einer routinemäßigen medizinischen Untersuchung entnommen worden? In diesem Fall konnte ein erweckter Ghola von Leto nur die Erinnerungen eines normalen Kindes haben, des Sohnes von Muad'dib. Doch wie sah es aus, wenn die Zellen in Scytales Nullentropie-Kapsel in seiner Zeit als Gottkaiser gestohlen worden waren? Vielleicht hatte man sie von seiner gewaltigen wurmartigen Leiche abgekratzt. Oder seine ergebenen Anhänger hatten eine Gewebeprobe des ertrunkenen Körpers vom Ufer des Idaho-Flusses genommen.

Als Letos Geist mit Monarch verschmolz – und mit allen anderen Würmern –, erkannte er, dass all das gar keine Rolle spielte. Diese unglaubliche Verbindung öffnete alles, was sich in seinem Ghola-Körper und in jedem Körnchen Bewusstsein befand, das tief in den Sandwürmern steckte. Leto II. wurde endlich wieder er selbst – er war gleichzeitig ein einsames Ghola-Kind und ein absoluter Herrscher, der den Tod von Billionen auf dem Gewissen hatte. Nun ver-

stand er sämtliche Hintergründe seiner über Jahrtausende getroffenen Entscheidungen, seinen schrecklichen Schmerz und seine Entschlossenheit.

Sie bezeichnen mich als Tyrannen, ohne meine Menschenfreundlichkeit und den größeren Sinn meiner Handlungen zu verstehen! Sie wissen nicht, dass ich den finalen Konflikt von Anfang an vorhergesehen habe.

In seinen letzten Jahren hatte sich der Gottkaiser Leto so weit von der Menschheit entfernt, dass er viele wunderbare Dinge vergessen hatte, vor allem den besänftigenden Einfluss der Liebe. Doch als er jetzt auf Monarch ritt, wusste der junge Leto wieder, wie sehr er seine Zwillingsschwester Ghanima bewundert hatte, wie viel Spaß sie im unglaublichen Palast seines Vaters gehabt hatten und wie sie auserkoren waren, das gewaltige Imperium Muad'dibs zu beherrschen.

Nun war Leto alles, was er je gewesen war, und noch viel mehr, da er zusätzlich seine eigenen Erfahrungen gemacht hatte. Als er mit frischen Gewürzvorstufen versorgt wurde, die vom Wurmkörper in seinen Blutkreislauf gelangten, sah er mit seiner neuen Vision den Goldenen Pfad, wie er sich großartig vor ihm in die Zukunft erstreckte. Doch selbst in dieser atemberaubenden Offenbarung konnte er nicht hinter alle Ecken und Winkel blicken. Es gab blinde Flecken.

Hoch auf dem Wurm lächelte der junge Leto voller Entschlossenheit, und mit einem einzigen Gedanken setzte er seine Schlangenarmee in Marsch. Die Giganten stürmten zwischen den großen Gebäuden hindurch, warfen sich gegen die massiven Barrikaden und brachen hindurch. Nichts konnte sie aufhalten.

Die Hände immer noch tief zwischen den Ringsegmenten vergraben ritt Leto II. mit einem Freudenschrei auf den Lippen dahin. Er blickte mit Augen, die plötzlich blau in blau geworden waren – Augen, die Dinge wahrnahmen, die sonst niemand sah.

75

Nachdem ich jetzt auf einem der Sandwürmer geritten bin und die Unermesslichkeit seiner Existenz berührt habe, verstehe ich die Ehrfurcht, die die alten Fremen ihnen entgegengebracht haben, warum die Würmer für sie ein Gott waren, Shai-Hulud.

Tleilaxu-Meister Waff, Brief an den Rat der Meister in Bandalong, unmittelbar vor der Vernichtung von Rakis abgeschickt

Die letzten zwei Sandwürmer in Waffs Terrarium starben.

Als er im Rahmen seines Experiments die ersten Würmer in die Wüste entlassen hatte, hatte er zu Forschungszwecken zwei in seinem Modullabor zurückbehalten, in der Hoffnung, dass er durch seine Erkenntnisse ihre Überlebenschancen verbessern konnte. Es hatte nicht funktioniert.

Waff betete jeden Tag, meditierte über die heiligen Texte, die er mitgebracht hatte, und suchte nach Gottes Rat, wie er dem wiedergeborenen Propheten am besten helfen konnte. Die ersten acht Exemplare lebten nun in Freiheit und gruben sich durch den spröden, verkrusteten Sand und erkundeten die tote Welt. Der Tleilaxu-Meister hoffte, dass sie in der verwüsteten Umwelt überlebt hatten.

In den letzten Tagen waren die zwei kleinen Würmer in seinem Labor träge geworden und konnten die Nährstoffe nicht mehr verarbeiten, die er ihnen gab, obwohl die Mischung chemisch ausgewogen war, um den Sandwürmern alles zu geben, was sie brauchten. Er fragte sich, ob die kleinen Geschöpfe Verzweiflung empfinden konnten. Wenn sie

die runden Köpfe über die Sandfläche erhoben, machten sie den Eindruck, als hätten sie ihren Lebenswillen verloren.

Innerhalb der folgenden Woche waren beide gestorben.

Obwohl er diese Geschöpfe und das, wofür sie standen, zutiefst verehrte, suchte Waff fieberhaft nach einer wissenschaftlichen Erklärung, die ihm half, die Überlebenschancen der anderen Würmer zu verbessern. Nach dem Tod der zwei Exemplare hatte er keine Hemmungen, ihre Kadaver zu sezieren, die Ringsegmente zu öffnen und die inneren Organe aufzuschneiden. Gott würde ihn verstehen. Vorausgesetzt, er selbst lebte lange genug, würde Waff die nächste Phase einleiten, wenn Edrik zu ihm zurückkehrte. *Falls* der Navigator jemals in seinem Heighliner mit den leistungsfähigen Laboreinrichtungen an Bord zurückkam.

Seine Assistenten von der Gilde boten immer wieder hartnäckig ihre Unterstützung an, aber Waff zog es vor, allein zu arbeiten. Nachdem diese Männer ihr eigenes Lager errichtet hatten, hatte der Tleilaxu-Meister keine Verwendung mehr für sie. Seinetwegen hätten sich die Gildenmänner Guriff und seinen Schatzjägern anschließen und mit ihnen in der Einöde nach verborgenen Gewürzlagern suchen können.

Als einer der Gildenmänner mit den nichtssagenden Mienen zu ihm kam und seine Aufmerksamkeit beanspruchte, verlor Waff das empfindliche Gleichgewicht seiner Gedanken. »Was? Was gibt es?«

»Der Heighliner hätte inzwischen zurückkehren müssen. Etwas stimmt nicht. Gildennavigatoren verspäten sich nie.«

»Er hat nicht versprochen, dass er zurückkommen wird. Was hat Guriff gesagt, wann das nächste Schiff der MAFEA eintreffen wird? Ich habe nichts dagegen, wenn Sie damit abfliegen.« *Ich würde es sogar begrüßen.*

»Es mag sein, dass der Navigator Ihnen nichts versprochen hat, aber *uns* gegenüber hat er eindeutige Angaben gemacht.«

Waff störte sich nicht an dieser Beleidigung. »Dann wird er eben irgendwann zurückkehren. Wahrscheinlich wird er wissen wollen, wie es meinen neuen Sandwürmern geht.«

Der Gildenmann blickte stirnrunzelnd auf den sezierten Kadaver, der auf dem Untersuchungstisch ausgebreitet lag. »Ihren Haustieren scheint es nicht so gut zu gehen.«

»Heute werde ich hinausfahren und mir die Exemplare ansehen, die ich vor einiger Zeit freigelassen habe. Ich rechne damit, dass sie gesünder und kräftiger als je zuvor sind.«

Nachdem der nervöse Gildenmann gegangen war, zog sich Waff Schutzkleidung über und sprang in den Geländewagen des Lagers. Die Peilsignale zeigten ihm, dass sich die freigelassenen Würmer nicht allzu weit von den Ruinen des Sietch Tabr entfernt hatten. Er bemühte sich, optimistisch zu sein, und dachte sich, dass sie vielleicht eine lebensfreundliche unterirdische Sandzone gefunden hatten, die nun ihr Reich geworden war. Wenn sich die Würmer auf Rakis vermehrten, würden sie den Boden umgraben und die Wüste in ihrer ehemaligen Pracht wiederauferstehen lassen. Sandwürmer, Sandforellen, Sandplankton, Melange. Der große ökologische Zyklus würde wieder in Gang kommen.

Während er rituelle Gebete rezitierte, fuhr Waff über die unheimliche Wüste aus schwarzem Glas. Seine Muskeln zitterten, und seine Knochen schmerzten. Wie die Produktionsanlagen in einer durch den Krieg beschädigten Fabrik mühten seine degenerierten Organe sich ab, ihn am Leben zu erhalten. Waffs versagender Körper konnte jetzt jeden Tag auseinanderfallen, aber er fürchtete sich nicht. Er war schon gestorben – schon viele Male, um genau zu sein.

Bislang hatte er sich stets an der Zuversicht festhalten können, dass bereits ein neuer Ghola für ihn herangezüchtet wurde. Obwohl er diesmal davon überzeugt war, dass er nicht mehr ins Leben zurückkehren würde, war Waff zufrieden mit dem, was er geleistet hatte. Sein Vermächtnis. Die bösartigen Geehrten Matres hatten Gottes Boten auf Ra-

kis ausgelöscht, und jetzt würde Waff ihn zurückbringen. Gab es eine größere Leistung, die jemand in seinem Leben erringen konnte? Ganz gleich, in wie vielen Leben?

Er folgte den Peilsignalen, entfernte sich von den verwitterten Bergen und fuhr auf die Dünen hinaus. Anscheinend waren die Sandwürmer ins offene Gelände abgewandert, auf der Suche nach frischem Sand, in dem sie sich vergraben und ein neues Leben beginnen konnten!

Doch das, was er sah, entsetzte ihn zutiefst.

Er konnte die acht jungen Würmer ohne Schwierigkeiten ausfindig machen. Es war viel zu leicht. Waff hielt mit dem Geländewagen an und kletterte hinaus. Die heiße, dünne Luft brannte in seiner Kehle und seinen Lungen. Mit den tränenden Augen konnte er kaum etwas erkennen, als er losrannte.

Seine kostbaren Sandwürmer lagen auf dem harten Boden und rührten sich kaum noch. Sie waren durch die Schmelzkruste der Dünen gebrochen und hatten sich wieder in den körnigen Staub eingegraben, nur um erneut aufzutauchen. Und nun lagen sie im Sterben.

Waff ging neben einem der geschwächten Geschöpfe in die Knie. Es wirkte schlaff und gräulich und zuckte nur noch matt. Ein anderes Exemplar hatte sich auf zerbrochene Felsen geworfen, wo es ausgelaugt dalag und sich nicht mehr rühren konnte. Waff berührte den Wurm und drückte auf die harten Ringe. Das Geschöpf zischte und zuckte.

»Ihr dürft nicht sterben! Ihr seid der Prophet, und dies ist Rakis, eure Heimat, euer Allerheiligstes. Ihr müsst weiterleben!« Sein Körper wurde von schmerzhaften Krämpfen geschüttelt, als wäre sein Leben mit dem der Sandwürmer verbunden. »Ihr dürft nicht sterben, nicht noch einmal!«

Doch es schien, dass die Verwüstungen, die diese Welt erlitten hatte, einfach zu viel für die Würmer waren. Wenn selbst der große Prophet hier nicht überleben konnte, war zweifellos die Endzeit angebrochen.

Er hatte in den uralten Prophezeiungen davon gelesen, vom Kralizec, von der großen Schlacht am Ende des Universums. Der Angelpunkt, der alles verändern würde. Ohne Gottes Boten war die Menschheit verloren. Die letzten Tage standen unmittelbar bevor.

Waff drückte die Stirn gegen die nachgiebige Haut der sterbenden Kreatur. Er hatte alles getan, was er konnte. Vielleicht würden die riesigen Würmer nie wieder auf Rakis gedeihen. Vielleicht war dies tatsächlich das Ende.

Was er sah, überzeugte ihn davon, dass es für den Propheten keine Chance mehr gab.

76

Die Menschen streben nach Vollkommenheit – vorgeblich ein ehrenwertes Ziel –, doch die Erlangung der Vollkommenheit ist gefährlich. Unvollkommen, aber menschlich zu sein, ist wesentlich erstrebenswerter.

Mutter Oberin Darwi Odrade,
Verteidigung vor dem Bene-Gesserit-Rat

Als der ältere und unterlegene Ghola von Paul Atreides sterbend am Boden lag, wandte sich Paolo von ihm ab, befriedigt über seinen Sieg, aber viel mehr an seinen anderen Zielen interessiert. Er hatte sich vor Omnius und Erasmus bewiesen. Die Ultramelange, die all seine prophetischen Gaben freisetzen würde, stand ihm jetzt zu. Sie würde ihn auf die nächsthöhere Ebene befördern, seiner großartigen Bestimmung näher bringen, wie es ihn der Baron die ganze Zeit gelehrt hatte. Während dieser Zeit hatte Paolo sich selbst überzeugt, dass er genau das wollte, und alle nagenden Zweifel oder Bedenken zur Seite gewischt.

Rund um die Kathedralenhalle standen silbrige Roboter bereit und würden die übrigen Menschen angreifen, sobald Omnius den Befehl dazu gab. Vielleicht würde Paolo selbst entscheiden, eine solche Anweisung zu erteilen, nachdem er die Macht errungen hatte. Er hörte das zufriedene Lachen des Barons und das Schluchzen von Chani und Lady Jessica. Paolo war sich nicht sicher, was ihm davon besser gefiel. Das Allerbeste war der eindeutige Beweis für das, was er schon immer gewusst hatte: *Ich bin der Auserwählte!*

Er war derjenige, der den Lauf des Universums ändern und den Ausgang des Kralizec entscheiden würde. Er würde

das nächste Zeitalter der Menschen und Maschinen bestimmen. War dem Allgeist überhaupt bewusst, was ihm bevorstand? Paolo gestattete sich ein heimliches, amüsiertes Lächeln. Er würde niemals nur eine Marionette der Denkmaschinen sein. Omnius würde bald erfahren, was die Bene Gesserit schon vor langer Zeit erkannt hatten: Ein Kwisatz Haderach ließ sich nicht beherrschen!

Paolo steckte den blutigen Dolch wieder in die Scheide, ging zum Gestaltwandler hinüber und streckte eine Hand aus, um die Belohnung des Siegers einzustreichen. »Das Gewürz gehört mir.«

Khrone lächelte. »Wenn dies dein Wusch ist.« Er reichte ihm die zimtfarbene Paste. Paolo war nicht daran interessiert, die Substanz zu genießen, sondern schlang einen größeren Brocken in einem Stück hinunter, viel mehr, als er eigentlich hätte zu sich nehmen sollen. Er wollte, dass das Gewürz so schnell wie möglich freisetzte, was in ihm verborgen war. Der Geschmack war bitter und kräftig. Bevor der Gestaltwandler es sich anders überlegen konnte, griff Paolo noch einmal zu und stopfte sich einen weiteren Brocken in den Mund.

»Nicht so viel auf einmal, Junge!«, sagte der Baron. »Das grenzt ja schon an Völlerei.«

»Wer will mir da etwas über Völlerei erzählen?« Paolos Entgegnung löste lautes Gelächter aus.

Der sterbende Paul Atreides lag stöhnend am Boden. Chani blickte voller Verzweiflung von der Seite ihres Geliebten auf, die Finger blutbeschmiert. Jessicas Gesicht war eine Maske des Kummers, als sie die Hand ihres Sohns drückte. Paolo zitterte. Warum brauchte Paul so lange zum Sterben? Er hätte seinem Rivalen einen Hieb verpassen sollen, der ihn auf der Stelle tötete.

Dr. Yueh kniete über ihm und bemühte sich fieberhaft, den Blutfluss zu stoppen, doch die tief besorgte Miene des Suk-Arztes verriet die schreckliche Wahrheit. Selbst seine

hoch entwickelte medizinische Kunst konnte hier nichts mehr ausrichten. Paolos Messerstich hatte einen Schaden angerichtet, der sich nicht mehr rückgängig machen ließ.

All diese Leute waren jetzt unbedeutend geworden. Nur wenige Sekunden vergingen, bis Paolo die mächtige Wirkung der Melange spürte, die wie der Strahl einer Lasgun durch seinen Körper schoss. Seine Gedanken kamen schneller und deutlicher. Es funktionierte! Sein Bewusstsein war von einer Gewissheit erfüllt, die von Außenstehenden als Hybris oder Größenwahnsinn betrachtet werden mochte. Paolo jedoch wusste, dass es einfach nur die *Wahrheit* war.

Er reckte die Schultern, als würde er körperlich wachsen und schlagartig reifen, bis er jeden anderen Anwesenden überragte. Sein Geist dehnte sich aus und umfasste den gesamten Kosmos. Selbst Omnius und Erasmus kamen ihm nun wie Insekten vor, die sich durch ihre grandiosen, aber letztlich winzig kleinen Träume wurstelten.

Wie aus großer Höhe blickte Paolo auf den Baron herab, die selbstgefällige Schlange, die ihn so viele Jahre lang dominiert und herumgeschubst hatte, angeblich zu seiner »Ausbildung«. Plötzlich kam ihm der einstmals mächtige Führer des Hauses Harkonnen lächerlich und unbedeutend vor.

Der Gestaltwandler Khrone beobachtete das Geschehen, dann wandte er sich – mit scheinbarer Unsicherheit – der Manifestation des Allgeists als alter Mann zu. Paolo durchschaute all das mit unglaublicher Leichtigkeit.

»Ich sage euch jetzt, was ich als Nächstes tun werde.« In Paolos Ohren klang seine eigene Stimme wie die eines Gottes. Selbst der große Omnius musste vor ihm erzittern. Worte flossen mit der Macht eines kosmischen Coriolis-Sturms hervor, getrieben von der Kraft der Ultramelange.

»Ich werde meine neue Bestimmung erfüllen. Die Prophezeiung ist wahr: Ich werde das Universum verändern!

Als letzter und endgültiger Kwisatz Haderach kenne ich meine Aufgabe – genauso wie ihr alle, da eure Handlungen zur Erfüllung der Prophezeiung geführt haben.« Er lächelte. »Selbst du, Omnius.«

Der falsche alte Mann reagierte mit einem verärgerten Stirnrunzeln. Neben ihm grinste der Roboter Erasmus nachsichtig und wartete ab, was der soeben erstandene Übermensch tun würde. Alle Visionen Paolos von Beherrschung, Eroberung und vollkommener Kontrolle gründeten sich auf Vorherwissen. In seinem Geist gab es keinen Zweifel mehr. Jedes Detail offenbarte sich ihm. Der junge Mann setzte seine Ankündigungen fort.

»Nachdem ich nun meine wahre Macht erlangt habe, besteht kein Grund für die Denkmaschinenflotte mehr, die von Menschen bewohnten Planeten zu vernichten. Ich habe sie alle unter meiner Kontrolle.« Er gestikulierte mit der Hand. »Nun gut, wir müssen vielleicht ein oder zwei Welten von geringerer Bedeutung eliminieren, um unsere Macht zu demonstrieren – oder nur, um zu zeigen, dass wir es tun *können* –, aber wir werden die große Mehrheit der Menschen als Manövriermasse am Leben lassen.«

Paolo schnappte nach Luft, als noch mehr Ideen durch seinen Kopf strömten und an Nachdruck gewannen. »Nachdem wir uns Ordensburg einverleibt haben, werden wir die Zuchtbibliothek der Schwesternschaft öffnen. Damit werden wir meinen Meisterplan in die Tat umsetzen, intelligente und vollkommene Menschen zu machen, durch die Kombination genetischer Eigenschaften, die ich bestimmen werde. Arbeiter und Denker, Drohnen, Ingenieure und – gelegentlich – Anführer.« Er fuhr zum alten Mann herum. »Und *du*, Omnius, wirst für mich eine gewaltige Infrastruktur schaffen. Wenn wir unseren vollkommenen Menschen zu viel Freiheit gewähren, werden sie alles verderben. Wir müssen die genetischen Linien der unkontrollierbaren Störenfriede eliminieren.« Er lachte leise in sich hinein.

»Leider ist es so, dass die Atreides-Blutlinie zu den schwierigsten überhaupt gehört. Also werde *ich* der letzte Atreides sein. Nachdem ich erschienen bin, braucht die Menschheitsgeschichte keinen mehr von uns.« Er blickte sich um, aber er sah den Mann nicht, der ihm soeben in den Sinn gekommen war. »Und all diese Duncan Idahos. Sie sind einfach nur langweilig geworden!«

Paolo sprach immer schneller, mitgerissen von berauschenden Gewürzvisionen. Als selbst der Baron einen verwirrten Gesichtsausdruck zeigte, fragte sich der junge Mann, ob irgendjemand der Anwesenden ihn überhaupt noch verstehen konnte. Sie kamen ihm nun alle so primitiv vor. Waren seine Gedanken so grandios, dass sie selbst das Verständnis der intelligentesten Denkmaschinen überstiegen? Das wäre in der Tat überwältigend!

Er ging in der Halle auf und ab, ohne auf die Blicke und Gesten des Barons zu achten. Allmählich wurden Paolos Bewegungen ruckhafter und manischer. »Ja! Der erste Schritt besteht darin, das Alte hinwegzufegen und das Überflüssige zu entsorgen. Wir müssen den Weg für das Neue und Vollkommene freimachen. Das ist eine Vorstellung, die jede Denkmaschine verstehen kann.«

Erasmus starrte ihn an und bildete spöttisch sein Flussmetallgesicht um, bis es eine perfekte Nachbildung des alten Mannes war, der für Omnius stand. Seine Miene spiegelte Ungläubigkeit, als würde er Paolos Ankündigungen als Scherz betrachten, wie das Gefasel eines unwissenden Kindes. Wut stieg in Paolo auf. Dieser Roboter nahm ihn nicht ernst!

Paolo sah, wie sich das gesamte Panorama der Zukunft vor ihm entfaltete, ein Bild aus breiten Pinselstrichen, das ihm durch die unglaubliche, verstärkende Macht der Ultramelange offenbart wurde. Ein paar der künftigen Ereignisse wurden kristallklar, und er erkannte weitere Einzelheiten. Die superstarke Melange war sogar noch wirksamer, als er

sich das vorgestellt hatte, und die Zukunft konzentrierte sich intensiv in seinem Geist, fraktale Details, die sich in einem unendlichen, aber doch völlig selbstverständlichen Muster vor ihm entfalteten.

Inmitten dieses geistigen Sturms wurde noch etwas anderes in seinen Körperzellen freigesetzt: All die Erinnerungen an sein vergangenes Leben, die dort verborgen gewesen waren. Mit einem Dröhnen, das für einen kurzen Moment sogar alles übrige Wissen übertönte, erinnerte er sich plötzlich an alles über *Paul Atreides*. Obwohl Paolo vom Baron erzogen worden war und die Maschinen versucht hatten, ihn zu ihrer Marionette zu machen, war er im Innersten immer er selbst gewesen.

Er blickte sich in der Halle um und sah die anderen aus einer ganz neuen Perspektive: seine Mutter Jessica, die geliebte Chani und *er selbst*, wie er immer noch zuckend in einer Blutlache am Boden lag. Hatte er das getan – in einer bizarren Form von Selbstmord? Nein, Omnius hatte ihn dazu gezwungen. Aber wie konnte jemand einen Kwisatz Haderach zwingen, etwas Bestimmtes zu tun? Einzelheiten des Kampfes gegen Paul tauchten in seinem Bewusstsein auf, und er presste die Augenlider zusammen, um die verstörenden Bilder zurückzudrängen. Er wollte nicht der Diener von Omnius sein. Er hasste den Baron Harkonnen. Er durfte nicht zulassen, dass er selbst die Ursache von so viel Leid und Vernichtung wurde.

Er hatte die Macht, alles zu ändern. War er nicht der endgültige Kwisatz Haderach? Durch die Ultramelange und seine Atreides-Gene verfügte Paolo nun über viel größere prophetische Gaben, als es jemals zuvor möglich gewesen war. Nicht einmal das winzigste Ereignis konnte ihm entgehen.

In einer gewaltigen Szene breitete sich alles vor ihm aus, was sich in der Zukunft ereignen würde. Er konnte jedes noch so kleine Detail sehen, wenn er wollte! Kein uner-

kundetes Terrain, keine Unklarheiten in der Topographie der Zeit.

Paolo blieb stehen und blickte geradeaus, durch die Wände der grandiosen Maschinenkathedrale hindurch. Er fühlte sich von den Gedanken überwältigt, die kein anderer Mensch auch nur ansatzweise verstehen konnte. Seine Augen nahmen eine noch intensivere Blaufärbung an, bis sie fast wie schwarzes Glas und undurchdringlich wie verbrannte Sanddünen waren.

Im Hintergrund hörte er die Stimme des Barons. »Was ist los mit dir, Junge? Komm wieder runter!«

Aber die Visionen schossen weiter auf Paolo zu wie Projektile aus einer Automatikwaffe. Er konnte ihnen nicht ausweichen, sondern sie nur aufnehmen, wie ein unverwundbarer Mann, der mitten im heftigsten Kugelhagel ausharrt.

Draußen in der großartigen Maschinenstadt hörte er einen gewaltigen Lärm. Alarmsirenen ertönten, und silbrige Roboter eilten aus der Halle, um das Problem zu beheben. Paolo wusste genau, was geschah, er konnte es aus jedem Winkel beobachten. Und er wusste auch, wie sich die Ereignisse entwickeln würden, ganz gleich, wie sehr sich Omnius, die Menschen oder die Gestaltwandler bemühten, sie zu ändern und zu beeinflussen.

Paolo konnte sich nicht mehr rühren und starrte auf die Momente, die sich entfalten würden, auf all das, was er beeinflussen konnte, und all das, was nicht zu ändern war. Jede Sekunde zerteilte sich eine Milliarde Nanosekunden, dann dehnte sich alles aus, bis es Milliarden Sonnensysteme umfasste. Dieses gigantische Panorama drohte ihn zu überwältigen.

Was geschieht?, fragte er sich.

Nur das, was wir selbst ausgelöst haben, flüsterte die Stimme von Paul in ihm.

Mit neuen Augen sah Paolo, wie sich Augenblick um Augenblick entfaltete und sich alles weit über die Maschinen-

stadt, den Planeten, das Territorium des Alten Imperiums, die fernsten Regionen der Diaspora und das riesige Imperium der Denkmaschinen hinaus erweiterte.

Eine weitere Nanosekunde verstrich.

Die Ultramelange hatte ihm die absolute, unverfälschte Erfahrung verschafft. Er sah, wie sich die Zeit vom Brennpunkt seines Bewusstseins aus in beide Richtungen entrollte.

Die perfekte Vision.

Gefangen in der Gezeitenwelle seiner eigenen Macht sah Paolo nun viel mehr, als er je hatte sehen wollen. Er erlebte jeden Herzschlag viele tausend Male, jede Handlung jedes einzelnen Menschen – jedes *Lebewesens* – im gesamten Universum. Er wusste, wie sich jeder Augenblick von nun an bis zum Ende der Geschichte auswirken würde – und zurück bis zum Anbeginn der Zeiten.

Das Wissen überflutete ihn, und er ertrank darin.

Er beobachtete Paul Atreides' Todeskampf und sah, wie sein Ebenbild inmitten der roten Lache erstarrte.

Paolo, der so sehr der finale Kwisatz Haderach hatte sein wollen, dass er dafür getötet hatte, versteinerte im Angesicht der Bedeutungslosigkeit seiner eigenen Existenz. Er wusste um jeden Atemzug und Pulsschlag in der gesamten Geschichte und Zukunft des Universums.

Eine weitere Nanosekunde verstrich.

Wie konnte jemand so etwas ertragen? Paolo war der Gefangene eines vorherbestimmten Weges, wie in einer endlosen Computerschleife. Keine Überraschungen, keine Entscheidungen, keine Bewegung. Das absolute Wissen machte Paolo völlig bedeutungslos.

Er sah die Vision, wie er selbst in Zeitlupe zu Boden sank und, den Blick nach oben gerichtet, dalag. Er konnte sich weder bewegen noch sprechen oder auch nur mit den Augen blinzeln. Er versteinerte. Dann sah Paolo die letzte und schrecklichste Offenbarung. Er war gar nicht der wahre und

finale Kwisatz Haderach! Er würde niemals erreichen, was er sich erträumt hatte.

Während das Gewürz ihn machtvoll durchströmte, wurde die Vergangenheit dunkel, und Paolo konnte nur noch starr in die Zukunft blicken, die er schon tausendmal gesehen hatte.

Eine weitere Nanosekunde verstrich.

77

Man findet nicht immer ein Schlachtfeld, selbst wenn man gründlich danach sucht.

Bashar Miles Teg,
Memoiren eines Schlachtkommandanten

Sand- und Staubreste aus dem sich leerenden Frachtraum wirbelten durch die Korridore des Nicht-Schiffes, aber die Würmer waren fort und mit ihnen Leto II. Helles Sonnenlicht von der Maschinenwelt schien durch die klaffenden Löcher. Benommen lauschte Sheeana auf den Lärm der Giganten, die sich durch Synchronia wälzten. Sie sehnte sich danach, bei ihnen zu sein. Die einst gefangenen Sandwürmer gehörten auch ihr.

Aber Leto war ihnen näher. Er war ein Teil von ihnen, und sie waren ein Teil von ihm.

Duncan Idaho trat hinter sie. Sie drehte sich um. Der Geruch nach Staub haftete auf ihrem Gesicht und in ihrer Kleidung. »Es ist Leto. Er ist ... bei den Sandwürmern.«

Duncan lächelte verkniffen. »Damit werden die Maschinen nicht gerechnet haben. Selbst Miles wäre überrascht gewesen.« Er nahm ihren Arm und drängte sie vom offenen Frachtraum fort. »Jetzt müssen wir für uns selbst etwas ähnlich Dramatisches tun.«

»Was Leto gerade tut, wird nur schwer zu übertreffen sein.«

Duncan hielt inne. »Wir sind jahrelang vor dem alten Mann und der alten Frau davongelaufen, und ich habe nicht vor, länger untätig im Gefängnis des Nicht-Schiffes herumzusitzen. Unsere Waffenkammer ist voll mit Beständen der

Geehrten Matres. Außerdem haben wir noch die übrigen Minen, die die Gestaltwandler nicht dazu benutzt haben, dieses Schiff zu sabotieren. Tragen wir also den Kampf nach draußen, zu ihnen!«

Sie spürte seine stählerne Entschlossenheit und raffte sich ihrerseits auf. »Ich bin bereit. Und wir haben mehr als zweihundert Menschen an Bord, die in den Kampftechniken der Bene Gesserit ausgebildet sind.« In ihrem Geist übermittelte Serena Butler Visionen von schrecklichen Schlachten, Menschen gegen Kampfroboter, unglaubliche Massaker. Doch trotz all dieser Schrecken war Sheeana in einer seltsamen Hochstimmung. »Es ist seit Jahrtausenden in unsere Gene einprogrammiert. Wie Adler und Schlange, wie Stier und Bär, wie Wespe und Spinne sind auch Menschen und Denkmaschinen Erzfeinde.«

* * *

Nach Jahrzehnten der Flucht vor dem Tachyonennetz standen sie nun vor dem Entscheidungskampf. Die Gefangenen der *Ithaka* hatten genug davon, hilflose Opfer zu sein, und drängten sich vor der Waffenkammer. Alle waren bereit, den Kampf anzutreten, obwohl sie wussten, dass ihre Chancen schlecht standen. Das war ganz nach Duncans Geschmack.

Der Waffenbestand war nicht besonders beeindruckend. Ein großer Teil waren Flechette-Pistolen, die scharfe Nadeln verschossen, mit denen man nicht viel gegen gepanzerte Kampfroboter ausrichten würde. Aber Duncan gab altertümliche Lasguns, Pulswerfer und Gewehre für Explosivgeschosse aus. Einsatzkommandos konnten die noch vorhandenen Minen an den Fundamenten der Denkmaschinengebäude deponieren und sie zur Detonation bringen.

Der Tleilaxu-Meister Scytale schob sich durch die dicht gedrängte Menge im Korridor und versuchte zu Sheeana zu

gelangen. Er machte den Eindruck, dass er ihr etwas Wichtiges mitzuteilen hatte. »Wir sollen nicht vergessen, dass nicht nur die Roboter unsere Feinde sind. Omnius verfügt über eine Armee von Gestaltwandlern, die gegen uns antreten können.«

Duncan teilte eine Flechette-Pistole an die Ehrwürdige Mutter Calissa aus, die so blutrünstig wie eine Geehrte Mater wirkte. »Damit können wir viele Gestaltwandler ausschalten.«

»Ich kann auf andere Weise helfen«, verkündete der kleine Mann mit einem dünnen Lächeln. »Bevor wir gefangen genommen wurden, habe ich damit begonnen, das Giftgas herzustellen, das nur gegen Gestaltwandler wirkt. Ich habe es in sechzig Kanister abgefüllt, um das gesamte Schiff damit fluten zu können. Jetzt können wir es gegen die Gestaltwandler in der Stadt einsetzen. Menschen bereitet es leichten Schwindel, aber tödlich wirkt es nur auf Gestaltwandler.«

»Mit unseren Waffen können wir den Rest erledigen – oder mit unseren bloßen Händen«, sagte Sheeana. Dann wandte sie sich den anderen Arbeitern zu. »Holt die Kanister! Draußen beginnt die Schlacht!«

Eine wütende Armee aus Menschen strömte durch das große Loch, das in den Rumpf der *Ithaka* gerissen worden war. Sheeana führte ihre Bene Gesserit an. Die Ehrwürdigen Mütter Calissa und Elyen zogen mit kleinen Gruppen durch die Straßen, um nach lohnenswerten Zielen zu suchen. Ehrwürdige Mütter, Akoluthen, männliche Bene Gesserit, Proctoren und Arbeiter eilten mit Waffen hinaus, von denen viele noch nie zuvor benutzt worden waren.

Mit einem lauten Schlachtruf stürmte ein gut ausgerüsteter Duncan in die bizarre Metropole hinaus. In seinem ersten Leben war er zu früh gestorben, um sich Paul Muad'dib und seinen Fedaykin im blutigen Aufstand der Fremen gegen die Harkonnens anschließen zu können. Diesmal war die Lage noch verzweifelter.

Die Straßen von Synchronia waren in Aufruhr, die Gebäude stampften und wanden sich. Letos Sandwürmer hatten sich bereits unter die Fundamente der Bauten gegraben. Sie gruben sich durch das nachgiebige, lebende Metall und warfen hohe Türme um. Überall in der Galaxis war Omnius' Denkmaschinenflotte in zahllose Entscheidungsgefechte verwickelt. Duncan dachte an Murbella, die irgendwo dort draußen war – falls sie noch lebte – und gegen sie kämpfte.

Kampfroboter schwärmten in den Straßen aus. Sie tauchten zwischen Gebäuden auf und bildeten an ihren Körpern Projektilwaffen aus. Die Bene Gesserit wichen zurück und suchten Deckung. Lasgun-Strahlen schnitten rauchende Löcher in die Kampfmaschinen, und Sprenggeschosse warfen sie zurück und zertrümmerten sie.

Duncan stürzte sich mitten ins Getümmel und setzte nach langer Zeit endlich wieder seine Fähigkeiten als Schwertmeister ein, um die nächsten Roboter anzugreifen. Er benutzte einen kleinen Raketenwerfer und eine vibrierende Schallkeule, die jedes Mal einen tödlichen Schlag abgab, wenn sie auf eine Kampfmaschine traf.

Aus allen Richtungen strömten Gestaltwandler heran, um gegen die Menschen vorzugehen, während die Kampfroboter sich den zerstörerischen Sandwürmern zuwandten. Die ersten Reihen der Gestaltwandler rückten mit leeren und nichtssagenden Gesichtern an. Ihre Waffen stammten aus Beständen der Denkmaschinen.

Als die ersten Kanister mit Scytales graugrünem Gas zwischen ihnen landeten, begriffen die Gestaltwandler zunächst gar nicht, was geschah. Doch schon bald gingen sie zuckend zu Boden, und ihre Gesichter zerflossen. Zu spät reagierten sie auf die Gefahr und versuchten sich zurückzuziehen, doch Sheeanas Kämpfer warfen weitere Giftgasbehälter in ihre Reihen.

Die Bene Gesserit setzten ihren Vormarsch fort. Ihre Einsatzkommandos brachten Minen an hohen Gebäuden an,

die sich nicht rechtzeitig umstrukturieren konnten. Mächtige Explosionen ließen die Metalltürme erzittern und einstürzen. Sheeana eilte mit ihren Leuten in Deckung, bis der donnernde Trümmersturm aufgehört hatte. Dann machten sie weiter.

Duncan beschloss, sich im Hintergrund zu halten. Die riesige, helle Kathedrale im Zentrum der Stadt zog ihn wie ein Leuchtturm an, als würde sie die Intensität der Gedanken des Allgeists ausstrahlen. Er wusste, dass sich Paul Atreides dort aufhielt und vielleicht um sein Leben kämpfte, es vielleicht schon verloren hatte. Auch Jessica war dort. Bezwingende Instinkte aus seinem ersten Leben sagten Duncan, wohin er gehen musste. Er wollte an Pauls Seite sein.

»Lenkt die Maschinen ab, Sheeana. Nicht einmal der Allgeist kann an unendlich vielen Fronten gleichzeitig kämpfen.« Er deutete auf die Kathedrale. »Ich gehe dorthin!«

Bevor sie etwas sagen konnte, war Duncan schon losgelaufen.

78

Es war schlimm genug, einst mit meinen Fehlern leben zu müssen. Jetzt bin ich dazu verdammt, meine Vergangenheit zu wiederholen, immer und immer wieder.

Dr. Wellington Yueh,
Gesprächsnotizen von Sheeana

Der Suk-Arzt im Körper eines Jugendlichen und mit der Last eines sehr alten Mannes kniete neben dem sterbenden Paul. Obwohl er jede Notbehandlung durchgeführt hatte, die ihm möglich war, wusste er genau, dass er den jungen Atreides nicht retten konnte. Mit seinen spezialisierten Fähigkeiten hatte er die meisten Blutungen gestoppt, aber nun schüttelte er traurig den Kopf. »Er wird an dieser Wunde sterben. Ich kann seinen Tod bestenfalls hinauszögern.«

Obwohl er in seinem vergangenen Leben ein Verräter gewesen war, hatte Yueh den Sohn des Herzogs geliebt. In jenen Tagen war er ein Mentor und Lehrer für Paul gewesen. Er hatte damals dafür gesorgt, dass der Junge und seine Mutter eine Überlebenschance in der Wüste von Arrakis erhielten, als die Harkonnens die Welt erobert hatten. Auch nachdem er wieder über seine gesamten Fähigkeiten als Suk-Arzt verfügte, reichten seine medizinischen Möglichkeiten nicht aus, diesem Paul zu helfen. Das Messer hatte das Pericardium durchstoßen und war ins Herz gedrungen. Hartnäckig klammerte sich der junge Mann ans Leben, aber er hatte schon viel zu viel Blut verloren. Sein Herz machte unregelmäßig die letzten Schläge.

Trotz der Chance, die er durch eine zweite Lebensspanne erhalten hatte, war Yueh nicht in der Lage, seinen früheren

Fehlern zu entrinnen. Er hatte gelitten und sich im Sündenpfuhl seines Verrats gewälzt. Die Schwestern an Bord des Nicht-Schiffes hatten ihn aus einem geheimen Grund wiederbelebt, der ihm bis heute rätselhaft geblieben war. Warum war er hier? Sicher nicht, um Paul zu retten. Dazu wäre kein Arzt in der Lage.

Im Nicht-Schiff hatte er versucht, die Initiative zu übernehmen und etwas getan, das er für notwendig und richtig hielt, doch letztlich hatte er damit nur noch mehr Schmerz und eine weitere Tragödie ausgelöst. Er hatte einen ungeborenen Herzog Leto getötet, den er für einen neuen Piter de Vries gehalten hatte. Yueh wusste, dass er einer Intrige des Gestaltwandlers in der Maske des Rabbi zum Opfer gefallen war, aber das war keine Entschuldigung für sein Tun.

Chani saß an Pauls Seite auf dem Boden und rief mit ungewöhnlich heiserer Stimme seinen Namen. Yueh spürte, dass sich etwas an ihr verändert hatte. Ihre Augen hatten eine stählerne Härte und Wildheit, die sich deutlich vom Blick des sechzehnjährigen Mädchen unterschieden, das er gekannt hatte.

Erschrocken wurde ihm klar, dass der Schock, Pauls blutigen, sterbenden Körper in den Armen zu halten, sie offenbar in die Krise getrieben hatte. Chani hatte ihre Originalerinnerungen zurückgewonnen, sodass sie nun das ganze Ausmaß ihres Verlusts erkennen musste. Selbst Yueh fühlte sich durch diese grausame Erfahrung erschüttert.

Auch der Baron reagierte mit zunehmender Bestürzung, die sich von Verwirrung in Wut und schließlich in Verzweiflung verwandelte. »Paolo, Junge, antworte mir!« Ungeduldig kauerte er neben dem jungen Mann mit den glasigen Augen. Er hob eine Hand, als wollte er die verzerrte Kopie von Paul Atreides schlagen, aber Paolo zuckte nicht einmal.

Von der Seite beobachtete der unabhängige Roboter Erasmus die Szene mit aufmerksamer Neugier aus glitzernden optischen Fasern. »Offensichtlich ist keiner der Gholas von

Paul Atreides der Kwisatz Haderach, nach dem wir gesucht haben. So viel zur Treffsicherheit unserer Vorhersagen.«

Als er die Verwirrung des Barons bemerkte, wusste Yueh, dass es für ihn nur noch eins zu tun gab. Er bemühte sich, seine Fassung zurückzugewinnen, dann erhob er sich von der Seite des sterbenden Paul und ging zum Baron und Paolo hinüber. »Ich bin Suk-Arzt.« Seine Ärmel und Hosen waren mit Pauls Blut getränkt. »Vielleicht kann ich helfen.«

»Was? Sie?« Der Baron sah ihn voller Verachtung an.

Jessica blickte dem Arzt hinterher, und die erweckte Chani machte den Eindruck, als hätte sie Yueh am liebsten verprügelt, weil er Paul im Stich ließ. Aber er konzentrierte sich ganz auf den Baron. »Möchten Sie, dass ich helfe, oder nicht?«

Der Baron machte Platz. »Aber beeilen Sie sich, verdammt!«

Yueh bückte sich und begann mit der Untersuchung. Er legte eine Hand an Paolos Hals und spürte die feuchtkalte Haut und den äußerst schwachen Puls. Der junge Paolo war völlig erstarrt, gefangen in einem Wachkoma der unendlichen Bewusstheit und der lähmenden Langeweile.

Der Baron beugte sich herüber. »Reißen Sie ihn aus diesem Zustand. Was ist überhaupt los mit ihm? Antworten Sie mir!«

Yueh nahm den Dolch des Imperators von Paolos Hüfte und fuhr im gleichen Moment herum. Der Baron zuckte zurück, aber Yueh war schneller. Er stieß die scharfe Spitze schräg unter das Kinn des verhassten Mannes bis in den Hinterkopf. »*Das* ist meine Antwort!«

Die Antwort darauf, dass man ihn gezwungen hatte, das Haus Atreides zu verraten, die Antwort auf all die Intrigen, die Schmerzen, die Schuldgefühle und vor allem für das, was die Harkonnens Wanna angetan hatten.

Schockiert riss der Baron die Augen weit auf. Er ruderte mit den Armen und versuchte zu sprechen, aber er stieß

nur ein hilfloses Gurgeln hervor, während eine rote Fontäne aus seinem Hals schoss.

Vom Blut besudelt riss Yueh den Dolch des Imperators wieder heraus. Er überlegte, ob er ihn Paolo ins Herz stoßen sollte. Aber dazu war er nicht fähig. Der Junge war immer noch Paul Atreides, obwohl er verdorben worden war.

Der Baron brach zusammen. Die ganze Zeit starrte Paolo weiter nach oben, ohne ein einziges Mal zu blinzeln.

Dr. Wellington Yueh gestattete sich ein erleichtertes Lächeln. Endlich hatte er etwas Positives und Wahres geleistet. Endlich hatte er richtig gehandelt. Eine ganze Weile hielt er den Dolch, an dem das Blut von Paul und dem Baron klebte. Er verspürte den mächtigen Drang, die Klinge gegen sich selbst zu richten. Yueh schloss die Augen, fasste den Griff des Messers fester und atmete tief durch.

Eine Hand packte seinen Unterarm und hielt ihn vom selbstmörderischen Todesstoß ab. Er öffnete die tränenfeuchten Augen und sah, dass Jessica neben ihm stand. »Nein, Wellington. Du musst diesen Weg nicht beschreiten, um Erlösung zu finden. Hilf mir stattdessen, Paul zu retten.«

»Ich kann nichts mehr für ihn tun!«

»Unterschätze dich nicht.« Ihre Gesichtsmuskeln spannten sich an. »Oder Paul.«

79

Keine Ausbildung, keine Vision kann uns die geheimen Fähigkeiten zeigen, die in uns schlummern. Wir können nur beten, das diese besonderen Gaben verfügbar sind, wenn wir sie am dringendsten benötigen.

Akoluthen-Handbuch der Bene Gesserit

Tod.

Paul streifte den Rand einer inneren Dunkelheit, tauchte kurz in die Unendlichkeit ab und kehrte zurück. Er schwebte am Gleichgewichtspunkt seiner Sterblichkeit. Die Messerwunde war tief.

Ohne ein Bewusstsein von dem, was um ihn herum vor sich ging, empfand er eine intensive Kälte, die sich von seinen Fingerspitzen bis zum Hinterkopf ausbreitete. Wie ein fernes Flüstern hörte er immer noch das Brodeln des Lavaspringbrunnens in seiner Nähe. Trotz des harten Steinbodens unter ihm fühlte es sich an, als würde er schweben und kurz davor stehen, ins Universum zu zerfließen.

Auf seiner Haut war die Wahrnehmung einer warmen, zähflüssigen Feuchtigkeit. Kein Wasser. *Blut* ... sein Blut ... das sich in einer großen Lache auf dem Boden ausbreitete. Es erfüllte seine Brust, seinen Mund und die Lungen. Er konnte kaum noch atmen. Mit jedem schwachen Herzschlag verlor er mehr davon ...

Es kam ihm vor, als könnte er immer noch die lange Klinge des Dolchs in sich spüren. Nun erinnerte er sich ... in den letzten verzweifelten Tagen von Muad'dibs Djihad hatte der hinterhältige Graf Fenring ihn erstochen. Oder war das zu einem ganz anderen Zeitpunkt geschehen? Ja,

er hatte den Stahl einer Messerklinge schon einmal geschmeckt.

Vielleicht war er auch der alte blinde Prediger in den staubigen Straßen von Arrakeen, auf den man ebenfalls mit einem Messer eingestochen hatte. So viele Tode für nur einen Menschen ...

Er konnte nichts mehr sehen. Jemand drückte seine Hand, obwohl er sie kaum spürte, und er hörte die Stimme einer jungen Frau. »Usul, ich bin bei dir.« *Chani.* An sie erinnerte er sich am besten, und er war froh, dass sie bei ihm war. »*Ich* bin hier«, sagte sie. »Ganz und gar, mit all meinen Erinnerungen, Geliebter. Bitte komm zurück.«

Nun zerrte eine festere Stimme an seiner Aufmerksamkeit, als hätte sie direkten Zugriff auf seinen Geist. »Paul, du musst mir zuhören. Erinnere dich, was du von mir gelernt hast.« Die Stimme seiner Mutter. *Jessica* ... »Erinnere dich, was die ursprüngliche Lady Jessica dem ursprünglichen Paul Muad'dib beigebracht hat. Ich weiß, wer du bist. Du hast die Macht in dir. Deswegen bist du noch nicht tot.«

Er fand Worte in seiner Kehle, die durch das Blut nach oben blubberten. Er wunderte sich über den Klang seiner eigenen Stimme. »Nicht möglich ... ich bin nicht ... *der* Kwisatz Haderach, der finale ...« Er war nicht das Superwesen, das das Universum verändern würde.

Pauls Lider öffneten sich zitternd, und er sah sich in der großen Maschinenkathedrale liegen. Dieser Teil seines visionären Traumes war Wirklichkeit geworden. Er hatte gesehen, wie Paolo triumphierend lachte und das Gewürz verschlang – doch nun lag Paolo wie eine umgestürzte Statue am Boden, erstarrt und bewusstlos, in die Unendlichkeit starrend. Der Baron lag ein Stück weiter, ermordet, mit dem Ausdruck der Verärgerung und Ungläubigkeit auf dem Gesicht. Also war die Vision wahr, nur dass ihm noch nicht alle Einzelheiten zugänglich gewesen waren.

Er spürte eine Unruhe, die aus der Richtung von Omnius und Erasmus kam. Paul richtete den trüben Blick dorthin. Wächteraugen schwirrten herein und zeigten Bilder. Der alte Mann stand mit ungeduldigem Gesichtsausdruck da. Der Gestaltwandler Khrone wirkte beunruhigt. Paul konnte laute Stimmen hören. Die gesamte Kakophonie wand sich in merkwürdig unverständlichen Fetzen durch die flirrenden Bilder in seinem Kopf.

»Die Sandwürmer wüten wie Dämonen ... zerstören Gebäude.«

»... eine Armee stürmt aus dem Nicht-Schiff ... ein Giftgas, dessen tödliche Wirkung nur ...«

Der alte Mann sagte trocken: »Ich habe Kampfroboter und Gestaltwandler gegen sie in Marsch gesetzt, aber vielleicht genügt das noch nicht. Die Sandwürmer und die Menschen richten beträchtliche Schäden an.«

Erasmus meldete sich zu Wort. »Ruf mehr Gestaltwandler zusammen, Khrone. Du hast noch nicht alle in den Kampf geschickt.«

»Das wäre reiner Selbstmord für meine Leute. Wenn wir gegen die Menschen kämpfen, werden wir von diesem Gas getötet. Wenn wir gegen die Sandwürmer antreten, werden wir von ihnen zermalmt.«

»Dann werdet ihr eben vergiftet oder zermalmt«, sagte Erasmus leichthin. »Kein Grund zur Sorge. Wir können jederzeit mehr von euch erschaffen.«

Die Züge des Gestaltwandlers veränderten sich und wurden verschwommen, als würde ein Sturm über sein puttenhaftes Gesicht hinwegziehen. Er drehte sich um und marschierte aus dem Kuppelsaal.

Unterdessen hob Yueh Pauls Kopf an und versorgte ihn mit der medizinischen Kunst der Suk-Schule. Paul jedoch schloss die Augen wieder und glitt zurück in den Schmerz. Erneut tanzte er am schmalen Abgrund entlang, der sich immer breiter und tiefer vor ihm öffnete.

»Paul!« Jessicas Stimme klang eindringlich. »Erinnere dich, was ich dir über die Schwesternschaft gesagt habe. Es mag sein, dass du nicht der endgültige Kwisatz Haderach bist, den die Denkmaschinen in ihre Gewalt bekommen wollen, aber du bist in jedem Fall ein Kwisatz Haderach. Das weißt du, und auch dein Körper weiß es. Einige deiner Fähigkeiten sind die gleichen wie die einer Ehrwürdigen Mutter. Einer *Ehrwürdigen Mutter*, Paul!«

Aber es war zu schwer für ihn, sich auf ihre Worte zu konzentrieren oder sich zu erinnern ... Während er immer tiefer in die Bewusstlosigkeit hinabstürzte, verhallte ihre Stimme, bis er seinen eigenen Herzschlag nicht mehr hören oder spüren konnte. Was hatte seine Mutter gemeint?

Wenn sich Jessica wieder an ihr vergangenes Leben erinnerte, wusste sie auch um die Gewürzagonie. Jede Ehrwürdige Mutter hatte die Fähigkeit, ihre Biochemie zu verändern, die Moleküle in ihrem Blutkreislauf zu manipulieren und zu modifizieren. Auf diese Weise entschied sie, ob sie schwanger wurde, und verwandelte das giftige Wasser des Lebens. Deshalb hatten die Geehrten Matres so verzweifelt nach Ordensburg gesucht – weil nur die Ehrwürdigen Mütter körperlich in der Lage waren, die schrecklichen Seuchen der Maschinen zu neutralisieren.

Warum wollte seine Mutter ihn daran erinnern?

In der Dunkelheit gefangen spürte Paul die Leere seines Körpers. Er war völlig ausgeblutet. Stumm.

Vor langer Zeit hatte er auf Arrakis seine eigene Version der Gewürzagonie erlebt, als erster Mann, der sie erfolgreich überstanden hatte. Wochenlang hatte er im Koma gelegen, als die Fremen ihn bereits für tot erklärt hatten und nur Jessica darauf bestanden hatte, ihn am Leben zu erhalten. Er hatte den stygischen Ort gesehen, zu dem keine Frau gelangen konnte, und er hatte daraus Kraft gewonnen.

Ja, Paul hatte auch jetzt diese Fähigkeit in sich. Er war ein männlicher Bene Gesserit. Er hatte immer noch die Kon-

trolle über seinen Körper, jede einzelne Zelle, jede Muskelfaser. Endlich erkannte er, was seine Mutter ihm hatte sagen wollen.

Die Lebenskrise und die Todesschmerzen gaben ihm den Hebel, den er brauchte. Er stützte sich auf die Schmerzen und benutzte sie als Angelpunkt, um sein Leben zu öffnen, seine erste Existenz – die Erinnerungen von Paul Atreides, von Muad'dib, anfangs als Imperator und später als Prediger. Er folgte diesem Strom zurück bis in seine Kindheit und die frühen Trainingsstunden mit Duncan Idaho auf Caladan – und wie er beinahe als Bauernopfer im Krieg der Assassinen, in den sein Vater hineingezogen worden war, das Leben verloren hatte.

Er erinnerte sich an die Ankunft seiner Familie auf Arrakis, einem Ort, von dem Herzog Leto gewusst hatte, dass er eine Falle der Harkonnens war. Die Erinnerungen strömten an Paul vorbei: die Vernichtung von Arrakeen, seine Flucht in die Wüste gemeinsam mit seiner Mutter, der Tod des ersten Duncan Idaho ... die Begegnung mit den Fremen, sein Messerkampf mit Jamis, der erste Mensch, den er je getötet hatte ... sein erster Wurmritt, der Aufbau der Fedaykin-Truppe, die Angriffe auf die Harkonnens.

Seine Vergangenheit beschleunigte sich, als sie durch seinen Geist floss – der Sturz Shaddams und seines Imperiums, der Beginn seines eigenen Djihads, die Bemühung um Stabilität für die Menschheit, ohne auf den dunklen Pfad zu geraten. Aber er hatte es nicht geschafft, sich vor politischen Machtkämpfen zu schützen, vor Mordversuchen, vor den Machtansprüchen des Imperators Shaddam im Exil, vor der betrügerischen Tochter von Feyd-Rautha und Lady Fenring ... und dann hatte Graf Fenring selbst versucht, Paul zu töten ...

Sein Körper fühlte sich nicht mehr leer an, sondern voller Erfahrung und großem Wissen, voller Fähigkeiten. Er erinnerte sich an seine Liebe zu Chani und seine Scheinehe mit

Prinzessin Irulan, außerdem an den ersten Duncan-Ghola namens Hayt und wie Chani während der Geburt ihrer Zwillinge Leto II. und Ghanima gestorben war. Selbst jetzt kam ihm der Schmerz über den Verlust Chanis viel größer als sein gegenwärtiger eigener Schmerz vor. Wenn er heute in ihren Armen starb, würde er ihr die gleichen Qualen bereiten.

Er erinnerte sich, wie er in die Wüste gezogen war, von seinen Visionen geblendet ... und wie er überlebt hatte. Wie er zum Prediger geworden war. Wie er in einer staubigen Straße gestorben war, vom Mob umringt.

Nun war er alles, was er jemals gewesen war: Paul Atreides und all die verschiedenen Rollen, die er angenommen hatte, jede legendäre Maske, jede Macht und Schwäche. Doch das Wichtigste war, dass er nun über die Fähigkeiten einer Ehrwürdigen Mutter verfügte, die praktisch uneingeschränkte Kontrolle über den Körper. Wie eine Leuchtboje in der Nacht hatte seine Mutter ihm den Weg gezeigt.

Zwischen seinen letzten Herzschlägen suchte er in den dunkelsten Tiefen seines Innern. Er fand die Messerwunde in seinem Herzen, sah die tödliche Verletzung und stellte fest, dass sein Körper nicht in der Lage war, die Schäden aus eigener Kraft zu beheben. Er musste den Heilungsprozess lenken.

Obwohl er dem Tod immer näher zu kommen schien, sammelte er sich nun und wurde zu einem Teil seines eigenen Herzens, das nicht mehr schlug. Er sah, wo Paolos Klinge die rechte Herzkammer aufgeschlitzt hatte, sodass das Blut ungehindert hinausfließen konnte. Seine Aorta war angeritzt, aber es war ohnehin kein Blut mehr da, das sie hätte weiterleiten können.

Paul führte die Zellen zusammen und versiegelte den Schnitt. Dann zog er Tropfen für Tropfen sein Blut aus den Körperhöhlen, in das es sich ergossen hatte, und führte

es wieder dem Blutkreislauf zu. Er zwang buchstäblich das Leben in seinen Organismus zurück.

* * *

Paul wusste nicht, wie lange seine Trance angehalten hatte. Sie kam ihm so ewig wie das Todeskoma vor, das schon durch die bloße Berührung der Zunge mit einem einzigen Tropfen vom giftigen Wasser des Lebens ausgelöst wurde. Plötzlich wurde er sich wieder Chanis Griff bewusst. Ihre Hand fühlte sich warm an, und er spürte wieder sein eigenes Gewebe, das nicht mehr kalt war und zitterte.

»Usul!« Er hörte Chanis leises Flüstern und bemerkte die Ungläubigkeit in ihrem Tonfall. »Jessica, etwas hat sich verändert!«

»Er tut nur, was er tun muss.«

Als er schließlich genügend Kraft gesammelt hatte, um flatternd die Augenlider zu öffnen, kehrte Paul Muad'dib in das Reich der Lebenden zurück, mit seinem alten und seinem neuen Leben. Und er hatte nicht nur diese Erinnerungen und Fähigkeiten, sondern außerdem eine phantastische, noch viel großartigere Offenbarung ...

Genau in diesem Moment stürmte Duncan Idaho mit gerötetem Gesicht und blutiger Kleidung in die große Kathedralenhalle. Die Wachroboter stieß er einfach zur Seite. Erasmus gab mit einer lässigen Geste zu verstehen, dass der Mann durchgelassen werden sollte. Duncans Augen weiteten sich, als er sah, wie der blutüberströmte Paul von seiner Mutter und Chani aufgerichtet wurde. Dr. Yueh wirkte erstaunt über das Wunder, das vor seinen Augen geschehen war. Duncan lief zu ihnen.

Paul versuchte, seine Gedanken zu sammeln und die Szene, die er erblickte, mit seinem inneren Wissen in Zusammenhang zu bringen. Er hatte viel gelernt, nachdem er zum ersten Mal gestorben und als Ghola zurückgekehrt war

und nun fast erneut gestorben wäre. Er hatte schon immer die phänomenale Begabung gehabt, die Zukunft zu schauen. Nun wusste er sogar noch viel mehr.

Obwohl er auf wundersame Weise überlebt hatte und wiedergeboren worden war, war er dennoch nicht der perfekte Kwisatz Haderach. Und ganz offensichtlich war es auch nicht Paolo. Als sich Pauls Bewusstsein klärte, konzentrierte er sich auf eine Erkenntnis, die bislang allen anderen entgangen war – sowohl Omnius als auch Erasmus, Sheeana und den anderen Gholas.

»Duncan«, sagte er mit heiserer Stimme. »Duncan, du bist es!«

Nach kurzem Zögern kam sein alter Freund näher, der loyale Kämpfer für die Atreides, der die Wiederauferstehung als Ghola viel häufiger erlebt hatte als jeder andere Mensch.

»Du bist es, nach dem sie gesucht haben, Duncan. Du bist es.«

80

Selbst für Visionen der Zukunft gibt es Grenzen. Niemand wird je alles wissen, das hätte sein können.

Ehrwürdige Mutter Darwi Odrade

Chani wiegte Paul, einen Arm um seine Schulter gelegt, während sie vor Freude und Erleichterung zitterte. Die Gesetze der Fremen waren so tief in ihr verwurzelt, dass sie trotz seiner tödlichen Verwundungen und obwohl er nur einen Herzschlag davon entfernt gewesen war, in ihren Armen zu sterben, bislang noch keine einzige Träne vergossen hatte.

In der Maschinenkathedrale versuchte Duncan die Offenbarung zu verarbeiten, die der blutüberströmte Paul ihm hatte zuteil werden lassen. »Ich ... bin der Kwisatz Haderach?«

Paul nickte schwach. »Der finale. Der perfekte. Der, nach dem sie gesucht haben.«

Omnius in seiner Inkarnation als alter Mann bedachte den unabhängigen Roboter mit einem vorwurfsvollen Blick. »Wenn diese Behauptung den Tatsachen entspricht, hast du dich geirrt, Erasmus. Du hast nicht berücksichtigt, dass die Menschen erneut das Schicksal verdrehen. Du hast gesagt, deine Vorhersagen wären korrekt berechnet.«

Der Roboter reagierte geradezu selbstgefällig. »Nur deine *Interpretation* meiner Berechnungen war fehlerhaft. Der finale Kwisatz Haderach befand sich tatsächlich an Bord des Nicht-Schiffes, wie ich die ganze Zeit gesagt habe. Du hast die nahe liegende Schlussfolgerung gezogen, dass es sich nur um Paul Atreides handeln kann. Als der Gestaltwandler das blutige Messer mit den Zellen von Muad'dib fand,

hast du das fälschlicherweise als Bestätigung deiner eigenen Schlussfolgerungen gesehen.«

Duncans Geist verwehrte sich gegen das, was er hörte. Selbst wenn er wirklich der endgültige Kwisatz Haderach war, was sollte er mit diesem Wissen anfangen?

Der alte Mann blickte verächtlich auf den starren, nutzlos gewordenen jungen Paolo und den toten Baron. »All die Arbeit, die wir in unseren eigenen Klon investiert haben, war völlig umsonst. Die pure Verschwendung.«

Erasmus ließ sein Flussmetallgesicht einen mitfühlenden Ausdruck annehmen und wandte sich an den Neuankömmling. »Ich wusste, dass ich mich aus gutem Grund zu dir hingezogen fühlte, Duncan Idaho. Wenn du wirklich der Kwisatz Haderach bist, besitzt du die Fähigkeit, den Lauf der Geschichte des Universums zu verändern. Du bist eine lebende Wasserscheide, der Vorbote einer alternativen Zukunft. Du kannst entscheiden, diesem Konflikt Einhalt zu gebieten, der Menschen und Denkmaschinen über viele Jahrtausende zu Feinden gemacht hat.«

Duncan erkannte, dass Yueh, Jessica, Chani und Paul nur ihre Rollen gespielt hatten und dass nun er in den Brennpunkt des Geschehens rückte.

Erasmus kam auf ihn zu. »Der Kralizec bedeutet das Ende aller Dinge, aber dieses Ende muss nicht auf die Vernichtung hinauslaufen. Vielleicht nur auf eine fundamentale Veränderung. Damit wird nichts mehr sein wie vorher.«

»Keine Vernichtung?« Jessica hob die Stimme. »Du hast gesagt, dass deine Denkmaschinenflotte die Welten des Alten Imperiums angreift. Du hast bereits Hunderte von Planeten erobert und sterilisiert!«

Der Roboter blieb gelassen. »Ich habe nicht gesagt, dass unsere Entscheidungen die einzig möglichen oder die besten waren.«

Der alte Mann blickte Erasmus an, als hätte er ihn beleidigt.

Plötzlich wurde der Himmel über der großen Maschinenstadt aufgerissen, als mit dem Donnern verdrängter Luft tausend Heighliner der Gilde wie Sturmwolken erschienen. Die gewaltige Flotte, die aus dem Faltraum auftauchte, musste über genügend Waffen verfügen, um den gesamten Kontinent dem Erdboden gleichzumachen.

Omnius' Inkarnation als alter Mann flackerte, als seine Aufmerksamkeit von dieser dramatischen Wendung beansprucht wurde. In der ganzen Stadt Synchronia eilten Roboter hin und her und kämpften gegen die Sandwürmer, die ihren Vormarsch fortsetzten. Nun musste die Verteidigung gegen den neuen Feind von oben organisiert werden.

Im Kuppelsaal verwandelte Erasmus seine Gestalt in die nette alte Frau zurück, als würde er diese Rolle für überzeugender und liebenswürdiger halten. »Ich habe Möglichkeiten durchgespielt, die weit über den Rahmen meiner ursprünglichen Berechnungen hinausgehen. Ich glaube, du hast die Macht, Duncan Idaho, diese Gildenschiffe davon abzuhalten, uns zu vernichten.«

»Hör bitte mit diesem Geplapper auf!«, sagte Omnius.

Duncan blickte sich um und verschränkte die Arme über der Brust. »Ich fürchte mich nicht vor der Gilde und ihren Navigatoren. Wenn ich sterben muss, um dies alles zu beenden, dann bin ich dazu bereit.«

Yueh fügte tapfer hinzu: »Jeder von uns ist schon einmal gestorben.«

»Das spielt keine Rolle. Sollen sie ruhig Synchronia zerstören.« Der alte Mann schien sich deswegen kaum Sorgen zu machen. »Ich bin über viele physische Standorte verteilt. Selbst durch die Auslöschung dieses gesamten Planeten würde nur eine meiner Versionen vernichtet werden. Ich bin der Allgeist, und ich bin überall.«

Ein reißendes Geräusch ertönte in Zentrum der weitläufigen Kathedralenhalle. Dann faltete sich der Raum mit

einem Flimmern und einem Knall, und ein Bild wurde über dem blutbesudelten Boden sichtbar. Die schimmernde Projektion schien im einen Moment aus fester Materie zu bestehen und wirkte im nächsten wie ein durchscheinendes Gespenst. Kurz darauf hatte sich die Gestalt zu einer wunderschönen Frau mit klassisch vollkommenen Zügen stabilisiert. Dann verwandelte sie sich und wurde untersetzt und kleinwüchsig, mit nichtssagenden Gesichtszügen und unproportional großem Kopf. Wieder flackerte es, und nun war das Bild nur noch ein körperloses Antlitz, das in der Luft schwebte. Es war, als könnte sie sich nicht mehr genau erinnern, wie sie einst ausgesehen hatte.

Duncan wusste sofort, wen – oder was – diese Erscheinung darstellte. »Das Orakel der Zeit!«

Das Gesicht drehte sich, um die Menschen und Roboter im großen Saal zu mustern, bevor es in seiner Nähe verharrte. »Duncan Idaho, endlich habe ich dich gefunden. Ich habe jahrelang gesucht, aber dein Nicht-Schiff und deine ... Fremdartigkeit haben dich vor meinem Blick verborgen.«

Duncan wunderte sich nicht mehr über die gehäuft auftretenden seltsamen Ereignisse. »Warum bist du jetzt gekommen?«

»Du hast nur ein einziges Mal dein Nicht-Schiff verlassen, auf dem Planeten Qelso, aber ich bin dir nicht schnell genug gefolgt. Ich habe dich erneut gespürt, als dein Nicht-Schiff beschädigt und aufgebracht wurde. Als dann die Denkmaschinen angriffen, war ich in der Lage, das Tachyonennetz zurückzuverfolgen und über Omnius zu dir zu gelangen. Ich bin mit meinen Navigatoren gekommen.«

»Was ist das für ein Phantom?«, verlangte der Allgeist zu wissen. »Ich bin Omnius. Verschwinde von meiner Welt!«

»Einst wurde ich Norma Cenva genannt. Jetzt bin ich etwas exponentiell Größeres – viel größer, als ein Computernetzwerk verstehen kann. Ich bin das Orakel der Zeit, und ich kann mich an jeden beliebigen Ort bewegen.«

In der Gestalt als alte Frau streckte Erasmus wie ein neugieriges Kind den Arm aus und berührte die Erscheinung, doch seine Hand glitt einfach hindurch. »Erstaunlich viele der interessantesten Menschen sind Frauen«, sinnierte er. Der Roboter bewegte prüfend die Finger durch ihr geisterhaftes Bild, ohne es dadurch zu beeinflussen. Sie achtete gar nicht darauf.

»Duncan Idaho, du bist endlich zur Erkenntnis gelangt. Kwisatz Haderach, ich habe versucht, dich zu beschützen. Vor dir waren Paul Muad'dib und sein Sohn Leto, der Gottkaiser, nur unvollkommene Propheten. Sie haben ihre Mängel selbst gesehen. Nun ist es zu einem Zusammenfluss im Kosmos gekommen, und du bist zur Singularität in einem kühnen neuen Universum geworden, zur Keimzelle, von der bis zum Ende der Ewigkeit alles ausgehen wird. Die Hoffnungen der Menschheit – und noch viel mehr – sind in dir destilliert.«

Duncan konnte es immer noch nicht richtig fassen. »Aber wie? Ich fühle mich gar nicht anders.«

»Der Kwisatz Haderach ist die ›Abkürzung des Weges‹, eine so mächtige Gestalt, dass sie eine fundamentale und notwendige Veränderung auslöst. Die zukünftige Geschichte schlägt einen neuen Kurs ein, nicht nur für die Menschheit, sondern genauso für die Denkmaschinen.«

»Ja, du hast die Macht, Duncan Idaho.« Erasmus klang genauso zuversichtlich wie das Orakel. »Ich verlasse mich darauf, dass du die richtige Entscheidung triffst. *Du* weißt, wovon das Universum am meisten profitieren wird, und du weißt, dass die Denkmaschinen die Gesamtheit der Zivilisation bereichern können.«

Duncan staunte über das Bewusstsein seiner neuen Identität und wie es allmählich die atemberaubende Wahrheit umfasste. Endlich, nach so vielen Anläufen als Ghola, hatte er seine Bestimmung erkannt. Sein Geist war vollständig erweckt.

Er sah die Zeit als riesigen Ozean, der sich über den Kosmos erstreckte, und mit seiner erweckten Macht war er nun in der Lage, jedes Molekül, jedes Atom und jedes Elementarteilchen zu analysieren. Dieses Wissen würde sich zu einer vollkommenen Vision der Zukunft erweitern, aber jetzt noch nicht. Wenn es zu schnell geschah, hätte es dieselbe lähmende Wirkung, die sich bei Paolo gezeigt hatte. Schon jetzt arbeitete Duncans Geist viel schneller als der eines Mentaten, und er spürte, dass er seinen Körper in einem Ausmaß beschleunigen konnte, das selbst der Bashar nicht für möglich gehalten hätte.

Ich bin der endgültige Kwisatz Haderach. Nach mir wird es keinen weiteren geben.

Das Bild des Orakels flackerte und nahm wieder die Gestalt der wunderschönen Frau an. »Nachdem du zum ersten Mal gestorben warst, Duncan Idaho – als Soldat, der bei der Verteidigung der Familie Atreides und des ersten Kwisatz Haderachs starb –, drängten die Mächte des Universums auf deine Wiederauferstehung als Ghola. Du musstest viele Mal neu geboren werden. Der ursprüngliche Gottkaiser erkannte einen Teil deiner Bestimmung und spielte unwissentlich eine große Rolle bei der Vorbereitung dieses Moments. Der Endpunkt seines Goldenen Pfades ist der Anfang von etwas Neuem.«

»Ich bin mit dem Goldenen Pfad verbunden?«

»Das bist du, aber deine Bestimmung ist es, weit darüber hinauszugehen.«

Paul schien sehr schnell wieder zu Kräften zu kommen. Neben ihm wandte sich Jessica an die außerweltliche Besucherin. »Aber Duncan war nie Teil eines offiziellen Zuchtprogramms! Wie konnte er sich zu einem Kwisatz Haderach entwickeln?«

Das Orakel fuhr fort. »Duncan, mit jeder Wiedergeburt bist du der Vollendung näher gekommen. Du bist nicht das Ergebnis eines Zuchtprogramms, sondern einer individuel-

len Evolution. Mit jeder neuen Inkarnation hast du mehr Wissen erworben, mehr Fähigkeiten und Erfahrung, als hätte ein Bildhauer mit einem winzigen Meißel einen harten Steinblock bearbeitet, sehr langsam, um schließlich eine perfekte Statue zu schaffen. In deinem einen Körper hat sich eine Tachyonenevolution manifestiert, eine überlichtschnelle Entwicklungsreise, die dich deiner Bestimmung entgegengetrieben hat.«

Duncan hatte sein Leben über mehrere Jahrtausende hinweg immer aufs Neue wiederholt. Die Tleilaxu hatten nicht nur seine Gene manipuliert, um ihm die Fähigkeiten zu geben, gegen die Geehrten Matres kämpfen zu können, sie hatten seine Zellen außerdem so kombiniert, dass er *alle* seine vorangegangenen Leben zurückbehielt, jedes einzelne. Mit all diesen Erinnerungen verfügte er über einen Wissens- und Erfahrungsschatz, der einzigartig war. Dieser Duncan Idaho hatte größere Weisheit als die fähigsten Mentaten oder der Allgeist Omnius, und er verstand die menschliche Natur besser als selbst der große Tyrann Leto II.

Duncan war immer wieder dieselbe Persönlichkeit gewesen, während er sich perfektioniert hatte, während ständig Unreinheiten ausgefiltert worden waren, als wäre er durch ein feines Sieb gedrückt worden, das nur seine besten Eigenschaften hindurchließ, bis er schließlich der Eine geworden war. Er gestattete sich ein stilles Lächeln über die Ironie, die darin lag. Seinen Erfolg hatte er nur den Manipulationen der Tleilaxu zu verdanken, obwohl er davon überzeugt war, dass die Meister niemals die Absicht verfolgt hatten, einen Retter der Menschheit zu erschaffen.

Duncans Mentatengeist brannte sich durch die Daten und bestätigte seine Schlussfolgerung und die Ausführungen des Orakels der Zeit. »Es stimmt, ich bin der Kwisatz Haderach!« Er wünschte sich, Miles Teg hätte bei ihm sein können. »Und was ist mit dem großen Krieg – dem Kralizec?«

»Wir befinden uns mitten darin. Der Kralizec ist weniger ein Krieg als ein Punkt grundlegender *Veränderung*.« Ihr Bild flackerte. »Und du bist der Höhepunkt des Ganzen.«

»Aber was ist mit der übrigen Menschheit?« Er dachte an Murbella. »Sie müssen davon erfahren. Wie sollen sie verstehen, was geschehen ist?«

»Meine Navigatoren werden die Menschen informieren, vielleicht sogar ihre Anführer hierher bringen. Doch zunächst muss ich eine Bedrohung eliminieren, die schon seit Jahrtausenden hätte ausgelöscht sein sollen. Einen Feind, gegen den ich schon zehntausend Jahre vor deiner ersten Geburt gekämpft habe.«

Das Orakel glitt durch die Luft auf den indignierten alten Mann zu. Sie wandte sich Omnius zu, und ihre Stimme war mächtiger als die Lautsprecher des Allgeists. »Ich muss gewährleisten, dass die Denkmaschinen niemandem mehr Schaden zufügen können. Das war vor Jahrtausenden mein Auftrag, als ich noch eine bloße Frau war, als ich die Grundlagen für das Faltraumtriebwerk entwickelte, als ich die bewusstseinserweiternden Eigenschaften der Melange entdeckte. Ich werde dich ausschalten, Omnius.«

Der Allgeist lachte, das leise Glucksen eines geistesabwesenden alten Mannes. Die leicht gebeugte Manifestation wurde plötzlich größer und überragte ihr Bild wie ein Riese. »Du kannst mich nicht ausschalten, weil ich kein körperliches Wesen bin. Ich bin *Information*, meine Existenz breitet sich über das gesamte Tachyonennetz aus. Ich bin überall.«

Die weibliche Erscheinung lächelte. »Und ich bin noch viel mehr als das. Ich bin das Orakel der Zeit. Jetzt höre, wie ich lache.« Mit unheimlicher Stimme gab Norma Cenva ein mächtig anschwellendes, durchdringendes Lachen von sich. Selbst der übergroße Omnius wich davor einen Schritt zurück. »Man hört mich über zahllose Sonnensysteme und Äonen hinweg, über Zeit und Raum, weit über die Ausdehnung deines Netzes hinaus.«

Omnius trat einen weiteren Schritt zurück.

»Zuerst habe ich deine Flotte kampfunfähig gemacht. Jetzt werde ich dich wie Unkraut herausreißen und dich entsorgen.«

»Unmöglich ...« Die Erscheinung des alten Mannes schrumpfte zusammen, als er sich in sein eigenes Netz zurückzog.

»Ich werde dich extrahieren – jedes Bit Information aus jedem Netzknoten.« Ihr Bild wurde verschwommen und zerfloss und hüllte Omnius ein. Er wäre fast gegen Erasmus gestolpert, aber der autonome Roboter konnte ihm mühelos ausweichen. Sein Gesicht einer alten Frau zeigte Neugier und Belustigung.

»Ich werde dich an einen Ort bringen, an dem solche Informationen keinen Sinn mehr ergeben, wo physikalische Gesetze keine Gültigkeit haben.«

Duncan hörte, wie der Allgeist vor Zorn schrie, aber der Laut klang erstickt. In der großen Halle versuchten die insektenartigen Wachroboter, vorzutreten und Omnius zu helfen, aber ihre Bewegungen wirkten seltsam desorientiert und träge.

»Es gibt viele Universen, Omnius. Duncan Idaho hat mehr als eins besucht, und er weiß, von welchem Ort ich spreche. Ich habe ihn und sein Nicht-Schiff vor langer Zeit von dort gerettet. Du jedoch wirst nie mehr den Rückweg finden.«

Duncan versuchte, den unverständlichen Kampf, den er sah, zu verstehen. Als er damals das Nicht-Schiff von Ordensburg gestohlen hatte, war er ungezielt durch das Gewebe der Raumzeit gesprungen, im verzweifelten Versuch, sich der Gefangennahme zu entziehen, und war in einem bizarr verzerrten Universum gelandet. Er erschauderte, als er sich daran erinnerte.

»Für dich gibt es keine Rettung mehr, Omnius.«

»Unmöglich!«, brüllte der alte Mann, verlor seine körperliche Gestalt und wurde zu einem glitzernden Umriss.

»Ja, es ist unmöglich. Und das ist das Wunderbare daran.«

Die Luft im Raum knisterte, als sich Wolken aus Elektrizität ausbreiteten, während das Orakel wie ein Netz die primäre Denkmaschine umschloss. Einen Augenblick lang sah Duncan, wie Normas Gesicht das des alten Mannes überlagerte. Die zwei Gesichter verschmolzen zu einem: *ihrem*. Die wunderschöne Frau lächelte, und durch die Luft bewegten sich funkelnde, haarfeine Strähnen aus Elektrizität, die sie wie ein elegantes Gewand um sich hüllte.

Dann löste sie sich aus der Realität und verschwand in die unbegreifliche Leere, ohne eine Spur von Omnius zurückzulassen.

Für immer.

81

Ihr seht überall Feinde, doch ich sehe nur Hindernisse - und ich weiß, was ich mit Hindernissen tun muss. Umgeht sie, räumt sie beiseite oder durchbrecht sie, damit wir unseren Weg fortsetzen können.

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Ansprache an die vereinte Schwesternschaft

Selbst nachdem die Navigatoren den Hauptteil der feindlichen Flotte mit einer unerwarteten Auslöschersalve zerstört hatten, rückte eine zweite Front aus Maschinenschiffen gegen Ordensburg vor.

Als das Orakel Duncan Idaho und das Nicht-Schiff lokalisiert hatte, war sie unverzüglich mit ihren Heighlinern nach Synchronia gesprungen und hatte nur einen kleinen Teil ihrer Flotte zurückgelassen, um die Verteidigung anderer von Menschen besiedelter Planeten zu unterstützen. Da der Ausgang dieser Vorstöße unbekannt war, mochten einige oder gar alle anderen Planeten weiterhin in Gefahr schweben. Nur eins war sicher: Über Ordensburg mussten sich Murbella und ihre Verteidigungsarmee ganz allein den noch übrigen Maschinenschiffen stellen. Währenddessen hatte die Mutter Befehlshaberin kaum Zeit, ihren Schock über die Tatsache zu verarbeiten, dass Duncan noch am Leben war.

Administrator Gorus stöhnte. »Hört es denn niemals auf?«

»Nein.« Murbella sah ihn mit finsterer Miene an, weil er sie zwang, das Offenkundige auszusprechen. »Es sind Denkmaschinen.«

Hoch über der Bene-Gesserit-Welt hingen die hundert Schiffe ihres letzten Aufgebots zwischen den Trümmern

Tausender vernichteter Kriegsschiffe der Maschinen. Dieser Kampf hatte dem Feind eine schwere Schlappe zugefügt, aber leider war es immer noch nicht genug.

Die zweite Welle von Omnius' Schiffen würde die menschlichen Verteidiger nicht einfach ignorieren, wie es die erste getan hatte. Diesmal erwartete Murbella keine Gnade, und sie machte sich auch keine große Hoffnung, was die letzten Aufgebote an den anderen Aufmarschpunkten entlang der Front betraf. Die Maschinen hatten sich vorgenommen, Ordensburg und jede andere Welt zu vernichten, die ihnen im Weg stand.

Sie verfluchte die schwerfälligen, nur eingeschränkt funktionsfähigen Gildenschiffe, die die Werften auf Junction geliefert hatten, und die nutzlosen Waffen, die von den Ixianern produziert worden waren. Sie brauchte eine ganz neue Strategie. »Ich bin nicht bereit, unsere Schiffe hier wie Lämmer mit entblößter Kehle im Schlachthaus warten zu lassen!«

»Die mathematischen Kompilatoren haben uns die Navigation im Faltraum und ...«

Sie brüllte Gorus an. »Reißen Sie diese verfluchten Apparate heraus – wir werden von Hand manövrieren!«

»Aber dann können wir uns nicht orientieren. Es könnte zu Kollisionen kommen!«

»Dann müssen wir eben nicht miteinander, sondern mit dem Feind kollidieren.« Sie fragte sich, ob die Maschinen das Bedürfnis nach Vergeltung empfinden konnten, wenn sie die Wracks der ersten Angriffswelle bemerkten. Bei Geehrten Matres wäre es zweifellos so.

Der Feind kam immer näher. Murbella studierte die komplexen taktischen Projektionen. Im Grunde brauchten sie gar nicht so viele Schiffe, um den nur schwach besiedelten Planeten Ordensburg zu erobern. Offensichtlich hatte der Allgeist gelernt, dass der Gegner beeindruckt und eingeschüchtert werden musste und dass sich Redundanz meistens auszahlte.

In der Kontrollzentrale des Heighliners stritten sich zwei Gildenmänner mit Gorus. Einer behauptete, es wäre unmöglich, den mathematischen Kompilator von den übrigen Systemen abzukoppeln, während der zweite argumentierte, dass es unratsam war. Murbella beendete die Diskussion mit der bezwingenden Macht ihrer *Stimme*. Die Gildenmänner erschauderten und führten ohne Widerstand ihre Befehle aus.

Obwohl die Maschinenstreitmacht ihnen an Feuerkraft um ein Vielfaches überlegen war, schreckte Murbella nicht vor dem zurück, was getan werden musste. Sie ließ sogar zu, das ihre Aggression als Geehrte Mater wieder an die Oberfläche drang. Hier ging es nicht darum, Wahrscheinlichkeiten zu berechnen. Es ging darum, sämtliche zerstörerischen Energien zu entfesseln, die von den Menschen aufgebracht werden konnten. Ihre Chancen standen jetzt besser als zu Beginn dieses Kampfes. Wenn sie sich der Brutalität hingaben und wie wahnsinnige Geehrte Matres kämpften, konnten sie erheblichen Schaden anrichten. Vielleicht gingen sie trotzdem unter, aber wenn sie genügend Zeit für das Orakel und ihre Navigatoren schinden konnten, um Omnius zu besiegen, würde Murbella es als Triumph verbuchen. Sie wünschte sich nur, sie hätte Duncan noch einmal wiedersehen können.

Murbella wandte sich der breiten Projektionsplattform zu, auf der die anrückenden Schiffe dargestellt wurden. »Alle Waffen scharf und die Schiffe zum Rammen bereit machen. Wenn uns die konventionelle Munition ausgegangen ist, werden unsere Schiffe selbst zu unserer letzten Waffe. Unsere hundert Einheiten werden mindestens genauso viele Feinde vernichten.«

Gorus hatte ihre bisherige Strategie schon mehrmals als selbstmörderisch bezeichnet. Nun machte er den Eindruck, als könnte er etwas Dummes versuchen, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern. »Warum verhandeln wir nicht mit

ihnen? Wäre es nicht besser, wenn wir kapitulieren? Wir können sie nicht daran hindern, ihre Ziele zu zerstören!«

Murbella richtete den Blick auf den Administrator, als wäre er ein lästiges Insekt. Selbst die Schwestern, die von Anfang an nur Bene Gesserit gewesen waren, reagierten nun mit der Wildheit von Geehrten Matres. Sie würden sich niemals ergeben.

»Gründen Sie diesen Vorschlag auf den Erfolg der Abgesandten, die Sie zu den Denkmaschinen geschickt haben? All die Diplomaten, die spurlos verschwunden sind?« Murbellas Stimme zischte wie kochende Säure. »Administrator, wenn Sie eine andere Lösung ausprobieren möchten, stoße ich Sie gerne durch eine Luftschleuse nach draußen. Wenn im Vakuum die letzte Luft aus Ihren Lungen schießt, können Sie damit Ihre persönliche Kapitulationserklärung abgeben. Tun Sie es, wenn Sie glauben, dass die Denkmaschinen Ihnen zuhören werden.«

Der Gildenmann wand sich verzweifelt. Um ihn herum besetzten die Schwestern ihre Stationen und bereiteten alles für den letzten Gegenangriff vor.

Doch bevor Murbella das Kommando geben konnte, meldete sich Janess über den abgeschirmten Kanal. »Mutter Befehlshaberin! Bei den Feindschiffen hat sich etwas verändert. Schauen Sie sich das an!«

Murbella studierte die projizierten Bilder. Die Schiffe der Denkmaschinen bewegten sich nicht mehr im engen Kampfverband. Sie wurden langsamer und drifteten auseinander, als hätten sie kein gemeinsames Ziel mehr, wie unbemannte Segelschiffe in einer Flaute auf einem riesigen kosmischen Ozean.

Sie waren plötzlich führungslos geworden.

Zu ihrem Erstaunen trieb die Denkmaschinenflotte planlos durch den Weltraum.

82

Selbst als er in seinem eigenen Mythos gefangen war, wies Muad'dib darauf hin, dass Größe nur ein Übergangsstadium ist. Für einen wahren Kwisatz Haderach gibt es keine Warnungen vor der Hybris, keine Regeln oder Anforderungen, denen er Folge leisten muss. Er nimmt von allem und gibt allem, wie es ihm beliebt. Wie konnten wir uns der Illusion hingeben, wir würden einen solchen Menschen unter Kontrolle behalten?

Bene-Gesserit-Analyse

Nachdem das Orakel verschwunden war, starrte Erasmus auf die Leere im Zentrum des Kuppelsaals, den Kopf leicht zur Seite geneigt. »Omnius ist fort.« Seine Stimme klang in Duncans Ohren hohl. »Im Netzwerk der Denkmaschinen ist nichts mehr von ihm übrig.«

Duncans Gedanken rasten und verarbeiteten neue Informationen. Der schreckliche Feind, den er seit so langer Zeit gespürt hatte – die Bedrohung, die die Geehrten Matres provoziert hatten –, existierte nicht mehr. Durch die Entfernung des Allgeistes aus diesem Universum und die Versetzung in ein anderes hatte das Orakel die gewaltige Flotte der Denkmaschinen ausgeschaltet, sie ihrer befehlsgebenden Macht beraubt.

Und wir leben noch.

Duncan wusste nicht genau, was sich in ihm verändert hatte. War es einfach nur das *Wissen* um den Sinn seines Lebens? Hatte er schon immer Zugang zu diesem Potenzial gehabt, ohne es zu erkennen? Wenn es stimmte, was Paul gesagt hatte, hatte über all die Jahre etwas in Duncan geschlummert, während all seiner Leben, eine latente Macht,

die mit jeder neuen Existenz gewachsen war. Es war wie ein umfangreiches genetisches Programm, und nun musste er herausfinden, wie es aktiviert wurde.

Paul und sein Sohn Leto II. waren mit prophetischen Gaben gesegnet und verflucht gewesen. Nach der Erweckung ihrer Erinnerungen konnte jeder der beiden behaupten, ein Kwisatz Haderach zu sein. Miles Teg hatte die phänomenale Fähigkeit besessen, sich in einem Tempo zu bewegen, das jedes Vorstellungsvermögen überstieg, und auch er hätte vielleicht zu einem Kwisatz Haderach werden können. Die Navigatoren in der Heighlinerflotte über dem Planeten konnten mit ihrem Geist durch die Faltungen des Raums blicken und einen sicheren Reiseweg für ihre großen Schiffe erkennen. Die Bene Gesserit konnten jede einzelne Zelle ihres Körpers verändern. Alle hatten traditionelle menschliche Fähigkeiten erweitert und das Potenzial der Menschheit verwirklicht, alle Erwartungen zu übertreffen.

Als letzter und endgültiger Kwisatz Haderach glaubte Duncan, dass er möglicherweise in der Lage war, all diese Dinge und noch viel mehr zu tun, dass er die höchste menschliche Entwicklungsstufe erreichte. Die Denkmaschinen hatten das menschliche Potenzial nie verstanden, obwohl ihre »mathematischen Extrapolationen« dem Kwisatz Haderach die Macht zugeschrieben hatten, den Kralizec zu beenden und das Universum zu verändern.

Er fühlte sich von Zuversicht erfüllt, und er glaubte, dass er herausfinden würde, wie er große, epische Veränderungen in die Wege leiten konnte ... aber nicht als Marionette der Denkmaschinen. Duncan würde seinen eigenen Weg gehen. Er würde ein echter Kwisatz Haderach sein, unabhängig und allmächtig.

Leidenschaftslos blickte er zur alten Frau im einfachen Blümchenkleid, auf deren Gärtnerschürze sogar Schmutzflecken zu sehen waren. Ihr Gesicht wirkte von Sorgen gezeichnet, als hätte sie sich ihr ganzes Leben lang um Men-

schen kümmern müssen. »Etwas von Omnius ist aus mir verschwunden, aber nicht alles.«

Schließlich gab Erasmus diese Verkleidung auf und nahm wieder die Gestalt des autonomen Roboters aus Flussmetall an, der in elegante rote und goldfarbene Gewänder gekleidet war. »Ich kann viel von dir lernen, Duncan Idaho. Als neuer gottgleicher Messias der Menschheit bist du für mich das optimale Studienobjekt.«

»Ich bin kein Studienobjekt, das du in deinem Labor analysieren kannst.« Zu viele andere hatten ihn schon so behandelt, in zu vielen seiner vergangenen Leben.

»Ich habe mich nur etwas missverständlich ausgedrückt.« Der Roboter lächelte fröhlich, als wollte er seine aggressive Neigung überspielen. »Ich strebe schon seit langem danach, in allen Einzelheiten zu verstehen, was es bedeutet, menschlich zu sein. Nun scheint mir, dass du all die Antworten weißt, nach denen ich immer gesucht habe.«

»Ich erkenne den Mythos, in dem ich lebe.« Duncan erinnerte sich, dass Paul Atreides ähnliche Sätze verkündet hatte. Paul hatte sich in seinem eigenen Mythos gefangen gefühlt, der zu einer Macht geworden war, die er nicht mehr hatte beherrschen können. Duncan jedoch hatte keine Angst vor den Mächten, die daraus entstehen würden, ob sie nun für oder gegen ihn arbeiteten.

Mit durchdringendem Blick schaute er durch Erasmus und seine Trabanten hindurch und um sie herum. Auf der anderen Seite der Halle stand Paul auf unsicheren Beinen, gestützt von Chani und Jessica. Paul trank aus einer Wasserflasche, die er sich von einem Tisch in der Nähe der Leiche des Barons geholt hatte.

Draußen hatte der Lärm des Kampfes zwischen den Sandwürmern und den robotischen Verteidigungseinheiten nachgelassen. Die riesigen Geschöpfe hatten zwar die Maschinenkathedrale nicht zerstört, aber beträchtliche Schäden in der Stadt Synchronia angerichtet.

Am Rand des großen Saals standen wachsam silbrige Roboter. Die Ladung ihrer integrierten Waffen schimmerte im Bereitschaftszustand. Auch ohne den Allgeist konnte Erasmus diesen Maschinen den Befehl erteilen, eine tödliche Salve auf die Menschen im Raum abzufeuern. Der unabhängige Roboter konnte in trotziger Rachsucht versuchen, jeden anwesenden Sterblichen zu töten. Vielleicht würde er es tatsächlich tun ...

»Weder du noch deine Roboter können irgendetwas gegen uns ausrichten«, warnte Duncan ihn. »Dazu seid ihr alle viel zu langsam.«

»Entweder hast du ein übersteigertes Selbstbewusstsein, oder du weißt genau, wozu du fähig bist.« Das Lächeln des Flussmetallgesichts wurde ein klein wenig gepresster, und die optischen Fasern leuchteten etwas heller. »Vielleicht ist Letzteres der Fall, vielleicht auch nicht.« Irgendwie wusste Duncan ohne die Spur eines Zweifels, dass Erasmus beabsichtigte, die vernichtenden Energien zu entfesseln, die ihm zur Verfügung standen, und so viel Schaden wie möglich anzurichten.

Bevor sich der Roboter halb herumdrehen konnte, griff Duncan ihn bereits mit übermenschlicher Geschwindigkeit an und warf ihn rückwärts zu Boden. Erasmus stürzte krachend hin. Seine Waffen waren unbrauchbar. War es nur ein Test? Ein weiteres Experiment?

Duncans Herz pochte, und sein Körper strahlte Hitze ab, als er über dem Roboter stand, aber er fühlte sich belebt und keineswegs erschöpft. Er konnte mühelos gegen alle Maschinen weiterkämpfen, die Erasmus gegen ihn in Marsch setzte. Bei diesem Gedanken wandte er sich vom autonomen Roboter ab, stürmte mit Hypergeschwindigkeit los, den Kreis der silbrigen Wachroboter entlang, und versetzte ihnen schnelle Hiebe und Tritte, bis sie alle in Trümmern lagen. Es war unglaublich leicht für ihn. Bevor die letzten Metallstücke zu Boden gefallen waren, hatte er sich wieder über Erasmus aufgebaut.

»Ich habe deine Zweifel und deine Absichten wahrgenommen«, sagte Duncan. »Gib es zu. Selbst als Denkmaschine wolltest du einen klaren Beweis, nicht wahr?«

Erasmus lag auf dem Rücken und blickte durch das Loch in der Kuppel auf die mehreren tausend riesigen Heighliner am Himmel. »Wenn du tatsächlich der lange erwartete Übermensch bist, warum zerstörst du mich nicht einfach? Nachdem Omnius nicht mehr ist, wäre mein Tod der endgültige Sieg der Menschheit über die Maschinen.«

»Wenn die Lösung so einfach wäre, hätte es keines Kwisatz Haderachs bedurft, um sie in die Tat umzusetzen.« Duncan überraschte Erasmus und sich selbst, als er eine Hand ausstreckte und dem Roboter beim Aufstehen behilflich war. »Um den Kralizec zu beenden und eine nachhaltige Änderung der Zukunft zu bewirken, ist mehr nötig als nur die Auslöschung der einen oder der anderen Seite.«

Erasmus überprüfte seine technischen Systeme und seine Gewänder, bis er mit allem zufrieden war, und blickte dann mit einem breiten Lächeln auf. »Ich glaube, wir könnten auch geistig miteinander in Verbindung treten – etwas, das ich mit Omnius im Grunde niemals erreicht habe.«

83

Wenn die Zeit unserer Großen Demaskierung gekommen ist, werden unsere Feinde überrascht sein, was sich von Anfang an vor ihren Blicken verborgen hat.

Khrone, Kommuniqué an die Gestaltwandler

Nachdem das Orakel verschwunden war, falteten mehrere Navigatoren in den gigantischen Heighlinern im Orbit den Raum und entfernten sich ohne Erklärung oder Abschiedsgruß von Synchronia.

In der Stadt setzten die Sandwürmer die Zerstörung der lebenden Metallgebäude fort. Da Omnius ihnen niemals die Autonomie gewährt hatte, waren die Roboter nicht mehr in der Lage, ohne Verbindung zum Allgeist eine effektive Verteidigung zu organisieren. Im Kuppelsaal breitete sich hallende Stille aus.

Dann sprang mit lautem Krachen das hohe Portal auf. In Schwarz gekleidet und von einer Schar Gestaltwandler begleitet, kam Khrone von der hellen Maschinenstraße hereinmarschiert. Drohnen mit identischen leeren Gesichtern schwärmten im Raum aus. Scytales Giftgas hatte einige der Gestaltwandler getötet, aber viele hatten sich gar nicht erst am Kampf beteiligt.

In der weitläufigen Maschinenstadt hatten zahlreiche Gestaltwandler so getan, als würden sie sich den wütenden Sandwürmern entgegenstellen, doch dann hatten sie sich insgeheim von den Barrikaden entfernt, die die Robotersoldaten errichtet hatten. Khrone hatte mit Vergnügen beobachtet, wie die Würmer die großen Gebäude aus Flussmetall zerstört und Tausende Denkmaschinen zerschmettert

hatten. *Sie räumen den Weg frei. Machen es für uns einfacher.*

Khrone zeigte ein eiskaltes Lächeln, als er vortrat. »Es amüsiert mich immer wieder aufs Neue, wenn ich von den irrigen Überlegungen jener höre, die *glauben*, uns unter Kontrolle zu haben.« Für ihn war der Sieg der Gestaltwandler gewiss.

»Erkläre dich, Khrone.« Erasmus schien nur leichte Neugier zu zeigen.

Ohne die Menschen und ihre Toten zu beachten, wandte sich Khrone dem unabhängigen Roboter zu, der neben Duncan Idaho stand. »Dieser Krieg hat bereits vor fünftausend Jahren begonnen. Zumindest war er ursprünglich nicht Omnius' Idee.«

»Ach, unser Krieg wurde schon seit viel längerer Zeit vorbereitet«, warf Erasmus ein. »Es liegt fünfzehntausend Jahre zurück, dass wir nach der Schlacht von Corrin geflohen sind.«

»Ich rede von einem ganz anderen Krieg, Erasmus – einem, von dessen Existenz du nie etwas geahnt hast. Seit dem Augenblick, als die ersten höher entwickelten Gestaltwandler von unserem Schöpfer Hidar Fen Ajidica ins Leben gerufen wurden, haben wir mit unseren Intrigen begonnen. Als wir euer Denkmaschinenimperium entdeckten, erlaubten wir euch, immer mehr von uns zu erschaffen. Doch in dem Moment, als Omnius uns scheinbar vereinnahmt hat, wurden die Gestaltwandler zu seinen wahren Beherrschern! Wir ließen euch an all den Leben teilhaben, die wir sammelten, und ließen euch im Glauben, ihr wärt uns und den Menschen haushoch überlegen. Aber wir Gestaltwandler hatten von Anfang an alles unter unserer Kontrolle.«

»Es gibt eine Bezeichnung für Ihren mentalen Zustand«, mischte sich Dr. Yueh dreist ein. »Sie sind größenwahnsinnig.«

Khrone bleckte die stumpfen, perfekten Zähne. »Meine Aussagen gründen sich nicht auf irrigen Annahmen, sondern auf akkuraten Informationen.«

Erasmus' amüsierter Gesichtsausdruck änderte sich nicht. Das ärgerte Khrone, also hob er die Stimme. »Ihr Denkmaschinen habt uns geholfen, die Pläne der Gestaltwandler umzusetzen, während ihr die ganze Zeit geglaubt habt, wir würden *euch* dienen. Aber es war genau andersherum. Ihr wart in Wirklichkeit *unsere* Werkzeuge.«

»Alle Maschinen waren anfangs Werkzeuge«, gab Duncan zu bedenken und blickte von Erasmus zum Anführer der Gestaltwandler.

Khrone ließ sich nicht beeindrucken. Dies war also der Mann, der sich als letzter Kwisatz Haderach offenbart hatte? Er konnte auch nicht verstehen, warum der autonome Roboter so ruhig blieb, da er ansonsten doch immer stolz auf die Zurschaustellung seiner künstlichen Emotionen gewesen war.

Khrone fuhr fort. »Unter deiner Leitung, Erasmus, haben biologische Fabriken der Denkmaschinen Millionen der verbesserten Gestaltwandler produziert. Anfangs wagten wir uns als Erkunder unter die Menschen, um dann sehr schnell die Diaspora zu infiltrieren und schließlich das Alte Imperium. Wir konnten den Verlorenen Tleilaxu mühelos vorgaukeln, wir wären ihre Verbündeten. Überall, wo Menschen lebten, waren bald auch Gestaltwandler da. Wir haben lange gelebt und viel erreicht.«

»Ganz, wie es unseren Anweisungen an euch entsprach«, sagte Erasmus, den der Vortrag zu langweilen schien.

»Ganz, wie wir selbst es geplant hatten!«, gab Khrone zurück. »Die Gestaltwandler sind überall, sie bilden ein Kollektivbewusstsein, das viel weiter fortgeschritten ist als jede übersinnliche Verbindung unter Menschen, viel mächtiger als das Netzwerk von Omnius. So erreichen wir schnell und mühelos unsere Ziele.«

»Und gleichzeitig unsere Ziele«, sagte Erasmus.

Verärgert über die hartnäckige Weigerung des Roboters, seine Niederlage anzuerkennen, wurde Khrone immer wü-

tender. »Im Verlauf der Jahrhunderte haben wir uns auf den Tag vorbereitet, an dem wir unseren großen Plan verwirklichen und Omnius eliminieren. Wir hätten nie damit gerechnet, dass das Orakel der Zeit uns diese Arbeit abnehmen würde.« Er lachte leise. »Euer Imperium ist gefallen. Wir haben die Denkmaschinen abgelöst. Und nachdem Omnius' Streitkräfte und Epidemien die Menschheit in die Knie gezwungen haben, können wir überall gleichzeitig unsere verborgenen Gestaltwandlerzellen aktivieren. Wir werden die Herrschaft übernehmen.« Er stemmte die Fäuste in die Hüften. »Für die Maschinen ist der Krieg schon vorbei, genauso wie für die Menschen.«

Hinter ihm zeigten alle identischen Gestaltwandler die gleichen leeren Mienen. Khrones nichtssagende Züge waren vielfach kopiert worden.

»Ein interessanter und heimtückischer Plan«, sagte Erasmus. »Unter anderen Umständen hätte ich dir zu deiner Genialität und Verschlagenheit gratuliert.«

»Selbst wenn du deine Roboter zusammenrufen könntest, um uns alle in Synchronia zu töten, würde es dir nichts nützen. Ich bin überall reproduziert.« Der Gestaltwandler schnaubte verächtlich. »Omnius hat gedacht, er würde seine eigenen Interessen verfolgen, als er die Aussaat im Universum ausbrachte, aber der wirkliche Keim seines Niedergangs wuchs bereits direkt unter seiner mechanischen Nase.«

Erasmus brach in schallendes Gelächter aus. Es begann als Glucksen, das er von einem uralten Datensatz imitierte, dann fügte er Komponenten hinzu, die aus anderen Aufzeichnungen ausgewählt waren. Das Ergebnis klang für ihn äußerst vergnüglich, und er war überzeugt, dass die anderen es genauso überzeugend fanden.

Während seiner sehr langen Lebenszeit hatte der ungewöhnliche Roboter große Mühen darauf verwandt, Menschen und ihre Emotionen zu studieren. Gelächter faszinierte ihn ganz besonders. Der früheste Schritt, der jahrhundertelange

Überlegungen erfordert hatte, war der Versuch gewesen, Humor zu verstehen, zu lernen, welche Umstände diese seltsame schallende Reaktion bei einem Menschen auslösten. In diesem Stadium hatte er eine Bibliothek mit seinen liebsten Lachproben zusammengestellt. Ein vergnügliches Repertoire.

Nun spielte er sie alle durch seinen Mundlautsprecher ab, zur großen Verwunderung des Gestaltwandlers Khrone. Doch Erasmus erkannte, dass nicht einmal diese wunderbaren Kicher-, Glucks- und Lachlaute ein angemessener Ausdruck der Heiterkeit waren, die er gegenwärtig verspürte.

»Was ist daran so witzig?«, wollte Khrone wissen. »Warum lachst du?«

»Ich lache, weil nicht einmal du verstehst, wie du ausgetrickst wurdest.« Wieder lachte Erasmus, und diesmal erzeugte er einen eigenen Laut, der Anklänge an seine besten Aufzeichnungen enthielt. Dies entsprach wahrlich seinem persönlichen Sinn für Humor, es war etwas ganz Eigenes und Originelles. Nach so langen und schwierigen Studien war Erasmus zufrieden mit dem neuen Verständnis, zu dem er gelangt war. Das war auf jeden Fall eine Entschädigungen für all die Rückschläge, die er im Kralizec hatte erleiden müssen.

Der unabhängige Roboter wandte sich an Duncan Idaho, der – nachdem er sich einen Verrat nach dem anderen angehört hatte – die entrückte Miene eines Menschen aufgesetzt hatte, der versuchte, nicht zusammenpassende Puzzleteile zu ordnen. Erasmus wusste, dass Duncan nicht die leiseste Ahnung hatte, wie er sein volles Potenzial nutzen konnte. Er war genau wie die meisten anderen Menschen! Der Roboter würde ihn führen müssen.

Ohne auf Khrone einzugehen, sprach er Duncan an. »Ich lache, weil die angeborenen Unterschiede zwischen Menschen und Gestaltwandlern auf so schmerzvolle Weise komisch sind. Ich hege große Sympathie für eure Spezies –

nicht nur als Versuchsobjekte, nicht nur als Haustiere. Ihr konntet mich immer wieder aufs Neue in Erstaunen versetzen. Trotz meiner gründlichsten Vorhersagen habt ihr es immer wieder geschafft, unerwartet zu reagieren! Auch wenn diese Handlungen den Denkmaschinen zum Nachteil gereichen, weiß ich sie für ihre Einzigartigkeit zu schätzen.«

Khrone und seine Gestaltwandler kamen näher, als würden sie damit rechnen, die paar Roboter und Menschen mühelos überwältigen zu können. »Deine Worte und dein Gelächter sind bedeutungslos.«

Jessica stützte den immer noch geschwächten Paul, während Chani den blutigen Dolch aufhob, den Paolo und Dr. Yueh benutzt hatten. Nachdem sie nun wieder über ihre Erinnerungen verfügte, hielt Chani die Waffe wie eine wahre Fremenfrau, bereit, ihren Mann zu verteidigen.

Erasmus lächelte in sich hinein. Seine Konfrontation mit Duncan hatte ihm nur die Spitze des Eisbergs gezeigt, was die Fähigkeiten des Kwisatz Haderach betraf. Der Roboter hatte es für ein paar Augenblicke als äußerst aufregend empfunden, sich am Rand des Todes zu bewegen – beziehungsweise dem, was die Entsprechung für eine Maschine war.

Die Gestaltwandler würden eine große Überraschung erleben, wenn sie glaubten, Duncan Idaho und die anderen Menschen ließen sich leicht überwältigen. Aber Erasmus hatte eine noch viel größere Überraschung zu bieten.

»Was ich damit *meine*, mein lieber Khrone, ist Folgendes. Während die Menschen mich ständig in Erstaunen versetzen, sind die Gestaltwandler für mich bestürzend berechenbar. Es ist eine Schande. Ich hatte gehofft, dass dir etwas Originelleres einfallen würde.«

Als Khrone das Gesicht verzog, ahmte jeder einzelne Gestaltwandler im Raum diesen Ausdruck nach, als wären sie nur Reflexionen in einem Spiegelsaal. »Wir haben bereits

gewonnen, Erasmus. Die Gestaltwandler beherrschen jede wichtige Position, und du kannst dich nirgendwo vor uns verstecken. Wir werden uns auf allen Planeten der Menschen und der Maschinen erheben. Wir werden auf den Pfad der Vernichtung zurückblicken, und nur wir werden übrig bleiben.«

»Nicht wenn ich entscheide, dem Einhalt zu gebieten.« Erasmus' Flussmetallgesicht nahm einen gelassenen, enttäuschten Ausdruck an. »Omnius mag überzeugt gewesen sein, dass ihr alle nur unsere schwachen Marionetten seid, aber daran habe ich nie geglaubt. Wer kann schon einem Gestaltwandler trauen? Unter den Menschen ist dieser Satz zu einem Klischee geworden. Du und deine Ebenbilder haben genau das getan, was ich vorhergesagt habe. Schließlich konntet ihr gar nicht anders. Ihr seid, wie ihr seid. Es wurde euch praktisch einprogrammiert.« Der Roboter schüttelte den Kopf. »Während ihr Gestaltwandler eure Pläne geschmiedet habt, Spione ausgeschickt und euch verteilt habt, habe ich geduldig zugesehen. Ihr dachtet, euer Tun würde Omnius verborgen bleiben, aber ihr wart nicht schlau genug. Ich habe alles gesehen, was ihr getan habt, und ich habe es *zugelassen*, weil ich eure kleinlichen Machtspiele äußerst amüsant fand.«

Khrone nahm Kampfhaltung an, als wollte er den Roboter mit bloßen Händen angreifen. »Du weißt überhaupt nichts über unsere Aktivitäten!«

»Wer zieht jetzt Schlussfolgerungen aus unvollständigen Daten? Seit dem Ende von Butlers Djihad, als Omnius und ich hierher in unser langes Exil geschickt wurden, wo wir das Maschinenimperium neu erstehen ließen, war *ich* derjenige, der alles unter Kontrolle hatte. Ich habe Omnius gestattet, weiter daran zu glauben, er würde alles beherrschen und alle Entscheidungen treffen, aber bereits in seiner ersten Inkarnation war er ein größenwahnsinniges Ärgernis, von übertriebenem Selbstbewusstsein und unvernünf-

tiger Sturheit geprägt. Noch viel mehr als die meisten Menschen!« Der Roboter ließ seine prächtigen Gewänder wehen. »Der Allgeist hat nie gelernt, sich anzupassen, und sich nie mit seinen Fehlern auseinandergesetzt, also wollte ich vermeiden, dass er erneut alles verdirbt. Deshalb übernahm ich die Leitung des Gestaltwandlerprogramms, sobald der Erste von euch auf unseren Außenposten auftauchte.«

Khrone blieb trotzig, obwohl seine Stimme einen leichten Unterton der Unsicherheit enthielt. »Ja, du hast uns hergestellt – und uns stärker als je zuvor gemacht.«

»Ich habe euch hergestellt, und ich habe jeden einzelnen Gestaltwandler mit einer Sicherheitsroutine ausgestattet. Ihr seid biologische Maschinen, die im Verlauf mehrerer Jahrtausende entwickelt und manipuliert wurden, und zwar nach meinen detaillierten Vorgaben.« Erasmus kam näher. »Ein Werkzeug sollte sich niemals mit der Hand verwechseln, die es führt.«

Die versammelten Gestaltwandler schienen das Machtgleichgewicht zu wahren, und Khrone wich nicht zurück. Seine Züge verwandelten sich in eine monströse, dämonische Maske des Zorns. »Du kannst uns nicht mehr mit deinen Lügen beeinflussen. Es gibt keine Sicherheitsroutine.«

Erasmus stieß einen bedauernden Seufzer aus. »Wieder falsch. Hier ist mein Beweis.« Mit einem präzisen Nicken seines Metallkopfs löste er das Virus aus, das genetisch in jeden der maßgeschneiderten, »verbesserten« Gestaltwandler implantiert war.

Wie ein Spielzeug, das von einem launischen Kind weggeworfen wurde, brach der Gestaltwandler unmittelbar hinter Khrone leblos zusammen. Sein Gesicht zeigte für einen kurzen Moment eine schockierte Reaktion, bis es sich in den Grundzustand zurückverwandelte.

Khrone starrte verständnislos auf seinen Artgenossen. »Was hast du ...?«

»Und noch einmal.« Wieder nickte Erasmus. Raschelnd und polternd brach auch der Rest der Gestaltwandlergruppe in der Maschinenkathedrale zusammen, wie eine Armee, die von einer feindlichen Salve niedergemäht wird. Nur noch Khrone war am Leben und musste seine totale Niederlage eingestehen.

Und schließlich, nach einer Kunstpause, sagte der unabhängige Roboter: »Und noch einmal. Deine Dienste werden nicht mehr benötigt.«

Das Gesicht vor Zorn und Verzweiflung verzerrt, warf sich Khrone auf Erasmus – nur um ebenfalls zu Boden zu gehen, genauso tot wie all die anderen Gestaltwandler.

Erasmus drehte sich zu Duncan Idaho um. »So, Kwisatz Haderach – wie du siehst, unterstehen entscheidende Teile unseres faszinierenden Spiels meiner Kontrolle. Ich möchte nicht behaupten, dass meine Macht so groß wie deine ist, aber in diesem speziellen Fall ist sie recht nützlich.«

Duncan zeigte keinerlei Ehrfurcht. »Wie weit wird sich diese Routine ausbreiten?«

»So weit, wie ich wünsche. Auch wenn Omnius durch das Orakel der Zeit aus dem Tachyonennetz entfernt wurde, existieren die Stränge dieses riesigen verwobenen Geflechts im Gewebe des Universums weiter.« Erasmus bewegte erneut den Kopf. »So ... ich habe gerade das Signal gesendet, mit dem das Virus in jedem modifizierten Gestaltwandler der gesamten Galaxis aktiviert wird. Jetzt sind alle tot. Restlos. Ihre Zahl überstieg zehn Millionen.«

»So viele!«, rief Jessica.

Paul stieß einen leisen Pfiff aus. »Wie ein lautloser Djihad.«

»Die meisten von ihnen hättet ihr niemals erkannt. Mit imprägnierten Erinnerungen haben einige sogar von sich geglaubt, Menschen zu sein. Im ganzen Gebiet eures früheren Imperiums sind nun wahrscheinlich recht viele Menschen sehr überrascht, weil Kameraden, politische Füh-

rer, Freunde und Ehegatten plötzlich tot umfallen und sich als Gestaltwandler erweisen.« Wieder lachte Erasmus. »Mit einem einzigen Gedanken habe ich unsere Feinde eliminiert. Unsere *gemeinsamen* Feinde. Wie du siehst, Duncan Idaho, müssen wir keine Kontrahenten sein.«

Duncan schüttelte den Kopf und verspürte ein seltsames Gefühl der Übelkeit. »Schon wieder betrachten die Denkmaschinen den totalen Genozid als die einfachste Lösung eines Problems.«

Nun reagierte Erasmus überrascht. »Unterschätze die Gestaltwandler nicht. Sie waren ... bösartig. Ja, das ist das zutreffende Wort. Und da jeder Einzelne von ihnen Teil eines Kollektivbewusstseins war, waren sie alle bösartig. Sie hätten keine Ruhe gegeben, bis sie euch und uns vernichtet hätten.«

»Ähnliche Propaganda haben wir schon einmal gehört«, sagte Jessica. »Sie wurde sogar als Hauptargument vorgebracht, warum alle *Maschinen* vernichtet werden müssen.«

Duncan betrachtete all die Gestaltwandler und erkannte, wie viel Schaden sie seit Jahrhunderten angerichtet hatten, ob sie nun vom Allgeist gelenkt worden waren oder ihre eigenen Pläne verfolgt hatten. Sie hatten Garimi getötet, das Nicht-Schiff sabotiert und waren für den Tod von Miles Teg verantwortlich ...

Duncan sah den Roboter an und kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Ich kann nicht behaupten, dass ich tieftraurig bin, aber es war nicht ehrenhaft, was du – oder die Gestaltwandler – hier getan haben. Dem kann ich nicht zustimmen. Glaube nicht, dass wir in deiner Schuld stehen.«

»Im Gegenteil, ich bin es, der tief in eurer Schuld steht!« Erasmus konnte seine Freude kaum verbergen. »Das ist genau die Reaktion, die ich von dir erhofft hatte. Nach Jahrtausenden des Studiums glaube ich, dass ich endlich verstanden habe, was Ehre und Loyalität ist – vor allem

durch dein Beispiel, Duncan Idaho, die perfekte Verkörperung dieser Tugenden. Selbst nach einem Ereignis, das für dein Volk offenkundig von großem Vorteil ist, erhebst du moralische Einwände gegen meine Handlungsweise. Wie wunderbar!«

Er betrachtete die Gestaltwandler und den erstaunten und verwirrten Ausdruck auf Khrones Gesicht. »Diese Geschöpfe sind das genaue Gegenteil. Und alle Roboter und Maschinen sind ebenfalls weder ehrenhaft noch loyal. Sie führen nur ihre Befehle aus, weil sie darauf programmiert wurden. Du hast mir gezeigt, was ich noch lernen musste, Kwisatz Haderach. Ich stehe tief in deiner Schuld.«

Duncan trat näher und suchte nach einem Zugang zu den neuen Fähigkeiten, von denen er wusste, dass sie in ihm schlummerten. Nur zu wissen, dass er der lange erwartete Kwisatz Haderach war, genügte nicht. »Gut. Denn jetzt will ich etwas von dir.«

84

Eine einzige Entscheidung, ein einziger Moment kann den Ausschlag über Sieg oder Niederlage geben.

Bashar Miles Teg,
Memoiren eines Schlachtkommandanten

»Es ist eine Falle – es kann nur eine Falle sein.« Murbella starrte auf die gewaltige, aber bewegungslose Feindflotte. Die Menschen waren mit ihren Schiffen immer noch weit in der Unterzahl, aber die Denkmaschinen reagierten nicht mehr. Die Mutter Befehlshaberin wartete mit angehaltenem Atem. Sie hatte damit gerechnet, ausgelöscht zu werden.

Aber der Feind unternahm nichts. »Das ist nervenaufreibend«, flüsterte sie.

»Alle Ersatzsysteme bereit, wie Sie befohlen haben Mutter Befehlshaberin«, verkündete eine blasse junge Schwester. »Sie sind vielleicht unsere einzige Chance, etwas Schaden anzurichten.«

»Wir sollten das Feuer eröffnen!«, rief Administrator Gorus. »Sie zerstören, solange sie hilflos sind.«

»Nein«, sagte eine andere Schwester. »Die Maschinen wollen uns von unseren Verteidigungspositionen weglocken. Es ist ein Trick.«

Jeder auf der Navigationsbrücke starrte zum dunklen und stillen Feind und wagte kaum zu atmen. Die Roboterschiffe trieben einfach nur durch die kalte Leere.

»Es gibt keinen Grund für sie, uns auszutricksen oder in eine Falle zu locken«, sagte Murbella schließlich. »Schaut sie euch an! Sie könnten uns jederzeit angreifen und vernichten. Es war die dumme, unbedachte Gewalttätigkeit der

Geehrten Matres, die diesen Krieg überhaupt erst ausgelöst hat.« Die Mutter Befehlshaberin kniff die Augen zusammen und studierte die überwältigende Macht der Kriegsschiffe. Es herrschte totale Stille. »Diesmal werde ich mir einen Moment Zeit zum Überlegen nehmen, bevor wir das Feuer eröffnen.«

Murbellas Augen brannten, als sie sich bemühte, das Geschehen zu verstehen. Sie erinnerte sich daran, dass ihre Augen früher eine hypnotisch grüne Färbung gehabt hatten – ein besonderer Reiz, der ihr geholfen hatte, Duncan zu umgarnen. *Seltsam, welche Gedanken einem kommen, wenn der Tod vor der Tür steht ...*

Als Duncan von Ordensburg geflohen war, hatte niemand gewusst, wer sich hinter dem Äußeren Feind verbarg. Jetzt hatte das Orakel offenbart, dass Duncan sich in Synchronia im Herzen des Denkmaschinenimperiums aufhielt. Hatte er entkommen können? Wenn Duncan noch am Leben war, sollte sie ihm alles verzeihen. Wie sehr sie sich danach sehnte, ihn wiederzusehen, ihn in die Arme zu schließen!

Die schmerzvolle Stille zog sich in die Länge. Noch eine quälende Minute, gefolgt von einer weiteren. Murbella hatte gesehen, wie die Armee der Denkmaschinen von einem Planeten zum nächsten vorgerückt war und welche Verwüstungen sie hinterlassen hatte. Sie hatte die Seuchen gesehen, die die Denkmaschinen ausgesät hatten, und musste mit ansehen, wie ihre eigene Tochter Gianne zusammen mit vielen anderen in einem Massengrab in der Wüste von Ordensburg bestattet wurde. »Der Grund spielt keine Rolle«, sagte sie schließlich. »Die Maschinen waren nie so verwundbar wie jetzt.«

Von ihrem Schiff kam Janess' schroffe Bestätigung. »Wenn wir in der Schlacht sterben müssen, sollten wir so viele Feinde mitnehmen, wie wir können.«

Murbella hatte sich längst auf diesen Augenblick vorbereitet. Sie gab ihre Befehle – jedes Wort war wie eine scharfe

Klinge. »Also gut. Ich weiß nicht, warum, aber uns wurde eine unerwartete Gnadenfrist gewährt. Wir sind nur wenige, aber wir werden wie Wölfe mit scharfen Zähnen sein. Wir verlassen uns auf unsere Augen und unser Geschick.«

Einer der Gildenmänner, die in letzter Minute an Bord des Schiffes geeilt waren, reagierte erschrocken. Er war kahlköpfig und blasshäutig, und sein Schädel war tätowiert. »Unsere Waffen auszurichten erfordert präzise Manöver, Mutter Befehlshaberin! Ohne Unterstützung schaffen wir es nicht.«

Murbella warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Ich verlasse mich lieber auf meine eigenen Augen als auf ixianische Technik. Ich wurde heute schon einmal betrogen. Erfassen Sie die größten Schiffe. Zerstören Sie ihre Waffen, machen Sie ihre Triebwerke unbrauchbar und nehmen Sie dann neue Ziele ins Visier.«

Janess meldete sich über den Kommunikationskanal. »Die Wracks der ersten Angriffswelle können uns als Deckung dienen, wenn die Maschinen zurückfeuern.«

Wieder erhob der kahle Gildenmann Einwände. »Jedes Trümmerstück ist eine Gefahr für die Navigation. Kein Mensch kann schnell genug darauf reagieren. Wir brauchen die ixianischen Systeme, auch wenn sie nur eingeschränkt funktionsfähig sind.«

Selbst Gorus bedachte ihn mit einem verwunderten Blick. Plötzlich schrie der kahlköpfige Gildenmann, wandte sich von seiner technischen Station ab und brach zusammen. Neben ihm fiel ein anderer von den neuen Besatzungsmitgliedern ohne einen Laut um. Ein dritter sackte über einer Navigationskonsole in sich zusammen.

Die Schwestern hatten sofort den Verdacht, dass ihre Schiffe durch eine unsichtbare, lautlose Waffe angegriffen wurden, und reagierten schnell, um herauszufinden, was vor sich ging. Murbella eilte zum tätowierten Gildenmann, drehte ihn auf den Rücken und beobachtete, wie sein put-

tenhaftes Gesicht die maskenhaften Züge eines Gestaltwandlers annahm.

Gorus blickte sich um, als hätte er endlich erkannt, wie er verraten worden war. Die anderen beiden, die zusammengebrochen waren, hatten sich ebenfalls zurückverwandelt. Alle Toten waren Gestaltwandler! Murbella warf dem Administrator einen ernsten Blick zu. »Sie hatten mir garantiert, dass jeder getestet wurde!«

»Ich habe die Wahrheit gesprochen! Aber in der Eile, die bei den Startvorbereitungen Ihrer Flotte herrschte, könnte jemand übersehen worden sein. Vielleicht waren sogar einer oder mehrere der Tester selbst Gestaltwandler.«

Sie wandte sich angewidert von ihm ab. Hektische Meldungen trafen von den anderen Schiffen der Verteidigungsflotte ein, und alle meldeten tote Gestaltwandler an Bord. Im chaotischen Gewirr des Funkverkehrs kam Janess' Stimme klar und deutlich herein. »Fünf Gestaltwandler befanden sich auf meinem Schiff, Mutter Befehlshaberin. Nun sind alle tot.«

Währenddessen trieben die teilnahmslosen Feindschiffe weiter auseinander, obwohl sie mühelos Ordensburg hätten angreifen und den Sieg erringen können. Murbellas Gedanken rasten und mühten sich mit einem anderen Geheimnis ab. *Gestaltwandler unter uns, die für Omnius gearbeitet haben. Aber warum sind sie plötzlich tot umgefallen?*

Es war noch nicht lange her, als das Orakel der Zeit mit ihren vielen Heighlinern von diesem Schlachtfeld nach Synchronia verschwunden war ... zu Duncan. Hatten das Orakel und ihre Navigatoren dem Feind einen Schlag versetzt, der sich durch die gesamte Angriffsflotte ausbreitete? Oder hatte *Duncan* es bewirkt? Irgendetwas schien die Schlachtschiffe der Denkmaschinen und sämtliche Gestaltwandler-Spione ausgeschaltet zu haben.

Murbella zeigte auf die toten Agenten, die auf dem Boden lagen. »Schafft diese Monstrositäten hier raus.« Ohne ein

Hehl aus ihrem Abscheu zu machen, zerrten mehrere Schwestern die unmenschlichen Leichen nach draußen.

Murbella konzentrierte sich so intensiv auf den Bildschirm, dass ihr die Augen brannten. Die Geehrte Mater in ihr wollte in wildem Zorn zuschlagen und töten, doch ihre Bene-Gesserit-Ausbildung ermahnte sie, sich zuerst um *Verstehen* zu bemühen. Es hatte sich etwas Wesentliches verändert. Nicht einmal die Stimmen der Weitergehenden Erinnerungen wussten Rat. Bislang hatten sie geschwiegen.

Vertreter der überlebenden Bevölkerung auf Ordensburg sendeten dringende Anfragen, in denen sie Berichte von der Front anforderten, weil sie wissen wollten, wie viel Zeit ihnen noch blieb. Murbella antwortete nicht, weil sie keine Antwort für sie hatte.

Janess meldete sich mit einem kühnen Vorschlag. »Mutter Befehlshaberin ... sollten wir vielleicht eins der Feindschiffe entern? Auf diese Weise könnten wir erfahren, was geschehen ist.«

Bevor sie reagieren konnte, verzerrte sich erneut der Raum in ihrer Umgebung. Vier riesige Heighliner kehrten zurück und tauchten mitten in der Trümmerzone der ersten Angriffswelle auf. Sie waren der menschlichen Verteidigungsflotte so nahe, dass Murbella sofort Ausweichmanöver anordnete. Der Gildenpilot in einem ihrer Schiffe änderte so hektisch den Kurs, dass sein Kreuzer beinahe mit Janess' Schiff kollidiert wäre. Ein anderer stieß mit ein paar Trümmern zusammen.

Ein dritter Verteidiger reagierte impulsiv und eröffnete das Feuer auf die schweigende Denkmaschinenflotte. Eine Salve aus explosiven Projektilen traf den konischen Bug eines Maschinenschlachtschiffs. Feuerbälle breiteten sich entlang des Rumpfes aus.

Alarm ertönte, und Murbella forderte Berichte an. Sie befürchtete, dass die Maschinen mit einem schweren Feuer-

schlag antworteten. »Zum Angriff bereitmachen!«, rief sie. »Wir werden alles einsetzen, was wir haben!«

Aber die antriebslose Flotte von Omnius reagierte nicht einmal auf diese Provokation. Das angeschlagene Feindschiff driftete brennend ab. Sehr langsam stieß es mit einem anderen Maschinenschiff zusammen, worauf sie beide trudelnd durchs All trieben.

Die Feindschiffe feuerten nicht einen einzigen Vergeltungsschuss ab. Murbella konnte es nicht fassen.

Mitten in der Verwirrung wurde die ruhige und außerweltliche Stimme eines Navigators hörbar. »Das Orakel der Zeit hat uns hierher geschickt, um den Kommandanten der menschlichen Streitkräfte ausfindig zu machen.«

Murbella trat an eine Kommunikationskonsole und sagte: »Ich bin Mutter Befehlshaberin Murbella von der Neuen Schwesternschaft ... in Vertretung der gesamten Menschheit.«

»Ich habe den Befehl, Sie nach Synchronia zu begleiten. Ich werde jetzt das Kommando über Ihre Faltraumtriebwerke übernehmen.«

Bevor ihre Gildenmänner an ihre Stationen eilen konnten, summten die Holtzman-Aggregate bereits in einer höheren Tonlage. Murbella hatte die vertraute Empfindung einer Verschiebung.

85

Es wäre allzu simplifizierend zu behaupten, dass die Menschen die Feinde aller Denkmaschinen wären. Ich strebe danach, diese Geschöpfe zu verstehen, aber sie bleiben für mich unergründlich. Dennoch hege ich große Bewunderung für sie.

Erasmus,
private Datei in einer gesicherten Datenbank

»Du willst etwas von mir?« Erasmus schien Duncans Forderung amüsant zu finden. »Und wie willst du mich zwingen, dir zu gehorchen?«

Duncan verzog die Lippen zu einem leichten Lächeln. »Wenn du wirklich verstehst, was Ehre ist, Roboter, muss ich dich gar nicht zwingen. Du bezahlst einfach deine Schuld und tust es.«

Erasmus war aufrichtig entzückt. »Was soll ich noch für dich tun? Genügt es dir nicht, dass ich bereits alle Gestaltwandler eliminiert habe?«

»Du und Omnius waren für weitaus mehr Unannehmlichkeiten verantwortlich als nur das.«

»Unannehmlichkeiten? Es waren wohl etwas mehr als nur Unannehmlichkeiten.«

»Und als Sühne musst du etwas Bestimmtes für mich tun.« Duncans Aufmerksamkeit war ganz auf den Roboter konzentriert, nicht auf die toten Gestaltwandler oder den Lärm der wütenden Sandwürmer in der Stadt. Paul, Chani, Jessica und Yueh verhielten sich ruhig und beobachteten ihn.

»Ich bin der letzte Kwisatz Haderach«, sagte Duncan und spürte die Fähigkeiten, die in ihn eingebettet waren, bis hi-

nunter zur Ebene der DNS. »Doch es gibt so vieles, das ich noch verstehen muss. Menschen verstehe ich bereits – vielleicht besser als irgendein anderer –, aber nicht die Denkmaschinen. Nenn mir einen triftigen Grund, weshalb ich dich und die anderen Denkmaschinen nicht einfach eliminieren soll, während ihr massiv geschwächt seid. Hätte der Allgeist nicht genau das mit uns getan?«

»Ja, das hätte er. Und du bist der letzte Kwisatz Haderach. Die Entscheidung liegt bei dir.« Erasmus schien auf etwas zu warten, und seine optischen Fasern funkelten wie ein Sternhaufen.

»Gibt es einen Weg, der nicht die Auslöschung der einen oder der anderen Seite erfordert? Eine fundamentale Veränderung im Universum – der Kralizec.« Duncan strich sich nachdenklich übers Kinn. »Omnius' Flotte besteht aus vielen Millionen Denkmaschinen. Sie wurden nicht zerstört, sondern sind lediglich führungslos, richtig? Und ich glaube, das euer Imperium aus Hunderten von Planeten besteht, von denen viele für Menschen unbewohnbar sind.«

Mit fließenden Gewändern spazierte der Platinroboter in der großen Kuppelhalle hin und her, wobei er über die Leichen der Gestaltwandler hinwegstieg, die überall wie Marionetten herumlagen, deren Fäden man durchgeschnitten hatte. »Das ist eine zutreffende Einschätzung. Wollt ihr sie alle aufspüren und alle vernichten, in der Hoffnung, dass euch keine einzige entgeht? Nachdem sie nun nicht mehr vom Allgeist geführt werden, wäre es sogar möglich, dass einige der komplexeren Maschinen in der Zeit der Entbehrung unabhängige Persönlichkeiten entwickelten, wie es mit mir geschehen ist. Wie groß ist dein Vertrauen in deine Fähigkeiten?«

Duncan folgte ihm auf Schritt und Tritt. Mehrere Male blickte sich Erasmus zu ihm um und zeigte eine seltsame Abfolge von Gesichtsausdrücken, von fragend hochgezoge-

nen Augenbrauen bis zu vorsichtigem Lächeln. War da auch eine Spur von Furcht, oder war sie nur vorgetäuscht? »Du fragst mich, ob ich den Sieg ... oder den Frieden will.« Es war keine Frage.

»Du bist der Übermensch. Ich sage es noch einmal: Es ist deine Entscheidung.«

»In meinen vielen Leben habe ich vor allem Geduld gelernt.« Duncan nahm einen langen, tiefen Atemzug und benutzte eine Schwertmeistertechnik, um seine Gedanken zu konzentrieren. »Ich befinde mich in der einzigartigen Lage, beide Seiten zusammenbringen zu können. Sowohl die Menschen als auch die Maschinen sind schwer angeschlagen und geschwächt. Entscheide ich mich für die Lösung, eine Seite zu vernichten?«

»Oder für die Fortexistenz beider?« Erasmus blieb stehen und wandte sich dem Menschen mit nichtssagender Miene zu. »Sag mir: Worin genau besteht das Dilemma? Omnius ist aus diesem Universum entfernt worden, und die noch übrigen Denkmaschinen sind ohne Führung. Mit einem schnellen Gedanken habe ich die Gefahr durch die Gestaltwandler ausgeschaltet. Ich sehe kein Problem mehr, das noch gelöst werden müsste. Hat sich die Prophezeiung nicht schon erfüllt?«

Duncan lächelte. »Wie bei vielen Prophezeiungen sind die Einzelheiten vage genug formuliert, um jeden leichtgläubigen Geist überzeugen zu können, dass alles ›vorhergesagt‹ wurde. Die Bene Gesserit und ihre Missionaria Protectiva waren Meisterinnen darin.« Er musterte den Roboter aufmerksam. »Und ich glaube, du auch.«

Erasmus wirkte gleichzeitig überrascht und beeindruckt. »Worauf willst du hinaus?«

»Da du für die ›mathematischen Extrapolationen‹ und die daraus resultierenden ›Prophezeiungen‹ verantwortlich warst, konntest du nach eigenem Gutdünken Vorhersagen formulieren. Omnius hat dir alles geglaubt.«

»Willst du behaupten, ich hätte die Prophezeiungen *erfunden*?«, fragte Erasmus. »Vielleicht um einen Allgeist zu führen, der störrisch einen engstirnigen Kurs verfolgt? Vielleicht um uns genau zu diesem Zeitpunkt zusammenzubringen? Eine sehr interessante Hypothese, wie sie eines wahren Kwisatz Haderach würdig ist.« Das Grinsen auf seinem Gesicht wirkte aufrichtiger als je zuvor.

Duncan lächelte kühl. »Als Kwisatz Haderach weiß ich, dass mein Wissen und meine Fähigkeiten, ganz gleich, wie weit ich mich entwickle, immer begrenzt sein werden.« Er tippte den Roboter mitten auf die Brust. »Antworte mir. Hast du die Prophezeiungen manipuliert?«

»Die Menschen haben zahllose Voraussagen und Legenden in die Welt gesetzt, schon bevor ich existierte. Ich habe lediglich diejenigen angepasst, die mir am besten gefielen, die komplexen Berechnungen generiert, die die erwünschten Resultate erbrachten, und sie an den Allgeist weitergeleitet. Omnius hat mit seiner üblichen Kurzsichtigkeit nur das gesehen, was er sehen wollte. Er hat sich selbst überzeugt, dass für ihn ein ›Sieg‹ notwendig war, wenn am ›Ende‹ eine ›große Veränderung im Universum‹ stattfinden sollte. Und dazu brauchte er den Kwisatz Haderach. Im Laufe der Jahrtausende hat Omnius viel dazugelernt, aber die Überheblichkeit hat er zu gut gelernt.« Erasmus ließ seine Gewänder wehen. »Ganz gleich, was der Allgeist oder die Gestaltwandler dachten – *ich* hatte die ganze Zeit alles unter Kontrolle.«

Der Roboter hob die Hände und deutete auf die intelligente Metallkathedrale, in der sie standen, um mit dieser Geste die ganze Stadt Synchronia und den Rest des Denkmaschinenimperiums anzudeuten. »Unsere Streitkräfte sind nicht völlig führungslos. Nachdem der Allgeist nicht mehr existiert, habe ich nun das Kommando über die Denkmaschinen. Ich kenne alle Codes und die komplexen, miteinander verknüpften Programmierungen.«

Duncan hatte eine Idee, die teils Zukunftsvision, teils Intuition und teils ein Schuss ins Blaue war. »Oder der letzte Kwisatz Haderach übernimmt die Kontrolle über alles.«

»Das scheint mir die elegantere Lösung zu sein.« Ein seltsamer Ausdruck zog über das Flussmetallgesicht des Roboters. »Du machst mich neugierig, Duncan Idaho.«

»Gib mir die Codes und die Zugangsberechtigungen, die ich brauche.«

»Ich kann dir noch viel mehr geben – und dazu ist auch viel mehr nötig. Das gesamte Maschinenimperium mit Millionen Komponenten. Ich müsste dir ... die *Gesamtheit* geben, ähnlich wie meine Gestaltwandler die Gesamtheit ihrer wunderbaren Leben mit mir geteilt haben. Aber für einen Kwisatz Haderach dürfte das kein Problem sein.«

Bevor der Roboter erneut lachen konnte, packte Duncan die Platinhand, die sich aus dem prächtigen Ärmel streckte. »Dann tu es, Erasmus.« Er trat näher an ihn heran und legte die andere Hand in einer seltsam intimen Geste auf das Gesicht des Roboters. Er schien von einer Vision geleitet zu werden.

»Duncan, das ist gefährlich«, sagte Paul. »Das weißt du.«

»Ich bin es, der gefährlich ist, Paul. Nicht der Gefährdete.« Duncan näherte sich Erasmus bis auf wenige Zentimeter und spürte, wie in ihm alle Möglichkeiten brodelten. Obwohl es in der Zukunft beunruhigende blinde Flecken, Fallstricke und Stolpersteine gab, die er vielleicht nicht vorhersehen konnte, war er voller Zuversicht.

Der Roboter hielt inne, als würde er ein paar Berechnungen anstellen, dann griff er nach Duncans Hand und berührte mit der anderen das Gesicht des Menschen. Duncans dunkle Augenbrauen zogen sich zusammen, als er seltsame Empfindungen erlebte. Das kühle Metall fühlte sich erstaunlich weich an, und es machte fast den Eindruck, als würde er hineinfallen. Er erweiterte sein Bewusstsein, streckte seinen Geist bis zum unbekannten Territorium der Gedanken

des autonomen Roboters aus, genauso wie es Erasmus mit ihm machte. Dieser verlängerte die Finger, bis sie Duncans wie einen Handschuh umschlossen. Als das Flussmetall Duncans Handgelenk bedeckte und sich seinen Unterarm hinaufschob, fühlte es sich schneidend kalt an, während Erasmus wieder sprach. »Ich spüre ein zunehmendes Vertrauen zwischen uns, Duncan Idaho.«

In den nächsten Augenblicken konnte Duncan nicht sagen, ob er sich etwas vom Roboter nahm oder ob Erasmus ihm gewährte, was der Kwisatz Haderach brauchte – *alles*, was er brauchte. Und obwohl die beiden bereits miteinander verschmolzen waren, musste Duncan noch einen Schritt weitergehen. Eine viskose metallische Substanz überzog seinen Arm wie die Sandforellen, die vor langer Zeit den Körper des jungen Leto II. umschlossen hatten.

86

Ich höre die verlockende Fanfare, mit der mich die Ewigkeit ruft.

Leto Atreides II.,
Aufzeichnungen von Dar-es-Balat

Nachdem die Maschinenstadt schwer beschädigt und der Allgeist verschwunden waren, hörten die Hauptkomponenten von Synchronia auf, sich zu bewegen. Die Gebäude stampften und verschoben sich nicht mehr wie Puzzleteile, transformierten sich nicht mehr zu seltsamen Formen. Wie ein gewaltiger defekter Motor war die Stadt vollständig zum Halt gekommen, sodass viele Straßen blockiert, viele Strukturen nur halb ausgeprägt und Transportbahnen an unsichtbaren elektronischen Drähten hängend in der Luft stehen geblieben waren. Groteske Leichen von Gestaltwandlern und zertrümmerte Kampfroboter übersäten die Straßen. Säulen aus Feuer und Rauch erhoben sich in den Himmel.

In der Erschöpfung des Sieges blickte sich Sheeana in der Stadt um, den Ausdruck von Ehrfurcht und Freude im Gesicht. Als sie allein eine verwüstete Straße entlangging, sah sie einen kleinen Jungen zwischen den hohen, exotischen Gebäuden stehen. Es war der verwandelte Leto II., der einen ausgelaugten Eindruck machte, aber gleichzeitig viel mächtiger als je zuvor wirkte. Er hatte die Sandwürmer zurückgelassen, nachdem er sie in die Stadt geschickt hatte. Obwohl er hier vor Sheeana stand, war er weiterhin ein Teil von ihnen.

Als Leto den Hals reckte, um eine der hängenden Transportbahnen zu betrachten, bemerkte Sheeana etwas Seltsames an ihm, eine lauernde Gegenwart, die vorher noch

nicht dort gewesen war. Sie verstand. »Deine Erinnerungen wurden geweckt.«

»In allen Einzelheiten. Ich verarbeite sie gerade.« Jahrhunderte spiegelten sich in Letos Augen, die nun völlig blau in blau waren, aufgrund der extremen Gewürzsättigung durch die Körper der Sandwürmer. »Ich bin der Tyrann. Ich bin der Gottkaiser.« Seine Stimme klang kraftvoll, und zugleich lag darin eine tiefe Erschöpfung.

»Du bist auch Leto Atreides, der Bruder von Ghanima, der Sohn von Muad'dib und Chani.«

Er lächelte, als hätte sie ihm einen Teil seiner Bürde abgenommen. »Ja, auch das. Ich bin alles, was mein Vorläufer war – und alles, was die Würmer sind. Die Perle, die in ihnen träumte, hat sich geöffnet. Jetzt schläft er nicht mehr.«

Sheeana erinnerte sich an den stillen Jungen im Nicht-Schiff. Seine Vergangenheit war schlimmer als die aller anderen gewesen, und nun war dieses unschuldige Kind endgültig verschwunden.

»Ich erinnere mich an jeden Tod, den ich zu verantworten hatte. Jeden einzelnen. Ich erinnere mich an alle meine Duncans und die Gründe, warum jeder starb.« Er blickte auf, dann nahm er ihren Arm und zog sie zu einem verzerrten Gebäude zurück, das nur halb aus dem Boden ragte.

Wenige Sekunden später riss die unsichtbare Suspensorleine hoch über ihnen, und die Transportbahn stürzte genau dort auf die Straße, wo die beiden gestanden hatten. Tote Gestaltwandler wurden aus den Trümmern geschleudert.

»Ich *wusste*, dass er fallen würde«, sagte Leto.

Sie lächelte sanft. »Jeder von uns hat seine besonderen Talente.«

Gemeinsam stiegen sie auf den hohen Schuttberg eines eingestürzten Gebäudes, um sich einen besseren Überblick

über die verwüstete Stadt zu verschaffen. Orientierungslose Roboter irrten zwischen den rauchenden Trümmern umher, als würden sie auf neue Anweisungen warten.

»Ich bin ein Kwisatz Haderach«, sagte Leto II. mit gedankenverlorener Stimme. »Genauso wie mein Vater. Aber jetzt ist es ganz anders. Habe ich dies alles geplant, als Teil meines Goldenen Pfades?«

Als hätte er sie gerufen, erhoben sich vier Sandwürmer unter großem Getöse aus dem aufgewühlten Boden und ragten vor dem Trümmerberg auf. Sheeana hörte ein lautes Knirschen, dann näherten sich auch die übrigen drei Würmer aus anderen Richtungen. Sie stießen Gebäude zur Seite und gruben sich durch den Schutt. Die Geschöpfe schienen etwas größer als zuvor zu sein, als sie Leto und Sheeana umringten.

Der größte Wurm, den sie Monarch genannt hatte, wandte den beiden Menschen den Kopf zu. Ohne Furcht stieg Leto den Haufen aus Gebäuderesten hinunter, um sich dem Geschöpf zu nähern.

»Meine Erinnerungen sind zurückgekehrt«, sagte Leto zu Sheeana, als er vortrat, »aber nicht die Traumexistenz, die ich als Gottkaiser geführt habe, als Mensch und Wurm eins waren.« Monarch legte den Kopf auf den unteren Rand des Trümmerbergs, genauso wie seine Artgenossen, als würden sich Bittsteller vor einem König verneigen. Der intensive Zimtgeruch der Würmer erfüllte die Luft.

Leto berührte mit der Hand den gekrümmten Rand von Monarchs Maul. »Wollen wir wieder gemeinsam träumen? Oder sollte ich dich in Frieden schlafen lassen?«

Auch Sheeana berührte den Wurm ohne Furcht und spürte die harte Haut der Segmente unter den Fingern.

Seufzend fügte der Junge hinzu: »Mir fehlen die Menschen, die mir damals nahestanden, vor allem Ghanima. Sie wurde nicht wie ich in deinem Ghola-Projekt wiederbelebt.«

»Wir haben keine persönliche Kosten oder Konsequenzen in Betracht gezogen«, sagte Sheeana. »Das tut mir leid.«

Tränen traten in Letos tiefblaue Augen. »Es gibt so viele schmerzhafte Erinnerungen aus der Zeit, bevor die Sandforellen zu einem Teil von mir wurden. Mein Vater hat sich der Entscheidung verweigert, die ich getroffen habe – er war nicht bereit, den blutigen Preis für den Goldenen Pfad zu bezahlen, aber ich dachte, ich wüsste es besser. Ach, wie arrogant wir in unserer Jugend sein können!«

Vor Leto erhob sich der größte Wurm. Sein offenes Maul wirkte wie eine Höhle voller Gewürz.

»Zum Glück weiß ich, wie ich in die Traumexistenz des Tyrannen, des Gottkaisers zurückkehren kann. Wie ich wieder zum wirklichen Sohn von Muad'dib werden kann.« Er blickte sich zu ihr um. »Ich genieße jetzt die letzten Momente meiner Menschlichkeit.« Dann trat er in den riesigen Rachen und stieg über die Barriere aus Kristallzähnen hinweg.

Sheeana verstand, was er tat. Sie hatte einmal dasselbe versucht, aber ohne Erfolg. Der Wurm verschlang Leto II., schloss das Maul und bäumte sich auf. Der Junge war fort.

Sheeana bemühte sich, ihre zitternden Knie zu beherrschen. Sie wusste, dass sie Leto nie wiedersehen würde, obwohl er für immer bei den Würmern sein würde, von innen mit Monarchs Körper verschmolzen, um erneut zu einer Bewusstseinsperle zu werden. »Lebe wohl, mein Freund.«

Doch es war noch nicht vorbei. Die anderen Würmer erhoben sich hinter Monarch, und alle überragten Sheeana. Sie stand reglos da, gleichzeitig erschrocken und fasziniert. Würden sie auch sie verschlingen? Sie wappnete sich, hatte aber keine Angst vor ihrem Schicksal. Als junges Mädchen hatte sie erlebt, wie ein Wurm ihr Dorf auf Rakis verwüstet hatte. Danach war Sheeana wutentbrannt in die Wüste hinausgelaufen und hatte das riesige Geschöpf angebrüllt, es

beschimpft und verlangt, dass es sie fraß. »Hast du jetzt Appetit auf mich, Shaitan?«

Aber die Würmer waren nicht an ihr interessiert. Stattdessen sammelten sich die sieben Geschöpfe und legten sich übereinander. Sie wanden sich wie ein Knäuel aus Schlangen. Nachdem Leto nun in ihnen war, transformierten sie sich. Sechs Würmer wickelten sich um den größten, der den Jungen verschluckt hatte. Sie schlangen sich wie Ranken um einen Baumstamm und bewegten sich gemeinsam.

Sheeana kletterte zurück auf den Schutthaufen, um sich vor herunterfallenden Trümmern in Sicherheit zu bringen. Die Ringsegmente der einzelnen Sandwürmer verschmolzen miteinander zu einer viel größeren Gestalt. Die Geschöpfe waren kaum noch voneinander zu unterscheiden, als sie sich zu einem unglaublichen Sandwurm verbanden, der noch viel riesiger als die größten Monster des legendären Wüstenplaneten war.

Sheeana stolperte und fiel auf die Trümmer, konnte jedoch den Blick nicht vom gewaltigen Sandwurm losreißen, der vor ihr aufragte und eine Länge von mehr als hundert Metern hatte.

»Shai-Hulud«, raunte sie und vermied absichtlich den Begriff *Shaitan*. Dies war wahrlich der gottgleiche Alte Mann der Wüste. Der betörende Duft nach Melange war intensiver denn je zuvor.

Zuerst dachte sie, der Gigant würde sie nun doch noch verschlingen, aber er wandte sich ab und ließ sich mit lautem Krachen auf den Boden fallen, um sich tief unter die Maschinenstadt zu graben.

Seine neue Heimat.

Ein freudiger Schauder durchlief sie. Sie wusste, dass sich der große Wurm unter der Oberfläche teilen würde. Diese Vereinigung von Leto II. und den Geschöpfen hatte eine größere Widerstandskraft gegen Feuchtigkeit, wodurch das

Wesen überleben konnte, bis es Teile dieses ehemaligen Maschinenplaneten nach seinen Vorlieben umgestaltet haben würde. Eines Tages würden neue Sandwürmer heranwachsen und auf dieser Welt gedeihen und unter der Oberfläche Wache halten.

87

Eine Möglichkeit, die Menschen zu besiegen, besteht darin, wie sie zu werden, keine Gnade zu gewähren, sie bis zum letzten Mann, zur letzten Frau, zum letzten Kind zu jagen und zu vernichten. Genauso, wie sie es mit uns versucht haben.

Erasmus,
Datenbank über menschliche Gewalt

»Ließe sich angesichts meiner Neugier, meiner äonenlangen Erfahrung und meinem Verständnis von Menschen und Maschinen nicht behaupten«, sinnierte Erasmus, als Duncan und er mental und physisch miteinander verbunden waren, »dass ich die maschinelle Entsprechung des Kwisatz Haderach bin? Die Abkürzung des Weges für die Denkmaschinen? Ich kann an vielen Orten gleichzeitig sein und sehe eine unendliche Vielfalt von Dingen, die Omnius sich nicht einmal vorstellen konnte.«

»Du bist kein Kwisatz Haderach«, sagte Duncan. Ihm wurde bewusst, dass seine Kameraden zu ihm eilten. Doch nun bedeckte das flüssige Metall seine Schultern und sein Gesicht, und Duncan verspürte nicht das Bedürfnis, sich loszureißen.

Er ließ die körperliche Reaktion zwischen ihm und dem Roboter zu. Er wollte sich nicht entziehen. Als neuer Fahnenträger der Menschheit musste er sich weiterentwickeln. Also öffnete er seinen Geist und ließ die Daten hineinströmen.

Eine Stimme ertönte in seinem Kopf, lauter als der Wirbelsturm aus Erinnerungen und der Datenstrom. *Ich kann dir alle Schlüssel und Codes aufprägen, die du brauchst,*

Kwisatz Haderach. Deine Neuronen, selbst deine DNS, bilden die Matrix einer neuen vernetzten Datenbank.

Duncan wusste, dass dies ein Punkt ohne Wiederkehr war. *Tu es!*

Die mentalen Fluttore öffneten sich und füllten seinen Geist bis in den letzten Winkel mit den Erfahrungen des Roboters und Informationen aus, die eiskalt und faktisch geordnet waren. Und er begann, die Dinge aus einer völlig fremdartigen Perspektive zu sehen.

In mehreren Jahrtausenden des Experimentierens hatte Erasmus sich bemüht, die Menschen zu verstehen. Warum waren sie für ihn so lange ein großes Mysterium gewesen? Im Vergleich zur unglaublich reichen Erfahrung des Roboters kamen Duncan selbst seine viele Leben unbedeutend vor. Visionen und Erinnerungen tosten durch den Kwisatz Haderach, und er wusste, dass er mehr als eine weitere Lebensspanne brauchen würde, um auch nur die wichtigsten Teile zu verarbeiten.

Er sah Serena Butler und ihr Baby, dann die überraschende Reaktion der Menge auf das, was für Erasmus nur ein einfacher, bedeutungsloser Tod gewesen war ... Menschen, die sich wutentbrannt in einen Kampf stürzten, den sie niemals gewinnen konnten. Sie waren irrational, verzweifelt und am Ende doch siegreich. Unbegreiflich. Unlogisch. Und doch hatten sie das Unmögliche geschafft.

Fünfzehntausend Jahre lang hatte Erasmus danach gestrebt, sie zu verstehen, doch ihm fehlte eine fundamentale Erkenntnis. Duncan spürte, wie der Roboter in ihm nach dem Geheimnis suchte, nicht weil er ihn beherrschen oder überwältigen wollte, sondern weil er einfach nur nach Wissen strebte.

Duncan hatte Schwierigkeiten, sich in dieser Informationsmenge zu konzentrieren. Schließlich zog er sich zurück und spürte, wie das Flussmetall zurückwich, von ihm

fort – wenn auch nicht vollständig, denn seine interne Zellstruktur hatte sich nachhaltig verändert.

In einer plötzlichen Offenbarung erkannte er, dass er ein neuer Allgeist war, aber von ganz anderer Art als das Original. Erasmus hatte ihn nicht hintergangen. Mit Augen, deren Blick sich um Zentillionen Sensoren erweitert hatte, sah Duncan sämtliche Schiffe der Feindflotte, alle Kampfdrohnen und Arbeitsroboter, jedes Zahnrad im ehrfurchtgebietenden wiederauferstandenen Imperium.

Und er konnte alles schlagartig anhalten, wenn er wollte.

Als Duncan zu sich kam und wieder seinen noch halbwegs menschlichen Körper spürte, blickte er sich mit eigenen Augen in der großen Halle um. Erasmus stand vor ihm. Er hatte sich von ihm getrennt und lächelte – ein Ausdruck, der wie ehrliche Befriedigung wirkte.

»Was ist geschehen, Duncan?«, fragte Paul.

Duncan stieß einen langen Atemzug aus. »Nichts, was ich nicht selbst initiiert hätte, Paul, aber ich bin hier, ich bin zurückgekehrt.«

Yueh eilte zu ihm. »Bist du verletzt? Wir dachten, du wärst vielleicht in ein Koma gefallen ... ähnlich wie er.« Der Suk-Arzt deutete auf Paolo, der immer noch erstarrt am Boden lag.

»Ich bin unverletzt ... aber nicht unverändert.« Duncan blickte sich im Kuppelsaal um und nahm die riesige Stadt mit neuer Ehrfurcht wahr. »Erasmus hat *alles* mit mir geteilt ... selbst die besten Teile seiner Persönlichkeit.«

»Eine zutreffende Zusammenfassung«, sagte der Roboter mit unübersehbarer Zufriedenheit. »Als du mit mir verschmolzen und immer tiefer vorgedrungen bist, hast du dich sehr verletzbar gemacht. Hätte ich dieses Spiel gewinnen wollen, hätte ich versucht, deinen Geist zu übernehmen und dich auf das zu programmieren, was für mich und die Denkmaschinen von Vorteil wäre. Genauso wie ich es mit den Gestaltwandlern getan habe.«

»Aber ich wusste, dass du es nicht tun würdest«, sagte Duncan.

»War es Vorherwissen oder Zuversicht?« Ein verschmitztes Lächeln stahl sich auf das Gesicht des Roboters. »Jetzt hast du die Kontrolle über die Denkmaschinen, Kwisatz Haderach – über alle, einschließlich mir. Jetzt hast du alles, was du brauchst. Mit dieser Macht in deinen Händen wirst du das Universum verändern. Das ist der Kralizec. Verstehst du? Wir haben die Prophezeiung schließlich wahr werden lassen.«

Erasmus wirkte scheinbar verloren in den Resten eines riesigen Imperiums, als er erneut durch die Halle schlenderte. »Du kannst sie alle permanent abschalten, falls es dir belieben sollte, und die Denkmaschinen für immer eliminieren. Aber wenn du den nötigen Mut hast, kannst du auch etwas wesentlich Nützlicheres mit ihnen machen.«

»Schalt sie ab, Duncan!«, sagte Jessica. »Mach ein Ende! Denk an die Billionen Menschen, die sie getötet haben, die zahllosen Planeten, die sie vernichtet haben.«

Duncan blickte erstaunt auf seine Hände. »Wäre das die ehrenhafte Entscheidung?«

Erasmus achtete darauf, in neutralem Tonfall zu sprechen und nicht wie ein Bittsteller zu klingen. »Seit Jahrtausenden habe ich die Menschen studiert und sie zu verstehen versucht ... ich habe ihnen sogar nachgeeifert. Aber wann haben sich die Menschen zum letzten Mal Gedanken darüber gemacht, wozu Denkmaschinen in der Lage sind? Ihr habt nur Verachtung für uns übrig. Eure Große Konvention mit dem schrecklichem Verbot: ›Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen.‹ Ist es wirklich das, was du willst, Duncan? Diesen letzten Krieg gewinnen, indem du uns restlos vernichtest? Genauso wie Omnius euch eliminieren wollte? Habt ihr den Allgeist nicht für diese starrsinnige Haltung gehasst? Habt ihr vielleicht dieselbe Haltung?«

»Du stellst sehr viele Fragen«, bemerkte Duncan.

»Und es liegt bei dir, die einzig mögliche Antwort darauf zu geben. Ich habe dir alles zur Verfügung gestellt, was du brauchst.« Erasmus trat zurück und wartete.

Duncan spürte eine neue Dringlichkeit, die ihm vielleicht von Erasmus vermittelt worden war. Möglichkeiten schossen ihm durch den Kopf, begleitet von einer Flut der Konsequenzen. Mit seinem gewachsenen Bewusstsein erkannte er, dass er zur Beendigung des Kralizec das äonenalte Schisma aufheben musste, das Menschen und Maschinen spaltete. Denkmaschinen waren ursprünglich von Menschen geschaffen worden, doch obwohl sie voneinander abhängig waren, hatte jede Seite wiederholt versucht, die andere zu vernichten. Er musste eine gemeinsame Basis für beide finden, ohne dass die eine Seite die andere dominierte.

Duncan sah den großen historischen Bogen, eine soziale Evolution von epischen Ausmaßen. Vor Jahrtausenden war Leto II. mit einem großen Sandwurm verschmolzen und hatte dadurch seine Macht erheblich erweitert. Jahrhunderte später hatten sich unter Murbellas Führung zwei opponierende Gruppen von Frauen verbündet und ihre jeweiligen Kulturen zu einer stärkeren Organisation vereint. Selbst Erasmus und Omnius waren zwei Aspekte derselben Identität gewesen, Kreativität und Logik, Neugier und nackte Tatsachen.

Duncan erkannte, dass ein Gleichgewicht nötig war. Das menschliche Herz und der maschinelle Geist. Was er von Erasmus erhalten hatte, konnte zu einer Waffe oder zu einem Werkzeug werden. Er musste es weise benutzen.

Ich muss die Synthese von Mensch und Maschine vollziehen.

Er blickte zu Erasmus, und diesmal kam es zum Kontakt zwischen ihm und dem Roboter, ohne dass sie sich körperlich berühren mussten. Irgendwie hatte der Kwisatz Hade-

rach in sich ein Geisterbild von Erasmus zurückbehalten, ähnlich wie die Ehrwürdigen Mütter die Weitergehenden Erinnerungen in sich trugen.

Duncan atmete tief durch und wappnete sich für die alles überwältigende Frage. »Als Omnius und du sich in Gestalt eines altes Paares manifestiert haben, hast du die Unterschiede zwischen euch beiden demonstriert. Während du deine Unabhängigkeit gewahrt hast, Erasmus, hast du dir den gewaltigen Datenbestand des Allgeistes angeeignet, den Intellekt, während Omnius wiederum von dir gelernt hat, was *Herz* ist, was es bedeutet, menschliche Gefühle zu haben - Neugier, Inspiration, Geheimnis. Aber selbst dadurch hast du nie den ersehnten Zugang zu allen Aspekten der Menschlichkeit erlangt.«

»Aber nun kann ich es schaffen. Das heißt, mit deinem Einverständnis.«

Duncan wandte sich Paul und den anderen zu. »Nach Butlers Djihad ging die menschliche Zivilisation einen Schritt zu weit, als sie die künstliche Intelligenz vollständig verbannte. Durch das Verbot von Computern haben wir Menschen uns wertvolle Werkzeuge verweigert. Diese Überreaktion führte zu einer instabilen Situation. Die Geschichte hat gezeigt, dass sich solche absoluten, drakonischen Verbote nicht auf Dauer aufrechterhalten lassen.«

»Doch die Ausrottung der Computer während so vieler Generationen«, warf Jessica skeptisch ein, »hat uns dazu gezwungen, stärker und unabhängiger zu werden. Über Jahrtausende hat sich die Menschheit ohne künstliche Gebilde weiterentwickelt, die für uns denken und entscheiden.«

»Wie die Fremen gelernt haben, auf Arrakis zu überleben«, sagte Chani stolz. »Das ist etwas Gutes.«

»Ja, aber diese Gegenreaktion hat uns auch die Hände gebunden und verhindert, dass wir andere Potenziale realisieren. Nur weil die Beine eines Menschen kräftiger werden,

wenn er zu Fuß geht, sollte er deshalb auf Fahrzeuge verzichten? Unser Gedächtnis verbessert sich durch ständige Übung, aber sollten wir deshalb nie wieder schreiben oder andere Mittel benutzen, unsere Gedanken aufzuzeichnen?«

»Kein Grund, das Kind mit dem Bade auszuschütten, um eins eurer alten Sprichworte zu bemühen«, sagte Erasmus. »Ich habe einst ein Kind vom Balkon geworfen. Die Konsequenzen waren extrem.«

»Wir haben seitdem nicht auf Maschinen verzichtet«, sagte Duncan, dessen Gedanken sich immer klarer kristallisierten. »Wir haben sie nur umdefiniert. Mentaten sind Menschen, deren Geist so trainiert wurde, dass er wie eine Denkmaschine arbeitet. Die Tleilaxu-Meister haben weibliche Körper als Axolotl-Tanks benutzt – Maschinen aus Fleisch und Blut, die Gholas oder Gewürz produziert haben.«

Als Paul zu ihm herüberschaute, dachte Duncan, dass das Gesicht des jungen Mannes unglaublich alt aussah. Die Rückkehr seines vergangenen Lebens hatte ihn mehr ausgelaugt als seine tödliche Wunde. Als Kwisatz Haderach, als Muad'dib, als Imperator und blinder Prediger verstand Paul Duncans Dilemma besser als jeder andere Anwesende. Er nickte kaum merklich. »Niemand kann dir die Entscheidung abnehmen, Duncan.«

Ein entrückter Blick trat in Duncans Augen. »Wir könnten viel mehr erreichen. Das erkenne ich jetzt. Wenn Menschen und Maschinen kooperieren, ohne dass eine Seite die andere versklavt. Ich werde zwischen ihnen stehen, wie eine Brücke.«

Der Roboter reagierte mit aufrichtiger Begeisterung. »Jetzt verstehst du es, Kwisatz Haderach! Du hast mir geholfen, gleichzeitig mit dir zum Verständnis zu gelangen. Du hast auch meinen Weg abgekürzt.« Erasmus' Flussmetallkörper veränderte sich wie die mechanische Version eines Gestaltwandlers und wurde erneut zur runzligen, freundlichen

alten Frau. »Meine lange Suche ist zu Ende. Nach Jahrtausenden habe ich endlich so vieles verstanden.« Er lächelte. »Um genau zu sein, ist kaum etwas übrig, das mich noch interessiert.«

Die alte Frau ging zum immer noch reglosen Paolo hinüber, der blicklos nach oben starrte. »Dieser gescheiterte, zerstörte Kwisatz Haderach ist ein Musterbeispiel für mich. Dieser Junge hat den Preis für zu viel Wissen bezahlt.« Paolos Augen schienen allmählich auszutrocknen. Wahrscheinlich würde er verhungern und verdorren, im unendlichen Labyrinth des absoluten Vorherwissens verloren. »Ich will mich nicht langweilen. Also bitte ich dich, Kwisatz Haderach, mir zu helfen, etwas zu verstehen, das ich niemals selbst erfahren konnte, den letzten faszinierenden Aspekt des Menschseins.«

»Eine Forderung?«, fragte Duncan. »Oder die Bitte um einen Gefallen?«

»Eine Ehrenschuld.« Die alte Frau tätschelte mit einer knorrigen Hand seinen Ärmel. »Du verkörperst nun die Verbindung der besten Eigenschaften von Menschen und Maschinen. Erlaube mir, etwas zu tun, das nur Lebewesen tun können. Führe mich in meinen Tod.«

Das hatte Duncan nicht vorhergesehen. »Du willst sterben? Wie kann ich dir helfen, das zu tun?«

Die alte Frau zuckte die knochigen Achseln. »Deine vielen Leben und Tode haben dich zu einem Experten für dieses Thema gemacht. Blicke in dich hinein, dann wirst du es wissen.«

Während der Jahrtausende seit Butlers Djihad hatte Erasmus überlegt, ob er Sicherungskopien von sich selbst erstellen sollte, wie es Omnius getan hatte, aber er hatte sich dagegen entschieden. Dadurch hätte seine Existenz an Reiz und Bedeutung verloren. Schließlich war er ein unabhängiger Roboter und musste etwas Einzigartiges sein.

Duncan erkannte, dass er mit den Codes und Kommandos, die ihm den totalen Zugriff auf alle Denkmaschinen erlaubten, auch die Lebenserhaltungskommandos besaß, von denen Erasmus abhängig war. Er konnte den autonomen Roboter genauso mühelos abschalten, wie Erasmus es mit den Gestaltwandlern getan hatte.

»Ich bin neugierig, zu erfahren, was jenseits der großen Scheide zwischen Leben und Tod liegt.« Der Roboter betrachtete die Leichen von Khrone und den identischen Gestaltwandlern, die über den Boden der Kathedralenhalle verstreut waren.

Aber es war nicht so einfach wie das Umlegen eines Schalters oder die Übermittlung eines Codes. Duncan hatte immer wieder gelebt und war immer wieder gestorben, und dabei hatte er mehr über das Leben und den Tod gelernt als irgendein anderer Mensch. Wollte Erasmus, dass er erfuhr, ob ein Roboter eine Seele haben konnte, nachdem die beiden eine intensive geistige Durchdringung hinter sich hatten?

»Du möchtest, dass ich dich führe«, sagte Duncan, »und nicht, dass ich dich exekutiere.«

»Gut formuliert, mein Freund. Ich glaube, du hast es verstanden.« Die alte Frau sah ihn an, und nun lag eine Spur von Nervosität in ihrem Lächeln. »Schließlich hast du diese Erfahrung immer wieder durchgemacht. Aber für mich ist es das erste Mal.«

Duncan berührte die Stirn der alten Frau. Die Haut fühlte sich warm und trocken an. »Sag mir, wann du bereit bist.«

Die alte Frau setzte sich auf die steinernen Stufen. Sie verschränkte die Hände im Schoß und schloss die Augen. »Glaubst du, dass ich Serena jemals wiedersehen werde?«

»Diese Frage kann ich nicht beantworten.« Mit einem mentalen Befehl aktivierte Duncan einen der neuen Codes, über die er nun verfügte. Aus seinem Geist holte er die zahllosen Todeserfahrungen hervor und zeigte Erasmus, was er

wusste, auch wenn er selbst es nicht völlig verstand. Er war sich nicht sicher, ob der Jahrtausende alte autonome Roboter ihm folgen konnte. Erasmus würde seinen eigenen Weg gehen müssen. Er trennte sich von Duncan, während sie beide auf eine völlig unterschiedliche Reise gingen.

Der alte Körper sackte lautlos auf den Stufen in sich zusammen, und der Frau kam ein tiefer Seufzer über die Lippen. Ihr Gesichtsausdruck wurde friedlich ... und dann rührte sie sich nicht mehr, während die Augen geradeaus blickten.

Im Tod behielt der Roboter seine menschliche Gestalt bei.

88

Wo Leben ist, ist auch Hoffnung ... zumindest heißt es so im alten Sprichwort. Doch für die wahrhaftig Gläubigen gibt es immer Hoffnung, und sie wird nicht durch Leben oder Tod bestimmt.

Tleilaxu-Meister Scytale,
Meine persönliche Interpretation der Shariat

Unter dem brennenden Himmel von Rakis führte die Verzweiflung Waff an einen Ort, der so trostlos und trocken wie die verwüstete Landschaft um ihn herum war. Auf einer Düne aus glasiertem Sand in der Nähe rührte sich nur noch einer seiner kostbaren gepanzerten Sandwürmer in letzten Zuckungen, während die anderen bereits tot waren. Waff hatte vor seinem Propheten versagt.

Seine Zellmodifikationen waren ungenügend, und er hatte weder Sandforellen noch die geeigneten Anlagen zur Verfügung, um weitere Experimente mit Würmern durchzuführen. Er spürte, wie die letzten Sandkörnchen durch das Stundenglas seines Lebens rieselten. Sein Körper würde nicht lange genug durchhalten, um eine neue Testreihe mit den veränderten Würmern zu starten, selbst wenn er die Chance dazu hätte. Nur die Hoffnung, diese Sandwürmer wieder auf Rakis anzusiedeln, hatte ihn davon abgehalten, sich dem Verfall seines beschleunigten Ghola-Körpers hinzugeben, aber jetzt war nichts mehr zu retten.

Er reckte die Faust in den Himmel und schrie in die trockene, beißende Luft. Er wollte Antworten von Gott, obwohl kein Sterblicher das Recht hatte, sie zu verlangen. Er schlug mit den Händen auf den harten, rissigen Boden und

weinte. Seine Kleidung war schmutzig, sein Gesicht mit Rußspuren beschmiert. Auf den einstmals großartigen Dünen lagen die toten Würmer. Sie waren in der Tat das Symbol für das Ende aller Hoffnung.

Rakis war auf ewig verflucht, wenn nicht einmal der Prophet hier noch leben wollte.

Doch dann, als er am Boden kauerte, spürte Waff ein Zittern, das von tief unter der Oberfläche kam. Die Erschütterungen wurden stärker. Er blinzelte und blickte voller Verwunderung auf. Der letzte sterbende Wurm zuckte, als würde auch er spüren, dass etwas Bedeutungsvolles geschah.

Ein donnerndes Krachen fuhr durch die dünne Luft, und ein Riss tat sich auf im verglasten Sand. Waff rappelte sich auf und starrte verständnislos auf die Zickzacklinie, die sich rasend schnell verlängerte und weitete.

Immer mehr Spalten öffneten sich im Boden, wie in einer Panzerplazscheibe, die einen kräftigen Schlag erhalten hatte. Die Dünen wölbten sich auf, als sich etwas von unten heraufschob.

Waff taumelte zurück. Zu seinen Füßen rührte sich der letzte erschlaffte Sandwurm, als wollte er den Tleilaxu-Meister warnen, dass das Ende seiner Tage unmittelbar bevorstehe – und dass auch er nun sterben würde.

Eine Abfolge von Explosionen brach wie Sandgeysire aus den Tiefen unter den Dünen. Die Risse öffneten sich noch weiter und ließen Umrisse erkennen, die sich im Untergrund bewegten. Wie in einem Wachtraum sah Waff riesige Segmente, die mit Sand und Gestein verkrustet waren, Giganten, die sich in Sandfontänen erhoben.

Sandwürmer. Echte Sandwürmer – Monster von der Größe, wie sie die Wüste in den Tagen durchstreift hatten, als diese Welt noch Arrakis genannt wurde. Die Wiedergeburt einer Legende!

Waff stand gebannt da, konnte nicht fassen, was er sah, und war dennoch von Ehrfurcht und Hoffnung erfüllt statt

von Furcht. Waren es Überlebende oder Nachkommen der ursprünglichen Würmer? Wie konnten sie den Holocaust überlebt haben?

»Prophet, du bist zurückgekehrt!« Zunächst sah er fünf der gigantischen Sandwürmer, dann tauchte gleichzeitig ein ganzes Dutzend auf. Überall um ihn herum brachte der aufgebrochene Boden immer mehr von ihnen hervor. Es waren Hunderte! Die tote Welt war mit einem Mal wie ein riesiges Ei, dessen Schale barst und die Jungen freigab.

Nachdem sie sich aus ihrem unterirdischen Nest befreit hatten, bewegten sich die Sandwürmer auf das ferne Lager in den Ruinen von Keen zu. Waff vermutete, dass sie Guriff und seine Prospektoren sowie die Gildenmänner verschlingen würden.

Die Sandwürmer würden Rakis zurückerobern.

Waff wankte ekstatisch und hob die Hände in ehrfürchtiger Freude. »Mein ruhmreicher Prophet, ich bin hier!« Gottes Bote war so groß, dass sich der Tleilaxu wie ein winziges Staubkorn vorkam, der kaum der Beachtung würdig war.

Seine Zuversicht wuchs in ungeahnte Höhen, und er erkannte nun, dass seine unbedeutenden Bemühungen auf Rakis von Anfang an gar keine Rolle gespielt hatten. Ganz gleich, wie sehr er sich mit den Sandforellen abgemüht hatte, um die toten Dünen mit einer verbesserten Variante zu beleben – Gott hatte seine eigenen Pläne gehabt, wie immer. Er zeigte den Weg, indem er Leben im Überfluss hervorbrachte, wie die wortlose Offenbarung des *s'tori*.

Und Waff erkannte, was ihm die ganze Zeit hätte klar sein müssen, was alle Tleilaxu hätten einsehen müssen: Wenn jeder einzelne der Sandwürmer, die dem Körper des Gottkaisers Leto II. entstammten, tatsächlich eine Perle des Propheten in sich trug, mussten die Würmer selbst alles vorhersehen können! Sie mussten von der Ankunft der Geehrten Matres und der bevorstehenden Verwüstung von Rakis gewusst haben!

Er klatschte begeistert in die Hände. Natürlich! Die großen Würmer hatten die schrecklichen Auslöscher vorhergesehen. Weil sich die Oberfläche von Rakis in eine verkohlte Kruste verwandeln würde, hatten sich einige Sandwürmer von der Vision des Gottkaisers leiten lassen, sich tief vergraben und sich in einer Schutzhülle eingekapselt, vielleicht viele Kilometer unter den Dünen. Weit weg von den schlimmsten Auswirkungen der Vernichtung.

Diese Welt kann sich allein regenerieren, erkannte Waff.

Die arroganten Menschen hatten hier immer nur Schaden angerichtet. Als unberührter Wüstenplanet war Rakis so gewesen, wie er es hätte sein sollen, bis er durch menschlichen Stolz und Ehrgeiz einer Terraformung unterzogen worden war. Die Bemühungen, diese Welt zu »verbessern«, hatten zur scheinbaren Ausrottung der großen Würmer geführt, bis sie aus dem sterbenden Leto II. neu entstanden waren. Worauf Menschen – in diesem Fall die Geehrten Matres – das Ökosystem erneut ausgelöscht hatten.

Rakis war geschlagen, zertrampelt und vergewaltigt worden ... doch schließlich hatte sich diese großartige Welt aus eigener Kraft erneuert. Der Prophet war die ganze Zeit hier gewesen und hatte einen gewaltigen Beitrag zum Überleben des Wüstenplaneten geleistet. Nun war alles wieder so, wie es sein sollte, und Waff war glücklich.

Zwei riesige Sandwürmer schoben sich auf den Tleilaxu zu, der immer noch vor Ehrfurcht erstarrt dastand. Sie pflügten durch den verkrusteten Boden und verschlangen die Kadaver der modifizierten Würmer, als wären sie nicht mehr als Appetithäppchen.

Vor Freude fiel Waff auf die Knie und betete. Im letzten Moment blickte er zum riesigen Maul hinauf, zu den knisternden Flammen und den Kristallzähnen. Er roch die Gewürzausdünstungen.

Mit seligem Lächeln hob der Tleilaxu-Meister das Gesicht gen Himmel und rief: »Gott, mein großer Gott, endlich ge-

höre ich dir!« Mit der Geschwindigkeit und Wucht eines Heighliners stürzte sich der Wurm auf ihn. Waff atmete befriedigt die mit Melange geschwängerte Luft ein und schloss verzückt die Augen, als der klaffende Rachen des Ungeheuers ihn verschlang.

Waff wurde eins mit seinem Propheten.

89

Im Leben geht es darum, immer wieder neu zu entscheiden, was als Nächstes zu tun ist. Ich hatte nie Angst davor, Entscheidungen zu treffen.

Duncan Idaho, *Tausend Leben*

Durch die aufgebrochene Kuppel der Kathedrale sah der besorgte Duncan den Himmel flackern wie ein sich verschiebendes Muster in einem Kaleidoskop. Zahllose Raumschiffe erschienen, herbeigebracht von den Navigatoren an Bord ihrer zurückkehrenden Heighliner.

Noch bevor das Signal ihn erreichte, spürte Duncan, dass sich in einem der eingetroffenen Schiffe eine außergewöhnliche Persönlichkeit aufhielt. Sein erweiterter Geist zeigte ihm das Gesicht, das sich nach all den Jahren nur wenig verändert hatte. *Murbella!* Ein Teil von ihm reagierte erschrocken auf die Aussicht, wieder in ihrer Nähe zu sein, aber jetzt war er jemand ganz anderer als damals. Er brannte darauf, sie wiederzusehen.

Tausend Heighliner der Navigatorenfraktion hingen über Synchronia, ihrer Rolle ungewiss, nachdem das Orakel nun verschwunden war. Mit seinen neu erworbenen Fähigkeiten kommunizierte Duncan in einer gemeinsamen Basissprache mit ihnen. Die Navigatoren würden ihn verstehen, genauso wie die Denkmaschinen und die Menschen. Duncan musste sein erweitertes Wissen kaum antasten, um dazu in der Lage zu sein.

Bedeutende Veränderungen. Notwendige Veränderungen.

Die Flotte schickte Shuttles zur Planetenoberfläche. Durch die Fenster in der hohen Kuppel sah Duncan die glühenden

Spuren am Himmel und wusste, dass Murbella dabei war. Sie würde als Erste landen, und er würde sie wiedersehen. Fast fünfundzwanzig Jahre ... weniger als ein Ticken der ewigen Uhr, und doch kam es ihm wie eine Ewigkeit vor. Er wartete auf sie.

Aber die Frau, die in die Kuppelhalle trat, war *Sheeana*, erschöpft und müde von den Kämpfen in der Maschinenstadt. Ihre Augen waren voller Fragen, als sie das Blut auf dem Fußboden sah, die zertrümmerten Wachroboter, die Leiche des Barons und den erstarrten Paolo. Sheeana musste nur einen kurzen Blick auf die vier Gholas werfen, um zu erkennen, dass Pauls und Chanis Erinnerungen erweckt worden waren.

Sie bemerkte den reglosen Körper der alten Frau, der auf den Stufen lag, und erkannte sie. Durch Sheeanas Mund meldete sich die innere Stimme von Serena Butler zu Wort. »Erasmus hat mein unschuldiges ... *das* unschuldige Baby getötet. Er war verantwortlich für ...«

Duncan schnitt ihr das Wort ab. »Am Ende habe ich ihn dafür nicht mehr gehasst. Ich glaube, ich habe mehr Mitleid für ihn empfunden. Es hat mich an den Tod des Gottkaisers erinnert. Erasmus war fehlerhaft, arrogant und dennoch auf seltsame Weise unschuldig, nur von unersättlicher Neugier getrieben ... aber er wusste nicht, wie er verarbeiten sollte, was er bereits verstanden hatte.«

Sheeana starrte auf die alte Frau, als würde sie damit rechnen, dass sie jeden Moment die Augen aufschlug und sich auf sie stürzte. »Also ist Erasmus wirklich tot?«

»Vollständig.«

»Und Omnius?«

»Für immer fort. Und die Denkmaschinen sind nicht mehr unsere Feinde.«

»Hast du sie unter Kontrolle? Wurden sie besiegt?« Ihr Gesicht zeigte Erstaunen.

»Sie sind unsere Verbündeten ... unsere Werkzeuge ... aber nicht als Sklaven, sondern als unabhängige Partner ...

ganz anders. Wir müssen uns einem ganz neuen Paradigma stellen und viele Dinge ganz neu definieren.«

* * *

Als Murbella und eine Gruppe aus Gildenmännern und Schwestern von Kurierdrohnen in den Saal geführt wurden, stellte Duncan alle Fragen zurück und blickte sie nur an.

Sie blieb abrupt stehen. »Duncan ... nach über zwei Jahrzehnten hast du dich kaum verändert.«

Darüber musste er lachen. »Ich habe mich mehr verändert, als ein Instrument messen könnte.« Alle Maschinen in der Halle und der ganzen Stadt wandten sich bei dieser Bemerkung Duncan zu.

Murbella und er umarmten sich, ohne darüber nachzudenken, ob dieser Kontakt ihre alten Gefühle neu entfachen würde. Doch jeder der beiden spürte die Veränderungen, die der andere durchgemacht hatte. Der Fluss der Zeit hatte einen tiefen Canyon zwischen ihnen gegraben.

Als er Murbella berührte, empfand Duncan eine bittersüße Traurigkeit, während ihm bewusst wurde, wie viel Schaden ihre süchtig machende Liebe bei ihm angerichtet hatte. Zwischen ihnen würde es nie mehr so sein wie früher, vor allem jetzt, nachdem er der Kwisatz Haderach war. Er führte die Denkmaschinen, aber er war nicht ihr neuer Allgeist, nicht ihr neuer Meister. Er wusste nicht einmal, ob sie ohne eine Kontrollinstanz existieren konnten. Sie mussten sich anpassen oder sterben – etwas, das Menschen seit Jahrtausenden getan hatten.

Auf der anderen Seite der Halle sah Duncan das Funkeln in Sheeanas Augen – eher aus aufrichtiger Sorge als aus Eifersucht. Eine Bene Gesserit würde sich niemals der Schwäche der Eifersucht hingeben. Sheeana war sogar eine so loyale Bene Gesserit, dass sie das Nicht-Schiff von Ordensburg gestohlen hatte und mit ihren Anhängern geflohen

war, statt sich mit den Veränderungen abzufinden, die Murbella der Schwesternschaft aufgezwungen hatte.

Er sprach zu beiden Frauen. »Wir haben uns aus den Fallstricken befreit, die wir uns gegenseitig gestellt haben. Ich brauche dich, Murbella – und dich, Sheeana. Und die Zukunft braucht uns alle mehr, als ich ausdrücken kann.« Unzählige Maschinengedanken rasten durch seinen Geist und machten ihm plötzlich bewusst, dass viele menschliche Planeten Hilfe benötigten, die nur er ihnen gewähren konnte.

Mit einem Gedankenbefehl schickte er die Wachroboter aus der Halle, die in militärischer Formation nach draußen marschierten. Dann erweiterte er seinen Geist auf die leeren Bahnen des Tachyonennetzes und das Universum. Als er unvermittelt Kontakt zu allen Schiffen der menschlichen Verteidigungsflotte hatte, die mit den Maschinen der ixianischen Verräter ausgestattet waren, genauso wie zu den Schlachtschiffen, die unter Omnius' Kommando gestanden hatten – die nun *Duncan* unterstanden –, rief er die Einheiten zum ehemaligen Maschinenplaneten zurück, indem er sie alle gleichzeitig durch den Faltraum zog. Alle würden hier über Synchronia erscheinen.

»Du, Murbella, wurdest frei geboren, als Geehrte Mater ausgebildet und schließlich zu einer Bene Gesserit gemacht, damit du die losen Enden miteinander verknüpfst. Und du warst eine Synthese zwischen den Geehrten Matres und den Bene Gesserit, wie ich nun eine Verschmelzung der freien Menschheit und der Denkmaschinen bin. Ich gehöre beiden Bereichen an, ich verstehe beide und erschaffe eine Zukunft, in der beide gedeihen werden.«

»Und ... wer bist du geworden, Duncan?«, fragte Sheeana.

»Ich bin sowohl der letzte Kwisatz Haderach als auch eine neue Form des Allgeistes – und ich bin keins von beidem. Ich bin etwas anderes.«

Erschrocken blickte sich Murbella zu Sheeana um, bevor sie sich wieder ihm zuwandte. »Duncan! Die Denkmaschi-

nen sind seit der Zeit vor Butlers Djihad unsere Todfeinde – seit mehr als fünfzehntausend Jahren!«

»Ich beabsichtige, diesen gordischen Knoten der Missverständnisse aufzulösen.«

»Missverständnisse? Die Denkmaschinen sind schuld am Tod von Billionen Menschen! Allein die Seuche auf Ordensburg hat ...«

»Das ist der Preis für Inflexibilität und engstirnigen Fanatismus. Todesopfer sind oft einfach nur überflüssig. Geehrte Matres und Bene Gesserit, Menschen und Denkmaschinen, Herz und Geist. Ist es nicht so, dass unsere Unterschiede uns eher gegenseitig stärken als vernichten?« Die unglaubliche Informationsmenge, die er von Erasmus bekommen hatte, wurde durch die Weisheit gemäßigt, die er in zahllosen Leben erworben hatte. »Unser Kampf ist zu Ende. Wir sind an einem Scheideweg angelangt.« Er spannte eine Hand und spürte, wie da draußen ungezählte Denkmaschinen horchten und warteten. »Wir haben jetzt die Macht, sehr viel zu erreichen.«

Mit Hilfe der Gaben der Prophezeiung und Berechnung wusste Duncan, wie sich ein dauerhafter Frieden herbeiführen ließ. Wenn er die Menschheit und die Denkmaschinen ausbalancierte, hatte er die Kontrolle über beide Seiten. Er konnte ihre Stärken nutzen und sie daran hindern, sich weiter zu bekriegen. Er konnte die Zusammenarbeit zwischen der Fraktion der Navigatoren, den von Ixianern modifizierten Schiffen und der Denkmaschinenflotte erzwingen.

In einer immer deutlicheren Vision sah er die gemeinsame Zukunft von Menschen und Denkmaschinen voraus – und wie er jeden einzelnen Schritt dorthin bewältigen musste. Es war eine atemberaubende Macht, viel größer als die des Gottkaisers und Omnius' zusammengenommen. Aber Leto II. war letztlich durch Macht korrumpiert worden. Wie sollte Duncan diese noch viel größere Bürde tragen?

Selbst wenn Duncan Idaho aus rein altruistischen Motiven handelte, musste es abweichende Meinungen geben. Würde er sich korrumpieren lassen, ungeachtet seiner besten Absichten? Würde sich die Geschichte an ihn als Despoten erinnern, der noch schlimmer als der Gottkaiser war?

Angesichts dieser Lawine von Fragen und Verpflichtungen schwor sich Duncan, die Lektionen zu beherzigen, die er in seinen zahlreichen Lebensspannen gelernt hatte, und zum Wohl und Überleben der Menschheit und der Denkmaschinen zu nutzen.

Der Kralizec.

Ja, das Universum hatte sich in der Tat verändert.

90

Wie grausam für eine Mutter, wenn sie ihre Tochter begraben muss. Es gibt keinen größeren Schmerz, nicht einmal die Agonie der Bene Gesserit. Nun musste ich eine Tochter zum zweiten Mal begraben.

Lady Jessica, *Totenklage für Alia*

Nur ein Todesfall von ungezählten Billionen.

Als Jessica später voller Trauer auf die erkaltete Gestalt ihrer Tochter blickte, erkannte sie, dass ein einziges kleines Mädchen genauso viel zählte wie alle anderen. Jedes Leben hatte seinen Wert, ob es nun ein Ghola-Kind oder ein natürlich geborener Mensch war. Der Titanenkampf, der die Zukunft des Universums veränderte, der Sieg über die Denkmaschinen und der Weiterbestand der Menschheit kamen ihr im Vergleich dazu völlig unbedeutend vor. Sie wurde ganz davon in Anspruch genommen, alles für die Bestattung von Alias Leiche vorzubereiten.

Als sie das kleine blasse Gesicht berührte, über die Stirn und das dünne schwarze Haar strich, erinnerte sie sich an ihre Tochter. Man hatte Alia als Abscheulichkeit bezeichnet, ein Kind, das mit der voll entwickelten Intelligenz und dem genetischen Gedächtnis einer Ehrwürdigen Mutter auf die Welt gekommen war. Nun hatte sich der Kreis geschlossen. Im ersten Leben hatte das kleine Mädchen Baron Harkonnen mit dem vergifteten Gom Jabbar getötet. Als Erwachsene war Alia später vom bösen Geist des Barons verfolgt worden und hatte Selbstmord begangen, indem sie sich aus einem Tempelfenster hoch über den Straßen von Arrakeen gestürzt hatte. Nun hatte der wiedergeborene Baron die wie-

dergeborene Alia umgebracht, bevor sie die Gelegenheit erhalten hatte, ihr ganzes Potenzial zu entwickeln. Es war, als wären die beiden auf ewig zu einem tödlichen Zweikampf von mythischen Ausmaßen verdammt.

Eine Träne rann Jessicas Wange herab, mit der Anmut eines fallenden Regentropfens. Sie schloss die Augen und erkannte, dass sie sehr lange in der gleichen Haltung in Gedanken verloren erstarrt war. Sie hatte den Besucher nicht einmal gehört, der sich ihrem Quartier genähert hatte.

»Kann ich euch irgendwie helfen, Mylady?«

»Lass mich in Ruhe. Ich will allein sein.« Doch als sie sah, dass es der ernste Dr. Yueh war, besänftigte sich ihre Stimmung. »Es tut mir leid, Wellington. Ja, komm herein. Du kannst mir helfen.«

»Ich möchte nicht aufdringlich sein.«

Sie lächelte matt. »Du hast dir das Recht verdient, hier zu sein.«

Eine ganze Weile stand das ungleiche Paar nebeneinander, ohne ein Wort zu sprechen. Jessica war dankbar, dass er einfach nur da war. »Als du vor langer Zeit auf Burg Caladan bei uns warst, habe ich große Stücke auf dich gehalten. Du hast immer deine Privatsphäre gewahrt, und als du uns verraten hast, habe ich dich mehr gehasst, als ich jemals für möglich gehalten hätte.«

Er ließ den Kopf hängen. »Ich würde mich zehntausendmal in ein Messer stürzen, wenn ich damit meine Missetaten und den Schmerz, den ich bereitet habe, ungeschehen machen könnte, Mylady.«

»Die Geschichte kann sich nur vorwärts bewegen, Wellington, nicht rückwärts.«

»So? Aber wir wurden doch aus den Abfalleimern der Geschichte hervorgezerrt, nicht wahr?«

Auf Arrakis war es für die alten Fremen ein feierliches Ritual gewesen, das Wasser eines Körpers in der Todesdestille aufzufangen und es im Stamm zu verteilen. Auf Caladan

hatte die Tradition einen Scheiterhaufen oder eine Seebestattung vorgeschrieben. Während die *Ithaka* durch den Weltraum geirrt war, waren die Toten in einer Zeremonie der Leere zwischen den Sternen übergeben worden.

Sie hüllten Alias zierliche Leiche in makellose Tücher aus dem Nicht-Schiff. Doch hier in der von Omnius verlassenen Maschinenstadt war sich Jessica nicht sicher, wie sie ihrer Tochter am besten die letzte Ehre erweisen konnte. »Eigentlich haben wir gar kein Bestattungsritual mehr, also weiß ich nicht, was ich jetzt tun soll.«

»Wir werden tun, was wir tun müssen. Die Symbole spielen keine Rolle, nur die Gedanken.«

* * *

Nachdem die letzten Echos der Schlacht um Synchronia verhallt waren und sich die Überlebenden des Nicht-Schiffes hinauswagten, um sich im neuen Universum umzuschauen, kamen Jessica und Yueh zu Paul, Chani und Duncan, um sich zu einer privaten Bestattungsprozession zusammenzufinden. Paul und Jessica trugen die kleine verhüllte Leiche hinaus auf die Straßen, wo die Sandwürmer große Verwüstungen angerichtet hatten, wo die Explosionen während des Kampfes gegen die Gestaltwandler zahllose Gebäude zerstört hatten.

»So eine winzige Leiche ... und so viel verlorenes Potenzial«, sagte Paul. »Meine Schwester fehlt mir sehr, obwohl ich sie diesmal nicht so gut kennengelernt habe, wie es mir lieb gewesen wäre.«

Duncan führte die Gruppe an und stellte seine anderen Pflichten vorläufig zurück. »Ich erinnere mich nicht an die Original-Alia als kleines Mädchen, aber ich erinnere mich noch gut an die Frau. Sie hat mich verletzt und geliebt, und ich habe sie leidenschaftlich geliebt.«

Sie mussten nicht weit gehen. Jessica hatte eine bestimmte Turmruine ausgesucht, eine eingestürzte schmale Pyra-

mide, die ein angemessenes Grabmal abgeben würde. Jessica und Paul verabschiedeten sich während der Prozession von Alia, und als sie das Gebäude erreichten, trugen sie das Mädchen durch einen schiefen trapezförmigen Eingang hinein. Sie räumten Trümmer beiseite, um Platz für sie zu schaffen, und legten Alia Atreides auf dem glatten Metallboden ab. Dann trat Jessica vor das verhüllte Kind und verabschiedete sich noch einmal stumm. Paul griff nach der Hand seiner Mutter, und sie erwiderte seinen Druck.

Nach längerem, schmerzhaftem Schweigen drehte sie sich um und wandte sich an Duncan. »Wir haben alles getan, was wir tun mussten.«

»Ich kümmere mich um den Rest«, sagte Duncan. Als sie sich von der beschädigten Pyramide zurückgezogen hatten, hob Duncan die Hände und spreizte die Finger, während sein Gesicht einen entrückten Ausdruck annahm. Die metallischen Gebäude um sie herum wankten, wuchsen in die Höhe und krümmten sich. Die Überreste der Pyramide schlossen sich um Alias Leiche und verstärkten die Wände, indem sie Material von anderen Gebäuden abzogen. Dann erhob sich der halb zerstörte Obelisk wie ein großartiges Monument aus Kristall und Quecksilber gen Himmel. Der schnell wachsende Turm knisterte und knackte hallend wie mechanischer Donner, als das Flussmetall nach oben strebte. Die Krümmungen und Winkel waren stromlinienförmig und die Oberflächen spiegelglatt.

Duncan lenkte die halbintelligenten Strukturen mit größerer Sorgfalt und Konzentration, als es der Allgeist jemals getan hatte. Als sein Werk abgeschlossen war, hatte er ein imposantes Grabmal geschaffen, ein Kunstwerk, das jeden in Erstaunen versetzen würde, der es betrachtete.

Damit hinterließ er ein unvergängliches Zeichen in Synchronia – genauso unvergänglich wie der Schmerz, den der Verlust ihrer Tochter in Jessicas Herzen hinterlassen hatte.

91

Manche Probleme lassen sich am besten mit einer optimistischen Herangehensweise lösen. Der Optimismus wirft ein helles Licht auf Alternativen, die andernfalls gar nicht sichtbar wären.

Sheeana, *Gedanken über die Neue Ordnung*

In der folgenden Zeit glaubten die Menschen in Synchronia zunehmend daran, dass ihre Spezies überleben würde.

Als Sheeana ihren Blick auf Duncan richtete, wirkte er seltsam fern, auch wenn es sie nicht überraschte. Seine Augen wanderten häufig hin und her, als wäre er gleichzeitig an tausend anderen Orten.

Während die Mutter Befehlshaberin Murbella von ihren kürzlich eingetroffenen Schlachtschiffen Leichter anforderte und die Gilde Shuttles für Arbeiter und Verwalter zur Verfügung stellte, um das Leben in der merkwürdigen Stadt zu konsolidieren, beobachtete Sheeana, wie Roboter die Spuren der blutigen Kämpfe in der Kathedralenhalle beseitigten.

Die Flüchtlinge von der *Ithaka* hatten Zuflucht im aufgerissenen Schiff gesucht. Es würde nie wieder durch den Weltraum fliegen, obwohl Duncan die Andockklammern aus lebendem Metall zwang, das Nicht-Schiff aus ihrem Griff zu entlassen.

Kurierdrohnen und summende Wächteraugen, die nun von Duncan persönlich dirigiert wurden, führten die Menschengruppen durch die verwüsteten Straßen und versammelten sie an einem Ort, wo sie über das veränderte Universum diskutieren würden. Sheeanas abtrünnige Bene Gesserit

aus dem Nicht-Schiff hatten Bedenken, der ehemaligen Geehrten Mater Murbella gegenüberzutreten.

Aber die Mutter Befehlshaberin hatte während des Vierteljahrhunderts seit der Spaltung an Weisheit gewonnen. Hätte sie damals von Sheeanas Plan gewusst, das Nicht-Schiff zu stehlen, hätte Murbella ihre Rivalin auf der Stelle getötet. Sheeana fragte sich, was die frühere Geehrte Mater über all die Jahre dachte, die sich Duncan nach ihr gesehnt hatte. Liebte Murbella ihn immer noch? Hatte sie ihn überhaupt jemals geliebt?

Die Ehrwürdigen Mütter Elyen und Calissa führten eine erschöpfte und verunsicherte Menge in die riesige Maschinenkathedrale. Gildenmänner von den Raumschiffen im Orbit stießen ebenfalls dazu, darunter auch Administrator Gorus. Er wirkte ausgelaugt, da er keinerlei Einfluss auf das Geschehen mehr hatte, und schwieg. Er folgte lieber seinen Kollegen von der Gilde, statt sie anzuführen.

Als der Gesprächslärm fast bis zur Stille abgeebbt war, nahm Duncan seinen Platz in der Mitte der Halle ein, wo einst Omnius und Erasmus über die Denkmaschinen geherrscht hatten. Obwohl er keine Lautsprecher benutzte, hallten seine Worte klar und deutlich durch den großen Raum.

»Dieses Schicksal, dieser grandiose Höhepunkt des Kralizec, ist das, wonach wir so viele Jahre gesucht haben.« Er ließ den Blick über Sheeana und die Bene-Gesserit-Flüchtlinge schweifen. »Unsere lange Reise ist zu Ende, denn dies ist die neue Heimat, nach der ihr euch gesehnt habt. Dieser Planet gehört nun euch. Benutzt die Trümmer von Synchronia, um einen völlig neuen Orden der Bene Gesserit zu bilden, euren neuen Stützpunkt fern von Ordensburg.«

Die versammelten Schwestern waren verwirrt und erstaunt. Selbst Sheeana hatte nicht geahnt, dass Duncan so etwas verkünden würde. »Aber dies ist das Herz des Denkmaschinenimperiums!«, rief Calissa. »Die Heimatwelt von Omnius!«

»Jetzt ist es unsere Heimatwelt. Siedelt euch hier an und baut eure Zukunft auf.«

Sheeana verstand. »Duncan hat völlig recht. Herausforderungen stärken die Schwesternschaft. Das Universum hat sich verändert, und wir gehören hierher, ungeachtet der Schwierigkeiten, die uns bevorstehen mögen. Selbst die Sandwürmer sind nach Synchronia gekommen und haben sich tief in den Boden gegraben.« Sie lächelte. »Vielleicht tauchen sie wieder auf, wenn wir am wenigsten mit ihnen rechnen. Jemand muss den wiederauferstandenen Tyrannen im Auge behalten.«

Unter der Halle glaubte Sheeana zu spüren, wie der Boden zitterte, als würde sich unter den Fundamenten ein Riese bewegen. Viele Roboter waren während des Angriffs der Sandwürmer zerstört worden, aber immer noch gab es tausende Maschinen, die einwandfrei funktionierten. Sheeana wusste, dass die Bene Gesserit hier mehr Arbeitskraft zur Verfügung hatten, als sie sich hätten erträumen können, wenn die Maschinen für sie tätig wurden.

Murbella meldete sich zu Wort. »Ich werde nach Ordensburg zurückkehren. Es wird einige Mühe kosten, die Nachricht von der neuen Wirklichkeit zu verbreiten.« Sie blickte zu Sheeana. »Keine Sorge, meine vereinte Schwesternschaft muss nicht in Opposition zur hier ansässigen traditionellen Bene-Gesserit-Schule treten. Es hat schon immer verschiedene Richtungen und unterschiedliche Vorstellungen gegeben. Im rechten Gleichgewicht fördert die Konkurrenz die Bereitschaft zur Stärkung und zur Innovation – solange wir den erbitterten Konflikt und den Willen zur gegenseitigen Vernichtung vermeiden können.«

Sheeana wusste, dass Duncan mit Murbella nach Ordensburg gehen würde, zumindest für eine gewisse Zeit. Unter seiner Führung würde Murbella für die Wiedereinführung und Integration hoch entwickelter Technik in eine aufblühende Kultur sorgen. Wenn sie richtig gehandhabt wurden,

sah Sheeana keinen Grund, warum die Menschen sich vor der Zusammenarbeit mit Denkmaschinen fürchten sollten, genauso wenig, wie sie sich vor der Religion oder der Konkurrenz zwischen den Bene-Gesserit-Fraktionen fürchten mussten. Jede Gruppierung konnte gefährlich werden, wenn die Führung unkluge Entscheidungen traf.

Sheeana jedoch würde hier bleiben. Eine Rückkehr hätte für sie keinen Sinn. Sie wandte sich an Murbella. »Noch bevor die Geehrten Matres Rakis zerstörten, machte mich der Orden der Bene Gesserit zur Galionsfigur einer künstlich geschaffenen Religion. Ich musste mich jahrzehntelang verstecken, während die Missionaria Protectiva Mythen über mich verbreitete. Ich habe die Legende sich selbst überlassen. Was würde ich erreichen, wenn ich jetzt versuche, ihr entgegenzutreten? Also sage ich, dass die Legende weiterleben soll, wenn sie für die Menschen ein Trost ist. Mein Platz ist hier.«

Sie sah, dass Scytale ebenfalls im Publikum war. Der letzte der Tleilaxu-Meister hatte sich schließlich als große Hilfe erwiesen, als er für und nicht gegen sie gekämpft hatte. »Scytale, bleibst auch du bei uns? Wirst du dich unserem neuen Orden anschließen? Wir können dein Wissen und deine Erfahrung als Genetiker gut gebrauchen. Schließlich gründen wir hier eine Kolonie, und wir sind nur ein paar hundert Menschen.«

»Ich erwarte, dass viele von außen zu euch stoßen werden«, sagte Murbella.

Der kleine Tleilaxu reagierte überrascht auf die Einladung. »Natürlich werde ich bleiben. Vielen Dank. Für mein Volk gibt es jetzt keine Heimat mehr, nicht einmal im heiligen Bandalong.« Er sah Sheeana lächelnd an. »Vielleicht kann ich an deiner Seite etwas Sinnvolles leisten.«

Duncan ging zu den Bene-Gesserit-Flüchtlingen. »Ihr seid Gärtner, die die Trittsteine für euren Schicksalsweg verlegen. Viele von uns werden zu Welten zurückkehren, die wir

einst als unsere Heimat bezeichnet haben, aber ihr werdet hier bleiben.«

Mit einem warmen Gefühl berührte Sheeana Duncans Arm. Obwohl er noch aus Fleisch und Blut bestand und menschlich war, wusste sie, dass er viel mehr als das war. Und er hatte die Wahrheit ausgesprochen. »Wir haben es dir zu verdanken, Duncan, dass meine Schwestern und ich endlich heimgekehrt sind.«

92

Das Schlimmste an einer Rückkehr ist, dass die Vergangenheit nie so war, wie man sich an sie erinnert.

Paul Atreides, *Notizbücher eines Gholas*

Im Alten Imperium warteten die letzten Verteidiger von Ordensburg voller Anspannung, aber tagelang gab es keine Veränderung. Die Schlachtschiffe der Maschinen hatten sich nicht bewegt, und Bashar Janess Idaho hatte nichts mehr von den Schiffen der Navigatoren erfahren, die die Mutter Befehlshaberin fortgebracht hatten. Schnelle Scouts rasten zwischen den hundert Gruppen des letzten Aufgebots hin und her und teilten mit, dass die Lage an der gesamten Front die gleiche war.

Alle warteten. Niemand wusste, was vor sich ging.

Janess reagierte mit Bestürzung und Schrecken, als ein riesiger Schwarm von Schiffen aller möglichen Größen und Typen aus dem Faltraum hervorbrach. Der Bashar brüllte über die Kommunikationsverbindung und sammelte ihre noch im Orbit stationierten funktionsfähigen Einheiten. Zunächst achtete sie nicht auf die Schiffstypen, aber dann sah sie, dass sich unter den Neuankömmlingen kleinere Schiffe der Menschen und der Denkmaschinen befanden, die von den Holtzman-Triebwerken der großen Gildenschiffe mitgenommen worden waren.

»Identifizieren Sie sich!«, funkte Janess die überraschend aufgetauchte Armada an.

Auf der Brücke ihres großen Schlachtschiffs blickte Murbella lächelnd zu Duncan. »Das ist deine ... *unsere* Tochter.«

Er zog die Augenbrauen hoch und stellte ein paar schnelle Berechnungen an. »Einer der Zwillinge?«

»Janess.« Murbellas Gesicht verdüsterte sich leicht. »Das zweite Kind, Rinya, hat die Agonie nicht überlebt. Ich habe vergessen, dass du es gar nicht wissen konntest. Der Mittleren, Tanidia, geht es gut. Sie wurde der Missionaria zugewiesen, die sich um die Flüchtlinge aus der Diaspora kümmert. Aber wir haben Gianne verloren, unsere Jüngste. Sie wurde geboren, kurz bevor ich zur Ehrwürdigen Mutter wurde. Sie starb an der Epidemie auf Ordensburg.«

Duncan atmete tief durch. Wie seltsam, so tiefe Trauer zu empfinden, wenn er vom Tod zweier Kinder erfuhr, die er nie kennengelernt hatte. Bis jetzt hatte er nicht einmal ihre Namen gewusst. Er versuchte sich vorzustellen, wie die jungen Frauen gewesen sein mochten. Als Kwisatz Haderach und Allgeist konnte er vieles tun ... fast alles. Aber seine Töchter konnte er nicht ins Leben zurückholen.

Duncan betrachtete Janess' Züge auf dem Bildschirm: Das schwarze Haar und das runde Gesicht waren seine Gene, von Murbella hatte sie die zierliche Figur, die eindringlich blickenden Augen und den harten Gesichtsausdruck, der zeigte, dass sie niemals vor einer Herausforderung zurückschrecken würde. Eine Synthese aus ihm und Murbella. Er aktivierte selbst die Kommunikationsverbindung. »Bashar Janess Idaho, hier spricht Duncan Idaho, dein Vater. Die Mutter Befehlshaberin ist bei mir.«

Murbella beugte sich ins Sichtfeld. »Lass die Waffen sinken, Janess. Der Krieg ist vorbei. Von uns hast du nichts zu befürchten.«

Janess blieb misstrauisch. »In eurer Flotte sind Schiffe der Denkmaschinen.«

»Jetzt sind es *meine* Schiffe«, klärte Duncan sie auf.

Der weibliche Bashar gab nicht nach. »Woher soll ich wissen, dass ihr keine Gestaltwandler seid?«

Murbella antwortete ihr. »Janess, als wir uns den Denkmaschinen entgegenstellten und erfahren mussten, dass die Ixianer und die Gestaltwandler uns getäuscht hatten, warst du genauso wie ich bereit, unser Leben im letzten Kampf zu opfern. Sei nicht so begierig auf den Tod, nachdem es endlich Hoffnung für uns gibt.«

Janess' Gesicht starrte sie vom Bildschirm an. Duncan war stolz auf die Umsicht seiner Tochter. »Wir werden uns alle im großen Saal der Festung treffen«, sagte er. »Das ist ein guter Ort, um über die Zukunft zu reden.« Er lächelte wehmütig. »Ich habe die Festung nie persönlich von innen gesehen, während ich mich hier aufhielt ... ich musste ständig an Bord des Nicht-Schiffes bleiben.«

Janess zögerte noch immer, dann nickte sie knapp. »Wir werden euch von Wachen eskortieren lassen.«

Duncan vermisste schon jetzt seine Kameraden vom Nicht-Schiff, aber sie hatten ihre eigene Bestimmung zu erfüllen und wichtige Nischen zu besetzen. Paul und Chani würden nach Arrakis zurückkehren, wo schon immer ihr Herz gewesen war. Jessica hatte sich für Caladan entschieden, und sie verblüffte viele, als sie Yueh aufforderte, mit ihr zu gehen. Und in Synchronia enthielt Scytales Nullentropie-Kapsel immer noch jede Menge Zellen – eine wahre Schatztruhe.

Duncan hatte bereits über die erste Bitte entschieden, mit der er an den Tleilaxu-Meister herantreten wollte. Der Aufruhr und die Veränderungen, die Rückschläge und Anpassungen würden Jahrzehnte dauern, vielleicht Jahrhunderte. Er würde die Hilfe und den Rat eines großen Mannes zu schätzen wissen. Er brauchte Miles Teg wieder an seiner Seite ...

Als das Schiff über der Hauptstadt von Ordensburg niederging, wusste Duncan, dass diese Welt für ihn nie ein Zuhause sein würde, obwohl er hier so viel Zeit verbracht hatte. In seinen genetischen Inkarnationen hatte er viele

Orte erlebt und zahllose Menschen kennengelernt. Sein sich entwickelnder Sinn für die Zukunft und seine mentale Verbindung zu Dezillionen Augen, die weit über den Kosmos verstreut und über das Tachyonennetz des Allgeistes verknüpft waren, ließen ihn erkennen, dass nun das Universum zu seiner neuen Heimat geworden war.

Allmählich verstehst du die faszinierende Verpflichtung, die du mit meiner Hilfe angenommen hast, sagte eine vertraut klingende Stimme in seinem Geist. Erasmus! *Ich hätte es für dich schwieriger machen können, Kwisatz Haderach. Stattdessen habe ich kooperiert. Dies ist nur ein Echo von mir, ein ferner Beobachter. Du kannst nach Belieben auf mich zugreifen. Nutze mein Wissen als Datenbank. Als Werkzeug. Ich bin neugierig, was du damit machen wirst.*

»Spukst du jetzt wie ein Gespenst in meinen Gedanken herum?«

Betrachte mich als Berater. Trotzdem setze ich meine Forschungen fort. Ich werde immer hier sein, um dich zu führen, und ich bin zuversichtlich, dass du mich nicht enttäuschen wirst.

»Wie die Weitergehenden Erinnerungen der Hexen, nur viel größer und viel gezielter nutzbar.«

Du bist hier, um sowohl den Menschen als auch den Denkmaschinen zu dienen – und der Zukunft. All das untersteht nun deinem Befehl.

Duncan musste über das freundliche Geflachse zwischen ihnen beiden insgeheim lachen. Obwohl sich Erasmus in einer untergeordneten Position befand, hatte er einen recht menschenähnlichen Stolz zurückbehalten, auch wenn er nur ein Echo und ein Berater war.

Duncan und Murbella betraten die Festung und schritten Seite an Seite in den großen Saal. Wächteraugen und zwei Wachroboter folgten ihnen. Die Menschen, die dort warteten, erschraken über die Roboter, aber in Zukunft mussten

die Menschen lernen, ihre Ängste und Vorurteile zurückzustellen.

Das Imperium der Denkmaschinen funktionierte auch ohne Omnius weiter. Nun hatte Duncan die Führung übernommen, aber er weigerte sich, einfach die endlose Wiederkehr der Sklaverei fortzusetzen. Die Maschinen hatten das Potenzial, mehr als Werkzeuge oder Marionetten zu sein, mehr als nur eine zerstörerische Macht. Einige Maschinen waren genau das, aber die höher entwickelten Roboter und Computer waren zu deutlich mehr imstande. Erasmus selbst war unabhängig geworden und hatte sich zu einer einzigartigen Persönlichkeit entwickelt, als er vom gleichmachenden Einfluss des Allgeistes isoliert gewesen war. Wenn so viele Denkmaschinen über so viele Planeten verstreut waren, würden sich andere herausragende Persönlichkeiten ausformen, wenn sie die Gelegenheit dazu erhielten. Wenn Duncan es zuließ.

Er musste ein Gleichgewicht herstellen.

Der imposante Thron der Mutter Befehlshaberin stand leer vor einem segmentierten Fenster, das auf die trockene, absterbende Landschaft hinausging. Janess wartete neben dem Sitz und hieß Murbella willkommen, während sich fast einhundert Wachen der Neuen Schwesternschaft in der Halle postiert hatten. Obwohl alle heimtückischen Gestaltwandler entlarvt und getötet worden waren, wollte Janess nicht in ihrer Wachsamkeit nachlassen. Duncan war stolz auf seine Tochter.

Sie verbeugte sich förmlich. »Mutter Befehlshaberin, wir sind froh, dass Sie zurückgekehrt sind. Bitte nehmen Sie Ihren Platz ein.«

»Es ist nicht mehr mein Platz. Duncan, unsere Tochter wurde nach der Tradition der Bene Gesserit aufgezogen, aber sie hat immer großen Wert darauf gelegt, so viel wie möglich über dich zu erfahren. Sie hat trainiert und ist eine inoffizielle Schwertmeisterin von Ginaz geworden.«

Duncan dachte mit einem bittersüßen Gefühl an all das, was er verpasst hatte, und schüttelte seiner Tochter förmlich die Hand, wobei er ihren Händedruck als angenehm kräftig empfand. Bis zu diesem Augenblick waren sie Fremde gewesen, die gemeinsame Blutsbande hatten und für die gleiche Sache kämpften. Ihre eigentliche Beziehung stand noch ganz am Anfang.

Murbella hatte einen langen und blutigen Kampf ausgefochten, um die gegensätzlichen Gruppen der Geehrten Matres und Bene Gesserit zu verbünden, und danach hatte sie sich mit den unterschiedlichen Fraktionen der Menschheit auseinandersetzen müssen, um sie zu einer Einheit zusammenzuschweißen. In einem deutlich größeren Maßstab bildete Duncan gerade mittels seiner neuen Fähigkeiten eine noch größere, viel weiter reichende Union.

Alles war in einem dichten Geflecht miteinander verwoben, wie es in der Geschichte noch nie zuvor existiert hatte, und endlich begriff Duncan das Ausmaß seiner neu erworbenen Macht. Er war nicht der erste Mensch in der Geschichte mit großer Machtfülle, und er schwor sich, nicht zu vergessen, was er als Schachfigur des Gottkaisers Leto II. gelernt hatte.

Die Menschheit würde die Jahrtausende seiner Schreckensherrschaft niemals vergessen, und in Duncans umfassendem Kollektivgedächtnis gab es eine Landkarte, auf der die Fallgruben eingezeichnet waren, sodass er ihnen nun aus dem Weg gehen konnte. Der große Tyrann hatte unter einem Makel gelitten, den er selbst nicht erkannt hatte. Unter der Bürde seiner grausamen Aufgabe hatte sich Leto II. vom Rest der Menschheit isoliert.

Im Gegensatz zu ihm klammerte sich Duncan an das Wissen, dass Murbella und auch Sheeana an seiner Seite sein würden. Außerdem konnte er mit seiner Tochter Janess reden und vielleicht sogar mit seiner zweiten überlebenden Tochter Tanidia. Darüber hinaus hatte er Zugang zu den Er-

innerungen großartiger und treuer Freunde, zu vielen Liebhaberinnen und einer Schar von Kameraden, Ehefrauen und Familien.

Obwohl er der finale Kwisatz Haderach mit unermesslicher Macht war, hatte Duncan das Beste erfahren, das ein normales menschliches Leben zu bieten hatte. Und das Leben nach dem Leben. Er brauchte sich nicht entfremdet und beunruhigt zu fühlen, wenn er stattdessen voller Liebe sein konnte.

Aber es würde keine konventionelle Form der Liebe sein. Seine Liebe musste viel größer sein und jeden lebenden Menschen einschließen – und sogar die Denkmaschinen. Die eine Form intelligenten Lebens war der anderen nicht überlegen. Und Duncan Idaho war größer als der Körper, in dem sein Geist lebte.

Epilog

93

In einem Krieg solltest du gut auf unerwartete Feinde und unwahrscheinliche Verbündete achten.

Bashar Miles Teg, letzte Logbucheinträge

Über ein Jahr war auf Qelso vergangen. Die unnatürliche Wüste breitete sich weiter aus, als sich die Sandforellen vermehrten und immer mehr Wasser einkapselten. Obwohl ihr Kampf hoffnungslos schien, stellten sich Vars Leute den Kräften entgegen, die ihre Umwelt töten wollten.

Stilgar und Liet-Kynes gaben sich alle Mühe, diesen Kampf zu unterstützen. Für beide Gholas, die ursprünglich in der Wüste aufgewachsen waren, stellte es die weitaus wichtigere Aufgabe dar, den Bewohnern des Planeten zu zeigen, wie sie mit der vordringenden Wüste kooperieren konnten, statt sich gegen sie zu wehren.

Während der vielen Monate, seit sich die beiden vom Nicht-Schiff verabschiedet hatten, war der trockene Sand immer tiefer in die kontinentalen Wälder und Ebenen vorgedrungen. Var hatte sein Lager mehrfach verlegen müssen, um sich vor den Dünen zurückzuziehen, und die Wüste folgte ihnen unaufhaltsam. Obwohl sie Dutzende Sandwürmer mit Wasserkanonen und Feuchtigkeitsbomben getötet hatten, ließ sich Shai-Hulud nicht Einhalt gebieten. Die Würmer wurden größer, trotz aller Anstrengungen der Einsatzkommandos auf Qelso.

Im ersten schwachen Licht der Morgendämmerung trat Liet aus seiner von Felsen geschützten Schlafkammer und streckte sich. Obwohl er und Stilgar noch im jugendlichen Alter waren, erinnerten sie sich, dass sie einst Erwachsene

gewesen waren und Frauen gehabt hatten. Unter den weiblichen Wüstenkämpfern auf Qelso gab es viele, die ihn oder Stilgar zum Ehemann nehmen würden, aber Liet hatte sich noch nicht entschieden, ob er es vor sich selbst rechtfertigen konnte, zu heiraten und Kinder zu zeugen. Vielleicht würde er wieder eine Tochter bekommen und sie Chani nennen ...

Ganz gleich, wie sehr Liet-Kynes versuchte, Qelso umzugestalten, diese Welt würde nie wie der Wüstenplanet sein. Die fruchtbare Landschaft wich vor der trockenen Brandung des Sandes zurück, aber hier war es trotzdem anders. Oder war Arrakis vor Äonen ebenfalls eine fruchtbare Welt gewesen? Hatte eine vergessene überlegene Zivilisation Sandforellen und Sandwürmer auf den Planeten gebracht, ähnlich wie Mutter Oberin Odrade, als sie ihre Bene Gesserit nach Qelso geschickt hatte? Vielleicht waren es die Muadru gewesen, die geheimnisvolle Zeichen auf Felsen und in Höhlen in der ganzen Galaxis hinterlassen hatten. Liet wusste es nicht. Sein Vater hätte sich für dieses Geheimnis begeistern können, aber Liet war praktischer veranlagt.

Während er sich auf sein Tagewerk vorbereitete, blickte er zu Stilgar hinüber, dessen Augen eine immer tiefere Blau-in-Blau-Färbung annahmen. Bislang hatten sich die hier lebenden Menschen hartnäckig geweigert, Melange zu benutzen, aber für Stilgar war das Gewürz ein heiliger Lohn der Wüste, ein Geschenk von Shai-Hulud. Er ließ die Droge von kleinen Gruppen für ihren Eigenbedarf ernten, und Liet wusste, dass das Gewürz wie eine Fessel aus Samt war – durchaus angenehm zu tragen, bis man versuchte, sich von ihr zu befreien.

Zwei plappernde und kokette jugendliche Mädchen brachten den Männern das Frühstück. Sie wussten, was Stilgar und Liet am liebsten als Morgenmahlzeit zu sich nahmen. Sie waren hübsch, aber noch sehr jung. Liet wusste, dass sie nur seinen jugendlichen Körper sahen, ohne zu wissen,

wie viele Jahre sein Geist schon erlebt hatte. Bei solchen Gelegenheiten vermisste er seine Frau Faroula, Chanis Mutter. Doch das alles war schon sehr lange her ...

Stilgar dagegen war derselbe geblieben. Nachdem sie ihren Kaffee getrunken und die süßen Kuchen gegessen hatten, stand Liet auf und klopfte seinem Freund auf die Schulter. »Heute werden wir weit in die Dünen hinausgehen und Wetterstationen aufstellen. Wir brauchen eine höhere Auflösung, um die Austrocknungsrate zu bestimmen.«

»Warum sind dir solche Details so wichtig? Die Wüste ist die Wüste. Sie wird immer heiß und trocken sein, und hier auf Qelso wird sie sich weiter ausbreiten.« Für den ehemaligen Naib hatte es nichts besonders Tragisches, wenn das Ökosystem starb. Für Stilgar entsprach das der natürlichen Ordnung der Dinge. »Shai-Hulud wird sein Reich vergrößern, ganz gleich, was du tust.«

»Der Wissenschaftler strebt nach Erkenntnis«, sagte Liet. Darauf hatte sein Freund keine Antwort.

Mit einem der kleinen Gleiter, die die *Ithaka* zurückgelassen hatte, war er in die nördlichen noch unzerstörten Breiten geflogen, wo es gesunde Wälder, fließende Ströme und Schneekappen auf den Bergen gab. Städte florierten in den Tälern und auf den Hügeln, obwohl die Menschen wussten, dass sich das alles in absehbarer Zeit ändern würde. Vars Leute wurden jeden Tag eindringlich daran erinnert, wie viel sie bereits verloren hatten. Dafür hatte Stilgar keinen Blick.

Zusammen mit einer Gruppe zerlumpter Freiwilliger legten die beiden Freunde frisch produzierte Destillanzüge an und stellten sie ein. Als das Kommando in die offene Wüste hinausmarschierte, hielten sich die Mitglieder in einer dichten Gruppe. Liet ließ sie die unregelmäßigen Schritte üben, die der Aufmerksamkeit eines Wurms entgingen. Die gelbe Sonne wurde schnell heißer und vom körnigen Sand zurückgestrahlt, aber sie stapften weiter und trainierten das

Leben in der Wüste. In der Ferne sah Liet einen rostbraunen Staubschleier, der auf eine Gewürzeruption hindeutete, und er glaubte, die wellenförmigen Bewegungen im Sand zu erkennen, die ein Wurm in der Nähe hervorrief.

Stilgar stieß einen Ruf aus und zeigte in den Himmel. Die Wüstenmänner formierten sich instinktiv zu einem Verteidigungsring.

Hunderte riesiger Metallschiffe senkten sich plötzlich herab. Sie setzten sich aus kantigen Platten zusammen, waren schwer bewaffnet und bewegten sich mit gewaltigen Triebwerken fort. Liet hatte solche Typen noch nie zuvor gesehen. Waren es Feindschiffe?

Einen kurzen Moment lang hoffte er, die *Ithaka* wäre mit dieser Flotte zurückgekehrt, aber diese Einheiten waren ganz anders als das Nicht-Schiff und sie flogen in ungewöhnlicher, sehr koordinierter Formation. Sie landeten rücksichtslos in der offenen Wüste, wirbelten Sand auf und ebneten Dünen ein. Die Piloten schienen sich nicht darum zu bekümmern, dass die dumpfen Vibrationen die Sandwürmer anlocken würden. Als Liet mit offenem Mund die Größe dieser Schiffe bestaunte, hegte er keinen Zweifel, dass sie mit ihren Waffen jeden Angriff eines Sandwurms abwehren konnten, als wäre es nicht mehr als ein lästiges Ärgernis.

Die verstaubten Kämpfer blickten erwartungsvoll zu den zwei Gholas. Aber Liet hatte keine Erklärung für sie, und obwohl sie keine Chance gegen diese Übermacht hatten, wirkte Stilgar, als wäre er bereit, sich im Ernstfall zu verteidigen.

Mit einem bedrohlichen Summen und Dröhnen fuhren die Schiffe Stützträger aus und erhoben sich auf mächtigen Ankern. Dann öffneten sich zahlreiche Türen, die eine Armee aus metallhäutigen Maschinen entließen: große Kräne, Bodenstampfer und Bagger. Auf Ketten schoben sich die schwerfälligen Giganten über die Dünen. Hinter ihnen

marschierten reihenweise untersetzte Metallroboter auf, die wie tödliche Kämpfer vorrückten ... oder waren es Arbeiter? Helfer?

Der Trupp der Wüstenmänner war nur leicht bewaffnet. Einige der beherzteren Kämpfer legten mit den Raketenwerfern an, gingen im weichen Sand in die Knie und zielten. »Wartet!«, rief Liet.

Ganz oben im größten der gelandeten Schiffe öffnete sich eine Luke, und eine blasse Gestalt trat auf eine Beobachtungsplattform heraus. Eine menschliche Gestalt. Als der Mann sie ansprach, hallte seine verstärkte Stimme in unheimlichem Chor aus tausend Lautsprechern an den Maschinen wider. »Stilgar und Liet-Kynes! Habt es nicht so eilig damit, euch zu unseren Feinden zu erklären.«

»Wer bist du?«, rief Stilgar trotzig zurück. »Komm zu uns herunter, damit wir von Angesicht zu Angesicht mit dir reden können.«

»Ich dachte, ihr würdet mich sofort erkennen.«

Liet hatte den Mann erkannt. »Es ist Duncan – Duncan Idaho!«

Flankiert von einer Ehrenwache aus Robotern und begleitet von einem Trupp menschlicher Arbeiter in Monturen, die Liet unbekannt waren, kam Duncan zu ihnen herunter. »Liet und Stilgar, wir haben euch hier zurückgelassen, um den Vormarsch der Wüste aufzuhalten. Ihr habt gesagt, dass es eure Bestimmung sei.«

»So ist es«, sagte Stilgar.

»Und die Juden? Sind sie hier bei euch?«

»Sie haben ihren eigenen Sietch gegründet. Es geht ihnen gut.«

Duncans Ehrengarde trat vor. Es waren Frauen in schwarzen Anzügen und ähnlich gekleidete Männer, die von den Frauen offenbar als Gleichberechtigte behandelt wurden. Eine der Frauen trug auffällige Abzeichen und strahlte Autorität aus. Duncan stellte sie als seine Tochter Janess vor.

»Ich habe mich dem Feind gestellt, den Denkmaschinen, und den Krieg beendet.« Er streckte die Hände aus, und alle Arbeitsroboter wandten sich ihm zu. Selbst die ehrfurchtgebietenden Raumschiffe schienen lebendig zu sein, denn sie reagierten auf jede Bewegung Duncans. »Ich habe einen Weg gefunden, uns alle zusammenzubringen.«

»Du hast vor den Denkmaschinen kapituliert«, sagte Stilgar in ätzendem Tonfall.

»Ganz und gar nicht. Ich habe beschlossen, meine Menschlichkeit zu beweisen, indem ich sie nicht eliminiere. In vielen Planetensystemen bauen sie Großes auf und vollbringen beeindruckende Leistungen auf Welten, die für Menschen unbewohnbar sind. Jetzt arbeiten wir für die gleichen Ziele, und ich habe sie hierher gebracht, um euch zu unterstützen.«

»Unterstützen?«, sagte einer der Wüstenkämpfer. »Wie wollen sie uns helfen? Es sind doch nur Maschinen.«

»Sie sind Verbündete. Ihr habt euch eine unmögliche Aufgabe vorgenommen. Ich stelle euch so viele Roboter zur Verfügung, wie ihr braucht, damit sie euch bei der Bewältigung eurer Aufgabe helfen.« Duncans dunkle Augen funkelten, als er durch Millionen Maschinenaugen gleichzeitig blickte. »Wir können eine Barriere gegen die Wüste errichten, die Sandforellen an der Ausbreitung hindern und auf einem Teil des Kontinents das Wasser bewahren. Shai-Hulud wird sein Reich behalten, während das Leben auf Qelso ansonsten nahezu unverändert weitergeht. So bleibt den Menschen genügend Zeit, zu lernen, sich an die Wüste anzupassen, aber nur, wenn sie es so wollen.«

»Unmöglich«, sagte Liet. »Wie will eine Armee aus Arbeitsrobotern der Wüste Einhalt gebieten?«

Duncan lächelte zuversichtlich. »Unterschätze sie nicht – oder mich. Ich habe zwei Rollen übernommen, die des Kwisatz Haderach und die von Omnius. Ich führe alle menschlichen Fraktionen und beherrsche das gesamte Synchro-

nisierte Imperium.« Er zuckte die Achseln. »Einen Planeten zu retten, liegt durchaus im Rahmen meiner Möglichkeiten.«

Liet wollte nicht glauben, was er hörte. »Du kannst die Wüste aufhalten und die Würmer abwehren?«

»Qelso wird eine Welt der Wüsten und der Wälder sein, wie ich sowohl Mensch als auch Maschine bin.« Auf ein Zeichen und einen Gedanken von Duncan hin rollten die schweren Bagger rumpelnd auf den Sand hinaus, auf die Grenze zu, wo die Dünen den Rand der lebenden Ökosphäre berührten.

Liet und Stilgar folgten Duncan, der dem Konvoi vorausging. Als Planetologe, als Ghola und als Mensch hatte Liet zahllose Fragen. Aber vorläufig begnügte er sich damit, zu beobachten, wie die Maschinen mit der Arbeit begannen, und abzuwarten, was die Zukunft bereithielt.

94

Als Leto II. seine Vision vom Goldenen Pfad hatte, sah er die Richtung voraus, in der sich die Menschheit bewegen sollte, aber für ihn gab es blinde Flecken. Er sah nicht, dass er gar nicht der letzte Kwisatz Haderach war.

Bene-Gesserit-Analyse

In den elf Jahren seit Jessicas Rückkehr war ihr immer mehr bewusst geworden, dass manche Dinge nicht stimmten. Dieser Planet mochte tatsächlich Caladan oder Dan sein, aber es war nicht dasselbe Haus, in dem sie und ihr Herzog vor so langer Zeit gelebt hatten.

An einem stürmischen Abend lief sie durch die restaurierte Burg, bis sie die nicht zusammenpassenden Details nicht mehr ertragen konnte. Sie blieb in einem oberen Korridor stehen und öffnete ein hübsch geschnitztes Schränkchen aus Elaccaholz, eine Antiquität, die irgendein Dekorateur dort hingestellt hatte. Diesmal starrte sie auf das kunstvoll gestaltete Innere, und ein Impuls veranlasste sie, auf einen hölzernen Vorsprung in einer Ecke zu drücken. Zu ihrer Überraschung sprang ein Fach auf, in dem sie die kleine blaue Statuette eines Greifen fand. Vielleicht hatte der Ghola des Barons sie hineingetan, da der Greif das uralte Symbol für das Haus Harkonnen war. Womöglich hatte er ihn dort als Hinweis versteckt, der daran erinnern sollte, dass die Burg eine Fälschung war.

Während sie die Statuette betrachtete und als Störfaktor empfand, dachte sie an die harte Arbeit, die sie seit der Rückkehr nach Caladan geleistet hatte. Sie hatte einheimische Arbeitergruppen angewiesen, die Folterinstrumente

des Barons und Khrones grauenhafte Laboratorien in den unterirdischen Geschossen abzubauen. Obwohl sie die ganze Zeit schwitzend und wütend an der Seite der Räumkommandos geschuftet hatte, während sie jeden Fleck weggeschrubbt hatte, jeden unangenehmen Geruch und jedes Zeichen beseitigt hatte, das auf die unrechtmäßigen Bewohner hingedeutet hatte, stank Burg Caladan weiterhin nach der jüngeren Vergangenheit. Wie konnte sie für einen Neuanfang sorgen, wenn sie von so vielen Erinnerungen an diese grausame Phase umgeben war?

Dr. Yueh rührte sich leise hinter ihr. »Alles in Ordnung, Mylady?«

Sie blickte sich zum Suk-Arzt um. Sein blasses Gesicht zeigte einen besorgten Ausdruck, und er verzog die dunklen Lippen, während er auf eine Antwort wartete.

»Wohin ich auch gehe, überall werde ich an den Baron erinnert.« Sie schaute stirnrunzelnd auf die Figur des Greifen in ihrer Hand. »Manche Gegenstände in dieser Burg sind authentisch, zum Beispiel der Schreibtisch hier mit dem Falkenwappen, aber die meisten Sachen sind nur schlechte Kopien.«

Jessica raffte sich auf und ging zu einem unterteilten Fenster am Ende des Korridors, um es zu öffnen und die stürmische Nachtluft hereinzulassen. Mit einer dramatischen Geste warf sie den Greif aufs tosende Meer hinaus. Die Wellen würden die Statuette zerbrechen und zu kleinen Stückchen zermahlen. Ein angemessenes Schicksal für dieses Harkonnen-Symbol.

Ein kühler, feuchter Wind drang flüsternd in den Gang und wehte vereinzelte Regentropfen herein. Draußen teilten sich die jagenden Wolken und enthüllten eine Mondsichel am Horizont, die kaltes gelbes Licht auf das Wasser warf.

Sie riss einen Wandteppich herunter, den sie noch nie gemocht hatte, und wollte ihn aus dem Fenster werfen, als sie im letzten Moment beschloss, damit nicht diesen wunder-

schönen Planeten zu verschandeln, sondern ihn am nächsten Morgen auf dem Müllplatz zu entsorgen. »Vielleicht sollte ich das ganze Gebäude abreißen lassen, Wellington. Können wir jemals alle Schmutzflecken beseitigen?«

Yueh reagierte schockiert auf den Vorschlag. »Mylady, dies ist das Stammhaus der Familie Atreides. Was würde Herzog Leto ...?«

»Das ist nur ein Nachbau voller Fehler.« Eine Böe wehte ihr das bronzefarbene Haar aus dem Gesicht.

»Vielleicht vergeuden wir zu viel Zeit darauf, Dinge zu rekonstruieren, die wir in unseren uralten Erinnerungen sehen, Mylady. Warum baut Ihr euch kein neues Heim ganz nach Euren eigenen Vorlieben?«

Sie blinzelte, als ihr kalter Regen ins Gesicht schlug und ihr jadegrünes Kleid und den Teppich durchnässte. »Ich dachte, es würde meinem Leto hier gefallen und ihn trösten, aber vielleicht habe ich es mehr für mich als für ihn getan.«

Ein zehnjähriger Junge mit pechschwarzem Haar kam durch den Korridor gelaufen. Er riss die rauchgrauen Augen vor Aufregung und Besorgnis auf, als er das offene Fenster sah. Seine Überraschung steigerte sich noch, als er bemerkte, dass weder Jessica noch Yueh auf den hereinwehenden Regen achteten, der die Läufer und Wandteppiche befeuchtete. »Was ist geschehen?«

»Ich überlege gerade, an einen anderen Ort umzuziehen, Leto. Würde es dir gefallen, wenn wir in einem normalen Haus im Dorf wohnen? Vielleicht wären wir dort glücklicher, fort von diesem verhätschelten Leben.«

»Aber mir gefällt diese Burg! Es ist die Burg eines Herzogs!«

Jessica fiel es schwer, in ihrem Leto das Kind zu sehen, das er war. Er trug Fischerlatzhosen und ein gestreiftes Hemd, genauso wie an jenem längst vergangenen Tag, als Jessica zum ersten Mal nach Caladan gekommen war, als Konkubine, die er von den Bene Gesserit erworben hatte.

Damals hatte der junge Aristokrat ihr ein Messer an die Kehle gelegt, um sie zu bluffen ...

Yueh lächelte. »Ein Herzog ... solche Titel haben nun keine Bedeutung mehr, nachdem es das Alte Imperium nicht mehr gibt. Brauchen die Menschen von Caladan überhaupt noch einen Herzog?«

Jessica reagierte automatisch, wobei ihr bewusst wurde, dass sie ihre Ansichten gar nicht richtig durchdacht hatte. »Die Menschen brauchen immer noch Anführer, ganz gleich, welchen Titel wir dafür benutzen. Und wir können gute Anführer sein, wie es das Haus Atreides in der Vergangenheit immer wieder bewiesen hat. Mein Leto wird ein guter Herzog sein.«

Die Augen des Jungen funkelten, während er gebannt zuhörte. Hinter seinen jugendlichen Zügen erkannte Jessica die keimenden Eigenschaften des Mannes, den sie liebte. Dieser junge Atreides gehörte zu den ersten einer neuen Generation von Gholas, die von Scytale gezüchtet wurden. Das Baby war nach Caladan gebracht und hier getauft worden – genauso wie der ursprüngliche Paul.

Seit sie Synchronia verlassen hatten, waren Jessica und Yueh damit beschäftigt gewesen, sich hier zu erholen und der stillen Wasserwelt einen Teil seiner ehemaligen Glorie zurückzugeben. Die verworrenen Fäden ihrer Existenzen als Orginale und als Gholas hatten sie ironischerweise zu Verbündeten gemacht – zwei Menschen mit gemeinsamen Tragödien und Vergangenheiten. Obwohl seine geliebte Wanna für immer verloren war, hatte Yueh endlich so etwas wie Frieden gefunden.

Jessica jedoch wusste, dass ihr wahrer Herzog auf sie wartete. Irgendwann würde er erwachsen sein. Wenn seine Erinnerungen erweckt waren, würde sein körperliches Alter keine Rolle mehr spielen.

Jessicas Partnerschaft mit Leto würde ungewöhnlich sein, aber nicht seltsamer als die Beziehungen all der anderen

Gholas untereinander, die an Bord des Nicht-Schiffes herangewachsen waren. Als Bene Gesserit konnte sie ihre Alterung verlangsamen, und nachdem nun wieder genügend Melange von Ordensburg, Buzzell und Qelso geliefert wurde, würden sie beide ein langes Leben genießen können. Sie würde Leto vorbereiten, und wenn der richtige Zeitpunkt gekommen war, würde sie ihm helfen, die Erinnerung an seine frühere Existenz auszulösen. Auf wundersame Weise würde er dann wieder der Mann sein, den sie liebte, mitsamt allen Gedanken und Erinnerungen.

Sie musste nur noch ein oder zwei Jahrzehnte warten. Als Bene Gesserit konnte sie sehr geduldig sein.

Jessica griff nach seiner kleinen Hand. Diesmal würde es keine politischen Gründe geben, die sie an einer Heirat hinderten, wenn auch er es wollte. Sie wollte es auf jeden Fall. Für sie zählte nur, dass sie eines Tages ein Paar sein würden.

»Alles wird wieder genauso sein, wenn du dich schließlich erinnerst, Leto. Und alles wird ganz anders sein.«

95

Wir sind überall von der Zukunft umgeben, und sie sieht der Vergangenheit sehr ähnlich.

Mutter Oberin Sheeana, Ansprache anlässlich der Gründung der Orthodoxen Schule in Synchronia

Die schwer angeschlagene und auf Dauer schiffbrüchige *Ithaka* war zum neuen Hauptsitz von Sheeanas Splittergruppe geworden. Innovative menschliche Architekten hatten das große Schiff in Zusammenarbeit mit Konstruktionsrobotern zu einem einzigartigen und imposanten Gebäude umgestaltet. Die Navigationsbrücke, das höchste Deck des Nicht-Schiffes, war geöffnet und zu einer Aussichtsplattform umgebaut worden.

Mutter Oberin Sheeana blickte über die atemberaubende, wiedererrichtete Stadt Synchronia. Sie zapfte ihr Erinnerungsreservoir an und zog Parallelen zu einer der ursprünglichen Bene-Gesserit-Schulen auf Wallach IX, die ebenfalls in einem städtischen Umfeld gelegen hatte. Hier waren noch viele Maschinentürme übrig geblieben, und einige bewegten sich immer noch wie zuvor, wenn dort automatisierte industrielle Prozesse abliefen.

Vor Jahren hatten Duncan und die Maschinen ihr geholfen, die ungewöhnliche Metropole umzubauen, obwohl er nicht das Gegengewicht zu seiner »wundersamen« Arbeit vergessen und den Menschen ermöglicht hatte, ihren eigenen aktiven Beitrag zu leisten. Genauso wie Sheeana wusste er, dass es gefährlich war, wenn die Menschen zu träge wurden, und er hatte nicht die Absicht, sie von Dingen abhängig werden zu lassen, die sie selber erledigen konn-

ten. Die Menschheit musste möglichst viele ihrer Probleme allein lösen.

Gleichzeitig hatten sich einzelne Denkmaschinengruppen mit eigenen Zielen auseinanderentwickelt. Sie besiedelten Nischen, die für Menschen ungeeignet waren – verwüstete Planeten, gefrorene Asteroiden, atmosphärelose Monde. Die Galaxis war riesig, und nur ein kleiner Teil davon bot die nötigen Bedingungen für biologisches Leben. Trotzdem gab es mehr Lebensraum, als jedes Menschenimperium jemals benötigen würde.

Einige Roboter zeigten bereits Ansätze individueller Persönlichkeiten. Duncan wies darauf hin, dass sie eines Tages zu den größten Denkern und Philosophen der Geschichte werden könnten. Sheeana glaubte nicht daran und schwor, dass ihre Schüler, die hier ausgebildet wurden, seine Behauptung mit ihren überragenden Leistungen widerlegen würden.

Jeden Monat trafen neue Kandidaten ein, um dem orthodoxen Zentrum der Bene Gesserit in Synchronia beizutreten, während andere sich Murbellas Neuer Schwesternschaft auf Ordensburg anschlossen. Nachdem sie anfängliche Schwierigkeiten überwunden hatten, arbeiteten die beiden Orden nun harmonisch miteinander. Sheeana lockte mit ihrer strengeren Schule eine andere Art von Akoluthen an, und sie wusste, dass es Garimi gefallen hätte. Die Bewerber wurden einer harten Prüfung unterzogen und nur die Besten angenommen. Für andere hatte wiederum Murbellas Orden eine große Anziehungskraft. In diesem neuen Universum gab es ausreichend Platz für beide Richtungen.

Sheeanas konventionelles Zuchtprogramm war nun in vollem Gange, und ihr wurde warm ums Herz, wenn sie jeden Tag die vielen schwangeren Frauen sah. Sie zählte insgesamt sieben unter den Menschen, die das Schulungszentrum betraten oder verließen. Dieser Anblick gab ihr Zuversicht, dass ihr Orden eine Zukunft hatte.

Später nahm der Tleilaxu-Meister Scytale Kontakt zur Navigationsbrücke auf, die Sheeana zu ihrer Operationszentrale gemacht hatte. Er meldete sich aus einem seiner Labors in Synchronia und klang ungewöhnlich aufgekratzt. »Ich bin jetzt damit fertig, alle übrigen Zellen zu katalogisieren und die Verunreinigungen durch Gestaltwandlergene zu eliminieren. Einige dieser genetischen Eigenschaften müssen wir wieder in die Zuchtlinien der Bene Gesserit einbringen.«

»Nach Duncan werden wir keinen weiteren Kwisatz Haderach heranzüchten. Diese Möglichkeit steht nicht einmal zur Debatte.« Was sie betraf, gab es viele Dinge, die nicht noch einmal wiederbelebt werden mussten ...

»Damit will ich lediglich unser Wissen konservieren. Es ist, als würde man Saatgut von längst vergessenen, aber wunderschönen Pflanzen wiederfinden. Wir sollten es nicht einfach wegwerfen.«

»Das mag sein, aber wir müssen strenge Sicherungsmaßnahmen ergreifen.«

Scytale schien sich nicht daran zu stören, dass Sheeana ihm Restriktionen auferlegte. »Ich glaube wirklich daran, dass das Volk der Tleilaxu sein verlorenes Wissen wiedergewinnen wird.« Schnell fügte er hinzu: »Natürlich mit einigen Verbesserungen.«

»Die dem Wohl und Fortschritt der Menschheit dienen«, sagte Sheeana.

Sie hatte nie geahnt, wie hart er arbeitete. Scytale hatte die Zellen in seiner Nullentropie-Kapsel benutzt, um Gholas der Angehörigen des letzten Tleilaxu-Rats heranwachsen zu lassen, und nun folgten die Kinder ihm überallhin, wie die Küken einer Glucke.

Scytale erzog die Gruppe anders, als es die Tradition für Tleilaxu-Männer vorschrieb. In getrennten Unterkünften zog er außerdem mehrere weibliche Tleilaxu auf, nachdem er vor kurzem entsprechende Zellen entdeckt hatte. Doch sie sollten niemals unter den entsetzlichen, entwürdigen-

den Bedingungen leiden, die ihre Vorgängerinnen hatten erdulden müssen. Nie wieder sollten Tleilaxu-Frauen gezwungen werden, zu Axolotl-Tanks zu werden, damit die Gefahr ausgeschlossen war, erneut rachsüchtige Feinde wie die Geehrten Matres zu erschaffen. Sheeana und ihre Schwestern würden die Ratsmitglieder besonders aufmerksam überwachen, damit sie das Volk der Tleilaxu nicht auf Abwege führten, wie es schon einmal geschehen war.

Natürlich gab es immer noch Axolotl-Tanks. Manche Frauen entschieden sich aus persönlichen Gründen freiwillig dazu, während andere testamentarisch verfügten, dass ihr Körper im Fall eines schweren Unfalls konvertiert werden durfte. Wie immer konnten die Bene Gesserit ihren Bedarf decken.

Nachdem sie die Besprechung mit Scytale beendet hatte, blickte die Mutter Oberin durch die breiten Fenster der Navigationsbrücke. Fern am Horizont, jenseits der neu definierten Grenze der schimmernden Stadt, wurde der Boden aufgewühlt, und viele der von Omnius konstruierten geometrischen Gebäude lagen in Trümmern.

Sie stellte ein Fenster auf vergrößerte Ansicht ein. Von ihrem Aussichtspunkt konnte sie die neue Wüste sehen und einen der Sandwürmer erkennen, der sich zwischen den Trümmern erhob. Der augenlose Kopf wankte suchend, dann ließ sich die Kreatur fallen und zerschmetterte den Teil einer Wand. Wie riesige Regenwürmer, die biologische Abfälle in Humus verwandelten, zerrieben sie die verlassenen Gebäude zu Wüstensand.

Bald, dachte Sheeana, würde sie wieder zu den Sandwürmern gehen und zu ihnen sprechen.

Sie blickte auf das kleine Mädchen an ihrer Seite und griff nach der winzigen Hand. Vielleicht würde sie eines Tages sogar ihren Schützling mitnehmen, den jungen Ghola von Serena Butler.

Es konnte nie zu früh sein, damit zu beginnen, Serena auf ihre Rolle vorzubereiten.

96

Die Wüste hat eine Schönheit, die ich in tausend Leben niemals vergessen könnte.

Paul Muad'dib Atreides

In die goldenen Strahlen des Sonnenaufgangs getaucht liefen zwei Gestalten über den Grat einer Düne. Ihre Schritte waren unregelmäßig, um keine Sandwürmer anzulocken. Sie gingen Seite an Seite und waren unzertrennlich.

Es war warm auf dem Wüstenplaneten, aber nicht wie in alten Zeiten. Aufgrund der schweren Schäden an der Umwelt war das Klima kühler und die Atmosphäre dünner geworden. Doch nachdem die Würmer zurückgekehrt waren und Sandplankton und Sandforellen die glasige Kruste aufbrachen, kehrte allmählich die alte Welt zurück. Wie Chanis Vaters Liet-Kynes gesagt hatte, hing auf dem Wüstenplaneten alles miteinander zusammen. Es war ein komplettes Ökosystem, das den Boden, das verfügbare Wasser und die Luft umfasste.

Und dank Duncan Idaho setzte ein großes Kontingent aus leistungsfähigen Maschinen die Erdarbeiten in jenen Regionen fort, zu denen die Sandwürmer noch nicht vorgestoßen waren. Systematisch bereitete die mechanische Armee den Sand vor und ebnete den Würmern den Weg, damit sie ihre alten Reviere zurückerobern konnten. Mächtige Traktoren und Bagger der Denkmaschinen hatten durch Düngung und Anpflanzungen den verbrannten Boden stabilisiert und eine neue Biomatrix etabliert, während Pauls zähe Siedler das Wachstum überwachten und ihre Arbeiten verrichteten. Mit seinen weitreichenden Gedanken sorgte

Duncan dafür, dass die Denkmaschinen verstanden, wie der Wüstenplanet einst gewesen war, bevor es zu störenden Eingriffen ins Ökosystem gekommen war. Falsch eingesetzte Technik hatte diese Welt ruiniert, und nun würde die Technik dabei helfen, den alten Zustand wiederherzustellen.

Paul blieb hundert Meter vor der nächsten Felsformation stehen, wo ein Arbeitertrupp die Ruinen eines verlassenen Sietchs entdeckt hatten. Mit einer kleinen Gruppe entschlossener Siedler hatten Chani und er das Fremen-Habitat mit eigenen Händen gerettet. Um die alten Traditionen wieder aufleben zu lassen.

In vergangenen Zeiten war er der legendäre Muad'dib gewesen, der Anführer einer Fremen-Armee. Nun war er damit zufrieden, ein moderner Fremen zu sein, der Anführer von 753 Menschen, die sich schlichte Wohnräume in den Felsen geschaffen hatten, aus denen schon bald blühende Sietchs entstehen würden.

Paul und Chani unternahmen regelmäßig Erkundungsflüge. Voller Optimismus erkannte er das großartige Potenzial des Wüstenplaneten. In der Nähe des ausgegrabenen Sietchs hatte er eine unterirdische Höhle entdeckt, die er und seine Anhänger befeuchten und künstlich beleuchten wollten, um dort Gräser, Knollen, Blumen und Sträucher anzupflanzen. Ausreichend für eine kleine Bevölkerung aus neuen Fremen, aber nicht genug, um die Wüstenökologie zu stören, die von den neuen Würmern Jahr für Jahr mehr stabilisiert wurde.

Eines Tages würde er vielleicht sogar wieder auf den großen Würmern reiten.

Paul wandte sich dem blassgelben Sonnenaufgang über dem Ozean aus Sand zu. »Der Wüstenplanet ist dabei, wieder zu erwachen. Genauso wie wir.«

Chani lächelte. Sie sah gleichzeitig ihren geliebten Usul aus ihren Erinnerungen und den Ghola, mit dem sie aufge-

wachsen war. Sie liebte Paul, wie er war. Ihr kleiner Bauchansatz war das erste Anzeichen für das Baby, das dort heranwuchs. In fünf Monaten würde es das erste Kind sein, das auf dem neu besiedelten Planeten geboren wurde. In ihrem zweiten Leben musste sich Chani keine Sorgen wegen imperialer Intrigen, heimlicher Verhütungsmittel oder vergifteten Lebensmitteln machen. Ihre Schwangerschaft würde normal verlaufen, und ihr Kind – oder ihre Kinder, falls sie erneut mit Zwillingen gesegnet wurden – hatte eine große Zukunft vor sich, ohne den Fluch eines grausamen Schicksals.

Chani, deren Wettergespür noch viel feiner als seines war, drehte das Gesicht in die kühle Brise. Der Sonnenaufgang erweiterte sich um kupferrote Farbtöne, die vom Staub in der Luft herrührten. »Wir sollten lieber in den Sietch zurückkehren, Usul. Ein Sturm zieht auf.«

Er beobachtete, wie sie sich anmutig auf den Weg machte und ihr rotes Haar wehte. Chani sang das Lied der Liebenden im Sand, in wunderschöner Melodie und stotterndem Rhythmus, ähnlich wie die unregelmäßigen Schritte ihrer Füße:

»Erzähle mir von deinen Augen,
Und ich erzähle dir von deinem Herzen.
Erzähle mir von deinen Füßen,
Und ich erzähle dir von deinen Händen.
Erzähle mir von deinem Schlaf,
Und ich erzähle dir von deinem Erwachen.
Erzähle mir von deinen Träumen,
Und ich erzähle dir von deiner Sehnsucht.«

Als sie die Felsen fast erreicht hatten, frischte der Wind auf. Wehende Sandkörner brannten auf ihren Gesichtern. Paul hielt Chani fest und gab sich alle Mühe, sie mit seinem Körper vor dem schmirgelnden Wind zu schützen.

»Ja, es kommt ein guter Sturm auf«, sagte sie, als sie endlich am Eingang zum Sietch angelangt waren und nach drinnen eilten. »Ein reinigender Sturm.« Im matten Schein eines Leuchtglobus strahlte ihr Gesicht vor Begeisterung.

Paul griff nach ihrem Arm, drehte sie herum und wischte ihr den Sand von den Lippen und aus den Augen. Dann zog er sie an sich und küsste sie. Chani schien in seiner Umarmung dahinzuschmelzen und lachte. »Also hast du endlich gelernt, wie du deine Frau zu behandeln hast!«

»Meine Sihaya«, sagte er. »Ich habe dich fünftausend Jahre lang immer geliebt.«

HEYNE

DER ROMAN, AUF DEN GENERATIONEN VON LESERN GEWARTET HABEN – DIE FORTSETZUNG VON FRANK HERBERTS »DER WÜSTENPLANET«

Mit seinem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert das größte Science-Fiction-Epos aller Zeiten geschaffen: das faszinierende Panorama unserer Zivilisation in ferner Zukunft und eine Welt, die man nie vergisst. Leider starb er, bevor er seine Bestseller-Saga abschließen konnte, geplante Folgebände blieben unvollendet.

Doch nun findet das große Abenteuer seine lang erwartete Fortsetzung: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit Kevin J. Anderson erzählt Frank Herberts Sohn Brian Herbert in den Romanen »Die Jäger des Wüstenplaneten« und »Die Erlöser des Wüstenplaneten« das atemberaubende Finale im Kampf um Arrakis, den Wüstenplaneten...

»Millionen Leser rund um die Welt können sich freuen: Die Wüstenplanet-Saga ist noch lange nicht vorbei – sie hat gerade erst begonnen!«
PUBLISHER'S WEEKLY

»Einzigartig in der Charakterisierung und dem ungewöhnlichen Detailreichtum dieser Welt. Neben Tolkiens *Herr der Ringe* kenne ich nichts Vergleichbares!«
ARTHUR C. CLARKE

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

ISBN: 978-3-453-52449-1 € 15,00 [D]
FSC 9 783453 524491 01